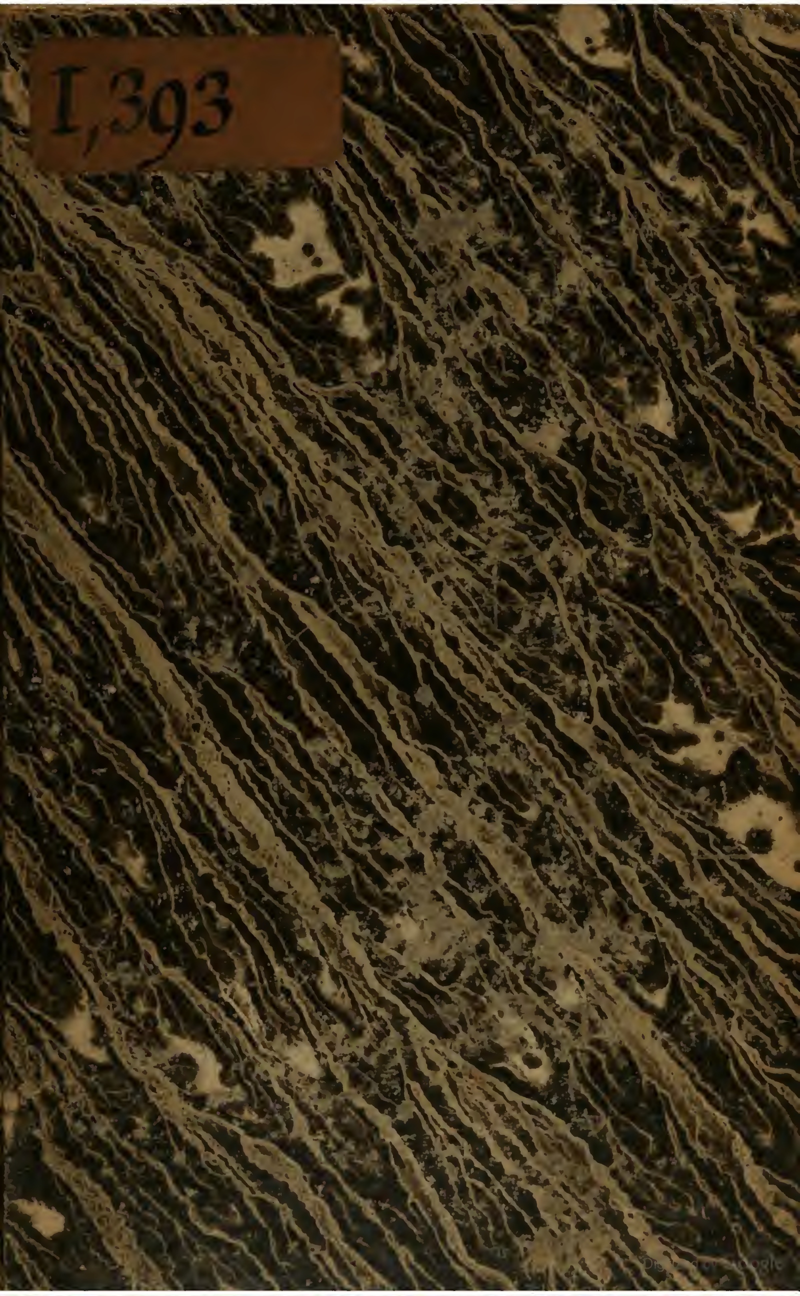

I,393

Heidelberger
Klinische Annalen.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg,

den Professoren

Friedrich August Benjamin Puchelt,
Maximilian Joseph Chelius,
Franz Carl Nägele.

Zweiter Band,

in vier Heften, mit IV Steindrucktafeln.

Heidelberg, 1826.

in der akademischen Buchhandlung von *J. C. B. Mohr.*

Den

um ärztliche Kunst und Wissenschaft

hochverdienten

FRIEDRICH LUDWIG KREYSSIG

zu Dresden,

JOHANN NEPOMUCK RUST

zu Berlin,

LUCAS JOHANN BOER

zu Wien,

die Herausgeber.

Inhalt des zweiten Bandes

in vier Heften.

Erstes Heft.

Seite

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Klinische Annalen.

Zweiter Band. Erstes Heft.

I.

Zur Pathologie des Verdauungs-Kanals.

Von

C. F. v. Pommer, M. D.

Stabsarzt und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens zu Heilbronn.

In unsern Tagen ist häufiger, als je, hauptsächlich durch Broussais Lehre,*) von Entzündungen des Magens und der Gedärme die Rede. Sonst verstand man, wie bekannt, unter Gastritis eine mit Fieber verbundene Entzündung des Magens, die sich durch stark in die Sinne fallende Erscheinungen, na-

*) Ich spreche von dieser Lehre in vorstehendem Aufsatze blos mit Wenigem historisch, ohne mich weiter auf das Gute oder Mangelhafte derselben einzulassen, von welch' letzterem allerdings, wie zum Theil bekannt genug ist, mehr als von ersterem gesagt werden müfste, und auch schon wiederholt gesagt worden ist. Andrerseits aber ist es doch auch billig, dafs man, um der Unvollkommenheit und Einseitigkeit einer Doctrin willen, nicht auch das Gute derselben verwerfe; denn so anmafsend und absprechend auch Broussais's Urtheile über diejenigen Aerzte der ältern und unserer Zeit sind, welche nicht mit seinen Meinungen und Ansichten übereinstimmen, so viele Unbekanntschaft er auch mit einem gründlichen Studium der ältern und neuern medicinischen Doctrinen zeigt, so wenig er namentlich mit demjenigen vertraut ist, was in

mentlich durch heftiges und anhaltendes Erbrechen, fixen und brennenden Schmerz in der, die äufsere Berührung kaum vertragenden, Herzgrube, quälenden Durst, grofses Angst- und Krankheitsgefühl, Neigung zur Verstopfung, schnellen, harten und unterdrückten Puls, und durch die grofse Neigung in Lähmung und Brand überzugehen, auszeichnete. Als Ursache einer solchen Entzündung nahm man gewöhnlich äussere Verletzungen des Magens, in denselben von aussen gelangte scharfe und fressende Gifte, plötzliche Erkältungen, oder Metastasen von specifischen Krankheitsmaterien, des Rheumatismus, der

---

nosologischer und therapeutischer Hinsicht insbesondere in Deutschland seit etlichen Jahrzehenten her geschehen ist (wofür ihn zum Theil schon seine Unkenntnifs der deutschen Sprache unzugänglich macht, wenn er es auch sonst über sich gewinnen könnte, einem andern Arzte als sich selbst irgend ein Verdienst um die Heilkunde zuzuerkennen), so beschränkt ferner seine physiologischen und pathologischen Lehrsätze im Ganzen, und so fehlerhaft und wenig Nachahmung verdienend sein Verfahren am Krankenbette im Einzelnen ist, so wenig endlich zu erwarten steht, dafs Broussais je, von reiner Liebe für die Wissenschaft beseelt, durch unablässiges und vorurtheilfreies Studium der gesunden und kranken Natur, und entkleidet von aller Selbstsucht, von vielen seiner Irrthümern allmählig zurückkommen, und die zweideutige Originalität eines Reformators in der Arzneiwissenschaft, gegen die Besonnenheit und Mäfsigung des wahrhaft wissenschaftlich gebildeten Arztes vertauschen werde, so verdiente doch seine Lehre, nicht um der Person, sondern um der Sache willen, eine ausführlichere und sine ira quidem, sed cum studio abgefafste Darstellung dessen, was an ihr entschieden Wahres, Halbwahres oder Falsches ist. Broussais hatte indessen das Schicksal, dafs ihm von seinen Anhängern entweder blindlings nachgebetet, oder seine Doktrin von seinen Gegnern fast zu unbedingt verworfen wurde. Wie überall liegt aber auch hier die Wahrheit zwischen beiden Extremen inne, und es enthält daher auch dieses System, seiner grofsen Mängel ungeachtet, doch manches Gute, was einer weitern Berücksichtigung und Prüfung werth ist.

Gicht, eines unterdrückten Fufsschweifses u. d. gl. auf dieses Gebilde an. Man beobachtete eine solche Entzündung in Vergleich mit andern Krankheiten im Ganzen selten, seltener wenigstens als viele örtliche Entzündungen anderer Organe; auch war sie nie für sich weder epidemisch noch kontagiös *) kam sporadisch das ganze Jahr hindurch (vielleicht häufiger im Sommer und bei gastrischer oder galligter Konstitution) vor, wurde unter allen Umständen, gewöhnlich im erwachsenen Alter am deutlichsten und häufigsten beobachtet, und ihre Behandlung war, je nach den Umständen, mehr oder weniger antiphlogistisch, oder nach oben und unten ausleerend, oder besänftigend und alterirend, oder eine Vereinigung mehrerer dieser Heilanzeigen mit einander zu gleicher Zeit.

Unter ächter Enteritis aber verstand man bekanntlich diejenige von Fieber begleitete Entzündung der dünnen Gedärme, welche sich durch einen fixen, jedoch verbreitetern Schmerz, als er bei der Gastritis vorhanden ist, im Unterleibe, und zwar meistens um den Nabel herum zu erkennen gibt, deren Schmerz aber nicht wie bei der reinen und primären Peritonitis schon bei einer leichten äussern Berührung mit der Hand oder durch das Aufliegen einer leichten Bettdecke, sondern erst durch ein etwas tieferes Berühren des Unterleibs empfindlich wird, die durch seltneres Erbrechen als bei der Gastritis, dagegen aber beständiger durch Verstopfung des Leibes, neben grofser Unruhe, Aengstlichkeit und schnellem, kurzen Athemhohlen, so wie durch eigenthümliche schmerzhafte, ein tiefes inneres Leiden verrathende Gesichtszüge ausgezeichnet ist, die

*) Wenn man anders nicht annehmen will, es liege dem gelben Fieber eine Gastritis, oder Gastro-Enteritis zu Grunde, wie solches Moseley, Chapman, Osgood, Dubreuil, H. d. Mendoza, A. d. Maria, F. Laso, L. Perez und andere Aerzte aus Leichenöffnungen darzuthun bemüht sind. (M. s. hierüber insbesondere Magazin der ausländ. Literat. der ges. Heilkunde von Dr. G. H. Gerson und Dr. N. H. Julius, Bd. 1, 3, 5, 7, 9.).

nicht nur dieselben Ursachen ihrer Entstehung, wie die Magenentzündung, sondern deren noch mehrere hat, deren Verlauf in der Regel länger ist, als bei der Gastritis, die im Durchschnitt weniger schnell in Lähmung oder Gangrän übergeht, als letztere, mehrere Arten von Ausgängen hat, als diese, häufiger als die Magenentzündung vorkommt, bis jetzt, meines Wissens, noch nie für sich allein epidemisch oder kontagiös beobachtet wurde, sehr häufig aber, wenn sie vorkommt, mit der Gastritis verbunden ist, und in ihrer reinen Gestalt zuweilen eine noch kräftigere entzündungswidrige, höchst selten oder fast nie aber eine ausleerende Behandlung nach oben, wie zuweilen die Gastritis erfordert.

Die Broussais'sche Lehre nimmt nun aber, wie bekannt, die Magen- und Darmentzündung in einem andern, und namentlich viel weitern Sinne. Von derjenigen Gastritis und Enteritis, deren Bild so eben den Hauptzügen nach gegeben worden, und wie sie uns sonst in ihrer reinen und gewöhnlicheren Gestalt erscheinen, redet sie gar nicht. Ihre Gastro- und Intestinalentzündungen sind verborgener und weniger lebhaft in die Sinne des Beobachters und die Empfindung des Kranken fallend, als die eben genannten Entzündungen des Magens und dünnen Darmkanals nach unserer gewöhnlichen Annahme; dagegen kommen sie mit denjenigen Entzündungen des Speisekanals überein, wie ich sie bis jetzt häufig, ja fast gewöhnlich in typhösen Fiebern, und zwar sowohl nach den Erscheinungen während der Krankheit, als nach dem Resultate des Leichenerfundes beobachtet habe. Nach Broussais sollen sie aber allen sogenannten wesentlichen Fiebern: der Synocha, dem gastrischen *) und Schleimfieber, den fauligen und nervösen Fiebern, der Pest und dem gelben Fieber zu Grunde

*) Bekanntlich behauptete auch schon Marcus „dafs sehr vielen gastrischen Fiebern eine topische Entzündung des Magens zum Grunde liege.“ (Entwurf einer spec. Terap. Bd. 2. S. 389. Nürnb. 1810).

liegen, und diese Fieber heilen, nichts anders heifsen, als Magen und Darmentzündungen heilen. Zu Folge dieser Lehre ist bei den genannten Krankheitszuständen das Fieber nur Symptom; *) das Wesen der Krankheit und ihr Sitz befinden sich örtlich im Magen und Dünndarme; alle übrige Erscheinungen und Komplikationen der Krankheit sind nur Folgen dieses örtlichen Uebels, durch Sympathie vermittelt; kein anderes Organ aufser den genannten, kann daher auf eine andere als sympathische Weise in diesen fieberhaften Krankheiten eine Rolle spielen. Blutegel auf den Unterleib, Gummiwasser und demulcirende Getränke, in Verbindung mit einer sparsamen Diät, sind daher die wichtigsten Mittel in der Materia medica dieser Lehre. Eine besondere Rücksicht auf den stationären Krankheitscharakter, auf die Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung und den herrschenden epidemischen Genius, wird von ihr nicht genommen. Allgemeine Aderläfse, ausleerende Mittel nach oben und unten, reitzende Arzneien, alterantia, diaphoretica und nervina zieht sie entweder gar nicht, oder nur sehr ausnahmsweise in Gebrauch. Die Belege für die präsumirte Wahrheit der Doktrin sind die Erscheinungen während der Krankheit, die Lokalaffectionen des Unterleibs, welche der Kranke theils fühlt, theils der Arzt

*) Ein Satz, welcher übrigens durch seine Uebereinstimmung mit der Theorie des Fiebers und der Entzündung, womit der Professor F. v. P. Gruithuisen schon längst gestützt auf die gründlichsten Forschungen, die Wissenschaft theoretisch und praktisch bereicherte, von der gröfsten Wichtigkeit ist. M. s. insbesondere hierüber: Medic. chir. Ztg. Jahrg. 1811. Bd. 2.; 1816, Bd. 2.; 1818, Bd. 2.; 1822, Bd. 1.; 1823, Bd. 2. u. 3. Ferner s. m. auch über die Abhängigkeit jedes Fiebers von irgend einer Lokalaffektion die Recension von Chomel: des fièvres et des maladies pestilentielles etc. in den Götting. Gel. Anz. 1824, St. 47, und eine Beurtheilung von Professor Spitta's novae Doctrinae patholog. auct. Broussais epitome, Götting. 1822, in der Leipziger Literat. Zeitung, Jahrg. 1824, Nro. 32.

wahrnimmt, vorzüglich aber das Ergebnifs der Leichenöffnungen.

Was mich betrifft, so bin ich kein Anhänger oder Nachbeter der Broussais'schen Lehre, huldige nichts weniger als den Einseitigkeiten und Uebertreibungen dieser Doktrin, noch verkenne ich überhaupt die grofsen Mängel, welche dieselbe sowohl in Hinsicht auf Physiologie, als auf Pathologie und Therapie in sich trägt; aber bekennen mufs ich um der Wahrheit, und meiner, auf eigene Untersuchung gestützten Ueberzeugung willen, dafs die in jener Broussais'schen Krankheitslehre die Hauptrolle spielenden Gastro-Intestinalentzündungen, wenn auch nicht in allen akuten und anhaltenden Fiebern, doch wenigstens in einem derselben, nämlich dem hitzigen Nerverfieber, in der Regel viel häufiger angetroffen werden, als man seit längerer Zeit her zu glauben geneigt war, und dafs, wenn man nicht gerade hin offen daliegende Thatsachen ohne weitern Grund läugnen will, man zugeben mufs, dafs es eben die wichtigeren Eingeweide des Unterleibs, und unter diesen hauptsächlich der Verdauungskanal sey, welcher, wenigstens in der genannten Krankheit, eine der wichtigsten Rollen spiele, und wenn schon das Leiden während einer Krankheit oft durch keine sehr merkliche und auffallende Erscheinungen sich verrathe, doch eine sichtbar krankhafte, und bisweilen höchst bedeutende Veränderung in der Textur desselben nach dem Tode sich häufiger als in allen übrigen Systemen und Organen des Körpers, dem Auge des unbefangenen Forschers darlege. Diese Ueberzeugung würde unter den Aerzten gewifs viel allgemeiner werden, wenn die Gelegenheit zu genauen Leichenöffnungen in der gewöhnlichen bürgerlichen Praxis häufiger wäre, als sie es an den meisten Orten zu seyn pflegt, und wenn man sich nicht zuweilen scheute, Obduktionen von an akuten Krankheiten Verstorbenen zu unternehmen, aus Besorgnifs, durch dieselben vielleicht angesteckt zu werden, oder im Falle der zufälligen Verletzung eines Fingers oder der Hand während der Sektion, oder bei einer schon vor der letz-

teren vorhanden gewesenen, von der Oberhaut entblöfsten und der Aufsaugung günstigen Stelle der Hand oder Finger vielleicht eine bösartige Wunde zu erhalten. *) Insbesondere aber scheint das ein Hindernifs zu seyn, zu jener Ueberzeugung zu

---

*) Dafs diese Bezorgnifs übrigens nicht immer ungegründet sei, und daher hier für praktische Zergliederer mit Kurzem wohl angemerkt zu werden verdiene, erhellt unter andern neuern Fällen insbesondere aus Dr. A. Colles's Aufsatz: „Von den gefährlichen Folgen kleiner, bei Zergliederungen empfangener Wunden" in the Dublin Hospital Reports etc. Vol. III. 1822, Gerson und Julius Magaz. Bd. 4. S. 447 ff., so wie aus W. Wansbrough: „Selbstbeobachtung von der Gefährlichkeit der Aufsaugung kleiner, bei Zergliederung empfangener Wunden", im Lond. Medic. Reposit. Juny, 1823, Gerson und Julius a. a. O. Bd. 6. S. 366 ff. und „J. W. Newby's Tod nach einer Leichenöffnung" Lond. Med. and Physic. Journ. Aug. 1823, Gerson u. Julius a. a. O. Bd. 6. S. 371 ff. Ferner: „Tod des Dr. Pett zu Clapton" in v. Froriep's Notizen a. d. Geb. d. Natur u. Heilkunde, Bd. 4. N. 86. S. 319. ff.

Andrerseits aber bringen zuweilen selbst solche Verletzungen der Hand oder Finger, welche sich die Zergliederer bei Personen, die an bösartigen und von Manchen für entschieden ansteckend gehaltenen Krankheiten, wie zum Beispiel am gelben Fieber verstorben waren, zugezogen hatten, doch weder eine allgemeine Ansteckung, noch selbst auch nur eine sehr bedeutende örtliche Affektion an der verletzten Stelle hervor, so, dafs man im unglücklichen Falle nicht gewifs weifs, ob man die übeln Folgen einer solchen Verletzung nicht eben so wohl, oder noch eher, in einer eigenen krankhaften Disposition des Anatomen, als in der vergiftenden Eigenschaft des secirten Leichnames zu suchen habe. So verwundete sich der Hülfswundarzt Moon bei der Sektion eines am gelben Fieber Verstorbenen, seine Hand entzündete sich, der Arm schwoll auf, er bekam einen symptomatischen Fieberfrost, aber es erfolgte kein gelbes Fieber. Deveze verletzte sich bei der Obduktion einer gelben Fieberleiche den Mittelfinger in der Länge eines halben Zolls, er legte blofs englisches Pflaster auf die Wunde, worauf sie ohne Weiteres heilte. Bei einer zweiten Obduktion dieser Art, zerrifs

gelangen, dafs man den, allerdings etwas mühsamen, den Sinnen nicht selten unangenehmen, und wenn sie genau und vollständig seyn sollen, mehr Zeit als gewöhnlich erfordernden, anatomisch-pathologischen Untersuchungen der Unterleibseingeweide bisher überhaupt nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmete, und das oft um so weniger, als bei der gewöhnlichen Annahme: dafs in hitzigen Fiebern, besonders aber im Typhus, der primäre Sitz der Krankheit im Kopfe und nicht im Unterleibe sei, an denjenigen Orten auch nicht gründlich gesucht wurde, wo man nicht glaubte, irgend etwas Wichtiges finden zu können.

Meine Ansicht, dafs krankhafte Veränderungen in den wichtigern Eingeweiden des Unterleibs, hauptsächlich aber im dünnen Darmkanal und Magen, die häufigsten Veränderungen seien, welche das anatomische Messer nach dem Tode an akuten Krankheiten, vorzugsweise am hitzigen Nervenfieber, nachweise, habe ich bereits in meinen, vor 4 Jahren herausgegebenen, Beiträgen zur näheren Kenntnifs des sporadischen Typhus (Tübingen bei Heinr. Laupp 1821) mitgetheilt, und dieselbe durch mehrere dort beschriebene Leichenöffnungen nachgewiesen. Jene Obductionen hatte ich, gänzlich unabhängig von Broussais und seiner Lehre, gröfstentheils in den Jahren 1816 bis 1819 unternommen, zu einer Zeit, wo mir von die-

ihm das Ende einer abgebrochenen Ribbe den Handrücken 2 Zoll lang, die Wunde vernarbte aber schon nach wenigen Tagen, nachdem engl. Pflaster über dieselbe gelegt, und sie anfangs entzündet und etwas roth gewesen war. Doughty und sein Gehülfe verwundeten sich gleichfalls bei der Section einer am gelben Fieber verstorbenen Person, aber ohne Schaden. (M. s. Gerson's und Julius's Magaz. Bd. 1. S. 322 ff.). Interessant ist auch J. Shaw's und A. T. Thompson's Aufsatz (v. Froriep's Notizen Bd. 11. Nro. 5 u. 6) insbesondere wegen der Behandlung der bei Zergliederungen erhaltenen Wunden, wobei ich mich nur wundere, dafs man in Deutschland und Frankreich so selten von übeln Zufällen dieser Art öffentlich etwas vernimmt.

sem Arzte, als öffentlich aufgetretenem Schriftsteller, noch gar nichts bekannt geworden war, als eine Rede, die er im April 1817 bei Gelegenheit der Eröffnung des Cursus der Pathologie am Militärhospitale zu Paris hielt, und welche im dritten Bande des Récueil de Memoires de Médécine etc. militaires, Paris 1817, abgedruckt ist. Erst im Jahre 1820, nachdem ich meine anatomisch-pathologischen Untersuchungen für den damaligen Zweck meiner Schrift bereits geschlossen hatte, kam mir L. J. Begin's Darstellung von Broussais's System der Heilkunde nach der Mittheilung des Dr. Romberg in Berlin im Horn'schen Archiv, Jahrg. 1819, Septemb. Octob., und Jahrg. 1820, März, April, zu Gesichte (woraus ich S. 127—129 meiner oben genannten Schrift auszugsweise und beurtheilend einiges anführte), und nachdem meine Abhandlung bereits längst im Drucke erschienen war, lernte ich erst die zweite grössere Ausgabe von Broussais's Examen des doctrines médicales etc, T. I, et II. Paris 1821 kennen, so, dafs Broussais und seine Lehre auf meine Untersuchungen auch nicht den entferntesten Einflufs gehabt haben. *)

*) Broussais thut sich unter Anderem besonders auch darauf viel zu Gut, dafs er der Erste gewesen sey, welcher die Existenz der Magen- und Gedärmeentzündung in den anhaltenden Fiebern nachgewiesen habe. Dem ist aber nicht also, und es gehört Jedem das Seinige! Was an Broussais's Entdeckung factisch Wahres und in der Natur Gegründetes ist, wufste man längst vor ihm, und nur seine Unbekanntschaft mit den Werken älterer und besonders deutscher Aerzte, oder aber ein absichtliches Ignoriren desjenigen, was lange schon vor ihm durch jene geschehen war, konnte ihm, Behufs der Begründung seines Systems, zu jenem einseitigen Glauben Veranlassung geben. Für sein Vaterland mag daher Broussais in Rücksicht der oben genannten Entdeckung Recht haben, und Niemand wird hiebei sein Verdienst um die pathologische Anatomie des Verdauungskanals, und den Gewinn, der hieraus für die Heilkunde erwachsen kann, bestreiten, aber für andere Länder, und insbesondere für Deutschland, hat er

Hauptsächlich hatte ich meine Obductionen in den oben genannten Jahren in der Absicht unternommen, um mich zu überzeugen, ob denn, bei der dazumal vorzugsweise herrschend gewesenen Theorie von der Identität des Typhus mit einer Gehirn- und Nervenentzündung, die Merkmale solcher Ent-

---

Unrecht. Denn, aufser mehreren andern, haben Bonet, Wepfer, Morgagni, Ludwig, de Haen, Brendel, Schröder, Stoll, unter den Aerzten des verflossenen Jahrhunderts schon darauf aufmerksam gemacht, dafs in bösartigen Fiebern (worunter sie bekanntlich vorzugsweise diejenigen verstunden, welche wir jetzt nervöse oder typhöse nennen), oft verborgene Entzündungen im Unterleibe und namentlich im Verdauungskanal zugegen seyen, man achtete aber späterhin nicht genug auf die Angabe jener Männer, man unterliefs es, ihre Angaben durch genaue Leichenöffnungen, insbesondere aber durch eine sorgfältige anatomisch-pathologische Untersuchung des Verdauungskanals weiterhin zu erforschen und zu bestätigen, um daraus für die Praxis selbst bedeutende Vortheile ziehen zu können. In neuern Zeiten fand ich jene Entzündungen sehr häufig ja fast gewöhnlich in den von mir obducirten Typhusleichen junger Personen, und habe mich daher in meiner Schrift über den sporadischen Typhus weitläufiger darüber erklärt, auch daselbst beschrieben, von welcher Art, Form, Ausdehnung u. s. w. jene krankhaften Texturveränderungen im Speisekanal der genannten Personen gewöhnlich angetroffen werden. Etliche Jahre später hat Professor Bischoff in Prag im zweiten Bande seiner Grundsätze der practischen Heilkunde (Prag, bei G. Haase, 1823), und in seinen klinischen Denkwürdigkeiten (Prag, bei J. G. Calve, 1825), jenen Entzündungszustand des Darmkanals, besonders des Ileum's, bei am Nervenfieber Verstorbenen, gleichfalls genau beschrieben.

Broussais hat sich nicht einmal die Mühe genommen, an irgend einer Stelle seines Examen des doctrines médicales etc. eine umfassende und gründliche Beschreibung seiner in Leichen gefundenen Gastro-Enteritis zu liefern, wie man es doch von ihm zuerst, als einem Manne hätte erwarten können, welcher auf die Existenz dieser Entzündungen sogar ein neues System der Medicin zu gründen sich erkühnte; man besitzt von ihm hierüber blofs Bruchstücke, nirgends aber vollständige, factische

zündungen sich auch wirklich auf unzweideutige Weise nach dem Tode anatomisch nachweisen lassen, und somit mit der Theorie, welche sich viele Aerzte von dem Wesen und Sitze dieser Krankheit gebildet hatten, übereinstimmten oder nicht. Zugleich hatte ich damals bei meinen Untersuchungen noch den Zweck, die, insbesondere von den englischen und amerikanischen Aerzten in jener Zeit so allgemein empfohlnen, und auch in Deutschland häufig nachgeahmten reichlichen und wiederholten, allgemeinen Blutausleerungen im Typhus, mit einschränken zu helfen.

In Bezug auf den ersten Punkt nun hatten mich sorgfältig unternommene Sectionen gelehrt, daſs man, ganz gegen die gewöhnliche Erwartung, in den am hitzigen Nervenfieber verstorbenen Personen das Gehirn- und Nervensystem gerade am seltensten auf eine durch die Sinne wahrnehmbare Weise krankhaft verändert finde, daſs dagegen viel häufiger die Eingeweide der Brusthöhle und das Bronchialsystem überhaupt einen deutlich krankhaften Zustand anzeigen, daſs man aber am häufigsten und zugleich meistens auch am bedeutendsten die Unterleibseingeweide, und unter diesen zuerst den Dünndarm, und nach diesem den Magen in einer regelwidrigen Beschaffenheit antreffe. Hieraus glaubte ich dann, den Schluſs ziehen zu müssen, daſs wenn man auch nicht in allen Fällen die nächste Ursache und den Sitz des hitzigen Nervenfiebers oder des sogenannten sporadischen Typhus in ein eigenthümliches und entzündliches Leiden eines Theils des dünnen Darm-

---

Nachweisungen und Beschreibungen. Ueberhaupt aber in gewissen Leichnamen die Gedärme und den Magen entzündet finden, und hierauf gleich ein ganzes medicinisch-practisches System bauen zu wollen, heiſst doch wohl ein Gebäude ohne festen Grund aufführen. In jedem Falle stehen hier die Schluſsfolgen in einem groſsen Miſsverhältniſs zu der Allgemeinheit und Wichtigkeit der Thatsachen, so wichtig sonst auch letztere in gewisser Beziehung sind.

kanals und des Magens, und der Producte jener Entzündung setzen wolle, doch die oft so überraschenden und auffallend sichtbaren Läsionen jener Organe nach dem Tode, jedenfalls in einem bedeutenden und höchst wahrscheinlich unmittelbaren und ursächlichen, bis jetzt aber oft übersehenen, oder doch nicht gehörig gewürdigten, Zusammenhange mit der vorangegangenen Krankheit betrachtet werden müssen; daſs man daher in keinem Falle über dem scheinbar primären, und meistens hervorstechenden Leiden des Kopfes in akuten, und besonders nervös-acuten Krankheiten, den Zustand der Unterleibseingeweide, und namentlich des dünnen Darmkanals und Magens auſser Acht lassen solle; daſs ferner das hervorstechende Gehirn- und Nervenleiden in acuten Fiebern mit eben demselben, wo nicht mit noch gröſserem Rechte, als ein secundäres und consensuelles, vom primär leidenden Unterleibe aus auf das Gehirn reflectirtes Leiden angesehen werden könne, daſs es somit unläugbar verborgene, das ist, während der Krankheit durch keine sehr bemerkliche Symptome, ja zuweilen durch gar keine in die Sinne des Arztes und in das Gefühl des Kranken fallende Entzündungen gebe, und daſs es namentlich, meinen wiederholten Beobachtungen zu Folge, eben derlei unmerkliche oder undeutliche, acut verlaufende Entzündungen der edleren Eingeweide des Unterleibs seyen, welche gewöhnlich unter der Maske des Typhus auftretend, sich nach dem Tode meistens durch eine auffallend krankhafte Veränderung in der Textur jener Gebilde auszeichnen.

Unter letzteren nun fielen mir bei meinen Untersuchungen hauptsächlich die Ulcerationen im Intestinum Ileum, so wie die gleichfalls nicht ganz seltenen krankhaften Excrescenzen und warzenartigen Granulationen auf der Schleimhaut jenes Darmes, so wie auch die Erweichung einzelner Darmpartieen, die zuweilen mit, zuweilen ohne eine vollkommene, spontane Durchlöcherung des Darmes vorkommen, auf, *) und

*) Man vergleiche hiemit auch ähnliche Erfunde im Verdauungskanal in den bekannten Abhandlungen von Aber-

es würde mir auch hiebei nicht unwahrscheinlich, daſs die so häufig vorkommenden und meistens erschöpfenden, obwohl gewöhnlich schmerzlosen, Durchfälle in hitzigen Fiebern, und namentlich im Typhus eben in einem dieser genannten krankhaften Zustände des Speisekanals, vorzugsweise aber vielleicht in jenen partiellen, bald mehr, bald weniger ausgedehnten, Ulcerationen des Krummdarmes ihren Grund haben möchten. Gerade wie ich auch derlei Durchfälle in andern Krankheiten, die sich durch häufige Darmab- und Aussonderungen auszeichnen, zum Beispiel in der Ruhr, mit einem ähnlichen geschwürigen und excoriirten Zustande der Gedärme (jedoch stets der dicken Gedärme) coëxistirend fand, und wie ich auch die kolliquativen Durchfälle in mehreren chronischen Krankheiten, z. B. in der Lungensucht und andern, wenigstens sehr oft, von einem solchen theilweise ulcerirten Zustande der Gedärme herrührend antraf. Eben so wurde es mir ferner, zum Theil sowohl aus dem Verlauf von beiderlei Krankheiten noch mehr aber aus dem Ergebnisse der Obductionen, wahrscheinlich, daſs derselbe krankhafte Vorgang, welcher in nervösakuten Krankheiten erwachsener Personen den Verdauungskanal so oft in einen verborgen entzündeten und geschwürigen, der völligen Durchlöcherung so nahen Zustand versetze, oder auch noch anderartige Producte einer örtlich veränder-

---

crombie, Crampton und Fosbroke. Ganz neuerlich hat Dr. Barkhausen interessante, hieher gehörige Notizen über das gleichzeitige Leiden der Eingeweide der Kopf- und Brusthöhle in der sogenannten Febr. hydrocephalica der Kinder mitgetheilt, welche, gestützt auf Leichenöffnungen, groſse Aufmerksamkeit verdienen, und namentlich im Darmkanal der am letzteren Fieber verstorbenen Kinder auch eine ähnliche Beschaffenheit nachweisen, wie ich solche in den typhösen Fiebern der Erwachsenen schon häufig gefunden habe. (M. s. hierüber insbesondere Medic. chirurg. Zeit. 1824, Nro. 37. S. 163—167. u. Hufeland's und Osann's Biblioth. d. pract. Heilk. 1825, Januar, S. 62).

ten, krankhaften Bildungsthätigkeit in demselben hervorrufe, es auch seyn möchte, welcher bei Kindern, wohl häufiger, als man gewöhnlich glaubt, die sogen. Selbstverdauung oder Selbsterweichung des Magens, bei Erwachsenen aber die gleichfalls nicht ganz seltene freiwillige Perforation der Gedärme hervorbringe.

Seit der Zeit nun, als meine Abhandlung über den sporadischen Typhus erschien, habe ich wieder zu wiederholten Malen, und zwar bei einem verschiedenartig herrschenden epidemischen Character der Krankheiten, in verschiedenen Jahreszeiten und Witterungsverhältnissen, unter verschiedenen Ständen und Lebensaltern und bei beiderlei Geschlechtern, Gelegenheit gehabt, meine frühere Ansicht über die Natur und den Sitz des hitzigen Nervenfiebers zu prüfen, und ich muſs gestehen, daſs ich sowohl aus dem Verlaufe derjenigen Fälle, in welchen die Krankheit mit Genesung endigte, als in denjenigen, wo sie in den Tod übergieng, aufs Neue in der Vermuthung bestärkt worden bin, als stamme diese Krankheit höchst wahrscheinlich in den häufigeren Fällen aus dem Unterleibe her, oder es liege ihr wenigstens viel öfter, als man bisher annahm, eine Entzündung der edleren Eingeweide dieser Höhle, und namentlich des Speisekanals, zum Grunde. Ausser den Leichenöffnungen sind diese Entzündungen aber freilich schwer zu erkennen, denn die Localzufälle, welche sie erregen, sind gewöhnlich sehr dunkel und unbestimmt. Sie äusserten sich, der Mehrzahl meiner bisherigen Erfahrungen nach, niemals durch diejenigen merklichen und auffallenderen Erscheinungen im Unterleibe, oder in einer der Regionen desselben, welche sonst in den ächten oder wahren, und genauer gekannten Entzündungen des Magens, der Gedärme oder der Leber, wie sie zum Theil schon oben mit Wenigem beschrieben wurden, ohne Ausnahme wahrgenommen werden, und bei deren Diagnose man sich nicht so leicht täuschen kann, sondern sie sind Entzündungen eigenthümlicher, und zwar gleich von Anfange an nervöser Art. Sie haben das Aus-

gezeichnete an sich, dafs während es zuweilen scheint, als wären sie ganz und gar nicht vorhanden, sie doch vorhanden sind, dafs je heftiger oder gesteigerter das acut-fieberhafte Nervenleiden ist, sie meistens nur um so weniger durch äussere Kennzeichen hervortreten, dafs sie selbst in denjenigen Fällen, wo man nach dem Tode die bedeutendsten krankhaften Veränderungen im Verdauungskanal, ja selbst Perforation desselben antrifft, sich während der Krankheit doch bisweilen durch keinen besondern Schmerz zu erkennen geben, *) dafs sie hauptsächlich durch den allgemeinen Status nervosus, welcher sie gleich von ihrer Entstehung an begleitet, so wie durch die, zur Zeit noch nicht genugsam bekannten, aber einer von selbst entstandenen innern Vergiftung nicht unähnlichen Ursachen, welche sie hervorzubringen scheinen, von den oben genannten wahren Entzündungen des Magens und Dünndarmes sich wesentlich unterscheiden.

Der Arzt hat daher an den Empfindungen des Kranken, so wie an denjenigen Zeichen, welche ihm selbst bei seiner Untersuchung in die Sinne fallen, nur sehr ungewisse Merkmale, dafs er es mit oft so bedeutenden innern Entzündungen zu thun habe. Es sind daher auch die Kennzeichen derselben mehr negativ, oder wenn ich so sagen darf, privativ, aber eben defswegen für sie characteristisch, da keine ächte Entzündung eines wichtigeren Eingeweides sich sonst ohne ent-

---

*) Schon Morgagni kannte die grofse Neigung des Darmkanals, ohne dafs es der Arzt nur ahnet, in schnelle Verderbnifs überzugehen, indem er sagt: „Pars nulla fortasse facilius et citius quam intestina, nihil ejusmodi suspicante medico, abit in gangrænam, et nigra fit." De sedib. et caus. morbor. Edit. cur. F. Chaussier et N. P. Adelon. Lutet. ap. M. C. Compère. Epistol. XXXV. N. 5. S. 327. Dieser ganze Brief Morgagni's ist überhaupt für die Lehre von den verborgenen Entzündungen im Unterleibe, besonders der Gedärme höchst wichtig, und es dürfte nicht überflüssig seyn, denselben hier wieder in Erinnerung zu bringen.

sprechende äussere und örtliche Zeichen kund thut, die nervösen Entzündungen im Unterleibe aber in den meisten Fällen ohne andere, äusserlich wahrnehmbare Phänomene, als die des bekannten und allgemeinen Status nervosus auftreten, wefswegen sie auch so leicht übersehen werden, oder ihre Existenz gänzlich geläugnet wird. Doch habe ich auch mehrere Fälle (wovon weiter unten die Rede seyn wird) beobachtet, in welchen, bei übrigens voller Anwesenheit des acuten Nervenfiebers, gleich beim Beginne der Krankheit, ein äusserlich merkliches Localleiden im Unterleibe nicht verkannt werden konnte, und gerade solche seltnere Fälle sind es, welche, in Verbindung mit der Thatsache, dafs zu der Zeit, wo ich Nervenfieberkranke in häufigerer Anzahl als sonst, jedoch immer noch sporadisch, vorkommen sah, meistens zugleich auch daneben Kranke vorkamen, welche gleichfalls sporadisch, Theils am Schleimfieber, Theils an nervösen Durchfällen litten, und denen, bei sehr bemerklichem Leiden im Unterleibe, und unverkennbaren Status nervosus, zum Typhus weiter nichts fehlte, als das Delirium und die anhaltende Betäubung, die Vermuthung auch schon während der Krankheit erhöhen, dafs heimliche Entzündungen der Verdauungswege im Nervenfieber und mehreren ihm verwandten Krankheiten vorhanden seyen, ohne dafs solches erst durch Leichenöffnungen bestätigt zu werden brauche.

Um übrigens noch näher darzuthun, wie dunkel und unsicher in den meisten Fällen die Erkenntnifs der nervösen Entzündungen des Unterleibs während des Verlaufs der Krankheit sey, und wie leicht es daher geschehen könne, sie ausser Acht zu lassen, um so mehr, als der übrige allgemeine nervöse Zustand, welcher sie begleitet, die Aufmerksamkeit des Arztes ohnediefs schon so sehr in Anspruch nimmt, sey es mir erlaubt, über einige derjenigen Symptome, welche sonst unter die vorzüglicheren und bedeutenderen der gewöhnlichen Gastritis und Enteritis gezählt werden, dasjenige in Kürze mitzutheilen, was mich in der beim sporadischen Nervenfieber

vorkommenden Gastritis und Enteritis eine aufmerksame und wiederholte Beobachtung am Krankenbette gelehrt hat.

Das anhaltende und starke Erbrechen und die auffallende Empfindlichkeit des Kranken in der Magengegend und Herzgrube bei der äusserlichen Berührung mittelst der Finger oder eines Druckes mit der flachen Hand, fehlen gewöhnlich oder wenigstens sehr häufig in der nervösen Entzündung des Magens und dünnen Darmkanals, während diese Erscheinungen bei der ächten Gastritis und Enteritis beständig und pathognomonisch vorhanden sind. Selbst in denjenigen Fällen von hitzigem Nervenfieber, wo ich nach dem Tode die Magenschleimhaut auffallend entzündet antraf, nahm ich vom Anfange der Krankheit bis zu ihrem Ende gar kein Erbrechen wahr, und nur selten stellte sich dasselbe freiwillig und ohne äussere Ursachen, in Verbindung mit den übrigen Symptomen der acuten und fieberhaften Nervenkrankheit, jedoch nie weder heftig noch anhaltend, noch überhaupt auf eine solche Weise ein, daſs es als eine besonders hervortretende Erscheinung aufgefallen wäre, oder sich bemerklich gemacht hätte; zuweilen aber ward es im Verlaufe der Krankheit von eingenommenen Arznei- oder Nahrungsmitteln hervorgebracht, und hörte auf, sobald mit diesen auf kürzere oder längere Zeit ausgesetzt worden war.

In Rücksicht auf die besondere, schmerzhafte Empfindlichkeit der Magengegend und Herzgrube in der nervösen Gastritis sind mir bis jetzt gleichfalls nur wenige Fälle vorgekommen, in welchen der Kranke bei einer genauen und oft wiederholten Untersuchung jener Gegenden (welche Untersuchung ich nicht in einem einzigen mir vorgekommenen Fall bis jezt unterlassen habe) mittelst der Finger und der flachen Hand, über einen ausgezeichneten und bestimmten Schmerz daselbst geklagt hätte. Meistens lieſsen sich solche Kranke ruhig untersuchen, und befragte ich sie hiebei wiederholt und genau: ob ihnen das Betasten oder der Druck auf die untersuchten und entblösten Stellen Schmerz verursache, so antworteten sie

entweder entschieden und wiederholt mit Nein, oder sie erwiederten, nachdem sie sich zuvor etliche Augenblicke darüber besonnen hatten, dafs ihnen jene Untersuchung nicht viel wehe gethan habe. Während dagegen die an rein inflammatorischer Gastritis Leidenden in der Magengegend und Herzgrube so empfindlich sind, dafs sie kaum eine leichte Berührung dieser Regionen gestatten, dafs sie den Arzt zur Untersuchung mit der Hand oft gar nicht zulassen wollen, das Klagen über einen beständigen, brennenden und stechenden Schmerz in der Herzgrube kein Ende nehmen will, und ihnen jeder Athemzug den Schmerz vermehrt, wefswegen sie auch gewöhnlich kurz und schnell Athem holen, nicht sowohl wegen des Schmerzgefühls und der Herzensangst an sich, sondern gleichsam instinktartig, um durch das tiefere Inspiriren das entzündete Gebilde so wenig als möglich durch die beim Athmen thätigen benachbarten Theile in Bewegung und Berührung zu versetzen. Wo jedoch Schmerz und krankhafte erhöhte Empfindlichkeit in den genannten Gegenden bei der nervösen Gastritis vorhanden waren, zeigten sie sich niemals sehr heftig, selbst auch alsdann nicht, wenn, wie ich solches in wenigen Fällen beobachtete, die Reizbarkeit der innern Oberfläche des Magens so grofs dabei war, dafs derselbe alle, auch die indifferentesten und in kleinster Menge zu sich genommenen Dinge durch Erbrechen wieder von sich gab; und waren sie in jenen Fällen auch zugegen, so kamen sie nur im Anfange oder in einem frühern Zeitraume der Krankheit vor, und dauerten nur einen oder zwei Tage. Zuweilen schien es aber auch, als ob man sich auf die Angabe des Kranken: dafs er beim Drucke auf die epigastrische Gegend keinen Schmerz empfinde, nicht ganz verlassen könne, oder dafs die Krankheit eine unregelmäfsige Periodicität im Schmerzgefühl mit sich führe. Es konnte nämlich an dem einen Tage einiger Schmerz beim Drucke mit den Fingern und der Hand auf's Epigastrium vorhanden seyn, welcher den folgenden Tag bei derselben Untersuchung wieder fehlte, am dritten Tage

aber dann wieder zugegen war. In keinem Falle aber war mir bis jezt weder das Daseyn noch das Verschwinden des Schmerzes an einer der genannten Stellen ein sicheres Zeichen weder für die Besserung noch Verschlimmerung der Krankheit. Ich sah Nervenfieberkranke mit und ohne bemerklichen Schmerz in der Magengegend und Herzgrube genesen und sterben. Es ist bei der nervösen Gastritis und Enteritis nicht, wie in der rein inflammatorischen Magen- und Darmentzündung, wo die Heftigkeit des Schmerzes im entzündeten Gebilde den Grad bestimmt, welchen die Entzündung erstiegen hat, und wo das schnelle Verschwinden desselben den Uebergang in Lähmung und Brand, und baldigen Tod anzeigt. Nicht ein einziger meiner Nervenfieberkranken klagte mir bis jezt aus freien Stücken über einen Schmerz in der Herzgrube oder weiter herab im Epigastrium, wenn ich ihn nicht ausdrücklich hierum befragt, oder die Stellen zugleich untersucht und befühlt hatte, während die an ächter Magen- und Darmentzündung Leidenden schon aus freien Stücken lebhaft genug über jene örtlichen Schmerzen sich auszulassen pflegen.

Häufiger als in der nervösen Gastritis zeigte sich in der nervösen Entzünduug der dünnen Gedärme ein Schmerzgefühl um den Nabel herum, wenn man die Kranken mit dem Finger und der flachen Hand daselbst genau untersuchte, und dieses erstreckte sich zuweilen herauf gegen das Epigastrium zu, seltner herab in die Gegend unterhalb des Nabels, öfters auch rechts gegen das Hypochondrium hin, und zu beiden Seiten des Nabels nach auswärts. Doch beobachtete ich auch diese Schmerzen bis jezt in keinem der Zeiträume der typhösen Krankheit je sehr hervortretend, wie solche zum Beispiel in den früheren Stadien der Bauchfellentzündung und der ächten Enteritis pathognomonisch vorhanden sind, und nie fehlen, und sich selbst auch dann noch durch ein schmerzhaftes Verziehen des Antlitzes zu erkennen geben, wenn man bei bereits schon eingetretener Paralyse und Gangrän, im Unterleibe mittelst der Finger etwas stärker als gewöhnlich auf den

Unterleib des Kranken drückt. Keiner meiner Kranken an der nervösen Entzündung der Schleimhaut des dünnen Darmkanals klagte über einen solchen Schmerz je von selbst, wenn ich nicht zugleich seinen Unterleib befühlte, und ihn dann ausdrücklich darum befragte. Selbst in denjenigen Fällen des hitzigen Nervenfiebers, in welchen ich nach dem Tode die auffallendsten krankhaften Veränderungen im Dünndarm antraf, hatte ich während der Krankheit in derjenigen Gegend des Unterleibs, innerhalb welcher die verletzten Darmparthieen gelegen waren, wenigstens kein auffallendes Schmerzgefühl an dem Kranken bei der äussern Berührung derselben wahrzunehmen vermocht; auch beobachtete ich in solchen Fällen nur zuweilen ein deutliches und meteoristisches Aufgetriebenseyn des Unterleibs, nie aber eine widernatürliche, allgemeine oder umschriebene Härte oder Flaccidität desselben, sondern ich fand das Abdomen in der Regel ohne ein ausgezeichnet krankhaftes, äusseres Merkmal. Das beobachtete ich aber in etlichen unglücklich abgelaufenen Fällen des hitzigen Nervenfiebers, besonders in solchen, deren Krankheit sich mehr in die Länge gezogen hatte, dafs im letzten Stadium der Krankheit der Unterleib widernatürlich eingezogen und gleichsam leer erschien, wie man solches auch im letzten Zeitraume der Bleikolik zuweilen anzutreffen pflegt. *)

Auch das Angstgefühl, so wie der heftige Durst, die Beschaffenheit der Zunge und die Neigung zur Verstopfung (welch' letztere übrigens bei der von fressenden und scharfen Giften herrührenden Magen- und Gedärmeentzündung weniger Statt findet), unterscheiden die typhöse von der reinen Gastritis und Enteritis. Bei ersterer bemerkte ich bis jezt nie diejenige wahre, und wenn ich so sagen darf, acute Herzensangst,

*) In der epidemischen Brechruhr trifft man den Unterleib gleichfalls zuweilen gegen den Rückgrath zurückgezogen an (M. s. Reports of the Epidemic Cholera etc. in Gerson's und Julius's Magazin, Bd. I. S. 56.)

welche sonst die ächten Magen- und Darmentzündungen auszeichnet, bei welchen sich der Kranke gar nicht mehr zu helfen weiſs, und die von einem Punkte, nämlich von der Herzgrube oder der Nabelgegend ausgehend, sich auf die Brusteingeweide fortpflanzt, und durch die Mitleidenschaft dieser das Gefühl von Beklommenheit, und selbst von Verzweiflung erregt. Bei der nervösen Gastritis und Enteritis ist das Angstgefühl nicht so groſs, nicht so ausgezeichnet, und nicht wie bei der Gastritis und Enteritis vera von einem bestimmten Punkte ausgehend, sondern es ist dasselbe, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, mehr allgemein verbreitet, und mit den übrigen acut-nervösen und febrilischen Erscheinungen zusammengeflossen. Der Kranke seufzt bei der nervösen Gastritis und Enteritis oft, er stöhnt bald leiser, bald lauter, wirft sich, ohne ein bestimmtes Leiden anzugeben, bald unruhig im Bette hin und her, bald liegt er wieder unbeweglich Stunden und Tage lang auf dem Rücken, meistens mit gegen den Unterleib angezogenen Füſsen, oft aber, da er sich keine Hülfe zu geben vermag, mit dem oberen Leibe der Schwere nach mechanisch gegen die Füſse herabrutschend. Fragt man ihn in diesem Zustande, was er zu klagen habe, oder was ihm wehe thue, so antwortet er zuweilen, wenn er es noch vermag: ihm thue nichts wehe, und er habe nichts zu klagen, ihm sey' wohl, zu andern Zeiten aber erwiedert er, wenn ein lucidum intervallum es ihm gestattet: Alles thue ihm wehe. Hiebei ist dann der Kranke mehr oder weniger betäubt, er hört entweder ungewöhnlich fein, oder was häufiger ist, schwerer als im gesunden Zustande, klagt über Sausen und Klingen in den Ohren (Erscheinungen, welche in Verbindung mit leichten Delirien und einem wahren defectus virium bei der rein inflammatorischen Magen- und Gedärmeentzündung erst dann eintreten, wenn letztere in Brand übergehen, oder bereits schon in denselben übergegangen sind), über Voll- und Schwerseyn des Kopfes, alles gehe mit ihm drunter und drüber, es sey'

ihm, als wenn sein Kopf viel dicker und gröſser wäre, als sonst, und als wenn er einen Rausch hätte.

Bei den reinen Gastro-Intestinalentzündungen ist der Durst fast unauslöschlich, man kann dem Kranken, seiner Empfindung nach, nie genug zu trinken geben, und oft hört man ihn sagen: es wäre, als göſse er all' sein Getränke auf einen glühenden Stein. In den nervösen Entzündungen des Magens und der Gedärme ist zwar der Durst auch groſs, insbesondere im ersten Zeitraum der Krankheit, aber er ist doch nie so quälend, als in der Gastritis und Enteritis vera, und im weitern Verlaufe der Krankheit verlangt der Kranke bei ersteren oft gar nichts mehr zu trinken, wenn man ihm solches nicht unaufgefordert reicht, er vergiſst es gleichsam, selbst bei der trockensten Zunge, trinkt aber alsdann, wenn ihm das Getränk vor den Mund gehalten wird, es seyen denn in seltneren Fällen hydrophobische Zufälle mit der Krankheit verbunden, wie ich solches etliche Mal zu sehen Gelegenheit hatte, in welchen Fällen das vorgehaltene Getränke die heftigsten Schlund- und Halskrämpfe erregte, ohne niedergeschluckt werden zu können.

Auch die Beschaffenheit der Zunge ist anders bei der rein inflammatorischen Gastritis und Enteritis, als bei der nervösen, und ungeachtet des quälendsten Durstes, bei beiden erstern, trifft man doch selten die Zunge so belegt, trocken und dürre an, als es bei den beiden letztern der Fall ist. Bei diesen ist die Zunge im Anfange der Krankheit meistens feucht, entweder gar nicht, häufiger aber weiſslich belegt, in der Folge wird sie trocken, bedeckt sich mit einer braunen, zuweilen schwarz aussehenden, zähen Kruste, die sich oft in ziemlich dicken Häutchen oder Schuppen von den eben genannten Farben, zuweilen aber auch als graulich-gelber, zäher Beleg ablöst, und sich auf der Höhe der Krankheit an den rein gewordenen Stellen gewöhnlich bald wieder aufs Neue erzeugt. Bei der ächten Gastritis und Enteritis dagegen bildet sich in der Regel kein ausgezeichneter Beleg auf der Zunge, und es

verläuft namentlich die erstere in ihrer acuten Form öfters so schnell entweder zur Genesung oder zum Tode, daſs die Natur kaum Zeit hat, einen solchen mit Beständigkeit zu bilden; selbst beim Uebergange der wahren Magen- und Gedärmeentzündung in Brand findet man die Zunge höchstens nur in der Mitte und nach hinten zu trocken und bräunlich, während sie noch kurz vor dem Tode an den Rändern feucht und unbelegt ist, und eine natürliche Farbe zeigt.

Die Neigung zur Verstopfung und die wirkliche Verstopfung des Unterleibs, welche bei der ächten Magen- und Darmentzündung fast niemals fehlen, sind bei der nervösen Gastritis und Fnteritis, meiner Erfahrung nach, nur selten zugegen, und in der Regel findet bei letztern eher das Gegentheil Statt. Während nämlich in den ächten Entzündungen des Magens und der Gedärme (die durch von aussen in den Verdauungskanal gekommenen fressenden und scharfen Gifte entstandenen ausgenommen) zuweilen Tage lange Verstopfung ist, welche sich gewöhnlich auf keine Weise früher hebt, als bis die Entzündung durch Kunst- und Naturhülfe beseitiget, oder in einen ihrer Ausgänge erloschen ist, zeigt sich bei den, ohnediefs schon von Anfang an zur Kolliquation, Lähmung und Brand tendirenden typhösen Entzündungen des Magens und der Gedärme eine groſse Neigung zu vermehrten Stuhlgängen, und diese erschöpfen nicht nur die Kräfte der Kranken oft schnell, sondern stellen sich auch zuweilen schon in einem sehr frühen Zeitraume der Krankheit unwillkührlich und ohne Empfindung des Kranken ein. Hiebei habe ich gefunden, daſs je früher im Verlaufe der Krankheit diese Durchfälle eintreten, und je häufiger sie waren, sie auch um so gröſsere Lebensgefahr anzeigten, daſs dagegen mit ihrer Verminderung (oder mit dem Eintritt von Verstopfung) die allmählige Besserung sich einstellte, und zu gleicher Zeit auch die übrigen schlimmen Zeichen der Krankheit allmählig sich verloren. Auf diese Weise sah' ich in den spätern Zeiträumen der Krankheit Nervenfieberkranke mit sichtbarer, obwohl

immer nur langsam von Statten gehender Besserung, fünf, sechs und noch mehrere Tage mit den besten Folgen ohne Stuhlgang verbleiben, nachdem sie kurz zuvor auf der Höhe der Krankheit zwölf, fünfzehen und noch mehrere, wässrige Stuhlgänge in vier und zwanzig Stunden gehabt hatten. Während eine Verstopfung von sechs und noch mehreren Tagen bei einer rein inflammatorischen Gedärmeentzündung wohl nicht mehr weit von Paralyse und Gangrän entfernt seyn würde, ruhte hier gleichsam in der nervösen Enteritis der Darmkanal von seinen vorhergegangenen übermäſsigen und erschöpfenden Ab- und Aussonderungen, und sammelte nach und nach wieder Kräfte, um seine regelmäſsige Thätigkeit zur Erhaltung des Organismus bald wieder aufs Neue beginnen und fortsetzen zu können.

Da es mein Zweck hier nicht ist, eine Naturgeschichte des hitzigen Nervenfiebers zu liefern, sondern ich nur aus meiner widerholten Erfahrung einige Thatsachen zu Begründung der Vermuthung mittheilen will, daſs Entzündungen im Speisekanal in dieser Krankheit viel häufiger seyen, als man gewöhnlich annehme, daſs sie sich aber wesentlich von den ächten und sonst wohl bekannten Entzündungen der edlern Unterleibseingeweide unterscheiden, und hauptsächlich wegen der in der Regel sie auszeichnenden geringen, ja gänzlich fehlenden Schmerzeu, leicht übersehen werden können, und es daher mit Broussais's Lehre von den Gastro-Intestinalentzündungen in einer gewissen Beziehung allerdings seine Richtigkeit habe, so tadelnswerth übrigens seine weitern Folgerungen aus dieser Thatsache, und seine Therapie dieser Entzündungen sind; so unterlasse ich es, die weitern Unterschiede zwischen den beiderlei Arten von Magen- und Darmentzündungen Punkt für Punkt noch weiter auseinanderzusetzen, denn es fallen dieselben bei einer nur einiger Maſsen aufmerksamen Betrachtung des Typhus und der nervösen Gastro-Enteritis einer Seits, und der rein inflammatorischen Magen- und

Darmentzündungen andrer Seits, nach den übrigen Momenten dieser Krankheiten hin schon von selbst in die Augen.

Wichtiger dagegen scheint mir das Factum zu seyn, dafs gemeiniglich zu der Zeit, wenn der sporadische Typhus häufiger als sonst gewöhnlich herrscht, auch andere ihm nahe verwandte Krankheiten dann zugleich öfter als sonst vorkommen, wie namentlich unter erwachsenen Personen nervöse Diarrhoeen und Schleimfieber, und dafs sich alsdann in diesen letztern Krankheitsformen deutlicher noch als im Nervenfieber selbst, ein entzündliches Leiden im Unterleibe offenbart.

Kranke dieser Art sprechen zwar in der Regel nicht irre, und zeigen nicht die dem Typhus eigene hervorstechende und anhaltende Betäubung, aber zu Folge vieler Erscheinungen ist bei ihnen eine Annäherung zu dem acuten und fieberhaften Nervenleiden, wie solches im Typhus Statt findet, doch unverkennbar; und da sich namentlich die eben genannten Bauchflüsse durch die Anwesenheit des Status nervosus febri*lis* von den gewöhnlichen Diarrhoeen, vom hitzigen Nerven*fieber* aber durch die Abwesenheit der Typhomanie unterscheiden, so verdienen sie mit Recht nervöse Durchfälle genannt, und als für sich bestehende Krankheiten betrachtet zu werden.

Die Kräfte solcher Kranken liegen sehr darnieder, ihr Kopf ist eingenommen und schwer, sie klagen auf Befragen über Schwindel und Ohrensausen, träumen viel und nicht selten treten allerlei verworrene und ungereimte Bilder vor ihre Seele. Der Puls ist veränderlich, meistens weich und schnell, zuweilen aber auch härtlich und etwas langsamer, die Haut trocken und spröde, und wärmer als gewöhnlich, gar nicht zum Schweifse geneigt; insbesondere aber fühlt sich ihr Unterleib trocken und brennend heifs an. Die Kranken zeigen viele Unruhe und beträchtliches Krankheitsgefühl; oft hört man sie ohne eine bestimmte Klage ächzen und seufzen. Die Efslust liegt meistens ganz darnieder; doch nahm ich bis jetzt nie an einem dieser Kranken Erbrechen, oder die dem Typhus eigene braune und dürre Zunge wahr. Untersucht

man in solchen nervösen Diarrhoeen äusserlich den Unterleib mittelst der Finger und flachen Hand, so findet man denselben gewöhnlich voller und praller (adstrictum), als im gesunden Zustande, und die Kranken äussern bei ihrem ohnediefs freyern Sensorium, ein entschiedenes Schmerzgefühl an den befühlten Stellen, vorzüglich um den Nabel herum, und zuweilen auch über, unter und neben demselben. Im Leibe hört man häufig ein Kollern, und den Stuhlgängen, deren Anzahl verschieden ist, und sich in 24 Stunden von 5 bis zu 12, und noch mehreren belaufen, geht einiges Grimmen und Schneiden um den Nabel, das sich manchmal über den ganzen Unterleib fortpflanzt, vorher. Zwang bei diesen Stuhlgängen habe ich nur selten beobachtet. Letztere sind, wie sie es auch im Nervenfieber gewöhnlich zu seyn pflegen, wässrig, übel riechend, grünlichgelb, bisweilen aber mit weifsen, chylus- oder eyweisartigen, gröfsern und kleinern Flocken vermischt.

Derlei nervöse Durchfälle (welchen zum vollen Bilde des Typhus weiter nichts fehlt, als die Typhomanie, der cyclische Verlauf und ein noch kräftiger reflectirtes nervöses Leiden des Unterleibs auf das Gehirn, und das System der Sinn- und Bewegungsnerven), sah' ich bis jetzt immer nur bei Personen des jugendlichen Alters, bei welchen, wie bekannt, auch der Typhus am Gewöhnlichsten vorkommt, und die Ursachen, welche sie hervorbringen, schienen auch immer dieselben, wie die des sporadischen Nervenfiebers zu seyn, nämlich schnellere oder langsamere Erschöpfung der Lebenskräfte aus irgend einer Ursache, meistens mit abwechselnder Erhitzung und Wiedererkältung verbunden. Nie beobachtete ich bis jetzt solche Durchfälle neben den gewöhnlichen Diarrhoeen aus rheumatischer Ursache, noch neben eigentlichen Ruhren, wie sie sich sonst häufig im Späthsommer und Herbste zeigen, sondern immer nur im Gefolge des Typhus, dessen sporadische Erscheinung ich übrigens auch, häufiger als zu andern Jahrszeiten, im Späthsommer und Herbste zu beobachten Gelegenheit

hatte. Ihre Behandlung entsprach auch in der Hauptsache derjenigen, welche ich auch im sporadischen Typhus häufig in Gebrauch ziehe, und Mercurialeinreibungen in den Unterleib, in Verbindung mit dem innerlichen Gebrauche der Arnica und ölig-schleimiger Mittel, welchen ich meistens in einem spätern Zeitraume der Krankheit noch mäſsige Gaben Camphor beisetzte, waren diejenigen Medicamente, von welchen ich bis jezt am meisten Nutzen in diesen nervösen Bauchflüssen beobachtete.

Auch im Schleimfieber, einer dem Typhus in vielfacher Beziehung gleichfalls nahe verwandten Krankheit, ist, wenn man auch das Wesen der letztern nicht geradezu in eine nervöse Entzündung der Schleimhaut des Magens und der dünnen Gedärme setzen will, doch ein entzündlicher Antheil der Unterleibseingeweide oft gar nicht zu verkennen, und in den mir namentlich im verflossenen Späthjahr wieder vorgekommenen Fällen dieses Fiebers, fehlte derselbe fast nie, so wenig man sonst geneigt ist, im Schleimfieber einen entzündlichen Zustand im Verdauungskanal anzunehmen. Zwar war auch in diesen Fällen kein Erbrechen, sondern nur ein Würgen von Schleim zuweilen vorhanden, und die Kranken klagten über keinen besondern Schmerz in der Magengegend oder sonst wo im Unterleibe, wenn man sie nicht äusserlich genau untersuchte; sobald dieſs aber geschah, empfanden sie in der Tiefe des Unterleibs, sowohl um den Nabel herum, als gegen das rechte Hypochondrium und die Magengegend hin einen merklichen Schmerz, neben dem, daſs der Unterleib dabei etwas aufgetrieben erschien. Auch zeigten sich bei ihnen wäſsrige und vermehrte Stuhlgänge, jedoch nicht so häufig, wie bei den nervösen Diarrhoeen, und zwar bald mit, bald ohne einigen Leibschmerz. Die Kräfte der Kranken waren sehr gesunken, kaum vermochten sie sich einen Augenblick auf den Beinen zu halten, ihr Kopf war eingenommen und wüste, aber kein Delirium zugegen, der Puls abwechselnd bald weicher, bald härter, bald schneller, bald langsamer, immer ohne

Stetigkeit und Zuverläſsigkeit. Die Haut fühlte sich beständig trocken und heiſs an, die Zunge war weiſslich belegt, der Durst beträchtlich, oft stellte sich ein trockenes Hüsteln bei den Kranken ein. Die Genesung geschah langsam, wie im Typhus, und dauerte meistens vier bis sechs Wochen. Die Behandlung bestund in der Regel in Merkurialeinreibungen in den Unterleib im Anfang der Krankheit, im innerlichen Gebrauche der Arnica mit arabischem Gummi, Goldschwefel und Camphor, nebst Vesicatorien an den Waden.

Es gibt aber zuweilen auch Fälle, wo der Typhus selbst, gleich bei seinem Beginne, mit deutlicheren Zeichen eines entzündlichen Leidens des Unterleibs als gewöhnlich auftritt, und wo es gar nicht übersehen werden kann, daſs man es bei demselben schon von vorn herein mit einer nervösen Gastritis und Enteritis zu thun habe. Ein auffallendes Beispiel dieser Art beobachtete ich im Junius 1823 bei einem sechzehnjährigen, noch nicht menstruirten Dienstmädchen (Johanne M.) von kleiner Statur und hagerem Aussehen, welche übrigens, ihrer Angabe nach, bisher und in frühern Jahren, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten abgerechnet, stets gesund gewesen, nun aber in Folge einer ungewöhnlichen Anstrengung und Erschöpfung ihrer Kräfte bei einem häuslichen Geschäfte, wobei sie sich stark erhitzt und schnell wieder abgekühlt hatte, krank geworden war. Die Witterung in jenem Monate war unbeständig und kühl, es gab nur wenige heitere, dafür viele veränderliche, bewölkte, regnerische Tage, einige Male mit Gewittern. Der Barometer schwankte stets zwischen seinem höchsten Standpunkt, von 27″ 7⅗₁₀‴ und dem niedrigsten von 27″ 1⅒‴, wobei er nicht einen Tag einen gleichen Stand behielt; der Thermometer zeigte in seinem Maximum Mittags 22 Grade über dem Gefrierpunkte, in seinem Minimum dagegen 11 zu derselben Tagszeit. Von gleichzeitig vorkommenden Krankheiten in jenem Monate beobachtete ich in meinem kleinen Wirkungskreise untern den Männern bürgerlichen Standes in einzelnen Fällen gastrische Fieber, Ge-

sichtsrothlauf, schleichende Lungenentzündungen, einen Fall von sogenannter Brustbräune und mehrere Kardialgieen; unter den Soldaten der hiesigen Garnison gleichfalls mehrere Fälle schleichender Pneumonie und Pleuritis, acute Gicht und eine Febris tertiana; bei den am hiesigen Kanalbaue arbeitenden Sträflingen kamen katarrhalische Fieber und Hüftweh vor. Unter dem erwachsenen weiblichen Geschlechte hatte ich in einzelnen Fällen katarrhalische und gastrische Fieber, hitzigen Rhevmatismus, Kardialgieen und Diarrhoeen zu behandeln Gelegenheit. Unter den Kindern herrschten die Masern (im Ganzen gutartig, doch nicht selten mit Croup complicirt, und hie und da in Schleim- und nervöse Fieber übergehend) epidemisch; einzeln erschien aber auch in diesem Monate der Croup für sich, so wie acute Bronchitis, Angina catarrhalis und hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen; eben so beobachtete ich zu gleicher Zeit unter Kindern mehrere Fälle rein katarrhalischer Fieber, so wie etliche Male bei denselben Durchfall.

Das Mädchen erkrankte unmittelbar, nachdem sie sich den oben genannten Einflüssen ausgesetzt hatte. Sie ward matter und verdrüfslicher, als sonst, arbeitete mit mehr Mühe als zuvor, das Essen wollte ihr nicht mehr recht schmecken, der Kopf war ein wenig eingenommen, der Schlaf weniger ruhig, denn vorher, den Tag über empfand sie öfters ein Schauern. Nachdem sie auf solche Weise sieben bis acht Tage zugebracht, ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte aber dabei noch fortversehen hatte, befiel sie Nachmittags ein Frieren, welchem Hitze, Durst, stärkeres Kopfweh, als zuvor, nnd gröfsere Mattigkeit folgten. Der Appetit war jetzt gänzlich verschwunden, sie erbrach sich öfters, klagte über Leibschmerz, hatte dünne, wässrige Stuhlgänge, heftigen Durst, und war nun gänzlich ausser Stande, ausser Bette zu seyn; jezt schickte man nach ärztlicher Hülfe.

Das öftere Erbrechen, wenn die Kranke irgend etwas Indifferentes schon in geringer Menge zu sich genommen hatte, die wässrigen und öftern Darmausleerungen, welche ohne Zwang

erfolgten, das Leibschneiden vor jedesmaligem Eintritte derselben und der Schmerz bei der stärkern Berührung des Unterleibs, besonders in der Nabel- und Magengegend ließsen es nicht verkennen, daſs ein entzündlicher Zustand des Magens und der Gedärme vorhanden sey, obwohl sich derselbe von den gewöhnlichen ächten Entzündungen der genannten Eingeweide sowohl durch die Art seiner Entstehung, als durch das schwächere und weniger ausgezeichnete Hervortreten der örtlichen Entzündungserscheinungen, noch mehr aber durch die gleich vom Anfang der Krankheit an mit demselben verbundenen allgemeinen nervösen Zufälle wesentlich unterschied. Das Erbrochene war meistens dasjenige, was die Kranke an wäſsrigen Getränken und dünnen Brühen zuweilen zu sich nahm, und war nicht deutlich mit Galle oder Schleim vermischt; manchmal stellte sich auch bloſs Würgen ohne Erbrechen ein. Die Stuhlgänge betrugen sechs bis acht an der Zahl innerhalb 24 Stunden, waren sehr dünne, grünlichgelb, zuweilen von bräunlicher Farbe, aber ohne ausgezeichnet übeln Geruch. Der Unterleib zeigte sich zwar nicht, wie es bei der acuten Peritonitis der Bauchwandungen, und der von jener gewöhnlich auf die Peritonäalhaut der Gedärme fortgepflanzten acuten (und nicht nervösen) Enteritis der Fall ist, aufgetrieben, gespannt und so empfindlich, daſs der Unterleib schon bei leichter Berührung mit der Hand schmerzt, und oft kaum das Aufliegen einer leichten Bettdecke erträgt, sondern es war derselbe von gewöhnlicher Beschaffenheit, eher ein wenig eingezogen, als ausgedehnt, und erst bei einer mehr in die Tiefe gehenden Berührung, schmerzhaft. Dabei war die Haut der Kranken heiſs und trocken, die Zunge roth aber noch feucht, und schwach mit einem weiſslichen Schleime belegt, der Durst heftig, in 24 Stunden wenigstens fünf bis sechs Schoppen betragend, der Puls sehr schnell und weich gegen 115 Schläge in der Minute zählend, zuweilen war ein trockenes Hüsteln vorhanden. Der Kopf war schwer und eingenommen, Patientin klagte über Schwindel und Ohrensausen und zeigte groſse

Unruhe; Delirium war bis jezt noch keines zugegen, und auch das Gehör hatte noch seine gehörige Beschaffenheit.

Zu allgemeinen Blutentziehungen war unter den beschriebenen Umständen bei der Kranken durchaus keine Anzeige vorhanden, und auch vom Anlegen von Blutegeln auf den Unterleib erwartete ich bei dieser nervösen Gastro-Enteritis keinen Nutzen, so wenig als rationelle Gründe vorhanden waren, Brech- oder Purgirmittel gegen dieselbe in Anwendung zu bringen. Die Kranke erhielt dagegen Mandelmilch zum Getränke, als Arznei arabisches Gummi mit Mohnsaamenemulsion und Althäasyrup, in den Unterleib ward alle zwei Stunden einer Haselnufs grofs Quecksilbersalbe eingerieben, derselbe mit Kataplasmen aus Leinsamen und erweichenden Kräutern bedeckt, über den Kopf kalte Umschläge und auf die Waden Vesicatorien applicirt.

Demungeachtet rückte die Krankheit in den nächst folgenden Tagen in der Intensität ihrer nervösen Erscheinungen immer weiter vor, die Kranke delirirte nun heftig, besonders des Nachts, wo sie öfters das Bett verlassen wollte; ihr Gehör wurde schwer, Zunge, Lippen und Nasenlöcher trocken und bräunlich-schwarz, das Angesicht schmutzig, fahl und eingefallen, die Zunge lallte, sprach man mit ihr, so antwortete sie meistens mit grämlichen und verzerrten Gesichtszügen und weinerlicher Stimme, in ihrer Umgebung war ein widerlicher, dumpfer Geruch verbreitet. In dem Verhältnifs, als diese Erscheinungen eintraten, verschwanden dann die localen Entzündungszufälle im Unterleibe allmählig, das Erbrechen hörte gänzlich auf, der Unterleib konnte ohne Schmerz in allen Gegenden befühlt werden, und nur die erschöpfenden Durchfälle, deren Zahl in 24 Stunden wenigstens zehen bis zwölf betrug, und die zuweilen ohne Empfindung und Bewufstseyn der Kranken vor sich giengen, dauerten noch fort, während der Unterleib, je länger und heftiger die Krankheit auf der Höhe des acuten Nervenleidens verweilte, um so auffallender weich, schmerzlos und eingezogen erschien. Bei diesem ent-

schieden zum Brand und Lähmung neigenden Zustande, in welchem die durch vielfache Erfahrung sonst bewährten Arzneimittel, namentlich Arnica, China, Camphor, Naphthen u. a. m. sämmtlich fruchtlos in Gebrauch gezogen wurden, brachte ich, hauptsächlich wegen der erschöpfenden Durchfälle das salzsaure Eisen in Anwendung, ein Mittel, welches der Kanzler von Autenrieth *) in ähnlichen Zuständen zuerst mit Nutzen gebraucht und empfohlen hatte, von dessen späterer Prüfung oder Anwendung durch andere Aerzte aber mir indessen, wenigstens öffentlich, nichts weiter bekannt geworden war.

Um mich jedoch nicht allein auf dieses Mittel zu verlassen, hielt ich es für räthlich, die seither angewandten, oben genannten Arzneien, ungeachtet sie bis jezt ohne günstigen Erfolg angewandt worden waren, doch noch neben dem salzsauren Eisen fortgebrauchen zu lassen; von letzterem aber verordnete ich nun alle zwei Stunden sechs Gran mit einem halben Scrupel arabischem Gummi, und liefs solches mit ein wenig Thee aus Eibischwurzel nehmen. Da die Pulver nicht die geringste weitere Beschwerde irgend einer Art erregten, unerachtet die Kranke täglich dreifsig bis sechs und dreifsig Gran des Präparats, und somit innerhalb drei Tagen anderthalb Drachmen desselben erhalten, ihr Zustand aber sich noch nicht merklich gebessert, und namentlich die Stuhlgänge noch immer die vorige Beschaffenheit beibehalten, und höchstens um wenige an der Zahl in 24 Stunden sich vermindert hatten, so fand ich keinen Anstand, jede Gabe des salzsauren Eisens noch um zwei Gran zu erhöhen, auf welche Weise die Kranke nun alle zwei Stunden acht Gran desselben empfieng. Auch diese Dosis brachte in der Kranken keine andere wahrnehmbare, oder von ihr empfundene Veränderung hervor, als dafs die Stuhlgänge nun allmählig seltner wurden und eine

*) M. s. Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde Bd. 2. St. 1. S. 14—19.

fäculente Consistenz annahmen, sonst aber verhielt sich die Patientin in Rücksicht auf die unmittelbare Wirkung des Mittels ganz so, als wenn sie dasselbe gar nicht genommen hätte, und namentlich war von irgend einer widrigen oder nachtheiligen Einwirkung desselben nicht eine Spur wahrzunehmen. Auch waren die Stuhlgänge nicht schwarz oder schwärzlich gefärbt, sondern sie zeigten sich zu der Zeit, als das Mittel noch keine weitere Vortheile verschafft hatte, grünlichgelb bei übrigens wässriger Beschaffenheit, zur Zeit des allmähligen Seltner- und Festerwerdens aber nahmen sie eine gelbbraune Farbe an. Mit diesen seltneren und etwas consistenteren Darmausleerungen trat aber auch der Wendepunkt der Krankheit ein. Die Kranke bekam ein wenig mehr Kräfte, ihr Gehör wurde besser, sie zeigte einiges Verlangen nach dünner Nahrung, der Durst wurde geringer, zuweilen ward die Haut feucht, und namentlich zeigten sich in ihrem Antliz oft grofse, helle Schweifstropfen. Demungeachtet sprach die Kranke noch viel irre, (aber gleichsam auf mehr chronische Weise, und als wenn es ihr zur Gewohnheit geworden wäre, vielleicht auch, weil das Gehirn später als der Darmkanal auf bedeutende Weise in seinen Verrichtungen gestört worden war), der unverkennbar wiederkehrenden Integrität des Verdauungskanals ungeachtet, und auch der Puls zeigte noch über hundert Schläge in der Minute, die Kranke ächzte und stöhnte noch immer in schwerem Krankheitsgefühl, ohne bestimmt zu sagen, was sie eigentlich zu klagen habe, oder was ihr fehle. Doch hielt dieser Zustand beim Gebrauche tonischer und gelinde reizender Mittel, in Verbindung mit einer leicht verdaulichen Diät nicht lange mehr an, und in der fünften Woche, vom Anfange der Krankheit an gerechnet, gieng die Patientin bereits wieder munter in der Stube umher.

Innerhalb neun Tagen hatte sie fünf und eine halbe Drachme salzsaures Eisen erhalten.

Ein Rückfall der Krankheit, welchen sie sich während der Reconvalescenz durch einen Diätfehler zuzog, nöthigte sie nun

zwar aufs Neue, das Bett zu hüten, und verzögerte ihre gänzliche Herstellung noch um mehrere Wochen, doch entgieng sie auch dieser zweiten Krankheit glücklich, und sie geniefst nun indessen einer ungetrübten Gesundheit. Auch hat sich seitdem ihre Menstruation eingestellt.

Im Februar 1821, zu einer Zeit, wo ein vager Krankheitscharakter herrschte, die Witterung häufig wechselte, Rheumatismen, Katarrhe, Halsentzündungen, Brustfell- und Lungenentzündungen aber die am häufigsten sporadisch vorkommenden Krankheiten waren, epidemisch jedoch weder unter Erwachsenen noch Kindern irgend eine Krankheit beobachtet wurde, beobachtete ich im hiesigen Militärspital einen 21jährigen, vorher gesund gewesenen Soldaten von mittlerer Statur Nahmens Haas, an einer nervösen Unterleibsentzündung, welche ganz unter dem gewöhnlichen Bilde des Typhus eintrat und verlief, und deren Behandlung im Wesentlichen völlig mit der im eben erwähnten Falle übereinstimmte. Bei diesem Subject hatte die krankmachende Ursache (über deren unmittelbare Einwirkung Patient übrigens nichts anzugeben vermochte, da er sich keiner besondern auf ihn eingewirkten Schädlichkeit erinnern zu können vorgab), zuerst die Schleimhaut der Luftwege angegriffen, und entsprechend der zur Zeit seines Erkrankens überhaupt vorherrschenden katarrhalischen Affectionen, hatte auch dieser Kranke schon acht Tage vor seiner Aufnahme in das Spital an einem katarrhalischen Husten mit leichtem Fieber gelitten, wobei er aber seinen militärischen Dienst noch fort versehen hatte. Als sich Haas nun krank meldete, hatte er zwar noch immer öftern Husten mit Auswurf von zähem Schleim, jedoch gieng im Uebrigen seine Respiration gut von Statten, und kein Zeichen einer localen Entzündung eines der Brusteingeweide, oder der dieselben umkleidenden serösen Häute liefs sich wahrnehmen. Dagegen klagte er jezt über einen drückenden Schmerz in der Herzgrube, wenn man ihn daselbst genau befühlte, der Unterleib liefs sich zwar weich anfühlen, aber bei einer mehr in die Tiefe gehenden

Berührung empfand Patient in der Gegend über dem Nabel, um letztern herum, und in der Gegend der Leber einen deutlichen Schmerz. Erbrechen war zwar zur Zeit nicht vorhanden, auch fehlte die Neigung dazu, aber Sedes erfolgten in 24 Stunden fünf bis sechs, von wässriger Beschaffenheit, gelblichbrauner Farbe und mit vorangehendem Leibschmerz. Die Zunge war bereits braun und trocken, an den Zähnen und in den Nasenlöchern hieng ein schwarzbrauner Schleim, die Hautoberfläche war gleichfalls trocken und heiſs, der Durst beträchtlich, der Puls schnell, über hundert in der Minute betragend, voll, aber weich. Die Kräfte lagen sehr darnieder, der Kopf war schwer und eingenommen, Patient klagte über Schwindel und Ohrenklingen, hatte keinen Schlaf, bei Tag und Nacht groſse Unruhe, und in kurzem Schlummer viele Träume, aber ohne Irrereden. Er erhielt eine Emulsion aus Mohnsaamen mit arabischem Gummi und etlichen Gran Goldschwefel, zum Getränk ein Dekokt aus Eibischwurzel. und in den Unterleib wurde alle zwei Stunden einer Haselnuſs groſs einfache Quecksilbersalbe eingerieben.

In den nächst darauf folgenden Tagen blieben die Umstände im Ganzen dieselben, im Einzelnen aber schien sich die nervöse Entzündung des Unterleibs noch deutlicher auszubilden, letzterer wurde voller und praller (adstrictum) und in die Tiefe hin lebhafter schmerzend als bisher, auch stellte sich nun erst zuweilen ein Würgen und leeres Erbrechen ein, welches der, im Verhältniſs zur Quantität der Emulsion letzterer beigemischten geringen Menge des Goldschwefels nicht wohl zugeschrieben werden konnte; und Statt daſs im Anfange der Krankheit vermehrte Stuhlgänge vorhanden gewesen waren, zeigte sich nun im Gegentheil der Unterleib verstopft, und bedurfte Klystiere aus erweichenden Kräutern mit Olivenöhl, worauf etwas weniges dünne und gelblich gefärbte Excremente abgiengen. Der Versuch, bei dieser unverkennbaren Neigung der Unterleibsentzündung in Brand überzugehen, einer aus Althäadekokt mit Ol. amygdalar. dulc., arab. Gummi und Zucker

bestehendan Emulsion, nur wenige Gran Kamphor beizusetzen, erregte, ungeachtet der Kranke die Arznei nicht mit Widerwillen oder Idiosynkrasie gegen den Kamphor nahm, als zu reitzend für den Darmkanal heftiges Würgen und Erbrechen, und mufste daher ausgesetzt werden, während dagegen dieselbe Emulsion ohne Kamphor, wohl ertragen wurde. Patient delirirte nun auch im Fortschreiten des acut-nervösen und febrilischen Zustandes häufig und sein Gehör litt, bei veränderlichem, meistens aber jezt härtlichem, kleinem und schnellem Pulse blieben Haut und Zunge unausgeseczt trocken und spröde, eigentlich pergamentartig, der Kranke war für Alles, was um ihn her vorgieng, im höchsten Grade gleichgültig und murmelte mit halb offnen Augen Tag und Nacht vor sich hin, wobei er nur alsdann zu sich kam, wenn man ihn rüttelte, oder ihm die bei der Zunahme des Status nervosus auf die Waden gelegten Vesicatorien verbunden wurden. Es stellte sich nun auch brandiger Decubitus an dem Kreuzbeine, jedoch in mäfsigem Grade, ein, die Stuhlgänge wurden jezt häufig, wäfsrig, übelriechend und giengen nicht selten unwillkührlich ins Bette; der Unterleib zeigte sich jezt beim Berühren vollkommen schmerzlos, erschien leer und eingezogen, und was der Kranke auch nur von gelinden und in geringer Dosis gegebenen, mit schleimigen Mitteln stets verbundenen, Reitzmitteln zu sich zu nehmen versuchte, wie namentlich schwache Aufgüsse der Arnica, des Baldrians, Essignaphtha mit arabischem Gummi und Althäaschleim, wurde sogleich unter dem heftigsten Würgen wieder weggebrochen, selbst wenn auch mit diesen Mitteln zuweilen mehrere Stunden lang gänzlich ausgesetzt, und dann erst wieder angefangen worden war. Nur allein das salzsaure Eisen, welches nunmehr in Gebrauch gezogen, und von welchem zuerst alle drei Stunden fünf Gran mit arab. Gummi, dann aber noch vom Abend desselben Tages an alle zwei Stunden sieben Gran desselben gereicht wurden, vertrug der Kranke leicht und ohne Spur von irgend einer durch das Medikament hervorgebrachten Beschwerde, und es

minderte sich auf den Gebrauch desselben in Bälde die Zahl der erschöpfenden Durchfälle, jedoch behielten sie noch immer die vorige dünne und wässrige Beschaffenheit und grünlichgelbe Färbung, wiewohl der üble Geruch derselben sich während des Gebrauchs des Mittels bereits auch auffallend vermindert hatte. Bei genauer Untersuchung des Darmabgangs fanden sich unter demselben viele einen Viertels- bis halben Zoll lange, und eine bis zwei Linien breite, weifsliche, etwas feste, dem Eyweifs ähnliche, Fasern, von welchen sich jedoch nicht mit Gewifsheit bestimmen liefs, ob sie etwa für degenerirte und verlängerte oder ausgewachsene Schleimhaut des Darmkanals, welche sich, etwa nach Art des Exsudationsprocesses der Schleimhaut der Luftwege beim Croup, von den Wandungen der Gedärme allmählig abgelöst hatten, und nun durch den Stuhlgang abgiengen, anzusehen seyen, oder ob sie das Product bereits exulcerirter Gedärme, oder als flüssige Secreta sich gebildet und erst an den Wandungen der Gedärme oder in der Darmhöhle selbst sich consolidirt hatten, oder ob sie als Reste unverdauter, oder unvollkommen assimilirter Nahrungsmittel oder als Analoga von Bandwurmgliedern zu betrachten seyen, für welch' beide letztere Annahmen übrigens aus mehrfachen Gründen am wenigsten Wahrscheinlichkeit vorhanden war. Sie waren während der ersten Tage des Gebrauchs des salzsauren Eisens zwei Tage hintereinander abgegangen, und befanden sich, da sie gröfsten Theils schwerer waren, als die wäfsrige, grünlichgelbe Flüssigkeit, die mit ihnen abgieng, auf dem Boden des Gefäfses, in welchem die Excremente aufgesammelt wurden.

Gerne hätte ich es nun versuchen mögen, das salzsaure Eisen, als das einzige Mittel, welches der Kranke auf der Höhe seiner acut-nervösen Gastro-Enteritis vertragen konnte, um so mehr noch für sich allein fort anzuwenden, als dasselbe bereits schon, wenigstens in Rücksicht auf den Darmkanal, einige Merkmale von Besserung hervorgebracht hatte, aber schüchtern und weniger vertraut noch mit dem Gebrauche dieses

Mittels, welches ich zuvor noch nie in dieser Krankheit angewandt hatte, und besorgt darum, nicht auf ein Medicament allein meine Hoffnung zu setzen, um so weniger, als bei dem zugleich gänzlichen Darniederliegen der Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit des Kranken, die locale Reintegration des Verdauungskanals obwohl eine vorzügliche, doch nicht die einzige, sondern auch zu gleicher Zeit die Belebung des halb erlahmten Nerven- und Gefäfssystems eine unumgängliche Rücksicht zu erfordern schien, und bei der Ueberzeugung ferner, dafs während der drei Tage, als das salzsaure Eisen in der obengenannten Gabe allein und für sich gereicht worden war, die erschöpfenden Durchfälle zwar wohl vermindert, aber doch noch nicht fäculent, und auch in der Zahl noch nicht bis zu demjenigen Grade aufgehoben waren, dafs sie keine Besorgnisse weiter erregen konnten, sah ich mich veranlafst, die Wirkung des salzsauren Eisens, (das ich nun alle zwei Stunden zu acht Gran pro dosi verordnete,) durch den Beisatz von einem Viertelsgran Opium, welchem ich späterhin zu jeder Gabe des Eisensalzes noch einen Gran Kamphor beifügte, zu unterstützen und zu verstärken, und in dieser Verbindung (vielleicht aber auch, weil die Krankheit indessen noch weiter vorgerückt, und von der Höhe der nervösen Entzündung nunmehr in Torpor übergegangen und der Lähmung und Gangrän immer näher gekommen war), wurde dann auch der Kamphor gut ertragen, und Patient bekam weder mehr Würgen noch Erbrechen auf denselben. Die allmählige Besserung wurde nun unter folgenden Erscheinungen wahrgenommen: die erste gute Wirkung der genannten Medicamente geschah' auf den Verdauungskanal, dessen Ab- und Aussonderungen schon früher durch das allein gegebene salzsaure Eisenoxyd vermindert, in 24 Stunden nun nur noch in zwei bis drei Stuhlgängen bestunden, während letztere zuvor viel häufiger Statt gefunden hatten. Die Sedes waren aber noch dünne und wässerig, nicht schwarz, sondern, des Eisengebrauchs unerachtet, gelblich gefärbt. Am zweiten Tage des Fortgebrauchs dieser Mittel er-

folgte nur noch ein Stuhlgang, jedoch reichlich, breyartig und fäculent, von bräunlicher Farbe. Obwohl nun der Kranke einiges Verlangen nach Nahrung zeigte, welches ihm durch dünne Suppe und zuweilen durch ein wenig leichten Kaffee mit etwas Zucker und Milch zu befriedigen gestattet wurde, so blieben Zunge und Haut doch noch fortwährend trocken, dürre und wie leblos, er delirirte viel von Urlaub und Heimath (obschon er sonst nie Spuren von Heimweh gezeigt), und hatte stets einen wellenförmigen, über hundert Schläge in der Minute betragenden kleinen und härtlichen Puls. Bei dem nun noch mehrere Tage lange fortgesetzten Gebrauche oben genannter Medicamente, während welcher Zeit die Eſslust sich mehr und mehr verbesserte, die Darmausleerungen aber in 24 Stunden entweder gar nicht mehr, oder nur Ein Mahl, in fäculenter Form, und mehrmals mit dunkelrothen, deutlich wahrnehmbaren Blutstreifen vermischt, vor sich giengen, wurde auch der Kopf des Kranken allmählig freier, seine Gesichtszüge wurden ruhiger und erheiterten sich, die Delirien wurden seltner und hörten bei Tag bald gänzlich auf, es trat öfters ein kurzer Schlaf ein, der Durst wurde geringer, die Zunge etwas feuchter, obschon die Haut noch immer trocken, jedoch weniger heiſs war, und der Puls erhob sich, wobei er zugleich an Schnelligkeit und Härte merklich abnahm. Von dieser Zeit an geschah dann allmählig die gänzliche Genesung des Kranken unter den gewöhnlichen Erscheinungen, bei leichter, aber nahrhafter Kost und dem Gebrauche der China und Caryophyllata mit Pomeranzenextract, nachdem Patient auf der Höhe der Krankheit (nämlich zwischen dem 13. und 21. Tage derselben von seiner Aufnahme in das Spital an gerechnet) während zehen Tagen neun Drachmen und achtzehen Gran salzsaures Eisenoxyd erhalten hatte. Letzteres war (innerhalb acht Tagen) mit zwölf Gran Opium, in den letzten fünf Tagen aber mit 24 Gran Kamphor verbunden gewesen. Haas verlieſs, durch ungünstige Witterung etwas länger zurückgehalten, am Ende der siebenten Woche vollkommen gesund und ohne Nach-

krankheit das Hospital, und geniest bisher einer dauerhaften Gesundheit.

Im Juli und August 1822 behandelte ich im hiesigen Militärspital mehrere Kranke am hitzigen Nervenfieber, unter welchen sich zwei mit Parotiden befanden. Es herrschten zu jener Zeit unter der Garnison ungewöhnlich häufig remittirende Fieber und katarrhalische Halsentzündungen, auch kamen rhevmatische Pneumonien, leichte Koliken und Diarrhoeen aus derselben Ursache, eine ächte Darmentzündung (von schnellem kaltem Trunke), nervöse Durchfälle, acute Gicht und Rhevmatismen sporadisch sowohl unter den Bürgern als Soldaten vor; unter den Kindern war der Keuchhusten ziemlich häufig.

Unter den Typhuskranken des Militärspitals zeigte der Soldat Ott, ein robuster Mensch von etlich und zwanzig Jahren, welcher ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und öfteren Nasenbluten als Jüngling, sonst immer gesund gewesen zu seyn vorgab, gleichfalls deutlicher als die meisten Kranken dieser Art die Merkmale einer nervösen Entzündung des Magens und Darmkanals. Ohne eine besondere Ursache seiner Krankheit angeben zu können, erzählte er, daſs er schon die ganze Woche zuvor keinen Appetit zum Essen gehabt, sich matt gefühlt, und öfters gefröstelt habe. Etliche Täge ehe er sich dann krank gemeldet, habe er Abends einen starken Anfall von Frost und Hitze, Kopfweh und Durst bekommen, worauf er in den folgenden Tagen bloſs noch Hitze verspürt, sich aber dabei im ganzen Körper so wenig mehr wohl gefühlt habe, daſs es ihm unmöglich geworden sey, seinem Dienste länger mehr vorzustehen, und er sich deſshalb habe krank melden müssen. Ausser dem Mangel an Appetit zeigte der Kranke eine feuchte, weiſsliche Zunge, keinen bittern oder widrigen Geschmack, kein Aufstoſsen, Würgen oder Erbrechen, und überhaupt kein Zeichen von vorhandenen gastrischen oder galligen Unreinigkeiten. Dagegen war der Unterleib voll anzufühlen, in der Gegend des Epigastriums klagte Ott bei mäſsigem Drucke mit den Fingern und der flachen Hand über

einen stumpfen Schmerz, und auch der übrige Unterleib, besonders um den Nabel herum und gegen die rechte Excavatio ossis ilei hin, erregte bei tieferem Berühren eine schmerzhafte Empfindung. Stuhlgang war seit zwei Tagen nicht mehr erfolgt. Die Haut fühlte sich heiſs an, war aber ein wenig feucht, der Durst mäſsig, der Puls weich, mittelmäſsig voll und über hundert in der Minute betragend; über die Verrichtungen des Athemholens hatte Patient zur Zeit nichts zu klagen, und man beobachtete auch keine merkliche Unregelmäſsigkeit an denselben. Die Farbe des Antlitzes war an den Wangen blaſs rosenroth und etwas erhitzt, im Uebrigen aber gewöhnlich; die Augen glänzten, ohne aber unterloffen zu seyn; in den Ohren klagte Ott oft ein Stechen, sein Kopf war schwer und eingenommen, die Nächte unruhig, häufig von Träumen unterbrochen; er fühlte sich in hohem Grade ermattet, und in seinen Bewegungen zeigte er Unstetigkeit, Schwanken und Zittern. Er erhielt arab. Gummi mit Ol. amygdal. dulc. rec. expreſs. Zucker und Fliederwasser und ein erweichendes Klystier aus Malva mit Olivenöhl und etwas Glaubersalz.

Auf letzteres erfolgten fünf zum Theil breyartige, zum Theil dünne und grünlichbraune Stuhlgänge, jedoch ohne die geringste, sichtbare Veränderung in der Krankheit überhaupt, oder in der Beschaffenheit des Unterleibs insbesondere. Der Status nervoso-febrilis schritt weiter vor, unerachtet in den nächst folgenden Tagen die Natur zuweilen Versuche machte, durch Schweiſse und schwaches Nasenbluten Krisen hervorzubringen, und die Krankheit abzukürzen, oder wenigstens zu erleichtern, und in ihrem fernern Verlaufe minder gefahrvoll zu machen. Der Kranke klagte fortwährend über Schmerz in der Herzgrube, in der Gegend zwischen letzterer und dem Nabel, um letzteren herum und in der Gegend der Aushöhlung des rechten Darmbeins, so oft man ihn daselbst in die Tiefe hin berührte. Dabei phantasirte er nun in der Zunahme der Krankheit beständig, zuweilen fieng er zu singen und pfeifen an, oft richtete er sich im Bette geschwinde auf, in der Mei-

nung, man habe ihm gerufen, das Zittern an Händen und Füfsen und an der hervorgestreckten Zunge war bei ihm so heftig und anhaltend, als läge er im Delirium tremens, sein Gehör litt in bedeutendem Grade. Der Puls war veränderlich; zuweilen klein, schnell und härtlich, wie eine dünne Saite, zuweilen wieder voller, langsamer und weicher, ohne sich bei diesen Veränderungen an bestimmte Zeiten oder äussere Umstände zu binden. Die Zunge zeigte sich in diesem Zustande zuweilen mit einem grauen, zähen, gleichsam fasrigen Schleime, wie mit einem Filze belegt, zuweilen war sie trocken und braun; der Urin bald trübe und leimig, mit gelblichgrauem Bodensatze, bald röthlichgelb und von heller Farbe, bald hatte derselbe eine laugenartige Beschaffenheit; die Darmausleerungen betrugen meistens sechs bis acht in 24 Stunden, waren dünne, wässerig, grünlichgelb, und giengen eben so oft unwillkührlich von dem Kranken ab, als sie von ihm empfunden wurden.

Unter diesen Umständen wurde nun am 13. Tage der Krankheit (vom Tage der Aufnahme des Patienten in das Hospital gerechnet), nachdem bisher hauptsächlich Camphoremulsionen mit Essigäther und Arnicainfusum, nebst kalten Kopfumschlägen und Blasenpflaster auf die Waden angewandt worden waren, das salzsaure Eisenoxyd in Verbindung mit Camphor in Gebrauch gezogen, und von dem erstern alle zwei Stunden sechs Gran mit einem Gran Camphor, nebst arab. Gummi und Zucker, am Abend des folgenden Tages aber acht Gran des Mittels pro dosi, und am vierten Tage alle zwei Stunden zehn Gran desselben gereicht, die Menge des Camphors aber dabei nie vermehrt. Auch hier zeigte sich die Wirkung des Eisensalzes (so weit sie nach äussern Merkmalen beobachtet werden konnte) zuerst vortheilhaft für den leidenden Verdauungskanal. Während nämlich der fieberhafte Status mere nervosus, in verkehrter Geistesthätigkeit und krankhaft veränderten und zugleich verminderten Empfindungen und Bewegungen sich äussernd, zur Zeit noch immer derselbe blieb,

erfolgten am dritten Tage der Anwendung der genannten Medicamente innerhalb 24 Stunden, nur noch drei bis vier Stuhlgänge, statt dafs deren zuvor in derselben Zeit sieben, acht und noch mehrere erfolgt waren, und sie giengen nun seltner mehr als zuvor ohne Bewufstseyn des Kranken ins Bette; auch nahmen die Ausleerungen eine etwas consistentere Beschaffenheit an, waren aber nicht schwärzlich gefärbt. In der Nacht vom dritten auf den vierten Tag (des siebenzehenten der Krankheit) des Gebrauchs des salzsauren Eisens schlief Patient zum ersten Mal wieder eine halbe Stunde, und der gröfste Theil der Nacht verflofs ohne Delirium. Am vierten Tage (18. der Krankheit) empfand Ott einen empfindlichen Schmerz bei Berührung des Unterleibs, besonders um den Nabel herum; der Stuhlgänge waren an diesem Tage (innerhalb 24 Stunden) vier, von bräunlicher Farbe, worunter einer (jedoch nun zum letzten Male) unwillkührlich, in der Consistenz eines dünnen Breies, und in ihnen befanden sich dieselben länglichen, weifslichgefärbten und fasrigen, eyweifsähnlichen Flocken, wie solche oben schon auch bei dem Soldaten Haas beschrieben wurden. Patient hatte an diesem Tage zum ersten Mal eine allgemeine Hautausdünstung, welche sich diefsmal auch über die Extremitäten, und wenn ich so sagen darf, auch über die Oberfläche der Zunge erstreckte, denn letztere war gleichfalls feuchter, als bisher, und ihr zäher, graubrauner Schleim schickte sich zum Ablösen an. Dem ungeachtet war das Gehirn des Kranken an diesem Tage noch so sehr afficirt, dafs er in seinem irren, verkehrten Willen stets das Bett verlassen und fort wollte, und hieran auf alle Weise verhindert werden mufste. Vom fünften bis zum sechsten Tage (19, und 20. der Krankheit) des salzsauren Eisengebrauches hatte der Darmkanal zum ersten Mal nichts ausgesondert, und auch in das Nervensystem war einige Ruhe zurückgekehrt, wefswegen Ott in der Nacht mehrere Stunden geschlafen hatte. Dagegen fieng nun die Schleimhaut der Luftwege an grünlich-gelbe Sputa in reichlichem Mafse loszustofsen, welche durch häufigen Husten ausgeworfen wurden, und

zugleich zeigte sich in dem, am siebenten Tage des Eisengebrauchs (21. der Krankheit) in der Nacht gelassenen, leimigen und röthlichtrüben Urin, dessen Menge auf ein Mal einen starken halben Schoppen betrug, die Hälfte der Flüssigkeit aus einem dicken Bodensatze von derselben Farbe bestehend. An diesem Tage zeigte der Kranke auch zum ersten Mal einige Neigung zum Essen, welche durch leichte, dünne Suppe befriedigt wurde. Es trat nun auch nach dreitägiger Verstopfung von selbst wieder willkührliche Leibesöffnung ein, wobei theils feste, theils breiartige Excremente in reichlicher Menge, und von grünlich-brauner Farbe ausgeleert wurden. Das salzsaure Eisen wurde jezt nach siebentägigem Gebrauche ausgesetzt, nachdem während dieser Zeit neun Drachmen und vier Gran desselben, nebst drei und einem halben Scrupel Camphor gebraucht worden waren. Die allmählige und völlige Genesung geschah dann vollends unter dem Gebrauch der China und Cascarille im Dekokt, mit Pomeranzenextract und kleinen Gaben von Hoffmann's Liquor. Während der ganzen Reconvalescenz hatte Ott ungewöhnlich reichliche und breiartige Sedes, deren Menge in keinem Verhältniſs stund mit der Menge und Qualität dessen, was ihm an Nahrungsmitteln täglich zu sich zu nehmen gestattet ward. Mehrere Wochen lang nach seiner Krankheit zeigte er noch immer ein schweres Gehör und einen schwankenden, zitternden Gang, ungeachtet es ihm auch in diätetischer Hinsicht an keiner Art von passender Unterstützung seiner Kräfte fehlte, und erst am Ende der neunten Woche erlangte er sein Gehör und denjenigen Grad von Stärke überhaupt wieder, welchen er als activer Soldat bedurfte, um seinem Dienst wieder wie zuvor vorstehen zu können. Er erfreut sich auch in der Zeit einer dauerhaften Gesundheit.

Es sei mir bei dieser Gelegenheit erlaubt, über den Gebrauch des salzsauren Eisenoxyds noch einige Worte beizufügen.

In den so eben mitgetheilten Fällen könnte die bedeutende Wirksamkeit dieses Eisenpräparats deſshalb in Zweifel ge-

zogen werden, weil dasselbe nicht für sich allein, sondern in gleichzeitiger Verbindung mit einem oder dem andern kräftigen Medicamente in Anwendung gebracht wurde, und also letzterem ein grofser Antheil seiner vortheilhaften Wirkung zugeschrieben werden könnte. Dieser Einwurf fällt aber weg, sobald man bedenkt, dafs letztere Arzneimittel, ohne zu nützen, längst schon vor dem Gebrauche des salzsauren Eisens angewandt worden waren, dafs sie aber höchst wahrscheinlich erst alsdann mithalfen, nützlich zu seyn, als sie mit dem Eipräparate verbunden, der allgemein gesunkenen und zum Theil verkehrt wirkenden Nerven- und Gefäfsthätigkeit entgegen wirkten, während dagegen das salzsaure Eisen örtlich stärkend und ohne gleichzeitig zu reitzen, auf den Verdauungskanal heilkräftig influirte, und so die Erschöpfung der Lebenskräfte vom Unterleibe aus nicht nur durch Minderung und gänzliche Beseitigung der colliquativen Durchfälle verhinderte, sondern dem drohenden Uebergange der edlern Eingeweide dieser Höhle in Lähmung und Brand zuvor kam. Auch scheint das salzsaure Eisen den Verdauungskanal in manchen Fällen erst auf solche Weise zu stimmen, dafs er fähig wird, noch andere Arzneimittel neben dem Eisensalze mit Nutzen ertragen zu können.

Was die Gabe betrifft, in welcher ich das salzsaure Eisenoxyd verordnete, so ist dieselbe gröfser, als diejenige, welche der erste Anwender dieses Mittels gegen typhöse Diarrhoeen in den Tübinger Blättern, Bd. 2. St. 1. S. 12. bekannt gemacht hat. Der Kanzler von Autenrieth nämlich gab „wenn die Gefahr dringend zu seyn schien, Erwachsenen täglich 6 bis 12, selbst zuweilen 16 Gran.“ Bis jetzt habe ich aber erwachsenen Personen noch nie weniger als fünf Gran alle zwei Stunden gegeben, so dafs wenn das Medicament je nach zwei Stunden Tag und Nacht hindurch fortgesezt worden war, der Kranke in 24 Stunden eine Drachme desselben erhalten hatte. Dagegen war ein halber Scrupel des salzsauren Eisens bis jezt das Maximum, welches ich alle zwei Stunden pro dosi nehmen liefs, und ich beobachtete hievon, wie auch oben zum

Theil schon bemerkt worden, noch nie die mindeste nachtheilige Wirkung. Uebrigens nehmen die Kranken das Mittel nicht gerne. Sein Anfangs salziger und stechender, bald darnach aber tintenhafter Geschmack erregt leicht Widerwillen, *) obschon ich bis jezt, selbst bei Kindern, noch nie Erbrechen oder ähnliche Zufälle darnach habe entstehen sehen, und es kostet zuweilen Mühe, den Kranken zum mehrtägigen geregelten Fortgebrauche des Mittels zu vermögen. Von dem Zerfliefsen dieses Eisensalzpulvers an der Luft in der gewöhnlichen Temperatur des Zimmers, dasselbe mag mit irgend einem Vehikel verbunden seyn oder nicht, habe ich keine Schwächung seiner Wirksamkeit erfolgen sehen; meistens wird auch wohl keine sehr grofse Anzahl solcher Pulver auf ein Mal verordnet, und die verordneten werden gewöhnlich früher eingenommen, als sie durch ein weiteres Zersetztwerden und Zerfliefsen an der Luft in ihrer Wirkung geschwächt werden.

Einen durch das genommene Eisensalz entstandenen schwarzen Beleg auf der Zunge beobachtete ich bis jezt noch nie; auch sah ich bis daher nur ein Mal die Stuhlgänge nach mehrtägigem Gebrauche des salzsauren Eisens schwärzlich gefärbt. Diese Färbung war aber nicht vollkommen, sondern während der gröfste Theil der Excremente blafsgelb oder braunlich und grünlich gefärbt erschien, zeigten blofs einzelne Parthieen derselben gleichsam für sich eine dunkelgraue, ins Schwarze übergehende Farbe, ohne mit der andern Farbe der Excremente vermischt zu seyn.

Auch im letzten Stadium der Ruhr, einer Krankheit, welche wenigstens in Rücksicht auf den Zustand des dicken Darmkanals in ihrem spätern Verlaufe demjenigen Zustande sehr

*) Ich habe gefunden, dafs Kinder dieses Mittel lieber nehmen, als Erwachsene; man bringt es ersteren in einem Decoct. alth. mit arab. Gummi und Syrup. alth. zu einem bis zwei Theelöffel voll alle Stunde gegeben, recht gut bei.

ähnlich ist, welchen der Magen, vorzüglich aber die dünnen Gedärme im spätern Zeitraume ihrer nervösen Entzündungen zeigen, und bei welch' ersterer nach dem Tode die anatomische Untersuchung gewöhnlich ulceröse Degenerationen im Dickdarme, Verdickung seiner Wandungen und Entzündung und Brand gröfserer und kleinerer Stellen nachweist, habe ich durch den Gebrauch des salzsauren Eisens noch Heilung erfolgen sehen, wo lange zuvor die gepriesensten Medicamente in dieser Krankheit, Columbo, Opium, Nux vomica und Andere, mit schleimigen Substanzen verbunden, gänzlich fruchtlos in Gebrauch gezogen worden waren. Namentlich sah' ich diefs in einem Falle bei einem vierzigjährigen Taglöhner, wo im frühern Stadium des genannten acuten Bauchflusses Quecksilbereinreibungen in den Unterleib angewandt worden waren, nun aber bei den allmählig eingetretenen Erscheinungen des Speichelflusses, die dysenterischen Ausleerungen ungeachtet des gleichzeitigen Gebrauches passender tonischer und narcotischer Medicamente doch kein Ende nehmen wollten, vielmehr die Kräfte des Kranken gänzlich zu erschöpfen drohten. Denselben Nutzen sah' ich von dem genannten Metallpräparate in einem eiterartigen Bauchflusse bei einem an syphilitischer Dyscrasie in hohem Grade leidenden etlich und dreyfsigjährigen ledigen Manne, welcher das salzsaure Eisen mit schleimigen Mitteln verbunden in einem Columbodecocte über vier Wochen lang fortnahm, wobei er im Durchschnitte täglich vier Scrupel dieses Eisensalzes bis zu gänzlicher Beseitigung der in 24 Stunden mehrmalen erfolgenden eitrigen Aussonderungen durch den Mastdarm erhielt. Die Quelle der letztern war, den Umständen nach zu schliefsen, höchst wahrscheinlich nicht im Mastdarme selbst, sondern in einem Geschwüre des Grimmdarmes zu suchen gewesen.

Sollte nicht auch in denjenigen, zur Zeit noch so problematischen, acuten Krankheitszuständen der Kinder, bei welchen man Ursache zu haben glaubte, eine beginnende oder bereits schon begonnene Magenerweichung zu vermuthen, das salzsaure

Eisenoxyd, vermöge seiner Eigenschaft, den geschwächten und krankhaft veränderten Ton der Nerven- und Muskelfaser der Verdauungsorgane ohne gleichzeitige Aufreitzung local zu beseitigen, das Normalmafs in denselben wieder herzustellen, und eine der gallertartigen Erweichung entgegengesetzte, dem Chemismus widerstehende Cohäsion in den Magenhäuten hervorzubringen, in nützliche Anwendung kommen, und dasselbe um so mehr (wegen der Analogie des Typhusprocesses Erwachsener mit der Gastromalacie der Kinder, dem Zustande des dünnen Darmkanals im hitzigen Nervenfieber mit einer, wenigstens oft ähnlichen, Beschaffenheit des Magens bei an spontaner Perforation desselben leidenden Kindern, und dem Nutzen des salzsauren Eisenoxyds gegen die erschöpfenden Bauchflüsse im Typhus und der ihnen zum Grunde liegenden local veränderten Beschaffenheit des Darmkanals) in Gebrauch zu ziehen seyn, als die bisherige Therapie des genannten Uebels bekanntlich ohne diefs noch so wenig reelle Vortheile gewährt hat?

Gar nicht unwahrscheinlich ist es, dafs auch vielen chronischen Bauchflüssen, die unter den bekannten Namen Lienteria, Fluxus hepaticus, cœliacus, Chylorrhœa und symptomatischen Diarrhoeen aufgestellt sind, Erosionen, Ulcerationen, Excrescenzen, Verdickungen der Darmwandungen und andern Producten einer vorangegangenen, mehr oder weniger chronischen und örtlichen Entzündung einer oder mehrerer Parthieen des Verdauungskanals zum Grunde liegen, Zustände, welche so oft wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher sie der ärztlichen Behandlung widerstehen, eben so sehr die Geduld des Arztes als des Kranken auf die Probe setzen, und dafs auch in solchen Fällen der Gebrauch des salzsauren Eisens, als eines ohnediefs dem Körper leicht assimilirbaren Mittels, vermöge seiner stärkenden, reinigenden und austrocknenden Eigenschaft, eine heilsame und in gewissen Fällen wenigstens palliative, in gewissen andern aber eine radicale Heilung hervorbringen würde*).

---

*) Indem ich dieses schreibe, lese ich im Journ. f. Chirurg. und Augenheilk., herausgegeb. von Dr. C. F. Gräfe und

Dafs jene sinnlich erkennbaren Veränderungen in der Textur der Speisewege, den eben genannten Krankheitszuständen häufiger als man gewöhnlich annimmt, wirklich zum Grunde liegen, wird man einsehen, je mehr und allgemeiner man auch in Deutschland bemüht seyn wird, den anatomisch-pathologischen Untersuchungen des Verdauungskanals eine genaue und verdiente Aufmerksamkeit zu widmen, und so weit es jedes Mal möglich ist, die Geschichte der vorangegangenen Krankheit mit dem Resultate des Leichenerfundes in Verbindung zu bringen.

Unter den Sectionen, welche ich seit der Erscheinung meiner Schrift über den sporadischen Typhus an Nervenfieberleichen wieder zu unternehmen Gelegenheit hatte, lieferte unter Andern diejenige, welche ich unlängst an einem ein und zwanzigjährigen Soldaten, Nahmens Brenner, im hiesigen Militärspital verrichtete, den abermaligen Beweis, nicht nur dafs im Typhus überhaupt Entzündungen des Verdauungskanals Statt finden können, welche sich im Leben und während der Krankheit durch keine merkliche und auffallende Zeichen zu erkennen geben, sondern dafs die Zerstörungen in den Speisewegen bisweilen sogar sehr beträchtlich erfunden werden, ohne dafs ihnen während der Krankheit bestimmte Symptome entsprochen hätten, und wobei es dann höchst gezwungen erscheinen müfste, anzunehmen, derlei krankhafte Veränderungen seyen

---

und Ph. v. Walther, Bd. 5. St. 4. S. 722., dafs Dr. Michaelis in Berlin die salzsaure Eisentinctur bei einem an chronischer Diarrhoe leidenden, zweijährigen scrophulösen Knaben ebenfalls mit glücklichem und schnellem Erfolge anwandte, nachdem derselbe zuvor eine Reihe der gewöhnlicheren Mittel gegen diese Krankheit ohne dauerhaft günstigen Erfolg angewandt hatte.

Bemerkenswerth ist es auch, dafs das salzsaure Eisen bis jezt als das beste bekannte Mittel gegen diejenige gefährliche und ansteckende Art der Lepra angesehen wird, welche in Brasilien vorkommt. M. s. Gerson's und Julius's Magaz. Bd. 4. S. 366.

entweder blofs zufällig in der Leiche vorgekommen, oder aber sie seyen nur als secundäre Erzeugnisse von primär angegriffenem Gehirn- und Nervensystem aus zu betrachten, etwa wie man auch Leberabscesse secundär nach einer durch äussere Gewalt hervorgebrachten Hirnverletzung zuweilen entstehen sehe *).

Oben genannter Soldat war ein Schneider von Profession, hatte sich seit anderthalb Jahren dem Militärstande gewidmet, war von lebhaftem Temperament, mittlerer Gröfse, etwas hager und hatte in frühern Jahren an unwillkührlichem nächtlichem Harnflusse gelitten, wovon er aber längst dauerhaft befreit worden war. Als er erkrankte, befanden sich an acuten Krankheiten mehrere Schleimfieberkranke, ein am Nervenfieber und ein am Bauchfell- und ächter Darmentzündung leidender Soldat im Militärspital. Von bürgerlichen Kranken beobachtete ich einzeln vorkommend gastrische und Schleimfieber, unter den Kindern herrschten die Masern epidemisch, sporadisch aber Croup und acute Bronchitis, Brechdurchfälle und Diarrhoeen. Als Brenner in das Spital kam, trug er bereits schon die Erscheinungen der sogenannten zweiten oder nervösen Periode des Typhus an sich.

Ehe sich Brenner krank meldete, befand er sich in der Kaserne, woselbst er seinen Dienst wie zuvor that, war aber seit mehreren Tagen ohne Appetit gewesen, fühlte sich ungewöhnlich matt, hatte mehr Durst als gewöhnlich, öfters Frösteln und Hitze, ein wenig eingenommenen Kopf, unruhigen Schlaf und zuweilen ein Kollern im Unterleibe, ohne eigent-

---

*) Bei der Ungewifsheit, in welcher man bisher über die primäre oder secundäre Beziehung von dergleichen krankhaften Veränderungen in den Eingeweiden des Unterleibs schwebte, stellte daher die Gesellschaft für die practische Medicin zu Paris, wie bekannt, vor etlichen Jahren die Frage auf: „ob die krankhaften Zustände, deren Spuren man nach faul- und atactischen Fiebern in den Unterleibsorganen findet, die Wirkung oder die Ursache oder eine Complication dieser Fieber sey?"

lichen Schmerz in demselben. Als Ursache dieses Zustandes wuſste er nichts anzugeben, als daſs er sich den Herbst über beim Exerciren, wie seine Kameraden auch, öfters stark angestrengt und ermüdet, sich dabei vielfach erhitzt und zuweilen schnell wieder abgekühlt habe. Bei seiner Ankunft im Hospital konnte er sich aber kaum mehr auf den Beinen halten; er zitterte, war ausserordentlich kraftlos, hatte allen Appetit verloren, zeigte jedoch eine feuchte, reine, nur ganz wenig weiſslich belegte Zunge, die schon nach wenigen Tagen völlig trocken wurde. Von sogenannten gastrischen oder galligten Unreinigkeiten war keine Spur zu entdecken. Bei der Untersuchung des Unterleibs gab Patient nur alsdann in der regio epigastrica einigen Schmerz zu erkennen, wenn man stark auf dieselbe drückte, auch zeigte sich in den übrigen Regionen des Unterleibs beim Drucke mittelst der Finger und der Hand kein Schmerz, und in dem geringen Maſse, als derselbe im Epigastrium vorhanden war, fand er auch nur während der ersten zwei Tage nach der Aufnahme des Kranken in das Hospital Statt, und verschwand dann nach dieser Zeit vollkommen. Ausserdem war der Unterleib weich, leer, und eher eingezogen, als ausgedehnt. Die Leibesöffnung hatte eine dünne, wässerige Beschaffenheit und geschah drei bis vier Mal in 24 Stunden. Die Hautoberfläche war trocken und heiſs, der Durst beträchtlich, der Athem schnell, und eben so der Puls, welcher bei seiner Schnelligkeit zugleich klein und weich war; der Kranke klagte auf Befragen über Schwindel und Ohrensausen, schweren, eingenommenen Kopf, Betäubung, unruhigen Schlaf, viele Träume und öfters sprach er irre.

Es ward nun während der zwei ersten Tage alle zwei Stunden einer Haselnuſs groſs Mercurialsalbe in den Unterleib eingerieben, in Verbindung mit schleimigen Mitteln Arnica, Valeriana, China, Camphor und Naphthen den angezeigten Umständen nach gegeben, Vesicatorien gleich bei der Ankunft des Kranken im Hospital auf die Waden und in den Nacken gelegt, die Mercurialeinreibungen in den Unterleib aber in Bälde

mit warmen Fomentationen über den Unterleib aus mit Wein gekochten aromatischen Kräutern vertauscht, über den Kopf dagegen kalte Umschläge gelegt, und alle zwei Stunden Waschungen des Körpers mit lauwarmem Wein angeordnet. Demungeachtet wurde die Krankheit von Tag zu Tag verderblicher, die Delirien nahmen zu, das Gehör verminderte sich, ohne eine bestimmte Klage ächzte Patient Tag und Nacht bei dem tiefsten Krankheitsgefühle, hatte nirgends Ruhe, fiel stets mit dem Kopfe zu den Füfsen herab, bekam trotz der höchsten Reinlichkeit und äusserlich angewandten Präservative, und ungeachtet er bald auf diese, bald auf jene Seite des Körpers gelegt wurde, und immer neben dem alten, ein frisches Bette mit einer Haarmatraze in Bereitschaft stund, um das Lager des Kranken öfters wechseln zu können, brandigen Decubitus am heiligen Bein und beiden Hüftknochen, und auch die Vesicatorien an den Waden giengen in eine faulige, blutig-schmierige Auflösung über. Zugleich stellte sich Schluchzen ein, Hände und Füfse wurden kalt, Urin und Stuhlgang giengen in den letzten Tagen unwillkührlich ab, und der Kranke starb am zwölften Tage nach seiner Aufnahme in das Hospital, obschon die Blasenstellen noch wenige Tage vor dem Tode wieder eine regelmäfsige Beschaffenhait angenommen und gesundes Eiter abgesondert, und eben so auch die brandig durchgelegenen Stellen auf dem Kreutzbeine zum Theil sich abgelöst und als locale Wiederbelebung an der Peripherie des Körpers aufs Neue ein frisches und gesundes Ansehen gewonnen hatten.

Zwanzig Stunden nach dem Tode bei mittlerer Temperatur wurde die Leiche geöffnet. Sie war beträchtlich abgemagert, marmorkalt anzufühlen, steif in den Gelenken und die gewöhnlichen Todtenflecken zeigend. Ihr Gesicht beharrte noch deutlich in denjenigen Zügen tiefen und innern Leidens, welches Patient während der Krankheit empfunden hatte, und welche so characteristisch und einen lähmenden Schmerz ausdrückend, bei den Leiden keiner andern Höhle als der des Unterleibs in dem Grade gefunden werden.

Zuerst ward die Schädelhöhle eröffnet. Hier zeigte sich aber weder beim Durchsägen irgend eine Unregelmäfsigkeit oder Ungewöhnlichkeit, noch war auf der harten Hirnhaut, oder zwischen dieser und den beiden andern Gehirnhäuten, so wenig als in den Blutgefäfsen derselben etwas von dem gesunden Zustande Abweichendes zu entdecken; eben so wenig zeigte sich irgend eine Regelwidrigkeit beim lamellenweisen Durchschneiden des Gehirns, der Untersuchung seiner einzelnen gröfsern und kleinern Theile, der verschiedenen Gehirnhöhlen, Nervenursprünge und Blutgefäfse an der obern und untern Fläche und dem Innern des Gehirns und den Seitenwandungen der Hirnschale. Dieselbe gesunde Beschaffenheit ward auch am kleinen Gehirne, dem Hirnknoten und dem verlängerten Marke, sowohl was die Substanz dieser Theile, als die sie betreffenden Hüllen, Nervenursprünge und Blutgefäfse betrifft, wahrgenommen. Eben so regelmäfsig beschaffen war auch das Rückenmark nebst seinen Häuten, Blutgefäfsen und Nervenwurzeln. Die Höhle des Rückenmarkskanales enthielt keinerlei Flüssigkeit.

In den Eingeweiden der Brusthöhle fanden sich dagegen schon mehrere Merkmale von einem im Leben und namentlich während der lezten Krankheit Statt gehabten krankhaften Zustande vor, obschon ausser dem schnellen Athem beim ersten Anfange der Krankheit keine anderweitige bemerkbare Symptome ein idiopathisches Leiden des Bronchialsystems verkündigt hatten.

Beide Säcke des Brustfells waren trocken und leer von aller gewöhnlichen sowohl als fremdartigen Flüssigkeit; die obern Lobi beider Lungen unverwachsen, zusammengefallen, schwammig und von natürlicher Farbe, die untern dagegen, so wie der mittlere linke, bräunlichschwarz, etwas fest und wie geschwollen, zerschnitten, sehr blutreich in ihrem Innern, und auf der Durchschnittsfläche zeigten sie eine Farbe und Consistenz nicht wie Leber-, sondern wie Milzsubstanz. Sie sanken jedoch weder ganz, noch in Stücke zerschnitten, im Wasser zu

Boden. Die über den Herzbeutel laufenden Zwergfellsnerven, so wie die seitlich in die Brusthöhle herabsteigenden Nervi vagi und sympathici zeigten, so weit das Auge reichte, weder von aussen noch innen irgend eine Abweichung vom gesunden Zustande. Die Höhle des Herzbeutels war eben so trocken, wie es die Säcke der Pleura gewesen waren; sie enthielt nicht einen Tropfen Flüssigkeit. Das Herz und seine grofsen, venösen und arteriösen Gefäfse, an der äussern Oberfläche und in ihren geöffneten Höhlen genau untersucht, erschienen gleichfalls gesund. Das rechte und linke Atrium enthielten zusammen wenige Drachmen dunkelschwarzes Blut in halb geronnenem Zustande; die Ventrikel und grofsen Gefäfse des Herzens waren leer. In der, der Länge nach geöffneten Luftröhre zeigte der rechte Bronchus eine beträchtliche Röthung seiner Schleimhaut, welche durch wiederholtes Abwischen mittelst eines nassen Schwammes nicht vertilgt werden konnte. Diese Röthung liefs sich auch noch deutlich genug in die kleinern Verzweigungen des Luftröhrenastes hinein verfolgen, fand aber im linken Bronchus und seinen Ramificationen nicht Statt, so wenig als in der Höhle des Kehlkopfes und dem Stamm der Luftröhre selbst. Die obere Fläche des Zwergfells zeigte gleichfalls keine Ungewöhnlichkeit.

Die bedeutendsten krankhaften Veränderungen fanden sich jedoch im Unterleibe. Auch in diesem war kein Tropfen Flüssigkeit weder in der Beckenhöhle, noch in einer der seitlichen Aushöhlungen der Hüftknochen enthalten. Das Netz war gänzlich verzehrt. Der gröfste Theil der dünnen Gedärme war in die Beckenhöhle hinabgesunken, und beim Heraufholen aus derselben zeigte sich ein grofser Theil des Krummdarms schon an seiner äussern Fläche dunkelroth gefärbt, beim Befühlen stellenweise verdickt, hart, ungleich und undurchsichtig. Die das Venenblut der Gedärme am Gekrösrande der letztern in die Gekrösvenen führenden Gefäfse waren ungewöhnlich stark erweitert, und strozten von dunkelschwarzem Blute. Als der entzündete Darm aufgeschnitten und an seiner innern Ober-

fläche untersucht wurde, befanden sich in einer Länge von anderthalb Fuſs von seiner Einmündung ins Coecum an nach aufwärts gegen den Leerdarm hin, achtzehn gröſsere und kleinere Geschwüre, deren meistens verdickte und zum Theil verhärtete Ränder die Undurchsichtigkeit, Härte und Ungleichheit beim äussern Befühlen des kranken Darmstücks hervorgebracht hatten. Die ganze innere Fläche des letztern war dunkelroth gefärbt, auch an mehreren nicht geschwürigen Stellen zugleich verdickt, und an letztern oberflächlich in eine blutig gelatinöse Masse aufgelöst, welche mit dem Rücken des Scalpells abgenommen werden konnte. Die Geschwüre selbst hatten, der Mehrzahl nach, eine zirkelrunde, andere eine mehr ovale Form, waren in der Mitte ungleich vertieft, und die Schleim- und Muskelhaut des Darms daselbst bis zu seiner äussersten oder serösen Haut hin theils zerfressen, theils gänzlich fehlend oder zerstört. Die aufgeworfenen Ränder der Geschwüre hatten eine röthlich-braune Farbe, die Mitte derselben aber sah meistens grau, aschfarben, schmutzigblau und grünlich aus. Einige derselben waren von der Gröſse eines gewöhnlichen Kreutzerstücks, andere aber drei und vier Mal gröſser. Am bedeutendsten erschien dieser ulceröse Zustand des Krummdarmes wenige Zoll vor seiner Einmündung in den Blinddarm, und überhaupt gegen sein unteres Ende zu, nach oben gegen den Leerdarm hin vereinzelten sich die Geschwüre mehr, und auch die Entzündung des Darms verlohr daselbst allmählig an Intensität, bis sie dann ganz verschwand. Das Jejunum war leer, und auf seinen Falten lag bloſs der gewöhnliche, grünlichgelbe Darmschleim ohne eine sonstige Spur von Entzündung oder Ulceration seiner Häute. Dasselbe fand im ganzen dicken Darmkanal Statt, welcher gleichfalls leer und zusammengefallen erschien, und nicht das geringste Merkmal einer Entzündung zeigte. Das Gekrös und seine Drüsen waren gleichfalls gesund; doch zeigten einige der letzteren, und zwar namentlich solche, welche in der Nähe des entzündeten und ulcerirten Ileum's lagen, in ihrem Innern eine auffallende Weich-

heit und eine braunrothe Farbe. Der Magen, welcher nichts Fremdartiges enthielt, zeigte, hauptsächlich im Saccus coecus, doch auch nach oben gegen seine kleine Krümmung und den Pylorus hin, viele gröfsere und kleinere, theils heller-, theils dunklerrothe Punkte oder Flecken, wie Petechien, welche mit dem Schwamme nicht verwischt werden konnten, sondern in der Substanz der Villosa safsen, und erst dann sich entfernen liefsen, wenn letztere mittelst des Scalpells losgeschabt wurde. Der Oesophagus, seiner ganzen Länge nach geöffnet, war gesund. Duodenum und Pancreas zeigten gleichfalls keine Unregelmäfsigkeit. Dagegen war die Leber an ihrem untern und obern Rande, so wie an dem gröfsten Theil ihrer untern Fläche, den lobulus Spigelii ausgenommen, blaulich und stahlartig gefärbt; zerschnitten zeigte ihre Substanz einen mittelmäfsigen Blutgehalt, aber eine merkliche Weichheit. Die Gallenblase enthielt eine halbe Unze grünlichgefärbter Galle von mittlerer Consistenz. Die Milz hatte die gewöhnliche Gröfse, war aber zerschnitten gleichfalls weicher und breiartiger, als man es gewöhnlich findet, und von bräunlichrother Farbe. In den Nieren, Harnleitern und der Urinblase, welch' letztere etwa noch eine Unze Urin enthielt, konnte man keine andere Abweichung vom gesunden Zustande entdecken, als dafs die Schleimhaut der geöffneten Uretheren an einzelnen Stellen eine unabwischbare, fleckenartige Röthe zeigte (wie solche, jedoch viel häufiger und in gröfserem Umfange, auch in der Villosa des Magens Statt gefunden hatte), die nur durch das Losschaben der Schleimhaut entfernt werden konnte, und nicht tiefer in die Haut der Harnleiter eindrang. Die um die Arteria coeliaca liegenden gröfsern Nervengeflechte des Unterleibs liefsen, so weit der Augenschein es lehrte, keinen krankhaften Zustand an sich wahrnehmen. Eben so zeigte die Aorta abdominalis und die aus ihr entspringenden gröfsern Arterienäste, so wie die untere Hohlvene und der Stamm der Pfortader, der Länge nach geöffnet, keine unregelmäfsige Beschaffenheit.

Schon oben wurde bemerkt, dafs unter den mehrfachen

Merkmalen und Erzeugnissen einer Fntzündung des Unterleibs und namentlich der dünnen Gedärme im Typhus, die Ulcerationen im Ileum zu den auffallenderen und häufigeren gehören. Ihre Anwesenheit in dieser genannten Krankheit wies ich in meiner oben erwähnten kleinen Schrift nach. *) In der Folge fand ich, dafs ausser Broussais und andern Aerzten

---

*) Bekannter als diese Ulcerationen des Krummdarms im Typhus waren schon früher die Geschwüre im Darmkanal der Schwindsüchtigen, welche nach Bayle und J. F. Meckel (Handbuch der pathol. Anatom. Bd. 2. Abtheil. 2. S. 369 u. 381) nichts anders, als exulcerirte Tuberkeln, wie die Lungengeschwüre selbst sind. Ich fand sie auch häufig in den dünnen, und zugleich oft recht zahlreich auch in den dicken Gedärmen bei an der Lungenschwindsucht gestorbenen Personen, und glaube, dafs sie es vorzüglich sind, welche die öftern colliquativen Diarrhoeen, die in der Schwindsucht so oft mit erschöpfenden Schweifsen abwechseln, und besonders bei jüngern Personen nicht selten mit heftigem Grimmen und Leibschmerzen verbunden sind, veranlassen. Es schliefst diefs jedoch nicht aus, dafs sich Geschwüre im Darmkanal unter andern Umständen nicht auch in andern und namentlich acuten Krankheiten bilden können, denn ich fand sie in der Schleimhaut des Dünndarmes auch bei solchen an hitzigen Nervenkrankheiten verstorbenen Personen, in deren Leiche sich sonst weder in den Lungen, noch im Gekröse, noch anderswo im Körper auch nur eine Spur von Tuberkeln auffinden liefs, und die bei Lebzeiten nicht ein einziges Zeichen von scrophulöser Dyskrasie je an sich hatten wahrnehmen lassen. Ferner scheint sich ein solcher Ulcerationsprocefs im Dünndarme bisweilen schon in wenigen Tagen, also auf eine sehr schnelle Weise entwickeln und ausbilden zu können, was bei der Schwindsucht nicht der Fall ist, selbst wenn man auch, wie z. B. in der acuten oder galloppirenden Phthisis, eine schnellere Knoten- und Geschwürebildung in den Lungen, als es bei der gewöhnlichen Phthisis pulmonalis der Fall ist, statuirt. Endlich kommen solche Ulcerationen auch oft im dicken Darmkanal in der Ruhr, meistens gleichzeitig noch mit anderartigen Attributen der Entzündung und ihren Ausgängen, ohne die mindeste scrophulöse Diathesis vor.

seines Vaterlandes, insbesondere Gasc (Journ. génér. d. Médéc. T. 75. u. 82.) und Andral (Nouv. Journ. d. Médéc. Novbr. 1822 und Untersuchungen über die pathol. Anat. des Verdauungskanales. A. d. Fr. von Dr. C. Krause, in Horn's, Henke's, Nasse's und Wagner's Archiv, 1823, März, April), theils aus eigener und unabhängiger Forschung, theils durch den Impuls der Broussais'schen Theorie dazu veranlafst, bei ihren genaueren anatomisch-patholog. Untersuchungen der Speisewege dieselben krankhaften Veränderungen an den genannten Orten gefunden haben. Aeltere Aerzte erwähnen, meines Wissens, jener Ulcerationen in der genannten Krankheit nicht, sondern es ist in ihren Schriften über acute und fieberhafte Krankheiten nur im Allgemeinen von „Inflammatio, Suppuratio, Gangraena und Sphacelus intestinorum" die Rede, deren äussere Bezeichnung sodann durch die Benennungen „Rubedo, Rubor, Livor, Nigrescentia" wohl nicht bestimmt und scharf genug ausgedrückt ist. (Von demjenigen, der Ulceration übrigens sehr nahe verwandten, acuten Erweichungs- und Perforationsprocesse der Gedärme aus innern Ursachen, welchen man bei ältern Schriftstellern unter den Benennungen „Perruptio, Ruptura, Perforatio", bei den Neuern aber als „Gastropathia, Gastro- und Enteromalacia, Perforatio spontanea, erwähnt findet, werde ich bei einer andern Gelegenheit reden.) Selbst Morgagni und andere von ihm angeführte Schriftsteller sprechen nur in der Ruhr von einer Ulceratio intestinorum, nicht aber in hitzigen und bösartigen Fiebern, obschon ihnen, wie oben bereits erinnert worden, die Thatsache bekannt genug war, dafs zuweilen die heftigsten Entzündungen und selbst Brand der Gedärme Statt finden können, ohne dafs während der Krankheit die einem solchen Zustande sonst entsprechenden Symptome wahrgenommen würden *).

*) Hierüber sehe man insbesondere Morgagni de sedib. et caus. morbor. T. IV. Epistol. XXXV. Edit. F. Chaussier et N. P. Adelon.

Doch habe ich im 31. Briefe von Morgagni's Werke (T. IV. S. 125. sqq.) einen in mehrerer Beziehung hieher gehörigen Fall von einem zwanzigjährigen Jünglinge aufgezeichnet gefunden, welcher an der Ruhr litt, und dessen Krankheit nach zwölf bis vierzehn Tagen in einen schmerzhaften, gelbgefärbten Durchfall übergieng, zu welchem sich, nachdem er durch Arzneien in etwas nachgelassen zu haben schien, ein einfaches Tertianfieber gesellte, das innerhalb vier Wochen wieder verschwand. Bei indessen noch immer fortdauernder Diarrhoe ergriff jezt den Kranken auf ein Mal ein hitziges Fieber mit häufigem, schnellem, weichem, kleinem und schwachem Pulse, wozu sich Stupor und Schwerhörigkeit gesellten, die vordere Seite der linken Brust anschwoll, und an welchem Patient nach etwa vierzehntägiger Krankheit starb. Venter, fährt nun Morgagni fort, etsi nullo modo tumere videbatur, tamen multum continebat saniosi ichoris, qui ex intestinis prodibat, pluribus in locis ad quemdam tractum perforatis. Is tractus ilei finem et proximum insuper colon, ad duorum palmorum longitudinem comprehendebat. Erant ibi haec intestina erosa, exulcerata, et facie interiore etiam gangraena affecta, ut facilius perforari potuisse intelligeres. Prope hunc tractum nonnullae mesenterii glandulae excreverant in tumorem etc. etc.

Was die Zeit betrifft, innerhalb welcher die genannten Ulcerationen im Dünndarme in hitzigen Fiebern sich zu bilden pflegen, so lehrten mich meine bisherigen Erfahrungen, daſs sie sich oft eben sowohl in Leichen derjenigen finden, welche in kurzer Zeit, innerhalb sechs bis acht Tagen, dahin starben, und einen vollen, nicht magern Körper zeigten als in solchen, bei welchen die Krankheit erst nach etlichen Wochen mit dem Tode endigte, und deren Körper sehr abgemagert war. Doch scheinen sie im Allgemeinen in denjenigen Personen, deren acute Krankheit einen langsameren Verlauf nimmt, häufiger und verbreiteter vorzukommen, als in denjenigen, deren Krankheit bis zum Tode schneller verläuft. Wie bei den meisten andern Entzündungen, so scheint auch bei der acut-nervösen

Entzündung des Verdauungskanals eine gewisse Zeit dazu zu gehören, bis die Entzündung sich zur Ulceration steigert, gleichwie man auch in der Ruhr, wenn sie in den Tod übergeht, in der Regel um so mehr und gewisser Exulcerationen und Indurationen (eigentliche Masse- und Gewichtszunahme der Wandungen) des Mastdarms und absteigenden Grimmdarms antrifft, je länger die Krankheit bereits gedauert hat.

Dafs in acuten Fiebern gerade im Ileum in der Regel die häufigsten und beträchtlichsten krankhaften Veränderungen sich vorzufinden pflegen, ist vielleicht nicht so ganz leicht zu erklären. Die gröfsere Länge dieses Darms, seine häufigeren Krümmungen und die ihm von der Natur angewiesene Lage in der Unterbauch- und den Hüftgegenden, klären hierüber entweder gar nichts, oder doch nur wenig auf. Auch steht derselbe in Rücksicht auf seinen Gefäfs- und Nervenapparat und der Receptivität für äussere, krankmachende Ursachen weder höher als das Duodenum und Jejunum, in welchen man doch viel seltner als im Krummdarm sowohl in acuten als chronischen Uebeln krankhafte Veränderungen findet, noch steht er auf einer auffallend niederern Stufe organischer Dignität, als jene beiden, wodurch leichter ein Zurücksinken des Normalgrades seiner Lebenskraft, und ein leichteres und freieres Spiel krankhafter Thätigkeit in ihm rege werden könnte, indem sein schwächerer Muskel- und Gefäfsapparat, als ihn der Zwölffinger- und Leerdarm besitzen, durch eine beträchtlichere Anzahl von Drüsen, wenigstens in Hinsicht auf die Function des Darmes, vielleicht wieder ausgeglichen wird. Sollte übrigens nicht der Umstand, dafs der Krummdarm (und zwar vorzugsweise dessen untere Hälfte), da er gleichsam an der Gränze zwischen den dünnen und dicken Gedärmen steht, und einer Seits als ein Theil des, mit grofser Reizempfänglichkeit begabten Intestinum tenue im Lebensprocefs überhaupt, im Kreise der Assimilation aber insbesondere, noch eine wichtige Rolle spielt, andrer Seits aber doch auch schon als unterster Theil des Dünndarms zum Theil blofse Residuen des

Verdauungsprocesses und Auswurfsstoffe in sich führt, und von dieser Seite betrachtet, schon auf einer tiefern, chemisch-dynamischen Lebensstufe steht, als das Duodenum und Jejunum, erklären, warum derselbe, in Verbindung zugleich mit seiner vorzugsweisen Länge, seinen häufigeren Krümmungen (vermöge welcher krankmachende Reitze mehr Berührungs- und Aufenthaltspuncte in ihm finden), seinem geringern Gefäfs-, aber gröfsern Reichthum an Drüsen und Schleimbälgen, häufiger krank angetroffen wird, und in Krankheiten auch der Zerstörung leichter hingegeben ist, als jene beiden, über ihm gelegenen Darmstücke?

Entschieden wenigstens ist es durch Thatsachen, dafs der gewundene Darm, und namentlich dessen untere Hälfte, häufiger als alle andern Parthieen des dünnen und dicken Darmkanals, vorzüglich in acuten Fiebern, krankhafte Veränderungen eingeht, und dieselben nach dem Tode auch, häufiger als jene, sichtbar an sich wahrnehmen läfst.

Ob man nur in der gegenwärtigen, und einer jüngst erst vergangenen Zeit, seit nämlich der epidemische und stationäre Genius der Krankheiten ausschliefslich mehr entzündlicher Art war, und es zum Theil noch gegenwärtig ist, häufiger als es sonst vor dieser genannten Zeit der Fall gewesen, örtliche Entzündungen im Unterleibe, namentlich in acut-nervösen oder sogenannten bösartigen Fiebern, beobachte, welche wieder seltner werden werden, wenn der herrschende epidemische Genius früher oder später wieder eine andere Natur annehmen wird, bezweifle ich. Vielmehr glaube ich (und es liefse sich ohne grofse Mühe aus den Schriften älterer Aerzte, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, nachweisen), dafs auch in denjenigen Zeiten, in welchen ein anderer epidemischer und stationärer Character der Krankheiten, als der entzündliche die Oberhand hat, jene locale und verborgene Entzündungen im Unterleibe in acuten Fiebern (vielleicht aber mit Modificationen) doch oft angetroffen werden, und dafs, wenn man dieselben in den genannten Fiebern zu der Zeit, wo ein anderer

als der entzündliche Character herrschend und stehend war, nicht beobachtete, man sie leicht übersehen haben konnte, oder es unterlassen worden war, ihre Existenz in der Leiche aufzusuchen und nachzuweisen. Dafs übrigens bei einem reiner entzündlichen und Jahre lang fast ununterbrochen stationär gewesenen entzündlichen Genius der Krankheiten, namentlich auch locale Entzündungen des Verdauungskanals bald in ächt entzündlicher, bald aber in nervöser Form, so wie in mannigfacher anderer Complication häufiger als zur Zeit, wenn ein anderer Genius epidemicus herrscht, vorkommen werden, ist wohl schwerlich einem Zweifel unterworfen.

Es ist überhaupt die entzündliche Stimmung des Verdauungskanals, besonders im jugendlichen Alter, als in welchem auch acute Fieber und namentlich hitzige Nervenkrankheiten, am häufigsten vorkommen, viel bedeutender, als man gewöhnlich dafür hält, und es darf über der, vorzugsweise in dieses Alter fallenden Entwicklung des Thorax und der in ihm enthaltenen Eingeweide bei jungen Mannspersonen, so wie über der Rücksicht auf die monatliche Periode bei jungen Frauenzimmern zugleich nicht übersehen werden, dafs eben in Folge dieser normalen Entwicklungen auch die Assimilationsorgane in der genannten Altersperiode in einer vorzüglichen Thätigkeit begriffen sind, dafs in diesem Abschnitte der Jugendzeit, welche im gemeinen Leben ohnehin als die eigentliche Zeit des Wachsthums oder der körperlichen Ausbildung bekannt ist, in der Regel auch mehrere und häufigere Speisen und Getränke genossen werden, als in den frühern und spätern Perioden des Lebens, in welchen die Entwicklung des Körpers entweder noch nicht so stark und auffallend, oder bereits wieder im Aufhören und in einer Art kurzem Stillstande sich befindet, oder aber schon wieder im Rückwärtsschreiten begriffen ist, dafs somit in diesem Alter ein allgemein erhöhtes Leben in den Verdauungsorganen (aus welchen die übrigen Theile des Körpers den Hauptstoff für ihre materielle Bildung ziehen, und in deren unregelmäfsigem Zustande sehr oft auch die krank-

hafte Entwicklung anderer Systeme und Organe des Körpers wurzelt), ein gröſserer Säftereichthum in denselben und ein rascherer Verbrauch und Wiederersatz der organischen Materie Statt findet, und daſs in diesem Alter zugleich auch die Stimmung der Knotennerven des Unterleibs in der Regel erhöht ist, wofür ja viele bekannte Erscheinungen sprechen. Zu diesen innern prädisponirenden Ursachen zu Entzündungen kommt aber nun, daſs, wenn das eben genannte Alter dasjenige ist, in welchem sich in der Regel am meisten körperliche Kraft zeigt, es zugleich auch dasjenige ist, in welchem diese Kraft durch unverhältniſsmäſsigen Aufwand auf schnelle oder langsame, aber oft wiederholte Weise, auch gerade am leichtesten wieder Erschöpfungen erleidet, daſs in der Regel in keinem Alter das Maaſs der Kräfte im Verhältniſs zu demjenigen, was durch dieselben betrieben oder ausgeführt werden soll, so wenig berechnet wird, als eben in der Jugendzeit, daſs aber dann mit dieser oft so unverhältniſsmäſsig geschehenden Kräfteconsumtion dem Quantum nach gewöhnlich zugleich auch Erhitzungen und Wiedererkältungen verbunden sind, welche im Verein mit den prädisponirenden, in der normalen Entwicklung des Körpers liegenden Ursachen, auf qualitative Weise demselben Schaden zufügen, und dadurch leicht denjenigen Krankheitsproceſs in ihm hervorrufen, welcher zuweilen als Febris maligna in der eigentlichen Bedeutung des Worts, zuweilen aber als ein gutartiges hitziges Nervenfieber oder als sporadischer Typhus in den mehrfachen Erscheinungen seines Verlaufs, in den Veränderungen, die man nach dem Tode, insbesondere im Speisekanal so häufig antrifft, mit einer Vergiftung durch narcotische und scharfe Substanzen am meisten Aehnlichkeit zeigt.

Noch sprechen auch etliche andere Erscheinungen für die vorzugsweise, entzündlich-nervöse Stimmung des Unterleibs im jugendlichen Alter. So namentlich die gar nicht seltene Erfahrung, daſs bei jungen Frauenzimmern, sie mögen schon menstruirt seyn oder nicht, zuweilen schon gelinde Abführungs-

mittel unverhältnifsmäfsig zur Qualität und Dosis der Arznei, heftige Wirkungen, starken Leibschmerz, häufige Stuhlgänge, Ohnmachten und vorübergehende Nervenzufälle hervorbringen, wie ich solches mehrere Male auch bei solchen weiblichen Individuen in diesem Alter zu beobachten Gelegenheit hatte, die ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit nach sonst nicht gerade zu den reitzbarsten gehörten, und die bei dem vorschriftmäfsigen Gebrauche der Arznei, und ohne das letztere fehlerhaft gemischt oder bereitet war, weder Diätfehler begangen, noch einer Erkältung oder Gemüthsbewegung sich ausgesetzt, noch die Medicamente mit Widerwillen eingenommen hatten. Während dagegen andrer Seits die Erfahrung lehrt, dafs in den vorgerückten Jahren des Weibes, Theils aus einer naturgemäfsen, obwohl gewisser Mafsen regrefsiven Entwicklung der Unterleibseingeweide (die aber nun mehr venöser Art, und nun, wieder als eine andere Quelle vieler Uebel bei Männern und Frauen, in der Regel mit Fettwerden und Vergröfserung des Umfangs des Unterleibs verbunden ist), theils durch den Torpor der cessirenden Geschlechtsfunktion dahin gebracht, selbst zuweilen drastische Abführungsmittel, ohne die Gefahr, einen entzündlichen, oder entzündlich-nervösen Zustand im Verdauungskanale zu erregen, verordnet werden können, ja zuweilen zur Erreichung gewisser Heilzwecke verordnet werden müssen. Ferner gehört hieher, dafs in der Reconvalescenz von acuten Fiebern und namentlich vom sporadischen Typhus, die sogenannten Stomachica, wie z. B. das Elixir. stomach. Robert. Whytt. und ähnliche reitzend stärkende Mittel meistens nicht gut vertragen werden, weil sie den eben erst erloschenen Entzündungszustand im Verdauungskanal leicht wieder aufs Neue erregen, und aus demselben Grunde höchst wahrscheinlich auch in den frühern Zeiträumen hitziger Fieber alle die sogenannten Reizmittel im engern Sinne, so angezeigt sie auch sonst wegen des scheinbar grofsen und wahren Schwächezustandes zu seyn scheinen, doch meistens schädlich sind, nicht nur indem sie überhaupt die Summe der Reize im

Körper vermehren, sondern indem sie insbesondere Brennen im Magen und Erbrechen hervorbringen, die Unruhe und Hitze im ganzen Organismus vom Verdauungskanal aus erhöhen, und von den Kranken selbst gleichsam instinktartig zurückgewiesen werden, dafs dagegen öhlige und schleimige Mittel in den frühern Stadien acutnervöser und bösartiger Fieber, in der Regel die besten Dienste leisten, wenn, wie es wohl zuweilen die Indoles des Fiebers, seine Complicationen und der herrschende epidemische und stationäre Character mit sich bringen, nach Umständen nicht übertriebene allgemeine und örtliche Blutentleerungen, ausleerende Mittel nach oben oder unten vorangeschickt worden sind. Endlich bringen auch aus dem obigen Grunde Diätfehler oder Erkältungen in der Reconvalescenz vom Typhus leicht Rückfälle desselben hervor, welche alsdann, bei der von der erstern Krankheit her noch übrig gebliebenen krankhaften Stimmung und localen Schwäche des Verdauungskanals, letztern nicht nur wieder in den vorigen entzündeten Zustand zu versetzen, sondern in Folge der neuerdings erregten Entzündung schnell sogar zu sehr beträchtlichen Auswüchsen eines Theils seiner Schleimhaut, ja nicht ganz selten zur gänzlichen Durchlöcherung eines Darmstückes zu bringen vermögen. *)

In Rücksicht der Untersuchung des Darmkanals erlaube ich mir am Ende dieses Aufsatzes in Bezug auf die anatomisch-pathologische Technik noch folgende Bemerkung. J. Cloquet hat im Nouveau Journ. d. Médecine, 1821. Janvier, Gerson's und Julius's Magaz. Bd. 1. S. 391. und 533. (woselbst eine deutliche Abbildung des Enterotôme zu sehen ist), eine von ihm erfundene Darmscheere beschrieben, vermittelst welcher er „ohne etwas aus der Lage zu bringen, und mit grofser Nettigkeit den Darmkanal in weniger als einer

*) M. vergl. hiemit auch meine Beiträge zur näheren Kenntnifs des sporad. Typhus, Tübingen bei H. Laupp, 1821, S. 55 ff. S. 137 u. 140.

Minute öffnet.“ Ich habe mich einer solchen Scheere (welche genau nach der oben angegebenen Zeichnung verfertigt wurde, und mit derselben vollkommen übereinstimmt) nun auch schon mehrere Male bei Obductionen zur Eröffnung des Darmkanals bedient, mufs aber bekennen, dafs mir der wesentliche Nutzen derselben nicht einleuchtete, und ich daher wieder zu meiner vorigen Art, den Darmkanal zu eröffnen und zu untersuchen, zurück gekehrt bin. Abgesehen nämlich davon, dafs die zahlreichen Windungen der Gedärme ihrem schnellen und gleichförmigen Durchschnittenwerden schon an sich einige Hindernisse in den Weg legen, welche durch die Contenta der Gedärme, insbesondere des Crassum's, nicht selten noch vermehrt werden, und wodurch daher nicht immer die gehörige Eröffnung der Gedärme innerhalb weniger schon als einer Minute geschehen kann, so hat eine solche Oeffnung des Darmkanals innerhalb der Bauch- und Beckenhöhle den Nachtheil, dafs dadurch der ganze Inhalt derselben in die genannten Höhlen ausfliefst, wodurch dasjenige, was etwa durch die schnelle Eröffnung der Gedärme mittelst des Enterotoms an Zeit gewonnen wäre, wieder verloren geht, indem man nun genöthigt ist (neben dem, dafs ein solches Extravasat ohne Noth Auge und Nase widrig afficirt) die ausgetretenen flüssigen und festen Substanzen mittelst der Schwämme und der Finger zu beseitigen, und die von erstern beschmutzten Theile erst wieder mühsam zu reinigen, ehe man in der Untersuchung weiter fortschreiten kann. Hiezu kommt nun aber hauptsächlich das, dafs es sowohl bei forensischen als anatomisch-pathologischen Untersuchungen weniger darauf ankommt, wie schnell ein Theil der Betrachtung blofs dargelegt wird, als vielmehr, wie genau derselbe untersucht werde, und hiebei ergibt sich dann, dafs man bei der J. Cloquet'schen Darmeröffnung (wobei es um die Schnelligkeit zu thun ist) nie genau erfährt, in welchem bestimmten Theile des Verdauungskanals irgend ein flüssiger oder fester Inhalt sich befunden hatte, worauf doch oft sehr viel ankommt, und dafs man, wenn namentlich der

Magen, der Zwölffingerdarm und das Rectum bis zur Afteröffnung hin auf ihrer innern Oberfläche genau untersucht werden sollen, nun doch erst noch genöthigt ist, diese Theile herauszunehmen, um sie Stelle für Stelle näher betrachten zu können. Man thut daher gewifs viel besser, wenn man das Tenue (nachdem man sich zuvor von der Lage und der äussern Beschaffenheit der oberflächlich vor Augen liegenden Unterleibseingeweide vollständig unterrichtet hat), da, wo solches unter dem Gekröse des Queergrimmdarmes hervorkommt, und eben so bei seiner Einfügung in den Blinddarm doppelt unterbindet, vom Gekröse dann lostrennt, seinen Gehalt in ein reines Gefäfs ausleert, und nun erst das aufgeschnittene Darmstück in seinem Innern untersucht; hernach auf gleiche Weise zu der Untersuchung des Magens und seiner Drüse, des Zwölffingerdarms, der Leber und Milz mit einander fortschreitet, worauf alsdann der Dickdarm vom Coecum an bis zum Anus aus der Leiche genommen und seine geöffnete Höhle der nähern Betrachtung dargelegt wird.

II.

Bemerkungen über den Synochus.

Von

Dr. Christian Pfeufer,

dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg.

Gibt es eine eigenthümliche Fiebergattung, welche man mit dem Namen „Synochus“ belegen kann, welches sind die charakteristischen, pathognomonischen Merkmale derselben, wie unterscheidet sich solche von der Synocha und dem Typhus? — Diese Fragen werden sich mit mir noch vielen meiner Herren Collegen um so lebhafter aufdringen, als man, besonders seit einigen Jahren am Krankenbette häufig die Bemerkung machen kann, daſs man bei gewissen fieberhaften Krankheiten mit der antiphlogistischen Methode nichts ausrichten, und sie nicht selten bei der scheinbar günstigsten Lage der Dinge einen drohenden Character annehmen sieht. Wenn man auch dritthalb Decennien sich mit Ausübung der Heilkunst beschäftigt, und eine gewisse Festigkeit und Zuversicht in seinem Handeln errungen hat, so wird man doch in solchen Fällen etwas verlegen und schüchtern, und es bemächtigt sich unser ein ahnendes Gefühl der versteckten Gefahr, ohne daſs man die Krankheit an sich als wichtig und gefahrvoll zu betrachten sich veranlaſst finden würde.

Zu diesen Krankheiten, die uns in Beziehung auf ihren Verlauf und ihre Entwicklung ehr oft täuschen, zähle ich nun

den Synochus, als eine Fiebergattung, welche zwischen Synocha und Typhus in der Mitte liegend, sich wohl bald diesem, bald jenem Character nähern kann, aber für sich eine eigenthümliche, für sich bestehende, von Synocha und Typhus geschiedene Fiebergattung ausmacht, und daher auch eine eigenthümliche Behandlung fordert.

Wenn auch nicht die Annahme vieler Aerzte vielem gegründeten Zweifel unterliegen sollte, dafs das Fieber als solches nur auf einem Wesen beruhe, dafs dieser in Entzündung oder in einem ihr ähnlichen Processe begründet sey, so wird doch dessen Form nach der Qualität der Organe, in denen sich dieser Procefs entwickelt, nach den ursächlichen Momenten und dem herrschenden Krankheitsgenius mannigfaltig modificirt, und eine qualitative Verschiedenheit im Bilde der Krankheit sich darstellen, somit auch die therapeutische Behandlung verschieden seyn müssen. Bedenken wir noch überdies, dafs das Fieber oft nur als Symptom der Krankheit auftritt, und unseres grofsen Peter Franks Worte: „Febris est saepius umbra morborum quam morbus ipse," tagtäglich sich in der Erfahrung bewähren, so möchte es sich wohl der Mühe verlohnen, diese qualitative Verschiedenheit des Fiebers als solches auch mit eigenthümlichen Namen zu bezeichnen, und gerade dadurch der Verwirrung vorzubeugen, welche einseitige theoretische Ansichten in der Behandlung des Fiebers nothwendig hervorbringen.

Wenn nach Kieser die allgemeinste Form der Krankheiten der Sensibilität sich als Krampf, die der Irritabilität als Entzündung und die der Reproduction als Afterorganisation ankündigt, so sehe ich nicht ein, warum das Fieber nach diesen drei Grundbedingungen des Lebens sich nicht unter drei verschiedenen Formen reflectiren, und wir daher den Typhus als Fieber-Reflex der gestörten Sensibilität, die Synocha als Fieber-Reflex der gestörten Irritabilität, und den Synochus als Fieber-Reflex der gestörten Reproduction betrachten, und demnach drei Stammclassen des Fiebers annehmen sollen? Alle

einzelne Fieberarten, sie mögen nun wegen ihrer näheren oder entfernteren Ursachen den Namen führen, welchen sie wollen, werden ihrem Character nach zu einem dieser drei Stammclassen gezählt werden können, und sich nach den individuellen Umständen bald diesem, bald jenem nähern; schon die Thatsache, daſs das einfache Reitzungsfieber, das catarrhal- und rheumatische Fieber, dasjenige, welches die topischen Entzündungen und Exantheme begleitet, das Kindbett- und gastrische Fieber nach ihren verschiedenen Entwicklungsperioden zuweiweilen nach ganz entgegengesetzten Methoden, bald als Typhus bald als Synochus, ein andermal als Synocha behandelt werden müssen, berechtigt uns zur Annahme von drei Hauptfieber-Stämmen, zwischen welchen, wenn gleich mit Schwierigkeit, eine genaue Grenze zu ziehen seyn muſs. Ehe ich mich aber diesem Geschäfte, welches ich auf mehrjährige und vielfältige Erfahrung baue, unterziehe, wollen wir doch die Vor- und Mitwelt fragen, was sie von dem Fieberstamme, den ich unter Synochus verstehe, ausgesprochen und behauptet hat.

Hippocrates scheint weder von einem Synochus (συνοχος), noch von einer Synocha (συνοχη) etwas wissen zu wollen; ihm genügte das allgemeinere συνεχης, im griechischen Sinne etwas Anhaltendes, Zusammenhängendes bedeútend. Forest sagt: man nennt das Fieber, wobei das Blut zur Fäulniſs neigt, Synochus, wenn dieses aber nicht ist, aber die Menge des Blutes das Fieber erregt, Synocha; es versteht sich von selbsten, daſs unter dieser Neigung zur Fäulniſs nicht eine solche verstanden werde, wie man sie bei todten Körpern beobachtet, sondern wie van Swieten bemerkt, eine Ausartung der Säfte von ihren natürlichen Mischungselementen. Cullen nimmt einen Synochus aus dem Grunde an, weil es mehrere Fieber gäbe, welche weder einen rein entzündlichen, noch einen rein nervösen Character zeigen, und daher weder mit dem Namen Synocha, noch mit dem Namen Typhus zu belegen wären. Selle spricht nur von einem einfachen Entzündungsfieber, welches die Schriftsteller Synochus imputris,

und von einem faulichten Fieber, welches sie Synochus putris hiefsen. Nach Vogel werden unter dem Namen Synochus alle hitzigen Fieber verstanden, welche ohne regelmäfsige und bestimmte Remissionen mehrere Tage und Wochen fortdauern, sie mögen übrigens einfach oder zusammengesetzt, d. h. mit örtlichen Entzündungen, Ausschlägen, Rheumatismen, Catarrhen u. s. w. verbunden seyn, und sonst Namen haben, wie sie wollen; der Synochus zerfällt nach ihm in zwei Hauptgattungen, in den einfachen oder entzündlichen und in den faulichten; der einfache Synochus imputris, febris inflammatoria simplex wird von ihm so geschildert, dafs das treue Bild der Synocha darin nicht zu verkennen ist. Reil nimmt drei Fiebergattungen an 1) Synocha ist ein Fieber, das von einer erhöhten Reizbarkeit verbunden mit einem verhältnifsmäfsig starken Wirkungsvermögen in den fiebernden Organen entsteht, 2) Typhus, wo das Wirkungsvermögen der fiebernden Organe geschwächt, aber ihre Reizbarkeit erhöht ist; 3) Lähmung, nennt er eine Verminderung oder gänzliche Zerstörung der Lebenskräfte eines Organs durch eine Verletzung seines inneren Zustandes; sie soll nicht protopathisch, sondern deuteropathisch, der zweite Theil einer Synocha oder eines Typhus seyn, und mit demselben so zusammenhängen, wie der Brand mit einer Entzündung. Marcus und Horsch verstehen unter Synochus ein anhaltend nachlassendes Fieber, jedoch mit mehr nervösem Character, unter Synocha ein streng anhaltendes Fieber mit rein entzündlichem Character. Nach Marcus ist im Synochus die Arteriellität unmittelbar in der Venosität, in der Synocha die Arteriellität in der Arteriellität ergriffen.

In den neuesten Zeiten tritt der verdienstvolle Hr. Professor Bischoff zu Prag als Gegner gegen die Annahme eines Synochus auf. In seinen klinischen Denkwürdigkeiten sagt er unter Andern: „doch kann nach den Grundsätzen der logischen Nomenclatur die blofse Abänderung der Endsylbe eines Wortes unmöglich einen so höchst wichtigen Unterschied begründen, der bei verschiedenen Wendungen der Sprache

z. B. in multis Synochis etc. nothwendige Verwirrung der Begriffe herbeiführen muſs, und auch durch das Ansehen des Urvaters der Heilkunde nicht gerechtfertigt ist. "

Diese Meinung Bischoff's, als könnte die Endsylbe eines Wortes auf den Sinn desselben keinen entschiedenen Einfluſs haben, ist schon deſswegen irrig, weil es bei richtig gebildeten Wörtern doch nur auf den Begriff ankommt, den wir damit verbinden, und es hinreichende Beispiele in der Sprache gibt, daſs die kleinsten Veränderungen des Worts den gröſsten Unterschied im Sinne begründen. Was Bischoff über das Zusammentreffen der Worte Synochus und Synocha im Dativ oder Ablativ Pluralis sagt, ist ebenfalls nicht stichhaltig, da alle Foemininen, welche bloſs dadurch gebildet sind, daſs sie das us des Masculinums in a verändern, im Dativ und Ablativ pluralis abus haben, das Wort Synocha also, nicht in Synochis, sondern in Synochabus umgewandelt werden muſs. Eben so wenig Werth ist in dieser Beziehung darauf zu legen, daſs der Urvater der Heilkunde, Hippocrates, weder von einem *συνοχος*, noch von einer *συνοχη* Notiz zu nehmen scheint; es ist ja bekannt, daſs die fortschreitende Cultur und die weitere und höhere Ausbildung jeder Wissenschaft ausgedehntere Nomenclaturen zur Folge hat, und daher in dieser Beziehung Autoritäten durchaus unstatthaft sind. Hippocrates bedient sich nur des Wortes *συνεχης*; da dieses aber generis communis ist, und man durch genauere Beobachtungen und fortschreitende Ausbildung der Heilkunde Abtheilungen für nöthig fand, so bediente man sich im Lateinischen der Worte Synochus und Synocha, welche, wenn ich so sagen darf, nur Zerlegungen des Grundwortes, *συνεχης*, sind.

Wenn es demnach wohl erlaubt seyn dürfte, die Existenz einer Fiebergattung anzunehmen, welche weder einen entzündlichen, noch nervösen Character zeigt, welchem Fieber wir den Namen Synochus beizulegen uns veranlaſst finden, so kömmt es zuvörderst auf die Frage an, welche einzelne Fieberarten in der Regel diesen Character annehmen werden, und

welche Vorsicht zu gebrauchen sey, um die möglichen Abweichungen von diesem Character nicht zu übersehen?

Nach meiner vieljährigen Erfahrung sind es vorzüglich die Wechsel.- und sogenannten gastrischen Fieber, welche in der Regel unter der Form des Synochus aufzutreten pflegen, und welche auch, wie wir noch bei der Entwicklung der characteristischen Merkmale dieser Fiebergattung sehen werden, fast dieselbe Behandlung fordern. Nur müssen der herrschende Krankheitsgenius, die ursächlichen Momente und die Constitution des Kranken, welche eine solche Fieberart begründen, vorzüglich berücksichtigt werden, um danach vielleicht selbst ein intensiveres, antiphlogistisches Heilverfahren befolgen zu müssen. Eben so pflegt das Fieber, welches sich zu chronischen Krankheiten, namentlich zu denen der Unterleibsorgane gesellt, die Form des Synochus anzunehmen.

Ich gebe nun das Bild dieser Fiebergattung, wie ich es mehrmalen in der Natur, vorzüglich aber im Jahre 1818 im allgemeinen Krankenhause dahier beobachtete.

Der Synochus entwickelt sich unter bestimmten Vorboten, die bis zu seiner Ausbildung acht bis vierzehn Tage andauern können. Diese Vorboten bestehen in einem Gefühle von Schwere und Abgeschlagenheit in den Gliedern, baldiger Ermüdung nach körperlicher Anstrengung, ungewöhnlicher Schläfrigkeit, in Mifsmuth und veränderter Laune, Verminderung des Appetits, in einem unangenehmen, pappigten oder schleimigten Geschmack, einem ähnlichen Aufstofsen, Sodbrennen, momentanem Druck in den Präcordien, periodischer Aufgetriebenheit des Unterleibs, Störung der Stuhlausleerung, sowohl in Beziehung der gewöhnlichen Zeit, als auch ihrer Quantität. Ohne dafs man eine Function vorherrschend leidend sieht, befällt den Kranken dann ein geringer Schauer über dan ganzen Körper, zuweilen blofs über den Rücken, oder derselbe fühlt nur Verminderung seiner Temperatur und hiedurch das Bedürfnifs nach Wärme. Jetzt tritt Ueblichkeit, mit Neigung zum Erbrechen, oft wirkliches Erbrechen von den vor mehreren Stun-

den genossenen Speisen oder von einem fadschmeckenden mit vielem Wasser vermischten Schleime ein; bei artrabilarischer Constitution wird selbst galligte Flüssigkeit ausgebrochen werden. Nicht lange nach dem Gefühle des Frostes oder der verminderten Temperatur folgt eine allgemein verbreitete, gelinde, mehr schleichende Wärme mit Neigung zu partiellen Schweifsen, und Brennen in der flachen Hand und den Fufssohlen.

Ohne dafs der Kranke eben einen ausgezeichneten Eckel vor Speisen zeigt, ist nun die Efslust gänzlich verschwunden, die Zunge und Zähne sind mit einem schmutzigen Schleim überzogen, bei feuchter Zunge die Lippen trocken, blasser wie in gesunden Tagen, das Bedürfnifs nach Getränk geringer, vorzüglich Abneigung gegen süfse Getränke und süfses Obst bemerkbar. Der Unterleib erscheint nicht schmerzhaft, doch mehr oder weniger aufgetrieben, zu galligten, in der Regel aber mehr zu schleimigten Durchfällen geneigt; der Urin wird im Verhältnisse zu den genossenen Getränken im hinreichenden Maafse gelassen, ist aber mehr schmutzig röthlich, ohne Glanz und weniger durchsichtig, der Puls ist etwas frequent, weich, unkräftig, zuweilen wellenförmig. In allen Aeusserungen des Geistes und Körpers zeigt sich eine gewisse Trägheit, ohne dafs eine wirkliche Störung in ersterem, oder eine grofse Debilität der Körperkräfte bemerkbar sind.

Bei diesem Stande der Dinge blieb es in dem im Jahre 1818 im allgemeinen Krankenhause häufig vorkommenden Synochus bei den meisten Kranken, und die Zeit der Vorboten abgerechnet, trat dann schon gegen den neunten Tag das Stadium der Reconvalescenz und zwar bei einem Theil der Kranken ohne critische Bewegungen, bei einem anderen Theile unter copiöseren Ausleerungen von brockenartigen, zähen, weifslichtgelben oder breyigten schwärzlichten Excrementen ein; zuweilen zeigte sich im Urine ein weifslicht oder gräulichter Bodensatz. Fast bei allen Kranken aber, wo das Bedürfnifs nach Getränk auffallend vermindert war, steigerte sich gegen den

siebenten Tag dasselbe, wo man dann bestimmt Verminderung des Fiebers und den baldigen Eintritt der Reconvalescenz erwarten durfte.

Bei denjenigen Kranken aber, wo die Krankheit ihre volle Ausbildung erreichte, zeigten sich in deutlichen Umrissen Störungen im Pfortader- und Gallensysteme, woran zuweilen die Milz und das Pancreas einen lebhafteren Antheil nahmen; es zeigten sich nämlich Kreuz- und Rückenschmerz, Auftreibung des rechten Hypochondriums, Empfindlichkeit beim Drucke, ein eigenthümliches Klopfen in den Präcordien, Sodbrennen, die Hautfarbe wurde mehr erdfahl, ihre Glätte und Elasticität war verschwunden, das Gesicht eingefallen, das Auge war matt, der Blick geistlos, moros, der Stuhl mifsfarbig, aschgrau, stinkend, flüssig, der Typus des Fiebers unregelmäfsig, der Kopf eingenommen, der Schlaf unruhig, mit Neigung zu blanden Delirien begleitet, die Hinfälligkeit der Körperkräfte auffallend, Gedächtnifs und Urtheilskraft erschienen niedergedrückt, womit eine grofse Gleichgültigkeit, die an Indolenz grenzte, gegen alles, selbst gegen Lieblingsgegenstände, verbunden war.

In diesen Fällen dehnte sich das Stadium der Reconvalescenz bis gegen den zwanzigsten Tag hinaus, und trat in der Regel erst nach den bereits erwähnten critischeu Ausscheidungen ein. Indessen verlief in jenen und diesen Fällen im Ganzen immer ein Zeitraum von vier Wochen, bis der Kranke sich so erholt hatte, dafs er zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen zurückkehren konnte.

Das aus der Ader gelassene Blut war dunkelroth, zeigte viel Serum und keine Entzündungshaut, schien vielmehr sehr reich an Wasser- und Kohlenstoff zu seyn; die Blutentziehung selbsten, die jedoch in den zwei und zwanzig Fällen im erwähnten Jahre nur dreimal, und zwar mehr versuchsweise instituirt wurde, hatte keine Veränderung in den Krankheitserscheinungen zur Folge, doch klagten diese Kranke über ungewöhnliche Ermattung, ohne dafs defswegen die Reconvalescenz später eingetreten wäre.

Im Allgemeinen ist im Synochus die Prognose immer zweifelhaft zu stellen; insbesondere trübt sie sich aber, je mehr die Erscheinungen sich widersprechen, bei topischen Affectionen der Leber, der Milz und des Pancreas, bei Complicationen mit rheumatischen und catarrhalischen Beschwerden, bei entzündlicher Diathesis, und bei vorausgegangenen oder noch bestehenden Brustleiden. Schlimme Zeichen sind bleibende Aufgetriebenheit des Unterleibs, eine oder mehrere schmerzhafte Stellen an demselben, Schlafsucht mit anhaltenden Delirien, trüber, dem Cafféesatz ähnlicher Urin, und Neigung zu colliquativen Schweifsen und Durhfällen. Im Jahre 1818 habe ich jedoch nur zwei Fälle beobachtet, wovon der eine unter den erwähnten Erscheinungen, der andere bei völliger Ausbildung des typhösen Stadiums sich mit dem Tode endigte. In beiden Fällen erschienen die Gedärme mit viel Luft ausgedehnt, einzelne Stellen, so wie die convexe Seite der Leber schwärzlichtblau, die Venen der sämmtlichen Unterleibseingeweide, mit schwärzlichtem, leicht auflösbarem Blute überfüllt, alle Eingeweide des Unterleibes so schlüpfrig und feucht, als wären sie in Wasser oder in Serum eingetaucht. Die Eingeweide der Brust und das Gehirn schienen von der Krankheitsmetamorphose nicht berührt zu seyn.

Was die ursächlichen Momente des Synochus betrifft, so liebt derselbe vorzüglich die Jahre von zwanzig bis vierzig, das weibliche Geschlecht mehr, wie das männliche, mehr die niedere Volksclasse, wie die höhere, vorzugsweise phlegmatische, melancholische, lymphatische, sogenannte schwarzgallichte Constitutionen, hysterische und hypochondrische Individuen. Er erscheint gerne im Sommer und im Anfange des Herbstes, nach vorausgegangener anhaltend trockener oder anhaltend nasser Witterung. Vor seinem Erscheinen, oder zu gleicher Zeit mit ihm, werden gastrische Beschwerden aller Art, Diarrhoe, Abdominalcatarrhe, Abdominalrheumatismen, und intermittirende Fieber beobachtet. Unter den Kindern herrschte

damals der Scharlach epidemisch und unter drohender Gestalt; ich habe hierüber in meiner Schrift *) das Nähere entwickelt.

Uebrigens begünstigen die Entstehung des Synochus vorausgegangene Mifsjahre, der Genufs vegetabilischer Nahrung und schlecht vergohrner Getränke, dumpfe, feuchte Wohnungen, übermässige Anstrengung der Körperkräfte, häufsliche Sorgen, deprimirende Gemüthsaffecte, Mangel der nöthigen Reinlichkeit, besonders die so häufige Vernachläfsigung der Hautcultur.

Nach dem entworfenen Bilde dieser Fiebergattung sind wohl die unterscheidenden Merkmale zwischen ihr und der Synocha und Typhus ohne grofse Schwierigkeiten zu bestimmen, und ihre Grenzen abzustecken. Wenn es unverkennbar scheint, dafs der Synochus in erhöhter Venosität, die Synocha in erhöhter Arteriellität hauptsächlich begründet seyn möchten, so liegt schon hierin eine solche Differenz, dafs sich dieselbe auch in der Entwicklung der Erscheinungen darstellen mufs.

Das erste characteristische Merkmal des Synochus ist der Mangel an Hastigkeit in den eigenthümlichen Verrichtungen der kranken Organe, und die dadurch begründete Unbestimmbarkeit ihrer Verletzung; ferner die primäre Integrität der Gehirn- und Respirations-Function, welche erst consensuell und selbst bei der höchsten Ausbildung des Synochus, wahrscheinlich durch das gestörte Ganglienleben im Unterleibe, einen untergeordneten Antheil an dem Krankheitsprocesse nehmen, und endlich, der schleichende und wechselnde Character des Fiebers, welches sich in manchen Fällen einer Febris intermittens larvata zu nähern scheint, und unter dem günstigsten Stand der Dinge eine drohende Gestalt erhalten kann. In die-

*) Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung auf den 1818 zu Bamberg herrschenden Scharlach. Bamberg bei Göbhardt, 1819.

sem Falle glaube ich alle diejenigen Erscheinungen bemerkt zu haben, welche in der neusten Zeit einige Aerzte im Bilde des Ganglientyphus wollen gefunden haben.

Die Synocha tritt plötzlich ohne wahrnehmbare Vorboten, und gleich bei ihrem Beginnen mit auffallenden Fieberbewegungen ein, die Exacerbationen und Remissionen sind deutlich, der Arterienschlag ist lebhaft, kräftig, der Puls voll, hart, die Haut geröthet, trocken, die Wärme gleichmäſsig erhöht; der ganze Körper scheint an Umfang zugenommen zu haben. Das Blut ist hochroth, fest, mit viel Sauerstoff und plastischer Lymphe versehen, daher häufig eine Crusta inflammatoria bildend. Die Se- und Excretionen sind unterdrückt, der Urin sparsam, feurig, die Kraftäusserung eher erhöht als vermindert, das Auge lebhaft glänzend, das Gesicht geröthet, aufgetrieben, der Durst bedeutend vermehrt, die Zunge rein, trocken, das Gemüth frei von Bangigkeit und Besorgnissen. Leidet ein Organ in der Synocha vorherrschend, so sind es die Brustorgane und Musculargebilde, nur secundär die Function des Gehirns und der Verdauung. Die Synocha hat in der Regel einen günstigen Ausgang. Sie entscheidet sich zwischen dem sechsten und neunten Tage unter vermehrter Excretion des Urins, des Stuhls, und unter vermehrter Ausdünstung; der Reconvalescent kann, wenn nicht übermäſsige intensive Behandlung den Zeitraum verrückt, mit dem fünfzehnten Tage seinen Geschäften wieder vorstehen, wobei alle Verrichtungen in voller Integrität wieder vor sich gehen, wogegen nach überstandenem Synochus einzelne Verrichtungen des Assimilationsapparates unter den günstigsten Verhältnissen immer noch eine gewisse Trägheit zeigen.

Die Synocha liebt vorzugsweise robuste, vollsaftige, sanguinische, cholerische Subjecte, das männliche Geschlecht mehr wie das weibliche, erscheint häufiger bei trockner kalter Winterzeit, und im Anfange des Frühlings, bei entzündlicher Dia-

thesis und der Mitherrschaft entzündlicher Krankheiten, besonders der Brustorgane.

Die Differenz zwischen Synochus und Typhus liegt darin, dafs in diesem das Nervensystem primär leidet, eine gewisse Stumpfheit der Geistes- und Sinnesthätigkeit in höherem oder niederem Grade jedesmal zugegen ist, die zuweilen nur den Grad der Betäubung wie bei dem Rausche im mittleren Grade erreicht, dafs eine grofse Hinfälligkeit der Kräfte sich unverhältnifsmäfsig schnell entwickelt, alle Functionen einen lebhaften Antheil an dem Krankheitsprocesse nehmen, wodurch ein solcher Wechsel und Widerspruch in den Erscheinungen eintritt, dafs man es bald mit einer Synocha, bald mit einem Synochus zu thun zu haben glaubt. Eben so ist im Typhus eine stärkere Verletzung der Mischung der Materie und eine Neigung zur Lähmung unverkennbar. Der Zeitraum der Reconvalescenz dehnt sich unter den günstigsten Umständen auf sechs bis mehrere Wochen hinaus, und in den geistigen und körperlichen Verrichtungen stellt sich immer noch eine gewisse Trägheit und Empfindlichkeit dar, so dafs oft Monate verfliefsen, bis der vom Typhus Genesene seinen Geschäften sich mit der früheren Kraftäusserung unterziehen kann.

Die gröfste Differenz liegt aber in der Verschiedenheit der Ausgänge, welche diese drei Fiebergattungen bilden können. Wenn der Synochus nicht in Heilung, oder in den Tod übergeht, so sind es chronische Krankheiten der Unterleibsorgane, namentlich der Leber, der Milz und des Pancreas, unter denen sich diese Ausgänge darstellen. Als Folge dieses Ueberganges, entwickeln sich chronische Gelbsucht, chronisches Erbrechen, Sodbrennen, Colikanfälle, Störungen in den Excretionen des Stuhles, und unverhältnifsmäfsig schnelle Abmagerung des Körpers, endlich allgemeine Abzehrung oder Wassersucht.

Er kann aber in unheilbare Leiden des Venensystems übergehen, welche sich bald als Vereiterung, bald als Erweiterung oder Verengerung einzelner Venenstämme und Aeste, bald als Verknorpelung oder polypöse Concrementenbildung darstellen.

Man kann diese Ausgänge des Synochus vermuthen, wenn nach scheinbarer Reconvalescenz ein eigenes Gefühl von Völle im Unterleibe, periodisches Klopfen in der Magengegend, eine Art rheumatischer Schmerzen in den unteren Extremitäten, leichtes Einschlafen und Kaltwerden derselben, eine periodische Oscillation an ein oder der andern Stelle einer Vene, Wechsel des Pulses, periodisches Herzklopfen, Beklommenheit und Angst bei ungestörter Function der Lungen, Neigung zu örtlichen Congestionen, besonders des Gesichtes, und leichte Erhitzung mit allgemeinen und örtlichen Schweifsen bemerkbar sind. Bei einem Kranken, der in verschiedenen Zeiträumen zweimal an Synochus gelitten hatte, und drei Jahre darauf wegen hypochondrischer Beschwerden, wegen Constipation und eines mit grofsem Angstgefühl verbundenen Klopfens in der Gegend des Colons im allgemeinen Krankenhause Hülfe suchte, sich auf auflösende und abführende Mittel sehr erleichtert fühlte und eines Tags, als er nach einer unruhigen Nacht Morgens gegen acht Uhr einen unwiderstehlichen Drang zum Stuhle verspürte, plötzlich verstarb, zeigte die Section viel schwarzes Blut in der Unterleibshöhle, welches Extravasat durch eine Zerberstung der Vena coeliaca, die in ihrer Mitte so grofs wie ein Hühnerey erweitert war, entstanden war.

Man mufs jedoch bei Festsetzung der Diagnose über diese Ausgänge des Synochus um so vorsichtiger seyn, als die erwähnten Erscheinungen im Einzelnen und im Ganzen häufig auch Folge von hysterischen, hypochondrischen und haemorrhoidal Beschwerden sind, ohne dafs Veränderungen in dem Venensysteme gefunden werden.

Nach dieser Verschiedenheit des Synochus, der Synocha und des Typhus, stellet endlich auch die Behandlung des Synochus eine grofse Verschiedenheit dar.

Tritt der Synochus unter seiner eigenthümlichen Gestalt auf, wie dieses besonders zu Ende des Sommers oder zu Anfang des Herbstes der Fall ist, so sind der Tartarus depuratus, die Tamarinden, die Manna, vorzüglich aber der Salmiak an

ihrem Platze. In dem erwähnten 1818 beobachteten Synochus wurde in den ersten acht Tagen blofs der Salmiak, später die Riverschen Pulver oder die Riversche Mixtur mit dem besten Erfolge angewandt. Jetzt wurden auch die bitteren Extracte, das Extractum Graminis, Taraxaci, in Verbindung mit dem Hoffmann'schen Lebensbalsam, dem aromatischen Calamus und der Angelica gebraucht. In mehreren Fällen, wo Leber und Milz einen lebhafteren Antheil an dem Krankheitsprocefs nehmen, zeigte sich das Calomel in kleineren Gaben von entschiedener Wirkung. Sehr gute Dienste leisteten auch warme Bäder von Seifeoder Potasche. Immer mufste aber gleich Anfangs der Unterleib durch auflösende und abführende Arzneyen offen erhalten werden.

Verläfst aber der Synochus seine Grenze, und neigt er sich mehr zum Typhus, so gewinnt die Behandlung eine andere Richtung; jedoch ist nicht zu vergessen, dafs bei Vorherrschaft des entzündlichen Krankheitsgenius durch eine übermäfsig erregende Methode leicht zu örtlichen Congestionen, zu Entzündungen und zur Bildung eines und des anderen Ausganges Veranlassung gegeben werden kann.

Im Allgemeinen sind hier die Valeriana, die Serpentaria, der Camphor und Moschus, die aetherischen Oele und die Vitriolnaphtha angezeigt; insbesondere aber wird bei hervorstehenden Leiden des Gehirnes, in kräftigen, jugendlichen Subjecten das acidum muriaticum oxygenatum, und laue Waschungen des Körpers mit Essig und Wasser dringend nothwendig seyn. Bei Verminderung der nervösen Erscheinungen wird dann zum Lebensbalsam, zur Vanille-Essenz, zur Tinctura aromatica, zur Gentiana, Cortex Cascarillae u. d. gl. übergegangen, wobei arnmatische Bäder mit Nutzen in Anwendung gebracht werden.

Berührt aber der Synochus die Grenze der Synocha, so ist der antiphlogistische Heilapparat, jedoch in mäfsiger Form, in Bewegung zu setzen. Dieses kann dann geschehen, wenn der Synochus bei trockner kalter Witterung, besonders

im Frühlinge erscheint, und die Brustorgane einen ungewöhnlichen Antheil nehmen. In solchen Fällen werden wir mit Berücksichtigung der individuellen Körperconstitution selbst zuweilen die örtliche und allgemeine Blutentziehung nicht entbehren können. Wir verbinden damit die Anwendung des Nitrums, des liquor. amonii acetici, des Calomels, beschränken uns aber auf deren Gebrauch bis zu dem Zeitraume, wo das Fieber in seiner eigenthümlichen Form erscheint, welches in der Regel gegen den vierten und sechsten Tag geschieht. Ein zu intensives antiphlogistisches Heilverfahren führt leicht ein Stadium nervosum herbei.

Da in dem Synochus die Efslust ziemlich beschränkt ist, so werden wir in Beziehung auf die diätätische Pflege des Kranken nicht in grofse Verlegenheit kommen. Fleischbrühen mit oder ohne dem Gelben eines Eyes, zum Getränke Citronen-Wasser oder Gerstendecocte mit dem Haller'schen Sauer, haben sich mir am zuträglichsten bewiesen. Ich ziehe diese dem Gebrauche des Weines selbst bei Annäherung zum Typhus noch vor. In der Reconvalescens kann leichte Fleischnahrung mit Wein und Wasser gereicht werden. Der Gebrauch von starken Weinen, gebrannten Wassern, Mehlspeisen und Hülsenfrüchten mufs eine geraume Zeit unterbleiben, da durch ihren zu frühen Gebrauch die Entwicklung schleichender Entzündungen in der Leber, dem Pancreas und selbst im Magen, und die Entstehung unheilbarer Leiden dieser Organe begünstigt werden kann. Eben so mufs in der Reconvalescens auf Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, auf Reinlichkeit und sorgfältige Pflege der Haut, so wie auf Vermeidung deprimirender Gemüthsaffecte sorgfältig gesehen werden.

Ich begnüge mich, nur in allgemeinen Umrissen die Behandlung des Synochus angedeutet zu haben, da diese Bemerkungen vorzüglich den Zweck haben, Beiträge zur Diagnose dieser Fiebergattung zu liefern, und zu weiteren Forschungen aufzumuntern.

III.

Ueber die Zerreifsung des Bruchsackes und die dadurch gesetzte Einklemmung.

(Mit zwei Steinzeichnungen.)

Von

P. Breidenbach,

Assistent in der chirurgischen Klinik zu Heidelberg.

So allgemein bei den alten Wundärzten die Annahme war, dafs bei allen plötzlich entstandenen Brüchen das Bauchfell zerrissen seye, so selten finden wir, sowohl in den Werken der pathologischen Anatomie, als auch selbst in den Abhandlungen, welche speziell über die Brüche handeln, hinlänglich bestätigte Fälle von Zerreifsung des Bruchsackes aufgezeichnet; und alle Schriftsteller der neuern Zeit stimmen darin mit einander überein, dafs dieser Zufall sehr selten vorkommt.

Richter*) sagt: „Indessen gibt es doch wirklich Brüche mit einer Zerreifsung des Peritoneums; aber sie sind so selten, dafs es sich kaum der Mühe lohnen würde, ihrer zu gedenken, wenn sie nicht eine von der gewöhnlichen, in etwas verschiedene Behandlung erforderten.“

Auch die Versuche von Scarpa**) beweisen: dafs das

*) Abhandlung von den Brüchen, Göttingen 1783. p. 7.

**) Anatomisch chirurgische Abhandlungen über die Brüche, übersetzt von Seiler, 1822.

Bauchfell einen sehr hohen Grad von Elasticität besitzt; er fand, dafs eine breite Scheibe dieser Haut, frisch aus dem Leichnam genommen und über einen Reif wie eine Trommel ausgespannt, ein Gewicht von fünfzig Pfund getragen hat. ohne zu zerreifsen, und so wie das Gewicht wieder hinweggenommen worden, hat sie allmählich dieselbe Lage wieder eingenommen, welche sie vorher hatte: nur nachdem dieser Druck lange Zeit und allmählich verstärkt fortgesetzt worden war, hat dieselbe ihre natürliche Elasticität verloren und sich wie ein Sack ausgedehnt. „Jetzt" sagt Scarpa *), „hält man diese Complication (nämlich die Zerreifsung des Bauchfells) nicht ohne wichtige Gründe für sehr selten. Es ist mir kein einziges Beispiel dieser Art, weder in meiner Praxis, noch in den vielen Leichnamen von Bruchkranken, die ich untersucht habe, vorgekommen."

Meckel behauptet dasselbe. **) „Sehr selten," sagt er, „wenigstens nur bei Einwirkung einer sehr grofsen Gewalt, und auch da nur an gewissen Stellen, z. B. an der obern Wand des Bauchfelles, zerreifst die seröse Haut, und der Theil tritt ohne sie hervor, es entsteht ein Bruch ohne Bruchsack. Eben so selten zerreifst auch, oder öffnet sich in Folge vorausgegangener Krankheit, der einmal vorhandene Bruchsack; so dafs das in ihm enthaltene Eingeweide mit den allgemeinen Bedeckungen in unmittelbare Berührung träte."

An einem andern Orte sagt Meckel ***): „ich habe bis jetzt bei allen grofsen und kleinen Brüchen, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, einen sehr deutlichen Bruchsack gefunden."

*) A. a. O. pag. 145.

**) Handbuch der menschlichen Anatomie I. Band S. 549.

***) Handbuch der pathologischen Anatomie, Band II. Abtheilung I. Leipzig 1816. S. 363.

Auch Lawrence *) bestätiget, daſs die Zerreiſsung des Bruchsackes sehr selten vorkommt.

Als constatirte Fälle von Zerreiſsung des Bruchsackes habe ich folgende auffinden können.

J. L. Petit **) erzählt folgenden Fall: „Ein Stallknecht hatte einen Darm- und Netzbruch, der gröſser als zwei Fäuste war, und fast ohne alle Anstrengung zurückgebracht werden konnte, zum Beweise, daſs der Bruchring hinlänglich weit und die vorgefallenen Theile nicht verwachsen waren.“

„Er bediente sich eines alten, von seinem Herrn erhaltenen Bruchbandes, welches für ihn nicht paſste und den Saamenstrang drückte, so daſs eine beträchtliche Geschwulst des Hodens entstand; und da ihm sein Bruch keine weitere Beschwerden verursachte, und er den traurigen Zustand der Einklemmung nicht kannte, lieſs er das Bruchband ganz weg, und vernachläſsigte seinen Zustand. Seit sechs bis sieben Jahren hatte der Kranke noch niemals einen Unfall mit seinem Bruche gehabt; aber eines Tages, als er die Pferde tränkte, erhielt er einen Hufschlag auf die Geschwulst. Er fiel ohnmächtig zur Erde, bekam allgemeine Convulsionen, wurde schwach; kalte Schweiſse, Eckel und Neigung zum Erbrechen stellten sich ein.“

„In diesem Zustande fand ihn Petit zwei Stunden nachdem er den Schlag erhalten hatte. Er untersuchte die Geschwulst, die die Gestalt eines Flaschenkürbisses hatte, die kleinere Anschwellung befand sich zur Seite des Bauchringes, die gröſsere, welche zehnmal gröſser als die erste war, im Hodensacke.“

„Nachdem der Kranke wieder zu sich gekommen war, sagte er Petit, daſs dieses nicht die Gestalt wäre, die sein Bruch vorher gehabt hätte, sondern derselbe sei vor dem

*) Abhandlung von den Brüchen, aus dem Englischen übersetzt von Gerhard von dem Busch. 1818.

**) Supplement au traité de M. Petit, sur les maladies chirurgicales etc. Garengeot oper. Mir. T. 1. C. V. Obs. XVI.

Schlage rund, und niemals so dick gewesen. Petit liefs ihm zur Ader, und legte eine in Brandwein getauchte Compresse auf, welche durch ein Suspensorium in ihrer Lage erhalten wurde. Nach zwei Stunden sah Petit den Kranken wieder, er erbrach sich und klagte über heftige Schmerzen im Leibe. Petit liefs ihm nochmals zur Ader, und da er bemerkte, dafs die Geschwulst beträchtlich zugenommen hatte, bestimmte er ihn zur Operation. Petit eröffnete zuerst die gröfste Geschwulst im Hodensacke, und fand das Netz und den Darm ohne Bruchsacke; beide lagen in einer grofsen Menge halb cagulirten Blutes. An der Stelle, wo die kleine Geschwulst in die grofse übergieng, befand sich ein Loch im Bruchsacke, welches durch den Hufschlag entstanden, und durch welches ein beträchtlicher Theil von Darm und Netz hervorgetreten war, die durch diese Oeffnung eingeschnürt wurden.“

„In der kleinen Geschwulst befand sich nur der zehnte Theil der Eingeweide, welche der Bruchsack vor dem Schlage enthalten hatte.“

Der Theil des Sackes endlich, welcher durch das Hinaustreten der Eingeweide frei geworden war, hatte sich an den Anfang der kleinen Geschwulst zurückgezogen, und bildete daselbst viele und dicke Felten“

Divoux *) führt folgenden Fall an: „Zu Paris erhielt ein Stallknecht, der früher an einem unvollkommenen Leistenbruch gelitten hatte, einen heftigen Hufslchlag von einem Pferde auf den Unterleib, wodurch die ganze Masse der Eingeweide in einem Augenblick in den Hodensack herabfielen, und an Gröfse einem andern Unterleib glichen, wo der gewöhnliche Leib zum Theil verschwunden, nnd fast ganz zusammengefallen war. In diesem Falle mufs man glauben, dafs die innere Lamelle des Bauchfells ganz zerrissen gewesen war.“

Obgleich diese Beobachtung mit der von Petit erzählten

*) (Praes. Salzmann) Dissertatio de vesicae urinariae hernia Argentorati 1732. S. XXI.

die gröfste Aehnlichkeit hat, so kann man doch nicht annehmen, dafs es derselbe sey, da Divoux am Ende dieses Falles, den, von Garengeot erzählten Petitschen Fall zitirt.

Heuermann *) glaubt, dafs bei grofsen und sehr ausgedehnten Brüchen der Bruchsach sehr dünne werde, und am Ende zerreifsen könne, wie er einmal nach dem Tode eines sechzigjährigen Mannes, welcher einen sehr grofsen Hodensackbruch gehabt hatte, gesehen habe.

Allein da Heuermann nichts Näheres über diesen Fall angiebt, kann man allerdings bezweifeln, ob der Bruchsack im Leben schon zerrissen war, denn wie leicht konnte derselbe, durch unvorsichtige Behandlung der Leiche, erst zerrissen worden seyn?

Plaignand **) beobachtete folgenden Fall: „Ein neunjähriger Knabe fiel am 20. April 1789 aus dem vierten Stocke eines Hauses auf das Steinpflaster; er wurde sogleich nach dem Hotel-Dieu gebracht, wo er noch am nehmlichen Tage starb. Am Cadaver bemerkte man, und zwar an der äussern Nabelgegend, eine braune, eyförmige Geschwulst, deren gröfster Durchmesser etwa drei Zoll betrug, die Geschwulst verschwand gänzlich, sobald man sie zusammen drückte, erschien aber aufs neue, wenn man einen andern Theil des Bauches drückte.“

„Bei Eröffnung des Unterleibs liefs sich diese Erscheinung näher erklären. Man fand nämlich die Bauchhaut und die fleischigten Theile der Bauchmuskeln in einer Länge von drei Zoll der Quere nach zerrissen, so dafs die Därme blofs durch die äussere Haut zurückgehalten wurden. Uebrigens schienen die Eingeweide des Unterleibs in der besten Verfassung zu seyn, auch war zwischen selbigen nur wenig ausgetretenes Blut anzutreffen, und die weitere Section des Cadavers zeigte, dafs ein

*) Abhandlungen der vornehmsten chirurgischen Operationen. Bd. I. Copenhagen u. Leipzig 1754. S. 490.

**) Desault's auserlesene chirurgische Wahrnehmungen. Bd. II. 58. Wahrnehmung.

Bruch der Hirnschale, der sich bis in die Grundfläche des Schädels erstreckte, so wie grofses Extravasat daselbst die Ursache des Todes war.

Remond *) erzählt folgenden Fall: „Maximian Charpentier, 60 Jahr alt, Spitalverwalter, hatte von Jugend auf einen Leistenbruch auf der rechten Seite, wogegen er ein schlecht gemachtes Bruchband trug. Dieses konnte sehr oft die Eingeweide nicht zurückhalten, so daſs bei der geringsten Anstrengung die Geschwulst sehr groſs wurde, und Einklemmung zu befürchten war; der Kranke brachte sodann den Bruch selbst leicht zurück. Aber er hatte bemerkt, daſs sich die Geschwulst etwas über den Bauchring hinaus nach oben erstreckte, so daſs, wenn er ihn zurück bringen wollte, die Eingeweide gegen diesen Theil des Bruchsackes gedrückt wurden, und Neigung hatte, wieder heraufzusteigen, und von unten nach oben über die Bauchmuskeln herauf zu gleiten. Dieserwegen drückte er mit dem Ballen der rechten Hand den obern Theil der Geschwulst etwas nach unten, trieb sie dadurch abwärts, und drückte dann ihren untern Theit zusammen, indem er die Finger der rechten Hand schloſs, und mit der linken den Druck verstärkte. Dieser Handgriff gelang ihm seit längerer Zeit, und durch die Geschicklichkeit, die er dann erlangt hatte, sich gegen die zu befürchtende Zufälle gesichert haltend, versäumte er ein besseres Bruchband sich anzuschaffen.“

„Während des letzten Frebruari 1808, suchte dieser Kranke eine Last aufzuheben, sein Bruchband verschob sich, und die Geschwulst erschien wieder, aber von gröſserem Umfang, als gewöhnlich. Ein lebhafter Schmerz, den jeder Druck vermehrte, entstand darin; Eckel, und einige Mal eingetretenes Erbrechen zeigten die Einklemmung dieses Bruches an.“

„Erweichende Ueberschläge wurden auf die Geschwulst

*) Journal de Med. Chir. et Pharm. par Corvisart etc. Vol. XV. Avril 1808.

angewandt, man brachte den Kranken mehrmals in lauwarme Bäder, und bald gelang die Reposition. Dieser Zufall hatte keine weitere unangenehme Folgen, als daſs Charpentier einem Rückfall ausgesetzt blieb.“

„So erschien denn auch den Abend des 26 März nach einem etwas starken Husten der Bruch wieder, aber um ihn zurück zu bringen, wandte der Kranke nicht sein gewöhnliches Verfahren an, sondern trieb ihn bloſs stark mit seinen beiden Händen von unten nach oben. Die Eingeweide gaben diesem Druch nach, aber sogleich erschien eine besondere Geschwulst, von der wir bald reden werden, oberhalb des Bauchringes. Ein heftiger Schmerz nöthigte den Kranken, seine Repositionsversuche aufzugeben, und da von Neuem die Zeichen der Einklemmung sich einstellten, wurde er alsbald in einen der chirurgischen Säle gebracht.“

„Wir *) sahen unter dem Bauchringe eine schmerzlose, weiche Geschwulst. ohngefähr von der Gröſse einer Faust. Die Haut war nicht verändert, und man fühlte deutlich in ihr eine Abtheilung Gedärme, die man leicht nach oben, aber nicht in die Bauchhöhle zurück drücken konnte. Nicht so leicht konnte man die Beschaffenheit einer andern Geschwulst erkennen, die oberhalb des Bauchringes lag, und sich von diesem höher als der Nabel erstreckte; der leichteste Druck vermehrte den Schmerz, den er anhaltend darin fühlte, und veranlaſste ein Geräusch, das unter dem Namen Gurren bekannt ist. Die Geschwulst war länglich, oberflächlich und schien unter der Haut zu liegen, sie war prall, etwas hart, und es lieſsen sich darin ungleiche Darmschlingen fühlen, sie war unbeweglich, und es schien, als sei die ganze Masse der Eingeweide dislocirt, und bilde in dieser Gegend einen Vorsprung. Indessen traten die Zeichen der Einklemmung mit gröſserer Heftigkeit hervor, der Schmerz nahm zu, Würgen, Erbrechen,

*) Boyer, Remond und die übrigen Aerzte des Hospitals.

anfangs von schleimigten, stinkenden Stoffen erschöpften den Kranken; der Puls war klein zusammengezogen, und in wenigen Stunden war die Veränderung des Gesichtes sehr auffallend. Was war nun diese besondere Geschwulst? Wie konnte sie durch die Eingeweide gebildet seyn? Warum konnte man diese nicht bewegen? Woher der Schmerz? Wie die verschiedene Symptome dieser Krankheit vereinigen?"

„Das Zunehmen des Uebels und die Dunkelheit der Diagnose setzten uns in die äusserste Verlegenheit. Man machte einige vorsichtige Versuche, den Theil des Darmes, der in der untern Geschwulst war, zurückzubringen, aber vergebens. Man begnügte sich, ein linderndes Getränk zu verschreiben, dem man ein Neutralsalz zusetzte, dem Kranken ein lauwarmes Bad und Klystier zu verordnen."

„Diese Mittel wurden zwei Tage hindurch ohne Erfolg angewandt; die Geschwulst nahm an Umfang und Härte zu, es sammelte sich Flüssigkeit in dsr Geschwulst an, die man fluctuiren fühlte, und die Haut entzündete sich. Nun entschloſs man sich, trotz der dunkeln Diagnose, zur Operation des eingeklemmten Leistenbruches."

„Man machte den Schnitt durch die Haut, der Gegend des Leistenringes entsprechend, von oben nach unten, und von aussen nach innen, ohngefähr drei Zoll lang. Man unterband zwei kleine durchschnittene Aeste der äusseren Schaampulsader; dann hob man nach und nach das Zellgewebe mit dem Pincette in die Höhe, und schnitt dasselbe mit dem Messer durch, bis das Ausflieſsen etwas röthlicher Flüssigkeit (deren Fluctuation man gefühlt hatte) die Eröffnung des Bruchsackes verrieth. Auf der durch diese Oeffnung eingebrachten Hohlsonde wurde nun das Zellgewebe, das den Darm bedeckte, durchschnitten. Man muſste aber den Schnitt durch das Zellgewebe und die Haut bis zur Höhe des Nabels ausdehnen, weil man bemerkte, daſs die Höhle, die den Bruch enthielt, sich so weit hinauf erstreckte, so entblöſste man ein Stück dünnen Darm von 15 Zoll Länge, das die besagte Geschwulst bildete. Ein kleines

Stück des nämlichen Darmes befand sich in dem Bruchsack unter dem Bauchringe. Jetzt konnten wir sehen, dafs die Gedärme, die den Bruch bildeten, auf der Aponeurose des äussern schrägen Bauchmuskels lagen, und gegen den Bauchring zu einen Winkel bildeten.«

„Offenbar war bei den Repositions-Versuchen, die der Kranke gemacht hatte, der obere Theil des Bruchsackes zerrissen, und die Gedärme hatten die Haut von der Aponeurose getrennt, und sich einen Weg durch das Zellgewebe gebahnt, welches bei diesem bedeutend magern Menschen sehr locker war.«

„Der Darm war entzündet, an einigen Stellen etwas schwärzlich, aber nicht thonschiefergrau, als wenn der Brand daran wäre. Er enthielt eine Menge verhärteten Kothes; seine Wände waren verdickt, fest, was die zunehmende Härte der Geschwulst erklärte. Nach beendigter Untersuchung brachte man den Darm zurück; jedoch hatte man zuvor den Bauchring nach aufsen und oben bedeutend einschneiden müssen.«

„Die Wunde wurde mit einem feinen Leinwandläppchen, Charpie, Compresse bedeckt und mit einer T Binde befestigt. Um die in dem Darm angehäuften Stoffe leichter auszuleeren, liefs man ihm ein Julep von Ricinusöhl und ein Klystier geben. Aber die Mittel reichten nicht hin, Oeffnung zu bewirken. Die Zeichen der Einklemmung, die Schmerzen in dem Unterleibe hielten den ganzen Tag an, auch den folgenden Tag befand sich der Kranke noch in demselben Zustande. Schluchzen trat an die Stelle des Erbrechens, die Schwäche nahm zu, der Puls wurde noch zusammengezogener, kleiner und setzte aus, endlich stellten sich kalte Schweifse und eine sehr reichliche Stuhlausleerung einige Augenblicke vor dem Tode ein, der den Tag nach der Operation Abends 5 Uhr, und den vierten Tag der Krankheit, erfolgte.«

„Durch die Section wurde bestätiget, was man schon während der Operation bemerkt hatte. Man sah den zarten, verdünnten, durch das ausgedehnte Bauchfell gebildeten Bruch-

sack in der Geschwulst unter dem Bauchring, er war an seinem obern Theil zerrissen, und durch die von dem Risse gebildete Oeffnung war der Darm getreten, und hatte sich zwischen Haut und Aponeurose bis zum Nabel ausgedehnt. An dieser Stelle war das Zellgewebe von einander entfernt worden. Der Bruch war von dem letzten Stück des Ileums gebildet, die Wandungen des Darmes waren fest, sehr roth, an einigen Punkten schwarz, und waren ungefähr zwei Linien dick. Die Entzündung und Blutüberfüllung erstreckte sich über das Gekröse und die nahen Darmstücke. Die andern Eingeweide boten nichts besonderes dar.

Diese wenige, bis jetzt beobachtete Fälle von Zerreifsung des Bruchsackes will ich nun durch folgende Beobachtung vermehren, welche in diagnostischer Hinsicht noch gröfsere Schwierigkeiten wie der vorhergeheude Fall dargeboten hat.

Ludwig Schieferdecker von Hasmersheim, ein starker Bauersmann von 45 Jahren, hatte seit seinem fünfzehnten Jahre einen äussern Leistenbruch auf der rechten Seite, gegen welchen er seit jener Zeit ein Bruchband trug. Vor zehn Jahren fiel der Bruch einmal vor, wo ihn ein Wundarzt bald und ohne Schwierigkeit zurück brachte, und seit jener Zeit war der Bruch nicht mehr vorgefallen.

Den 23. November 1823 ritt der Kranke von Hasmersheim, seinem Wohnorte, nach Obrigheim, allwo er den ganzen Tag Wein trank, und ausgelassen munter war. Am Abend gegen 5 Uhr machte er sich auf den Weg, um nach Hause zu reiten. Einer seiner Verwandten gieng ihm nach, und weil er wufste, dafs sein Vetter sehr stark betrunken war, wollte er mit ihm nach Hause gehen, welches aber Schieferdecker nicht zugab und im Galopp davon sprengte; dieser begab sich auf den Rückweg, als er aber sich noch einmal umsah, bemerkte er, dafs sein Vetter nicht mehr auf dem Pferde war, sondern neben einem Baume stand und jammerte. Er gieng hinzu und hörte von ihm, dafs sein Bruch vorgefallen sey und er bedeutende Leibschmerzen habe. Er legte seinen Mantel auf

die Wiese und den Kranken darauf, gieng mit dem Pferde zurück, und holte seinen Vetter mit einem Wagen ab, was jedoch gegen drei Viertelstunden gedauert haben mochte. Der Wundarzt vom Orte wurde gerufen, der den Kranken ganz besinnungslos betrunken fand, sein Hemd war ganz nafs geschwitzt, und heftiges Erbrechen hatte sich eingestellt. Bei der Untersuchung fand er auf der rrchten Seite eine Geschwulst, welche von dem obern vordern Darmbeinstachel, bis zum Leistenringe gieng, und nicht sehr gespannt war, auch glaubte er in dieser Geschwulst etwas hin und her schieben zu können. Eine andere Geschwulst erstreckte sich vom rechten Leistenringe bis in die Hälfte des Hodensackes.

Der Wundarzt machte Repositionsversuche, und liefs zu diesem Zwecke die Füfse des Kranken auf die Schultern eines Mannes nehmen; auch glaubte er mehrmals den Bruch zurück gebracht zu haben, allein durch das heftige Erbrechen drängte sich derselbe immer wieder hervor; der Kranke schlug um sich und wollte endlich durchaus die Versuche nicht mehr dulden; demohngeachtet wurde der Versuch öfters wiederholt und so bis ein Uhr Nachts fruchtlos fortgefahren. Den übrigen Theil der Nacht schlief der Kranke wie soporös, und nur das Erbrechen erweckte ihn von Zeit zu Zeit.

Auf die Geschwulst wurden kalte Ueberschläge gemacht, die aber nicht länger fortgesetzt, sondern mit warmen vertauscht wurden. Mit den letztern fuhr man sehr lange fort, und machte sie öfters sehr heifs.

Am andern Morgen liefs man Hr. Dr. Gruber von Mosbach rufen, welcher dem Kranken eine starke Aderlafs machen liefs und ihm Mercurius dulcis verschrieb, wovon derselbe alle zwei Stunden zwei Gran, im Ganzen dreifsig Gran bekam. Nachmittags wurde ihm eine Mixtura oleosa mit einer und einer halben Unze Sal amarum verordnet. Nebstbei wurden noch Klystiere von einem Infusum foliorum sennae abwechselnd mit dergleichen von Sapo venetus gegeben. Erbrechen hatte sich seit der Nacht nicht mehr eingestellt.

Den 25. Morgens acht Uhr kam ich im Hause des Kranken an, hörte von den Anwesenden das Erzählte, und fand bei der Untersuchung auf der rechten Seite eine beinahe runde, begrenzte Geschwulst (s. Taf. I.), die sich von dem vordern obern Darmbeinstachel bis zum Leistenringe erstreckte, gegen 6 Zoll im Durchmesser hatte, und so weit über den Schenkel gieng, daſs man sie leicht für einen Schenkelbruch halten konnte. Nach oben hin war die Geschwulst nicht so begränzt, und erstreckte sich ganz verloren über das Darmbein hinaus bis gegen die Lendengegend hin, wo ebenfalls eine leichte Anschwellung sich befand, die bläulich aussah und bei der Berührung schmerzte. — Von dem Leistenringe bis zur Hälfte des Hodensackes war ebenfalls eine nicht gespannte, bei der Berührung schmerzhafte Anschwellung vorhanden, auch war der Hoden selbst etwas angeschwollen und schmerzhaft. Die Haut hatte aber ihre natürliche Farbe.

Die meisten Schmerzen klagte der Kranke in der Nabelgegend, besonders auf der rechten Seite. Er hatte zwar öfteres Aufstoſsen; Erbrechen war aber, wie erwähnt, nicht mehr erfolgt. Der Puls war etwas beschleunigt, weich und nicht sehr voll. Der Kranke klagte über vielen Durst, wogegen man ihm von Zeit zu Zeit Wein mit Wasser gab.

Die Arznei nnd die Ueberschläge lieſs ich aussetzen, untersagte dem Kranken streng Wein zu trinken.

Daſs die Geschwulst im Hodensacke ein eingeklemmter Bruch sey, war ich überzeugt, was aber der Grund und der Inhalt der andern Geschwulst seyn möchte, konnte ich mir nicht denken.

Der Kranke wurde Morgens gegen eilf Uhr in ein warmes Bad gebracht, in welchem bald ein allgemeiner Schweiſs eintrat, und nun versuchte ich die Taxis. Die Geschwulst im Hodensack gieng auch bald zurück, kam aber, wie man mit dem Drucke nachlieſs, wieder zum Vorschein, bis ich endlich nach abermaligem Zurückbringen bemerkte, daſs der zurückgebrachte Theil in seiner Lage blieb. Nun konnte man mit

dem Finger den Saamenstrang ganz deutlich bis in den Leistenring verfolgen, fand aber doch, daſs der Leistenkanal noch nicht gânz frei war.

Der Patient wurde ins Bett gebracht und sein Bruchband angelegt, jedoch so, daſs die noch bestehende Geschwulst nicht davon gedrückt wurde.

Die nun gegebene Klystiere giengen bald wieder ab, und bei denselben fanden sich kleine Stückchen Koth, auch hörte man zweimal Winde ganz laut abgehen. Der Kranke glaubte, dle Oeffnung sey ganz nahe, wenn er nur die gewöhnliche Anstrengung dazu machen dürfte, allein nachdem man ihm auch erlaubt hatte, es zu versuchen, erfolgte dennoch keine.

Dr. Gruber, welcher bereits von Mosbach gekommen war, untersuchte den Patienten, und glaubte auch, daſs der Bruch zurück sey, über die Diagnose der andern Geschwulst herrschte aber noch dieselbe Dunkelheit.

Der Kranke wurde ruhiger; das Aufstoſsen lieſs nach; Schmerzen im Leistenring hatte er nicht, eben so wenig in der Geschwulst, die nur bei der Berührung schmerzhaft war. Nachmittags schlief der Kranke längere Zeit, und war nach den Umständen munter.

Da Patient durchaus nicht wuſste, wie er vom Pferde gekommen, und wir auch von den nähern Umständen nichts erfahren konnten, so glaubten wir, daſs derselbe durch den Sturz vom Pferde an der Stelle der Geschwulst sich bedeutend gequetscht habe; um so mehr, da oberhalb des rechten Darmbeins ebenfalls eine leichte Anschwellung zu bemerken war. Wir lieſsen ihm daher zwölf Blutegel an die Geschwulst setzen, und kalte Umschläge machen.

Abends gegen 10 Uhr trat wieder Schluchzen und Neigung zum Erbrechen ein, der Kranke erbrach sogar einige Mal, jedoch nur wenige Flüssigkeit, die sehr stark nach Wein roch, den er Nachmittags, trotz des Verbotes, wieder getrunken hatte.

Nachts nach 12 Uhr sah ich den Kranken wieder; die Zufälle der Einklemmung waren nun nicht mehr zu verkennen;

die Geschwulst war fester, gespannter, und mehr begränzt; sie konnte nichts anders, als ein eingeklemmter Bruch, und zwar wie ich glaubte, ein Ventralbruch seyn. Ich schlug dem Kranken sogleich die Operation als das einzige Mittel vor, allein es währte bis Morgens 4 Uhr, ehe derselbe seine Einwilligung dazu gab.

Ich bildete mitten auf der Geschwulst eine kleine Hautfalte, und schnitt sie ein; dieser Schnitt wurde über die Geschwulst, nach unten zwei Zoll über den Leistenring hinaus, in den Hodensack, und nach oben um einen halben Zoll verlängert; unten mufsten zwei kleine Arterien unterbunden werden. Nun erhob ich mit der Hohlsonde das Zellgewebe und trennte es mit dem Bistouri; kaum hatte ich eine dünne Schichte durchschnitten, als auf einmal eine dunkelrothe Geschwulst zum Vorschein kam, und als ich auf die angegebene Weise alles Zellgewebe längs dem Schnitte getrennt hatte, zeigten sich drei Schlingen von Gedärmen, die sämmtlich durch den Leistenring herausgetreten waren. (Taf. II. a.) Jetzt erst sah ich ein, dafs ich einen eingeklemmten Leistenbruch mit zerrissenem Bruchsacke vor mir hatte, und fand auch den Leistenring von den Resten des zerrissenen Bruchsackes wie von Franzen umgeben. Der Saamenstrang lag nach innen, und an dieser Stelle war der Leistenring frei. Ein dünnes Stück Netz (Taf. II. b.) gieng neben dem Saamenstrang in Hodensack. Die Gedärme waren allenthalben mit dem umgebenden Zellgewebe gelatinös verwachsen, konnten aber mit dem Finger getrennt werden.

Ich hob die Därme in die Höhe, und suchte mit dem Finger oder der Hohlsonde nach oben und aufsen in die eingeschnürte Stelle zu gelangen, welches jedoch nur an der innern Seite gegen den Saamenstrang hin möglich war. Ob ich gleich überzeugt war, einen äussern Leistenbruch vor mir zu haben, so schnitt ich demohngeachtet sehr vorsichtig eine sich daselbst vorfindende Strictur des Bauchsackhalses mit dem Pott'schen Bistouri nach innen ein, wobei es krachte, wie wenn

man einen Knorpelring durchschnitten hätte. In diesem Augenblicke erhoben sich die Gedärme und wurden von Intestinalgas ganz ausgedehnt. Ich versuchte sie zurück zu bringen, allein es war mir nicht möglich. Ich brachte nun meinen Finger, da ich nicht traute, nach innen weiter zu schneiden, oberhalb der Gedärme in den Leistenring, und fand daselbst noch drei Stricturen im Bruchsackhalse, wovon die eine wie eine Schnur die vorgefallenen Eingeweide umgab, und kaum die Weite eines Federkiels hatte. Ich schnitt nun nach und nach sämmtliche Stricturen ein, und als die Gedärme demohngeachtet noch nicht reponirt werden konnten, schnitt ich den Leistenring gegen einen und einen halben Zoll nach aufsen und oben ein. Die Gedärme sahen ganz dunkelroth aus, waren noch fest, nirgends brandig, und enthielten nichts als Luft; ich entfaltete dieselben, und brachte ein Stück nach dem andern zurück; eben so das kleine Stückchen Netz, das im Hodensacke lag. Blut war in der Wunde fast keines zugegen, nur etwas weniges schwärzliches Blutwasser. Die Wunde wurde gereiniget, und durch sieben blutige Hefte vereinigt, mit Charpie, Heftpflaster, einer Compresse und einer T Binde verbunden.

Dem Kranken verordnete ich eine Mixtura oleosa, passende Diät, und einfache, erweichende Klystiere, worauf er bald Oeffnung bekam.

Sein Allgemeinbefinden war im Ganzen gut, und die Schmerzen liefsen nach. In diesem Zustande verliefs ich den Operirten, und da die grofse Entfernung es mir unmöglich machte, denselben noch öfters zu sehen, so kann ich hier nur mittheilen, was man mir darüber berichtet hat. Den 26. befand er sich noch nach den Umständen wohl. In der Nacht auf den 27. stellten sich häufige, unerträglich stinkende Stühle ein, wozu noch Erbrechen kam, welches immer heftiger wurde, und mit bedeutenden Leibschmerzen verbunden war, und so starb derselbe den 28. Mittags 4 Uhr.

Ob und was noch in diesem Zustande demselben verord-

net worden war, wurde mir nicht mitgetheilt; die Section wurde nicht vorgenommen.

Einen Fall von Zerreiſsung des Bauchfells bei einem Schenkelbruch erzählt Garengeot, den ich hier noch kurz anführen will:

Als den 5. Januar 1726 meine damals in Diensten habende Magd, mit 24 Pfund Brod beschwert, nach Hause gehen wollte, wurde sie von einem jungen Menschen, der sie küssen wollte, angepackt. Gedachte Magd wendete alle Kraft an, ihn zurückzustoſsen, schrie augenblicklich wegen heftigem Schmerz, so sie am untern Theile des Leibes fühlte, und konnte kaum nach Hause gehen. Bei der Untersuchung fand Garengeot einen Schenkelbruch von der Gröſse eines Eyes, der sehr hart war.

„Alle Versuche, ihn zurückzubringen, waren fruchtlos, Garengeot lieſs ihr öfters zur Ader und machte erweichende Ueberschläge.

Den nächsten Morgen lieſs Garengeot Herrn Arnaud zu der Kranken rufen, aber dieser konnte den Bruch auch nicht zurück bringen.

Die Patientin erbrach das Genossene, und eine schaumigte galligte Materie, hatte aber dabei auch Oeffnung, was Garengeot bestimmte, einen Netzbruch anzunehmen.

Den 4. Tag der Krankheit wurde die Haut brandig, und es hatte sich in dem Bruch Eiter gebildet. Garengeot schnitt den Bruch durch einen Kreuzschnitt ein, es entleerte sich ein halb Nössel stinkender Eiter, es muſsten mehrere brandig gewordene Stückchen Netz abgeschnitten werden, und das gesunde wurde unterbunden, und nach gehöriger Erweiterung der Strictur zurück gebracht. In sechs Wochen war die Kranke geheilt.

In der Reflexion zu diesem Fall sagt Garengeot: „es sei ausser Zweifel, daſs der Bruch durch eine Zerreiſsung des Bauchfells entstanden sei.“ —?

Wenn man nun auch gleichwohl nicht läugnen kann, daſs Brüche mit einer Zerreiſsung des Bauchfells entstehen können, so wird man doch bezweifeln müssen, daſs in diesem von Garengeot erzählten Falle das Bauchfell wirklich zerrissen war, wenn man bedenkt, daſs an dieser Stelle das Bauchfell am seltensten zerreiſst, daſs die den Bruch bedingende Ursache viel zu gering war, um so heftig einwirken zu können, daſs das Bauchfell zerreiſsen konnte, und daſs der Bruch schon in Brand und Eiterung übergegangen war; wie leicht konnte Garengeot dadurch getäuscht worden seyn. Man wird gewiſs eher Lawrence beistimmen, der diesen Fall von Garengeot bezweifelt, ja geneigt ist, denselben gar für fabelhaft zu erklären *), als Richter, welcher gerade diesen Fall als Beweis aufstellt, daſs Brüche ohne Bruchsack, auch ohne vorausgegangene penetrirende Bauchwunden entstehen können. **)

Brüche mit zerrissenem Bruchsacke können unter folgenden Umständen vorkommen ***):

I. Wenn die den Bruch bedingende Gewaltthätigkeit so heftig einwirkt, daſs im Momente, wo der Bruch entsteht, zudas Bauchfell zerreiſst.

II. Wenn ein Bruch zugegen ist, und durch irgend eine auf den Bruch einwirkende Gewaltthätigkeit der Bruchsack zerreiſst.

---

*) Lawrence a. a. O. S. 10.

**) Richter a. a. O. S. 9.

***) Daſs in allen Fällen, wo der Bruch solche Theile enthält, die in der Bauchhöhle nicht vom Bauchfell umgeben sind, kein Bruchsack zugegen ist; und daſs da, wo der Bruch an einer Stelle entsteht, wo früher entweder durch eine Verletzung, oder vorgenommene Operation das Bauchfell getrennt wurde, Brüche ohne Bruchsack vorkommen, ist durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen. Auch kann der Bruchsack durch Ulceration an einer Stelle zer-

Diese letzte Gattung von Brüchen mit zerrissenem Bruchsacke können nun in folgende Fälle unterschieden werden:

a.) In solche, wo der Bruch von der auf ihn einwirkenden Gewaltthätigkeit frei und beweglich, leicht reponirbar war; hier mufs die Gewalt nicht nur sehr stark, sondern auch sehr schnell einwirken, denn sonst wird der Bruch leichter zurückgehen, als dafs der Bruchsack zerreifst. Die Einklemmung wird dann meistens dadurch bedingt, dafs die im Bruch enthaltene Theile durch den Rifs, welcher durch die Gewaltthätigkeit im Bruchsack entstanden ist, hindurch treten und in demselben eingeklemmt werden, wie in dem von Petit erzählten Fall.

Auch sagt Petit selbst, dafs in seinem Falle der Bruchsack gewifs nicht zerrissen wäre, wenn nicht die Gewalt durch den Hufschlag des Pferdes so heftig und schnell eingewirkt hätte.

b.) In solche, wo der Bruch schon von der auf ihn einwirkenden Gewaltthätigkeit nicht mehr frei und beweglich, sondern mehr oder weniger eingeklemmt ist. Es reicht in diesem Fall eine geringere Gewaltthätigkeit hin, den Bruchsack zu zerreifsen, wie der von Remond erzählte Fall beweiset, und

c.) in solche Fälle, wo der Bruch durch ein Bruchband zurückgehalten wurde, und auf einmal eine so starke Gewalt einwirkt, dafs der Bruch vorfällt; ist nun der Bruchsackhals am äussern Leistenringe durch den lang anhaltenden Reitz des Bruchbandes verwachsen und verändert, und gestattet den durch die einwirkende Gewalt hervorgedrängten Eingeweiden den Weg in den Hodensack nicht, oder versperrt eben diesen Weg ein fest, aber schlecht eingelegtes Bruchband, so kann leicht der Bruchsack zer-

---

störet werden, wie Le Cat und Astey Cooper Fälle anführen.

reifsen, und die Eingeweide werden sich einen andern Weg bahnen, wie der von mir beobachtete Fall bestätiget.

Bei der Diagnose eingeklemmter Leistenbrüche mit dieser Complication, nämlich der Zerreifsung des Bruchsackes, mufs man nebst den allgemeinen Erscheinungen der Einklemmung, noch besonders auf folgende Punkte Rücksicht nehmen:

1) auf die Art der Entstehung,

2) auf den Sitz und die Gestalt der Geschwulst.

Niemals wird die Geschwulst bei einem eingeklemmten Leistenbruche, mit einem zerrissenen Bruchsacke, als eine cylinderförmige, gleichmäfsig gespannte Geschwulst in der Gegend des Leistenrings, oder von diesem bis in den Hodensack erscheinen, sondern sie wird mehr als eine platte, ausgedehnte, oft durch eine Einschnürung in zwei Theile getheilte, oder gar als zwei verschiedene Geschwülste auftreten, wovon sodann die eine im Hodensack, die andere aber oberhelb des Leistenrings zwischen der Haut und der Aponeurose der Bauchmuskel sich befindet.

3) Scheint mir bei dieser Gattung Brüche ganz charakteristisch zu seyn, besonders wenn man gleich Anfangs hinzukommt, dafs man die Theile, welche im Bruch enthalten sind, leicht hin und herschieben kann; indem dieselben nicht mehr in dem, in so hohem Grade elastischen Bruchsack eingeschlossen sind.

Was nun die Behandlung dieser Gattung eingeklemmter Leistenbrüche betrifft, so mufs jeder Versuch, den Bruch zurück zu bringen, wo nicht ganz unterbleiben, doch mit der gröfsten Vorsicht unternommen werden. Vor allem aber hüte man sich in dem Fall, wo noch ein Theil der vorgefallenen Eingeweide im Hodensack, der andere aber oberhalb des Leistenrings im Zellgewebe liegen, durch die Taxis jenen auch zu diesem

hinaufzuschieben, was so leicht möglich ist, und zu glauben, man habe die vorgefallene Theile in die Bauchhöhle zurückgebracht.

Richter gibt bei der Operation dieser Brüche nur den Rath, dafs man sich wohl in Acht nehme. bei der Operation die Eingeweide nicht unvermuthet zu verletzen.

Scarpa rathet zuerst den in dem Hodensack liegenden Bruchsack an der Stelle zu öffnen, wo er sich noch im natürlichen Zustande befinde, nicht zerrissen ist, und von da erst nach dem Rifs in dem Bruchsacke hin zu schneiden.

Man soll, nach Scarpa's Rath, sonach immer zuerst die Geschwulst an der Stelle im Hodensack öffnen, wo der Bruchsack noch ganz, nicht zerrissen ist. Was ist aber zu thun, wenn derselbe ganz abgerissen, und wenn kein Theil der vorgefallenen Eingeweide mehr im Hodensack zu fühlen ist? — Ich glaube meines Theils, dafs man hier am besten verfährt, wenn man gerade unter dem Leistenring eine dünne Hautfalte bildet, diese vorsichtig einschneidet, und von da aus den Leistenring und die vorgefallenen Theile blos legt. Nicht rathsam möchte es aber seyn, mitten auf der Geschwulst den ersten Einschnitt zu machen, denn leicht kann man die vorgefallenen Eingeweide verletzen, indem dieselben nur unter der Haut liegen, und diese oft ausserordentlich dünne ist.

IV.

Hingeworfene chirurgische Bruchstücke,

veranlafst durch I. Bd. III. Heft des neuen Chiron.

Von

Ober-Medicinalrath Dr. *v. Klein.*

I. Ueber Rhinoplastick.

Ungeachtet Gräfe, Textor, Chelius u. A. in neueren Zeiten sich durch eigene Versuche sehr verdient um diese beinahe vorgessene Art (hieher gehört natürlich nicht die von Tagliacozzi und alle älteren vor ihm angewandte), verlorene Nasen wieder zu ersetzen, gemacht haben, so gestehe ich dennoch offen, dafs ich mich nie hiezu entschliefsen konnte, und überzeugt seye, dafs sie nicht viel Nachahmer finden, höchstens nur als Versuch in Hospitälern werde angewendet werden.

Es bedarf eigentlich keiner Gründe zu meiner Entschuldigung, man vergleiche nur die Abbildungen in Harlefs Rhein. Blättern, Vol. 1. Fig. IV., mit denen von Capue, Graefe und Textor, und der Unterschied zwischen diesen künstlich gebildeten Nasen wird auf den ersten Blick äusserst auffallen.

Nie wird ein aus der Stirne gebildeter und umgedrehter Lappen eine schöne Nase bilden, alle Abbildungen und Au-

genzeugen sprechen dafür, nimmt man nun den grofsen Zeitverlust, die viele Mühe und nöthige Sorgfalt während der Behandlung, die häfsliche Narbe in der Stirne, und die einer natürlichen so gar nicht ähnliche neue Nase, so sehe ich wahrhaftig nicht ein, wefshalb der mifsgestaltete Kranke Monate lang gequält und obendrein noch mifsgestalteter wird.

Dieses, nichts weniger als Scherz, sind meine Gründe gegen diese Art, eine verlorene Nase zu ersetzen.

Ausser dem von mir in Harlefs Jahrbuch beschriebenen Fall, und einem, welcher im nächsten Heft von Harlefs erscheinen wird, habe ich mehrere ähnliche, bei welchen die Nasen so täuschend nachgebildet sind, dafs man das Künstliche nicht im mindesten bemerkt.

Leicht würde ich die Zahl solcher Nasen vermehren können, indem es bei uns, wie in allen grofsen Städten, Menschen ohne Nasen gibt, aber diese Menschen, so wie alle ihre Umgebungen, sind diesen Fehler zu gewöhnt, sie selbst zu wenig eitel, als dafs sie sich zu einer künstlichen Nase entschliefsen könnten, welche nach ihrer Meinung erst Beweis von Eitelkeit wäre.

Textor wirft diesen Nasen den, besonders für Arme, bei welchen es gerade am häufigsten vorkommt, zu hohen Preifs vor, um so mehr, da man wegen der Reinlichkeit und möglicher Verbiegung immer deren zwei nöthig hätte. Wahrscheinlich bezieht sich dieser Vorwurf auf meine Angabe, dafs ich dem v. B. eine Nase von Silber mit einer Feder über die Stirne machen liefs. (Harlefs S. 8.) Dergleichen Nasen können freilich nur Vermögliche bezahlen, bei welchen übrigens der Preis nicht in Betracht kommt, aber sie war dennoch zu beschwerlich, und wurde bald mit einer andern vertauscht, welche sowohl er, als alle andere bis jetzt noch tragen. Sie ist aus Buxbaum geschnitzelt (Lindenholz leistet die nehmlichen Dienste, springt aber eher,) nach der Gesichtsfarbe lackirt, an einer gewöhnlichen Lunette, mit oder ohne Gläser befestigt, deren Arme weiter nach hinten gehen, und fest an-

schliefsen. Die Feder über die Stirne fiel als überflüssig hinweg. v. B. bedarf deren zwei, eine für den Vormittag, und, weil er viel Wein trinkt. eine viel röther gefärbte für den Nachmittag, welche also wesentlich von der Vormittags abweicht. Eine solche Nase kostet ohne Lunette schon lackirt etwas über einen Gulden, und eine dem Bogen gewöhnliche Lunette ohne Gläser, kommt auf 30 Kreuzer, mit einfachen Gläsern einige Kreuzer weiter. Eine ganz vollständige, gehörig mit Nasenlöchern an eine Lunette mit Gläsern versehene lackirte Nase kam auf einen Gulden und 30 Kreuzer. Von Lindenholz verfertigt, sind sie noch wohlfeiler, so dafs deren zwei um diesen Preis zu haben sind. Der Dreher, bei welchem ich sie bestellte, hat schon viele auf diese Art verfertigt, sie haben noch den Vortheil, dafs man mit ihnen Taback schnupfen, und sich schneuzen kann, indem unter dem Sacktuch die künstliche Nase nur etwas in die Höhe gehoben wird. Noch mufs ich bemerken, dafs aufser obigem v. B. dergleichen Nasen schon Jahre lang von arbeitenden, jeder Witterung ausgesetzten Menschen getragen werden, welche noch überdiefs sie gar nicht schonen. Dafs man ihnen die gehörige Farbe dauerhauft geben könne, beweist die tägliche Erfahrung. Von Pappendeckel, oder vielmehr von Papiermaché liefs ich ebenfalls für v. B. verfertigen, sie wurden aber sehr bald zu weich; diese Art taugt daher nichts.

Alles Obige zusammengenommen, frage ich nun, ob eine lebendige (das heifst, aus der Stirne ersetzte) Nase besser sey, als keine? Ich meines Theils würde keine einer solchen lebendigen vorziehen, nie diesen Ersatz, sondern jedesmal den weit bequemeren, dem natürlichen am nächsten kommenden vorziehen.

Man könnte noch einwenden, eine solche Lunette wäre nur anzuwenden, wenn die ganze Nase fehle, nicht aber, wenn z. E. etwa nur die Spitze mangelt, aber erstlich sehe ich viele Personen, welche die Brille sehr tief auf die Nase setzen, und zweitens würde es in einem solchen Fall nicht darauf ankom-

men, etwas weiter abzuschneiden, um eine künstliche Nase besser anpassen zu können.

Würden sich Leute aus der niedern Volksklasse scheuen, eine Lunette zu tragen, so könnte ganz füglich die künstliche Nase an eine gewöhnliche Brille angenietet werden.

Zu den Versuchen, einer nicht gut gebildeten Nase eine schönere Form zu geben, gehört folgender Fall, welchen ich wegen der Seltenheit mittheile, indem er diese abgerechnet, dennoch einen practischen Werth haben dürfte.

Eine hübsche, reiche, sehr eitle Prinzessin von ungefähr (höchstens) 20 Jahren, bat mich dringend, ihr wegen ihrer vertieften (sogenannten Sattel-) Nase ein Plättchen von Gold einzuheilen, damit der Rücken der Nase gerade von der Wurzel herabliefe. Ich äufserte, mir sei noch nie ein solcher Fall vorgekommen, ich wisse daher nicht, ob wohl ein solches Plättchen auf die Dauer eingeheilt werden könnte, und nicht vielmehr als ein fremder Körper, mit so wenig weichen Theilen überzogen, wirken, und defshalb Eiterung und eine häfsliche Narbe verursachen würde. Sie ersuchte mich, an einem Armen einen Versuch zu machen, er solle nicht nur belohnt werden, sondern auch das Plättchen, welches er sich nach einiger Zeit, wenn man von der möglichen Einheilung überzeugt sei; wieder herausnehmen lassen könne, solle sein eigen seyn. So komisch dieser Vorschlag war, so dachte ich doch, ein solcher Versuch könnte vielleicht einen andern Nutzen haben, und diese bestimmte mich zu einer in jedem Fall unschädlichen Probe.

Noch an demselben Tage erbot sich bei diesen schönen Aussichten ein armer Mann im Hospital, welchem es auf eine etwaige Narbe nicht ankam.

Ich liefs ein dünnes Plättchen vom feinsten Golde genau nach seiner Nase schlagen, welches von einer Seite derselben über den Rücken bis auf die andere Seite gieng, einen Pariser Zoll lang, fünf Viertel breit, und überall abgerundet war.

Hierauf machte ich einen Schnitt über den Rücken der Nase, von ihrer Wurzel bis an den knorplichten Theil, ohne die Knochenhaut zu verletzen, trennte auf beiden Seiten (ohne einen Queerschnitt) die Haut, so weit es nöthig war, los, schob das Plättchen ein, und zog über dieses und zu beiden Flächen der Nase angebrachten Charpierollen, die Haut genau mit Heftpflastern zusammen. Dieses gelang nicht nur sehr leicht, sondern die Wunde heilte auch in wenigen Tagen durch die erste Vereinigung, und dte entstandene Narbe war kaum zu bemerken, so wenig als die Ränder des Plättchens. Dieses war wirklich gegen meine Erwartung. Aus Vorsicht liefs ich ihn noch acht Tage eben so verbinden, es entstund keine Eiterung, selbst nicht, als er auf das noch zu lösende Geld sich betrank, und mit einem Stock einen derben Schlag auf die Nase erhielt.

So sehr sich die Prinzessin über diesen günstigen Erfolg freute, so sehnlich sie wünschte, durch ein solches Plättchen eine schönere Nase zu erhalten, so wenig siegte ihre Eitelkeit über ihre Furcht. Viele Stunden lang fortgesetzte Versuche blieben fruchtlos, ungeachtet ich sie auf ihr Bitten durch mehrere Personen halten liefs, — nie konnte ich den Schnitt machen, sie sprang sogar mit dem Sessel, an welchen ich sie überall fest gebunden hatte, davon, und sie und ich stunden daher von allen weiteren Versuchen ab.

Nach einigen Wochen schnitt ich dem Mann das Plättchen wieder heraus, welches in seinem Aeusseren unverändert geblieben war, und auch die neue Narbe ist sehr unbedeutend.

Dieser Versuch wäre daher bei solchen, welche durch venerische oder andere Krankheiten die Nasenknochen verloren haben, nicht zu verwerfen.

II. Ueber die Absägung des Oberarm-Knochenkopfes,

welche offenbar ein großser Fortschritt in der höheren Chirurgie ist, weiſs ich nichts zu äuſsern, als daſs es mir scheint, eine Lappenbildung, aus dem Delta Muskel, wie bei der Ausschälung aus dem Gelenk wäre zuverläſsig der beste, am meisten Freiheit gewährende Schnitt.

III. Leberabszesse in Folge einer Kopfverletzung.

Textor Chiron. 1. 3. pag. 409. — —

„So richtig und unbestritten nun die befragliche Krank„heit überhaupt ist, so gehört sie doch auch nicht zu „den häufig vorkommenden, und vielleicht hat mancher „sehr beschäftigte Wundarzt während einer langen Praxis „nicht Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten. In der „neuesten Zeit erinnere ich mich keines einzigen bekannt „gewordenen Falles dieser Art.“

Die Seltenheit gebe ich zu, mitunter ist sie aber auch dem zuzuschreiben, daſs nicht alle Zufälle bei Kopfverletzungen gehörig beachtet, und nicht jedesmal der Unterleib geöffnet wurde. Ich erinnere mich, einigemal Leberabszesse gefunden, aber nicht angemerkt zu haben, aber in meinen chirurgischen Bemerkungen pag. 121. ist deutlich bemerkt:

„Der Kranke beschwerte sich zum erstenmal (den sechs„zehnten Tag) über ein Drücken in der Lebergegend, de„ren Berührung nun auch schmerzte, und in welcher man „eine Härte fühlte.“

Ferner S. 123:

„Die Leber war gröſser, weit dunkler, auf der groſsen „Erhabenheit des rechten Lappens eine Menge kleiner Ge-

„ schwüre. In diesem Lappen war ein sehr grofser Eiter-
„ sack mit weifsem Eiter gefüllt. "

Nicht unmerkwürdig scheint mir die Bemerkung S. 136. zu seyn:

„ Ueberhaupt bemerkte ich bei Kopfverletzungen weit häu-
„ figer eine Aenderung in der Milz, als in der Leber;
„ hingegen bemerkte ich weit häufiger Leberverhärtungen,
„ Eiterungen, Gelbsuchten nach starken Verletzungen eines
„ Achsel-Gelenks und auf Brustwunden, als auf Kopfver-
„ letzungen. "

IV. Operation des Wasserbruchs.

Zu der gänzlichen Heilung des Wasserbruchs wandte ich nur einmal die Einspritzung von rothem Wein an, es entstunden sehr bedeutende Zufälle, und nach einem Viertel Jahr mufste ich dennoch den Schnitt machen. Nur ein einziges Mal kehrte nach mehreren Jahren die Krankheit nicht wieder zurück, ungeachtet ich die gewöhnliche Punction an einem alten Manne verrichtet hatte.

Um den Wasserbruch radical zu heilen, wählte ich jedesmal den Schnitt, nachdem ich den zu grofsen Wasserbruch vorher entleert hatte, und ihn nur zu der Hälfte der vorherigen Gröfse wieder sich füllen liefs, oder wenn er überhaupt keine zu bedeutende Gröfse erreicht hatte. Nie, so oft ich auch auf diese Art verfuhr (wie oft dieses der Fall war, weifs ich nicht mehr, es war mir am Ende zu unbedeutend, um jeden neueren zu bemerken, aber er kam mir bestimm äusserst häufig vor,) erschien die Krankheit wieder, nie entstunden Zufälle, wenn ich auch sogleich nach der Heilung des einen, den anderen operirte, welches mehrere mal der Fall war, und jedesmal waren die Kranken in ungefähr drei Wochen geheilt, konnten wenigstens in der dritten Woche ihren Geschäften nachgehen. Nur einmal

verzögerte sich die Heilung bis in den dritten Monat, weil der unwissende Chirurg ein Bourdonnet nicht auffand, und ich wegen der zu grofsen Entfernung nicht selbst nachsehen konnte.

Warum man sich vor dem Schnitt scheut, und andere Arten wählt, den Wasserbruch zu heilen, begreife ich nicht.

Dafs gewisse Kranke messerscheu seyen, ist doch wahrhaftig kein bestimmender Grund, mir ist dieser Fall bei dem verschiedenen Alter nie vorgekommen, und ich bin völlig überzeugt, dafs es hiebei nur auf die Art der Vorstellung ankomme. Dafs der Kranke bei dem Schnitt mehrere Wochen im Bettte zubringen müsse, ist gar kein Einwuf, indem er bei allen anderen Arten wenigstens eben so lang, sogar noch einmal so lange und noch länger liegen mufs. Wefshalb die Ausschneidung der Scheidenhaut vorgezogen werden solle, begreife ich auch nicht recht, die Operation mufs durch sie verlängert und schmerzhafter werden, wenn man auch wie Textor will, die Scheidenhaut anspannen, so sie leicht abtrennen, und per primam intentionem heilen solle. Seine Erfahrungen müssen hierüber weiteren Aufschlufs geben. Nur einmal war ich genöthigt, auf beiden Seiten einen Theil der sehr verdickten Scheidenhaut abzuschneiden, aufser diesem fand ich nie einen Grund hiezu, und gestehe, dafs ich bei dem erwünschten Erfolg des Schnittes keine Neigung fühle, irgend eine andere Art zu wählen.

IV. In Gräfe's Journ. V. 3. ist Dupuytren's neue Art, den Vorfall des Mastdarms durch Ausschneidung einer Falte der inneren Haut desselben angeführt. Dieses erinnerte mich an ein schon altes, sehr einfaches Verfahren, welches immer zuvor angewendet werden könnte. Ein zweijähriger schwächlicher Knabe (anno 1798) hatte schon über ein Jahr einen anhaltenden Durchfall, bei welchem endlich jedesmal der Mastdarm vorfiel, anfangs aber immer leicht zurückzubringen war. Der Vorfall wurde aber immer gröfser, trat oft des Tags zwölf bis sechszehnmal, vier Zoll lang

hervor, und war immer schwerer zurückzubringen. Am Ende fiel der Mastdarm heraus, wenn man den Kleinen nur auf die Beine stellte. Alle Mittel gegen die anhaltende Diarrhoe waren fruchtlos, auch befand sich der Kleine wohl dabei, und wurde nicht geschwächt, so wie die Diarrhoe aber gehemmt wurde, entstunden sogleich Convulsionen. Wegen des häufigen Kothabgangs konnte auch gegen den Vorfall keine Bandage angelegt werden, zusammenziehende Mittel nützten nichts, und durch das öftere Zurückschieben wurde der Vorfall immer empfindlicher. Sechs Wochen quälte man sich und den Kleinen vergeblich; nun rieth eine Frau ein Pulver aus gleichen Theilen, Colophonium und arabischem Gummi aufzustreuen, und dann den Vorfall zurückzuschieben. Dieses geschah, und schon auf das erste Mal kam der Mastdarm nur noch zur Hälfte der bisherigen Länge heraus, und zwar erst bei der nächsten Oeffnung, nicht aber, wenn man den Kleinen auf die Beine stellte. Er wurde an diesem Tag noch dreimal bestreut, und ungeachtet die Diarrhoee noch lange anhielt, der Kleine oft sehr stark auf seinem Topf drückte, immer herumsprang, so trat dennoch der Vorfall nie mehr heraus. Seit dieser Zeit liefs ich dieses Pulver äusserst häufig, jedesmal mit demselben Erfolg aufstreuen, es nützte sogar bei veralteten ungewöhnlich lang (über einen Fufs) hervorgetretenen Vorfällen, welche mir bei alten Weibern besonders in dem hiesigen Hospital sehr oft vorkamen.

V.

Beiträge zu der Behandlung des Tetanus.

Von
Ober-Medicinalrath Dr. *v. Klein.*

Diese wenigen Fälle sind zwar schon sehr alt, wegen der Verschiedenheit der Behandlung dürfte die späte Mittheilung dennoch verzeihlich seyn.

In the Edinburg medical und surgical Journal April 1822 ist ein Fall von einem Tetanus, welcher mit ungewöhnlichen Gaben Opium geheilt wurde. Der Herr Ref. in der Insbrucker Zeitung Nro. 2. 1823 fragt bei dieser Gelegenheit an: „ob die Blausäure nicht in Fällen des Tetanus ein Mittel „seyn sollte, welches dem Opium vorzuziehen sey? Gerne „möchte er, dafs dieses Mittel, welches seiner Ansicht nach „keine Contraindication in Fällen dieser Art haben kann, von „den Aerzten versucht werde, und bittet dieselben, ihre Beob„achtung in dieser Hinsicht bekannt zu machen.“

Dieses veranlafst mich, einen längst schon vor dieser Anzeige gemachten, nicht gelungenen, Versuch mitzutheilen, wie ich ihn damals niederschreiben liefs, er wird mich übrigens zu ferneren Versuchen nicht abschrecken.

Heinrich Epperlin, 41 Jahr alt, aus Sachsen, sprang den 12. April 1819 Mittags von einem Wagen, an dem die Pferde scheu geworden waren, fiel aber, und ein hinteres Rad gieng

ihm über den rechten Fuſs, welcher dadurch stark gequetscht, und die allgemeinen Bedeckungen auf der obern Hälfte des Schienbeins drei Zoll lang, längs der Gräte bis auf die Beinhaut abgerissen wurden, nebst einer andern kleinern Wunde auf der innern Seite des Unterschenkels. Die Wunden wurden mit baumölgetränkter Charpie bedeckt, und wegen dem starken Extravasat kalte Fomentationen aus Oxycrat gemacht, einige Tage späser wurde mit Eygelb und Oel verbunden, die Eiterung und Zertheilung des Extravasats gieng nach Wunsch und der Patient befand sich wohl.

Am 18. April bekam er einen spannenden Schmerz in der Achillessehne mit leichter Entzündung der Bedeckungen, was aber am zweiten Tag wieder verschwand. Am 22. April setzte er sich auf einen Ballen feuchtes Tuch unter das offene Fenster. (Die Witterung war an diesem Tage trüb, und zuweilen Regen.) Den 23. Morgens beklagte er sich über beschwerliches Schlingen ohne Schmerz, Ziehen im Nacken und konnte den Mund nicht gehörig öffnen. Ich verordnete ihm hierauf ein Diaphoret. aus Liq. Mind. Liq. CC. mit Laudan. und lieſs Ungt. neapolit. und volat. am Hals einreiben, weil ich es vorerst für eine Erkältung hielt. Den 24. Morgens konnte er schon den Unterkinnbacken nur einen halben Zoll weit vom Oberkinnbacken entfernen, klagte über Spannen der Kaumuskeln, stärkeres Ziehen im Nacken, konnte nur Flüssiges schlingen, sich ohne Hülfe nicht aufrichten, dabei war der Unterleib hart, gespannt, und man konnte deutlich mehrere zusammengezogene, harte Parthien der geraden Bauchmuskeln fühlen, leichte convulsivische Zusammenziehungen der Rückenmuskeln, kurz alle Zeichen des Wundstarrkrampfs; der Puls war dabei hart, klein zusammengezogen und sehr frequent (142 in einer Minute.) Nachmittags wurde er in Chamillen-Aufguſs gebadet, mit der Medizin und den Einreibungen fortgefahren und einige Klystiere gegeben, welche einige Stuhlgänge bewirkten; nach dem Bad verminderten isch die convulsivischen Zusammenziehungen, das Schlingen und die

übrigen Symptome blieben aber sich gleich. Die Wunden sehen gut aus, ihre Granulation ist ganz schön, sie sind ganz unschmerzhaft und werden noch mit Eygelb und Oel verbunden.

Abends 6 Uhr beschloſs ich demselben Acid. boruſs. (nach Ittner) immer mit steigenden Dosen zu geben, wovon er Abends 8 Uhr die erste Dosis von 6 Tropfen in einem Löffel voll Wasser erhielt. Etwas vorher bekam er einen starken Schweiſs, das Sprechen wurde aber beschränkter und das Schlingen bei groſsem Durst beschwerlicher, so daſs er nur noch einen halben Löffel voll Flüssigkeit auf einmal niederschlucken konnte, der Trismus ist noch in gleichem Grade, leichtes Kollern im Unterleib, der beim Befühlen stark schmerzte, heftige Schmerzen in einer zusammengeschnürten Stelle des Musc. obliq. descend. im linken Hypochondrium.

Nacht vom 24. auf den 25. Um 12 Uhr Nachts bekam er die zweite Dosis von 8 Tropfen, worauf er sich einige Zeit nachher erleichtert fühlte. Die Schmerzen im linken Hypochondrium und den übrigen Bauchgegenden waren geringer, auch konnte er den Mund besser öffnen, und hatte in ruhiger Lage, ausser dem Spannen im Hals und dem beschwerlichen Schlingen, keine Beschwerden, nur beim Aufrichten wurde der Athem etwas stockend, und er bekam Ziehen und Spannen der Rücken- und Nackenmuskeln. Morgens 3 Uhr die dritte Dosis von 8 Tropfen. Er fühlte sich selbst besser, hatte durchaus keine Schmerzen mehr, nur ein leichtes Ziehen von der Stelle im linken Hypochondrium bis in die Schaamgegend, aber die Härte des Bauchs und die Beschwerlichkeit des Schlingens ist noch gleich. Er schlief eine halbe Stunde, und war diesen Morgen (5 Uhr) wieder heiter, kann den Mund so weit öffnen, daſs er die Zunge bis zur Hälfte herausbringen kann. Der Puls, der die ganze Nacht häufig, härtlich, klein zusammengezogen war, ist jetzt voll, weniger hart, aber noch schnell. Der Schweiſs dauerte die ganze Nacht über gleich stark fort. Auf keine Dosis Acid.

borufs. zeigte sich aufser einigem Aufstofsen irgend eine in die Sinne fallende Erscheinung.

Den 25. Morgens 8 Uhr die vierte Dosis von acht Tropfen. Der Schweifs dauerte immer noch fort, das Schliugen gieng leichter, und er konnte jetzt, statt bisher nur einen halben Löffel, ein halb Trinkglas voll Flüssigkeit schlucken. Um halb 10 Uhr wurde er in ein Bad mit 4 Maafs Lixiv. caustic. gebracht, in welchem er einschlief, aber nachher ohne Hülfe zu Bette gieng, sich wieder besser fühlte und gleich darauf wieder starken Schlaf bekam. Um 10 Uhr die fünfte Dosis von 10 Tropfen. Der Puls ist frequent, etwas voll, weich, setzt aber mit dem vierten Schlage aus, in kleinen Zeiträumen folgen convulsivische Zusammenziehungen des Zwergfells auf einander, die, wie das Schluchzen, den Athem auf einen Augenblick hemmen, aber unschmerzhaft sind. Um 12 Uhr die sechste Dosis von 12 Tropfen. Der Puls setzte unregelmäfsig aus, es gieng viel dunkelrother Urin willkührlich ab. Zwischen 2 und 5 Uhr schlummerte er meistens, sprach aber im Schlaf viel und unverständlich. Der Bauch war auf beiden Seiten weicher, aber längs den M. rectis noch gleich hart und gespannt; das ist noch wie heute früh beim Aufrichten, das er öfters verlangt, fühlte er immer mehr Spannen der Rücken- und Nackenmuskeln, mit bald vorübergehender Beschränkung des Athems.

Um 5 Uhr die siebente Dosis von 15 Tropfen *). Der Puls ist noch unregelmäfsig intermittirend (2-3-5 Schlag) har tund klein. Um 6 Uhr wurde ein Klystier aus Inf. chamomill. mit Salz applicirt, auf welches viel Koth mit Erleichterung abgieng, der Bauch ist aber immer noch gleich hart. Um 8 Uhr die achte Dosis von 15 Tropfen. Der Puls mit 5-8-9, aussetzend hart und klein, die übrigen

*) Seit dem Gebrauch der Blausäure erhielt er keine andere Arznei.

Symptome sind noch gleich, der Schweifs ist bisher gleich stark.

Um 11 Uhr Nachts die neunte Dosis von 15 Tropfen, aber jetzt Acid. boruss. aq., weil keine spirit. mehr vorräthig war. Er fällt öfters in leichten Sopor, der immer nur wenige Minuten anhält, und worin er viel spricht, der Durst immer noch gleich grofs, das Schlingen gleich beschwerlich. Der Puls ist schneller, kleiner, intermittirt mit 4-6-8.

Um 2 Uhr die zehnte Dosis von 15 Tropfen und um 5 Uhr die eilfte von 15 Tropfen. Er klagte durchaus keine Schmerzen oder sonstige Beschwerden aufser dem beschwerlichen Schlingen. Der starke Schweifs dauerte die ganze Nacht fort, und er urinirte zweimal, der Urin dunkler, aber ohne fremden Geruch.

Den 26. April. Der Unterleib ist in der linken reg. lumb. und hypogastrica wieder härter und schmerzhafter, besonders an letzterer Stelle, leichte schmerzhafte Zuckungen der Bauchmuskeln und des Zwergfelles, der Trismus noch wie bisher. Um 8 Uhr Morgens die zwölfte Dosis von 15 Tropfen. Um 10 Uhr wurde er wieder in ein Bad mit 8 Maafs Lixiv. caust. gebracht, aus welchem er nach einer halben Stunde wieder ohne Hülfe zu Bette gieng und gleich darauf wieder starken Schweifs bekam.

Um 11 Uhr die dreizehnte Dosis von 15 Tropfen. Die Zusammenschnürungen der Bauchmuskeln werden häufiger, stärker und schmerzhafter. Der Puls ist klein, hart, intermittirt mit 6-7-9, und einige Secunden nach der Gabe des Acid. boruss. mit 2-3-5. Die zusammengezogene Stelle links in der reg. hypogastr. ist härter, schmerzhafter, und schmerzt auch beim Befühlen, der Schweifs hält noch an und der Durst ist noch gleich grofs. Um 1 Uhr die 14te Dosis 17 Tropfen. Die Zuckungen der Bauch- und Rückenmuskeln werden immer häufiger, stärker und schmerzhafter, so dafs er dadurch vom Bette in die Höhe gestofsen wird. Es wurde auf sein Verlangen ein Klystier gegeben, das ohne Wir-

kung wieder abgieng. Der Trismus ist nicht stärker und das Schlingen nicht beschwerlicher.

Um 4 Uhr die 15te Dosis 17 Tropfen. Er schlummert immer, wird aber durch die immer häufiger und heftiger wiederkehrenden convulsivischen Stöfse immer geweckt. Mehreremal leichte Zuckungen der obern Extremitäten. Gegen 6 Uhr fiel er in einen Sopor mit kaltem Schweifs und stöhnendem Athemhohlen, die Zuckungen hören auf, die Bauchmuskeln sind jetzt erschlafft und ziemlich weich. In diesem Zustand blieb er, bis er um halb 8 Uhr Abends starb.

Auf keine Dosis der Blausäure zeigte sich aufser dem leichten Aufstofsen (und diefs nicht jedesmal) und dem öfter intermittirenden Puls gleich nach der Dosis eine Erscheinung, die man als Wirkung der Blausäure kennt.

Um die Stärke dieser Blausäure, die zwar einen sehr starken Geruch hatte, beurtheilen zu können, machte man den 27. April mit der nämlichen wässerigten Blausäure Versuche an Thieren und zwar:

Nro. 1. Eine Taube, den Schnabel in Blausäure gesteckt, fiel nach 30 Secunden und war nach 60 Secunden todt.

Nro. 2. Eine junge Katze fiel nach 10 Secunden blofs durch den Geruch, erhohlte sich nach 40 Secunden, bekam nun 6 Tropfen iu den Mund und war nach 1 ½ Minute todt.

Nro. 3. Ein kleiner Vogel, dem Blausäure an das Auge gerieben wurde, fiel nach 45 Secunden todt nieder.

Nro. 4. Einer erwachsenen Katze wurden 6 Tropfen in die Nase gespritzt, sie fiel nach 4 Secunden und war todt nach einer Minute.

Nro. 5. Einem kleinen Hund Blausäure in die Nase gespritzt, fiel nach 6 Secunden, und war todt nach 3 ½ Minute.

Nro. 6. Ein Pferd, Blausäure in die Nase gespritzt, bekam starkes Zittern, leichte Convulsionen und schien fallen zu wollen, erholte sich aber wieder nach 3 Minuten,

und diefs zeigte sich auf dreimalige Wiederholung jedesmal eine Quinte, und wurde dann erstochen.

Bei der Leichenöffnung, die den 28. April Mittags 11 Uhr vorgenommen wurde, fand man den Leichnam schon sehr stark in Fäulnifs übergegangen (bei kalter Witterung), das Gesicht aufgedunsen, die Brust und der Unterleib sehr aufgetrieben, letzterer gespannt. Die Zeugungstheile ebenfalls aufgetrieben und schwarzblau, die schwarzblauen Todtenflecken auf der Brust und dem Rücken sehr stark.

Bei Eröffnung des Kopfes, die Gefäfse, die Hirnhäute ziemlich mit Blut angefüllt, leichte Ergiefsungen von plastischer Lymphe unter der pia mater, stärker auf der rechten Hirnhälfte, die Substanz des Gehirns ziemlich fest; das Corp. callosum war von gleicher Festigkeit, wie die übrige Hirnmasse. In beiden grofsen Ventrikeln eine kleine Quantität hellpurpurrothe, dicklichte Flüssigkeit, die Plex. choroid. nicht sehr mit Blut angefüllt. Im 3ten, 4ten Ventrikel und im kleinen Gehirn nichts Widernatürliches, in der Zirbeldrüse der gewöhnliche Sand; aus der Rückenmarkshöhle flofs viel schwarzpurpurrothe wässrigte Flüssigkeit. Die Glandula pituitaria sehr stark.

Bei Eröffnung der Brusthöhle, beide Lungen an der obern hintern Fläche mit dem Rippenfell verwachsen, auf ihrer vordern Fläche dunkelroth und schwarz marmorirt, auf der ganzen hintern Fläche ganz schwarz, und voll mit dunkelrothem, schmierigen Blute, beim Einschneiden in dieser Fläche kamen kleine Luftbläschen zum Vorschein. Das Herz sehr welk und blutleer, die grofsen Gefäfse ebenfalls leer.

Bei Eröffnung des Unterleibes. Extravasate in der Substanz der geraden Bauchmuskeln, besonders stark im obern und untern Muskelbauch, ebenfalls im Anfang des äussern schiefen Bauchmuskels. Auf der vordern Fläche des Magens grofse dunkelrothe Flecken, in derselben mehrere entzündete Sellen, von denen die Villosa sich leicht abstreifen liefs,

besonders im Magengrund; im ganzen dünnen Darmkanal ebenfalls mehrere, auf der äussern Fläche sichtbare entzündete Stellen. Die Leber ziemlich grofs und auf ihrer Oberfläche bläulichgrün gefärbt. In der Bauchhöhle eine kleine Quantität dunkelrothe wässrigte Flüssigkeit.

Er erhielt also in vier und vierzig Stunden 181 Tropfen und starb unter allen, welche ich am Tetanus sterben sah, am allerleichtesten, welches doch immer einiger Vortheil wäre. Ich vermuthe, daſs Blausäure am Ende das einzige Mittel seyn dürfte, den Starrkrampf zu bekämpfen. Ich wagte für das erste Mal keine dreusteren Gaben, Erfahrung muſs hierüber entscheiden.

Vergeblicher Versuch mit dem glühenden Eisen bei dem Starrkrampf.

Maier, 52 Jahr alt, der als Handlanger bei einem Steinhauer arbeitete, fiel den 8. April 1819 in einen Keller, wodurch er eine starke Contusion, jedoch ohne Verletzung der Bedeckungen, auf den Lendenwirbeln und dem heiligen Bein erlitt. Die ersten paar Tage hatte er ziemlich Schmerzen daselbst, besonders wenn er sich aufrichtete, gebrauchte aber gar nichts dagegen, arbeitete immer fort, und schlief des Nachts in einem feuchten Stalle. Den 1. Mai fühlte er ein Spannen und Ziehen in dem etwas steifen Nacken, was er aber nicht achtete, obschon es immer zunahm. Den 3. Mai gesellte sich beschwerliches Schlingen, leichter Trismus und härter gespannter Bauch dazu, er verrichtete aber diesen Tag seine Arbeit. Den 4. Mai nahmen die Zufälle immer mehr zu, und er konnte wegen Steifigkeit des Körpers nicht mehr aufstehen. In diesem Zustand wurde er Abends 6 Uhr in das hiesige Stadtlazareth gebracht.

Das Schlingen war äusserst beschwerlich und nur für

Flüssigkeit möglich. Der Trismus sehr stark, so dafs er den Unterkinnbacken nur einige Linien weit von dem obern entfernen konnte (es fehlten ihm aber die vier obern Schneidezähne, daher man ihm also leicht Flüssigkeiten in den Mund bringen konnte) Der Hals war ganz steif, der Kopf etwas nach hinten gezogen, die Nackenmuskeln hart, zusammengezogen, die untern Ende der M. mastoid., sehr straff und er hatte das beim Starrkrampf eigenthümlich verzogene Gesicht. Die Bauchmuskeln waren sehr hart, zusammengeschnürt und häufige Zuckungen in demselben, die den Athem plötzlich hemmten. Die untern Extremitäten waren steif und gestreckt, einige Muskeln derselben, besonders die inneren Schenkel- und Wadenmuskeln hart zusammengeballt, und die Sehnen sehr straff. Der Puls voll, sonst aber nicht sehr verändert. Wollte man ihn aufrichten, so war der ganze Körper, die Arme ausgenommen, steif wie ein Stück Holz.

Um 7 Uhr erhielt er 25 Tropfen Tinct. opii Eck., und gleich darauf machte ich ihm längs dem ganzen Rückgrat zu beiden Seiten zwei starke, breite Striche mit einem glühenden Eisen *). Eine Viertelstunde darauf konnte er die Füfse bewegen, und drückte sich aus, dafs er besser liege, auch konnte er besser schlingen, so dafs er mehrere Gläser Wein hinter einander austrank. Innerlich bekam er R. Aq. valerian. ℥ij. Liq. kali carb. ʒij. Syrup. rub. idaei ℥j. alle Stunden einen Löffel voll und R. Merc. dulcis grj opii puri grſs Sacch. alb. ʒjj alle Stunden eine solche Dosis. Um 8 Uhr wurde er in ein Bad gebracht, auf welches er sich noch mehr erleichtert fühlte.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten schlummerte er viel, doch öfters durch leichte Krämpfe geweckt; es giengen viel Blähungen und viel hellrother Urin (willkührlich) ab, und trank viel, theils Wasser, theils Wein. Nach Mitternacht

*) Ich wollte durch einen starken Gegenreitz zu wirken suchen.

bekam er sehr oft äusserst schmerzhaft schnellende Krämpfe, besonders schmerzhaft in der rechten untern Extremität, die jetzt wieder ganz beweglich ist. Der Puls härtlich, unregelmäfsig, bald voll, bald klein, nicht sehr frequent.

Den 5ten Mai um halb 8 Uhr wieder ein Bad mit Lap. caust., jedesmal zu vier Unzen, nach welchem er starken Schweiſs bekam, der Bauch weicher wurde, das Reden und Schlingen leichter gieng, er den Mund weiter öffnen konnte und die Krämpfe nicht mehr so häufig und schmerzhaft waren. Dieser erleichterte Zustand dauerte aber nur kurze Zeit. — Nach dem Trinken, das er oft und gläservoll weifs zu sich nahm, räusperte er jedesmal stark, und bekam dann wieder sehr schmerzhafte Krämpfe der Bauchmuskeln, die sich bis in den Hodensach erstreckten, die mit leichtem Opisthotonus verbunden sind, und er schnellend in die Höhe gehoben wird. Der Trismus ist wieder so stark und das Schlingen so beschwerlich, dafs man ihm die Arznei und das Trinken nur durch die Zahnlücken eintröpfeln konnte. (Die Tropfen fangt er mit den Lippen lechzend auf.) Die Respiration ist äusserst beschwerlich, und wird durch die Krämpfe auf einige Secunden ganz gehemmt, wobei das Gesicht blau wird; bei jedem Krampf fährt er mit der linken Hand in das Hypochondrium dieser Seite, und packt dort krampfhaft eine Parthie Haut. Abends 7 Uhr wurde er wieder in ein Bad gebracht, wie bisher (im Bad verliert er jedesmal die Steifigkeit des Körpers und er kann in eine sitzende Stellung darin gebracht werden.) Im Bad verlangt er zu trinken, und in dem Augenblicke, als er schlingen wollte, wurde es herausgestofsen, und er bekam den heftigsten Krampf mit starkem Opisthotonus, so dafs er dadurch wieder ganz steif und beinahe aus dem Badzuber rückwärts herausgeschnellt wurde; dieser kehrte nach einigen Minuten eben so heftig wieder, und er mufste (ganz steif) zu Bette gebracht werden. — Weil er keine Pulver mehr schlingen kann, so gibt man ihm alle zwei Stunden 15 Tropfen Tr. Opii Eck.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten bekam er die äus-

serst schmerzhaften Krämpfe häufig, und öfters heftiges convulsivisches Zittern der untern Extremitäten. Gegen Morgen wurden sie weniger häufig, er konnte wieder deutlicher sprechen und der Bauch wurde etwas weicher. Er urinirte einige Mal (mit Wissen.) Den 6ten Morgens 6 Uhr wieder ein Bad, in welchem er wieder die heftigsten Krämpfe mit Erstickungszufällen, ohne vorher getrunken zu haben, bekam, wie im letztern, und so wie er im Bett war, liefsen sie nach.

Zwischen 1 und 2 Uhr Mittags bekam er einen fürchterlichen Krampf aller Muskeln, wodurch der Kopf bald rückwärts, bald auf die Seite gezogen wurde, die Augenlieder waren starr offen, die Augen selbst ganz in die Höhe gerollt, der Unterkinnbacken fest angeprefst, die Lippen fest verschlossen, die Kaumuskeln ganz hart zusammengeballt, alle Brustmuskeln hart zusammengezogen, der Rumpf in die Höhe gebogen, mit den Armen stiefs er immer heftig gegen die untern Rippen, die untern Extremitäten waren ganz steif, ihre Muskeln ganz hart, zusammengeballt, der Athem stockte, und es trat Schaum vor den Mund. Dieser Krampf hielt einige Minuten an, das Athmen blieb aber nachher äusserst mühsam. Um 3 Uhr Nachmittags kehrte er mit eben der Heftigkeit wieder, worauf er ganz ruhig wurde, einen röchelnden Athem bekam, und die Augen geschlossen blieben, die Muskeln meistens erschlafft und das Gesicht nicht mehr so verzogen war. Zwischen 6 Uhr Abends und 12 Uhr Nachts bekam er wieder einige Krämpfe, aber bei weitem nicht mehr so heftig, wie die zwei letztern, während welchen aber der Urin jedesmal sehr hoch und mit öftern Absätzen ausgespritzt wurde. Von da an blieb er ganz ruhig. Der Athem wurde immer röchelnder und um 3 Uhr Morgens den 7ten starb er.

Bei der Section fand man den hintern Theil beider Lungen stark mit Blut angefüllt, und ein hier ausgeschnittenes Stück sank im Wasser, die vorderen Flächen derselben waren im natürlichen Zustand, das Herz welk, der linke Ventrikel desselben enthielt viel coagulirtes Blut, der rechte Ventrikel

war blutleer, aber die Venae cavae und die Aorta strozend voll, und letztere auf der innern Fläche des Bogens entzündet. Die Luftröhre auf der innern Fläche unten an ihrer Theilung ebenfalls entzündet, welche sich weit in die Bronchien hinein erstreckte. — In den M. obliquis extern. an ihren Befestigungen waren leichte Extravasate, in den übrigen Bauchmuskeln nichts. Die Leber, der etwas kleine Magen, die Nieren und die Blase in gesundem Zustand, die Milz sehr klein, aber gesund. Die Gallenblase sehr voll und in der ganzen obern Hälfte des Unterleibs der Darmkanal stark von der Galle gefärbt. Im Colon. descend. eine vier Zoll lange bedeutende Verengerung, und im ganzen dicken Darmkanal viel verhärteter Koth. In den Musc. iliacis intern. und dem Psoas. starkes Extravasat, in den Schenkelmuskeln aber nichts der Art. — Das Blut war meistens coagulirt, und hatte nicht die Farbe, wie bei dem letztern, sondern war wie gewöhnlich schwarz.

In dem nämlichen Monat entstand der Starrkrampf bei einem dritten, sechs Tagen nach einer nicht bedeutenden Wunde über der Kniescheibe, welchen ich mit großen Gaben Opium abwechselnd mit Ol. tart. p. del. behandelte und in starken Laugenbädern häufig baden liefs, er hatte aber dasselbe traurige Schicksal.

Tödtlicher Starrkrampf nach Verbrennung.

Ein Knabe von 2 Jahren gofs im März 1800 einen Topf voll siedenden Wassers über sich, und verbrannte sich dadurch den ganzen Kopf, den linken Arm und die Brust. Vom Arm und der Schulter, bis beinahe ans Handgelenk, gieng alle Haut ab beim Ausziehen des Hemdes, eine Hand breite Stelle der Brust war ebenfalls von Haut entblöst, im Gesicht entstunden nur einige Blasen, welche aufgestochen wurden. Als ich ihn einige Stunden nachher sah, war der Kopf sehr auf-

geschwollen, überhaupt alle verbrannten Theile. Ich liefs alle Stellen mit einer Salbe von Oel und Eygelb belegen und das Gesicht häufig mit Oel schmieren. Wegen den heftigen Schmerzen, und weil er sonst ein reizbarer zu Krämpfen geneigter Junge war, so gab ich zugleich eine kühlende Arznei mit Extr. hyos. und Syr. Diacod. und hielt den Leib mit einer Auflösung von Tamarinden und Manna offen. So wurde er sieben Tage lang behandelt. In dieser Zeit minderten sich zwar die Schmerzen nicht viel, aber die Geschwulst sank, alles bekam ein gutes Ansehen, der Kleine afs und trank wieder, die Entzündung der verbrannten Sellen verlor sich. Ich glaubte also am siebenten Tage keck mit Bley verbinden zu dürfen, und liefs daher eine Salbe vom Rahm und Bleyextract machen, welche freilich zu oft aufgelegt wurde. So wie man mit Blei verband, wurde der linke Arm steif, und auch der Hals schien steif zu werden, beides bemerkte ich erst am achten Tag, (so lange war ich abwesend), an welchem das Kind nichts mehr hinunter liefs. Ich dachte noch an nichts Arges, liefs die betäubende Arznei häufiger geben, kaum aber hatte ich das Kind verlassen, so entstanden heftige Krämpfe, und als ich wieder kam, hatte es Trismus und Opisthotonus in einem schon sehr hohen Grad, welche beide ungefähr alle Viertelstunden wieder sehr heftig erschienen. Der Starrkrampf war erklärt, ich gab opium und ol. tart. abwechselnd in ziemlichen Gaben, legte Senfpflaster auf die Waden, liefs es alle drei Stunden im warmen Seifenwasser baden, und damit öfters klystieren. Allein aller angewandten Mühe ungeachtet, nahmen die Krämpfe auf eine fürchterliche Art zu, und das Kind starb nach sechszehn Stunden auf die elendeste Art.

Dieses ist der zweite Fall, welcher mir in diesem Alter bekannt ist, der andere entstand durch heifsen Brei, welchen das Kind über sich schüttete, der Arzt behandelte es auch auf die Stützische Art, der Ausgang war aber derselbe.

Die Exstirpation der grofsen Zehe, welche ich sogleich bei einem 34jährigen starken gesunden Mann vornahm, als nach einer Quetschung der Starrkrampf erschien, war ebenfalls fruchtlos, der Kranke starb den zweiten Tag, wie alle.

Von so Manchen, welche ich an dieser fürchterlichen Krankheit auf die verschiedenste Art behandelte, wurde nur ein Weingärtner von einigen dreifsig Jahren durch eine ungewöhnlich grofse Gabe Opium und sehr starke Laugenbädern, und eine unglaubliche Menge alten Weines gerettet.

VI.

Kritisch-practische Bemerkungen

von

Dr. Wilhelm Joseph Schmitt,

K. K. Oesterreichischem Rathe und Professor zu Wien.

I.

Ueber Putrescenz des Uterus.

Man hört und liest jetzt so Vieles von Putrescenz des Uterus, daſs man versucht wird zu glauben, dieser Zustand sei entweder in den frühern Zeiten durchaus verkannt worden, oder es sei eine ganz neue Krankheitsform, die erst in unsern Zeiten aufgetreten, wie z. B. die sogenannte egyptische Augenentzündung, deren Neuheit indessen auch schon bestritten wird. Aber was belegt man auch Alles heut zu Tage mit diesem Worte, seit dem es Boër zum ersten Mal aussprach! Wenn man bei der Section einer am Kindbettfieber verstorbenen Wöchnerinn den Muttermund und die nächsten Umgebungen der Vagina aufgelockert, mürbe und miſsfärbig, und die innern Wandungen der Gebärmutter eine halbe oder ganze Linie tief mit einem schwärzlichen, stinkenden, fauligen Belege bedeckt findet, so nimmt man keinen Anstand, diesen Zustand für Putrescentia uteri zu erklären. wenn auch die übrige

Substanz desselben, was Textur, Farbe und Form betrifft, kaum eine Spur einer krankhaften Veränderung an sich trägt; denn entzündungsartige Schattirungen der äussern Oberfläche, die zuweilen vorkommen, gehören nicht dem Uterus als solchem, sondern dem Bauchfelle an. Es ist aber unverkennbar, daſs der faulige Zustand dieser Gebilde bloſs die Folge des, durch das Kindbettfieber gestörten und alienirten, Secretionsprocesses ist, der unter dem Nahmen von Lochialfluſs bekannt ist, und bei einiger Intensität des Puerperalfiebers selten ungestört bleibt. Wenn man dabei bedenkt, daſs die Decidua uteri, welche gleichzeitig durch diesen Secretionsproceſs abgeschieden werden soll, ohnehin eine, nach der Niederkunft dem Absterben nahe Membran ist, und daſs der Muttermund bei jedweder Geburt, besonders von Erstgebärenden, am meisten unter allen Partien des Uterus durch Ausdehnung, Quetschung und selbst Einreiſsung leidet, so wird man es nicht so ausserordentlich finden, wenn unter Umständen, wo sich ein allgemeines, heftiges Fieber, das seinen ursprünglichen Focus im Genitalsysteme hat, in der Regel mit topischen Affectionen entzündlicher Art verbunden ist, und mit Recht Puerperalfieber heiſst, Producte des Chemismus in den, ihrer Vitalität beraubten organischen Substraten des Lochial-Secretionsprocesses vorgefunden werden.

Es ist sehr natürlich, daſs Gebilde, die schon vor dem Eintritte des Todes auf solch einer niedern Stufe des Lebens standen, und zur unorganischen Verflüssigung hinneigten, nach dem Tode schnell von der Fäulniſs ergriffen und zersetzt werden. Auch finden wir überhaupt, daſs in den Leichen die äussern Genitalien beider Geschlechter, besonders die weiblichen, nach gewissen chronischen und acuten Krankheiten, denen eine besondere Tendenz zur Zersetzung des Blutes und der Säfte eigen ist, schneller in Fäulniſs übergehen und miſsfärbig werden, als andere Parthien des Körpers. Aehnliche Erscheinungen biethen die Leichen der am Typhus und verwandten Fiebern Verstorbenen in den secernirenden Schleimhäuten des

Magens und des Gedärmes dar; dessen ungeachtet ist noch Niemanden beigekommen, darin eine primäre Putrescenz des Gedärmes zu erkennen. Wenn nun auch die faulige Schichte an der innern Fläche der Gebärmutter etwas tiefer eindringt, als die Dicke der Decidua beträgt, so ist dieses noch kein Beweis von einer Putrescenz der Substanz des Uterus; sondern bloſs von dem frühern Absterben der absondernden Oberfläche desselben, wobei die Integrität der übrigen Substanz recht wohl bestehen kann.

Ich habe einer Menge von Leichenöffnungen am Puerperalfieber verstorbener Wöchnerinnen beigewohnt, wo über den Bereich jenes, meistens sehr seichten, sphacelösen Beleges hinaus, die Substanz des Uterus ganz von normaler Beschaffenheit und Farbe angetroffen wurde. Dabei fand sich gewöhnlich das verrufene, eiterig-lymphatische Extravasat in der Bauchhöhle, auch wohl Spuren von Entzündung, Eiterung, Verwachsung, Wasserbildung an verschiedenen einzelnen Stellen des Bauchfelles im Bereiche des Uterus, der Ovarien, Trompeten, und innerhalb der breiten Mutterbänder. Wollte man nun bei so bestellten Verhältnissen, mit Hintansetzung aller übrigen krankhaften, vom Puerperalfieber erfahrungsgemäſs bedingten und erzeugten Producte, den Zustand dennoch für eine Putrescenz des Uterus erkennen und erklären, so müſste ein solches Urtheil, in den Augen des Unbefangenen nicht anders, als inconsequent und einseitig erscheinen.

Dem Einwurfe, daſs diese putrescirende Oberfläche nicht in allen, dem Kindbettfieber unterlegenen Wöchnerinnen vorkomme, und daher primitiv von einer eigenen Qualität des Uterus, auf Putrescibilität beruhend, herrühren müsse, läſst sich leicht begegnen, sobald man es der Mühe werth findet, sich an die verschiedenen und mannigfaltigen Gestalten zu erinnern, in denen das Kindbettfieber nach Verschiedenheit der Zeit, des Orts, der herrschenden Constitution, des Individuums und einer Menge anderer hierher bezüglichen Umstände auftritt. Bei dem sporadischen scheint das Meiste von der Individualität

abzuhangen; bei dem epidemisch vorkommenden, zumal in grofsen Hospitälern und Gebärhäusern, der Genius der Epidemie über Verlauf und Ausgang zu entscheiden, da hier das Individuelle in dem Epidemischen untergeht und Alles nach dem epidemischen Typus sich bilden und fügen mufs; daher hier auch die Erscheinungen im Lebendigen und Todten eine auffallende Gleichförmigkeit darstellen, was bei dem sporadischen Kindbettfieber nicht der Fall ist. Wenn nun der epidemische Character ein faulig-typhöser ist, wie will man sich da wundern, dafs keine reine Entzündung zu Stande kommt, sondern alle von Entzündung ergriffene Parthien, insonderheit die secernirenden Gebilde der Genitalien, eine Annäherung zur Sphacelirung wahrnehmen lassen, und ihre Gewebe mürbe und mifsfärbig werden? — Was der epidemische Character im Grofsen thut, kann auch im Einzelnen beym sporadischen Kindbettfieber geschehen, wenn individueller Weise solche innere und äussere pathogenetische Momente zusammen treffen, welche zur Entwicklung eines Zustandes dieser Art erforderlich sind, was jedoch selten sich ereignet, da gewöhnlich hier die Puerperalentzündung, die nicht beseitigt werden kann, in Transsudation, in Vereiterung, Verwachsung u. dgl. übergehet und auf diese Art tödtlich wird.

Demnach gäbe es also gar keine Putrescentia uteri? Dieses soll damit nicht gerade abgesprochen seyn, sondern nur so viel, dafs sie selten vorkomme, und zu ihrer demonstrativen Nachweisung in der Leiche ganz anderer, manifesterer, wahrhaft pathognomischer Zeichen bedürfe. Die Beurtheilung des Zustandes des Uterus in den Leichen der am Kindbettfieber verstorbenen Wöchnerinnen, hat ihre eignen Schwierigkeiten und fordert ein geübtes Auge. Schon John Clarke machte darauf aufmerksam, und warnte vor Täuschung, wie seine von Debrucq (Essai de Pratique et Réglémens genéreaux relatifs a la grofsefse, au Travail et aux Maladies inflammatoires et fébriles des Femmes en couche. Paris 1801) im französischen wiedergegebenen Worte in folgender Stelle darthun: „Je sais

fort bien, que l'on a souvent avancé, que la matrice etoit atteinte de gangréne, mais je suis persuadé, que cela a été dit principalement par des personnes, qui n'etoient point dans l'habitude d'examiner les corps des femmes mortes pendant l'état puerperal, en se laissant tromper par les apparences de cette partie de la matrice, ou le placenta avoit adhéré pendant son séjour et en prenant cet endroit pour celui gangréné, tandis que ce n'est communément que le reste de la portion maternelle du placenta, et du sang coagulé, qui oblitèrent les extremités des grands vaisseaux de la matrice, par la separation du placenta; en y prêtant un peu d'attention, et en grattant legèrement cette substance, l'on decouvrira en dessous la surface interne de ce viscère sans apparence de gangrène.“ Pag. 55. Ist es so leicht, hier zu irren in Bezug auf Gangrän, wie vielmehr mufs diefs der Fall seyn, wo es sich darum handelt, Gangrän von Putrescenz zu unterscheiden, die bekanntlich mit der Gangrän nichts gemein haben soll? — Ein Exemplum regulae von einer rein ausgesprochenen Putrescentia uteri findet man in Rust's vielgelesenem Magazin f. d. ges. H. K. (B. XVIII. H. 2. S. 340.) aufgestellt. Der Fall ist kurz, aber treffend, beschrieben und werth, dafs ich ihn wörtlich hier anführe.

„Anna M. 32 Jahr alt, unehelich und zum ersten Male schwanger, bezeugte sich die ganze Zeit der Schwangerschaft hindurch sehr niedergeschlagen und melancholisch. In den letzten Tagen klagte sie über Leibschmerzen, lag still auf dem Bette, genofs nur flüssige Nahrung ohne allen Appetit, und sprach sehr wenig. Die Verwandten glaubten die Geburt nahe, und riefen am 4. März 1824 Morgens die Hebamme, die indessen keine Anzeigen der bevorstehenden Entbindung fand und sich daher wieder entfernte. Gleich nachher erbrach sich die Kranke öfters. Nach dem letzten Erbrechen klagte sie über die heftigsten Brustschmerzen und wurde darauf plötzlich ruhig. Alssie auf das Anreden der Verwandten keine Antwort mehr gab, riefen diese die Hebamme

wieder, die nun um vier Uhr kam, und sogleich auch Herrn Hofrath Kreisphysikus Dr. Velten aus Bonn rufen liefs. Kurz nach dem Abgange des Boten starb indessen die Kranke eines sanften Todes. Bei seiner Ankunft fand der Physikus sie ein wenig nach der linken Seite gerichtet und auf dem Bette angekleidet liegen. Bei der Entkleidung bemerkte er einige Tropfen Blut im hintern untern Theile des Hemdes. Die Person schien übrigens stark und fett gewesen zu seyn. Die Haut war schmutzig gelb. Es wurde sogleich der Kaiserschnitt in der linea alba gemacht. Bei der Eröffnung des Bauchs fand sich eine Menge blutiger Flüssigkeit in der Abdominalhöhle ergossen. Das Peritonäum, welches den Körper des Uterus bedeckte, war dunkelroth gefleckt. Bei der Eröffnung des Uterus kam ein starker, gut gebildeter Knabe zur Welt, dessen Wiederbelebung aber nicht mehr gelingen wollte. Die ganze vordere Fläche des Uterus bis zum Muttermunde war mürbe und brandig; an mehreren Stellen der Höhle, der vordern äussern Fläche entsprechend fand sich zwischen den Eyhäuten und dem Uterus ergossenes Blut. Die Placenta safs an der hintern obern Wand des Uterus, die übrigen Eingeweide waren gesund. Der Magen enthielt eine weifse schleimartige Flüssigkeit. Im Kopfe und in der Brusthöhle fand sich nichts Abnormes. Die Kranke war sonach an wahrer Putrescentia uteri gestorben.

Niemanden wird es vernünftiger Weise einfallen können, diese Schlufsfolge zu bestreiten, er mag nun diesen Zersetzungsact des organischen Substrates für Sphacelus in Folge einer früher Statt gehabten, durch jene Leibschmerzen, Erbrechen und dunkelrothe Flecken des Peritonäalüberzuges der Gebärmutter angedeuteten Entzündung erklären wollen oder nicht. Im ersten wie im letzten Falle wird er immer eine eigene ungekannte, dem Zersetzungsprocesse zum Grunde liegende Qualität des Organes als primitive Ursache, die, so verborgen sie in ihrem Wesen auch seyn mag, doch im Allgemeinen durch

Aufhebung der Bedingungen, von welchen das partielle Leben des Uterus abhängig gedacht wird, begriffen werden kann, annehmen müssen. Gesellt sich zu einem solchen Zustande eines Organs, bevor noch seine Vitalität gänzlich erloschen ist, eine Entzündung (die eigentlich nur venöser, höchst passiver Art seyn kann), so muſs der Tod desselben um so gewisser und rascher erfolgen, als die durch den Entzündungsprozeſs momentan gesteigerte Vitalität um so leichter erschöpft und bis zum letzten Lebenselemente verzehrt wird, wornach ein unorganisches Zerfallen nothwendig eintreten muſs.

Es kann nicht befremden, daſs ein solcher zur Hälfte putrescirter Uterus zur Verrichtung einer auf Entwicklung einer höhern, von Nerven- und Muskelkraft abhängigen Spontaneität beruhenden Action, dergleichen die Gebärung ist, untauglich werde; vielmehr muſs man annehmen, daſs da, wo diese Function noch vor sich geht, der Uterus, wenigstens sein Parenchyma, frei von Putrescenz seyn müsse; denn wie kann eine dem Leben entfremdete, d. i. putrescirte organische Substanz eine auf Gesetze des Lebens begründete, und in dem Leben selbst wurzelnde Action ausüben?

Die in dem angeführten Falle fortdauernde Ernährung und Wachsthumzunahme der Frucht, erlauben den Schluſs, daſs die Putrescenz erst kurze Zeit vor dem Tode der Mutter, und auf jeden Fall früher, ehe sie sich auch auf die hintere Hälfte des Uterus, wo das Haupternährungs- und Lebenserhaltungsorgan, die Placenta, aufsaſs, verbreiten konnte, sich entwickelt habe.

Wer wagt es übrigens, die dynamisch-organischen Verhältnisse des Lebens zu bestimmen, von deren pathologischer Entzweiung jener Putrescirungsprozeſs im Uterus primitiv ausgieng? Der sehr enge Verband zwischen dem Uterus, zumal dem geschwängerten, und zwischen dem Gehirne und der sensiblen Sphäre überhaupt, besonders im Bereiche des Gemüths, führt unwillkührlich auf die Ansicht, daſs in einem Falle, wie dieser, wo der geschwängerte Zustand auf das Leben, wie ein

anhaltender, deprimirender Affect (giftartig) wirken mufste, die Zerrüttung in der Psyche einen der wichtigsten Causalmomente zur Herbeiführung jenes Zerstörungsprocesses gesetzt haben könne; insofern die von den Factoren des höhern Lebens, Sensibilität und Irritabilität, verlassene Organisation des Uterus nothwendig zerfallen und bei schwangerschaftlicher Ueberladung mit Blute in eine, dem Chemismus unterliegende faulige Auflösung übergehen mufste, obgleich noch andere specifische Bedingungen hier concurriren müssen (wohin besonders ein krankhafter Typus der Reproductivität mit Hinneigung zur Colliquation zu gehören scheint), deren nähere Bestimmung ich dem hypothetisirenden Scharfsinne Anderer überlasse.

Wo demnach nicht blofs die innere, in dem Bereiche des lochialen Absonderungsprocesses befangene, Oberfläche des Uterus, sondern dessen ganze Substanz in einem Zustande animalisch-fauliger Zersetzung angetroffen wird, dürfte die Benennung Putrescentia uteri als Ausdruck eines eigenthümlichen krankhaften Zustandes des Uterus pafslich erscheinen, wäre es auch nur, um damit eine eigene Species des Kindbettfiebers zu bezeichnen, dessen Coëxistenz wohl schwerlich geläugnet werden kann, sey es nun, dafs es primär, wie es meistens geschieht, oder secundär auftritt. Die Erfahrung, dafs diese Krankheitsform, oder eine sich ihr wenigstens nähernde, meistens in grofsen Gebäranstalten, und nur zu gewissen Zeiten bei epidemisch-herrschendem Kindbettfieber vorkommt, läfst kaum zweifeln, dafs dabei ein besonderes Contagium mit im Spiele sey, wenn auch nicht ursprünglich, sondern erst durch spätere Entwicklung unter Begünstigung der Empfänglichkeit in den zur Aufnahme desselben vorbereiteten Individuen und gewisser äusserer Verhältnisse. Da wo sie ohne Fieber, oder unter einer fremden Fieberform vorzukommen scheint, fehlt es nur an den Erscheinungen, die aus Schwäche der Lebensthätigkeit und darauf beruhendem Mangel an Reaction nicht zum Durchbruche gelangen. Unter solchen Lebensverhältnissen kann auch keine wahre Entzündung zu Stande

kommen; das Streben dahin erlischt in Putrescenz. Ich rechne dahin z. B. folgenden Fall, den ich im Mai 1803 in einer grofsen Gebäranstalt, wo eben das Kindbettfieber herrschte, bei einer äusserst abgemagerten, bejahrten Wöchnerin von phthisischem Ansehen, die 8 Tage nach ihrer ganz natürlichen Niederkunft zu fiebern anfieng und am 16ten Tage bei immer zunehmender Schwäche starb, zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Fieber machte tägliche Paroxismen, wie ein Wechselfieber, jedoch ohne vollkommene Intermissionen; dabei traten keine der gewöhnlichen Puerperalerscheinungen auf; der Lochienflufs blieb ungestört, eben so die Milchsecretion, nur geschah diese sparsam; kein Schmerz oder Auftreiben des Unterleibes, aufser gegen die Letzt ein schmerzhaftes Gefühl beim Drucke. Dagegen traten Brustbeschwerden mit Husten ein, die bei dem phthisischen Habitus ein organisches Leiden der Lungen vermuthen liefsen. Zwei Tage vor dem Tode entstand eine allgemeine Gelbsucht, wovon die Leiche noch das Gepräge trug. Bei der Section fand man weder in der Brust- noch Bauchhöhle Spuren von einer Entzündung, Eiterung, Adhäsion oder Transsudation; nur der Uterus war ungewöhnlich expandirt, sein Parenchyma aufgelockert, und mit einer blutigwässerigen Feuchtigkeit gleich einem Schwamme, infiltrirt, seine innere Fläche mifsfärbig, verdorben, und seine ganze Substanz einer fauligen Zersetzung nahe. — Bei der Section einer andern Wöchnerin derselben Anstalt im Juni 1801, die wegen Convulsionen künstlich mittelst der Zange entbunden wurde, und nach drei Wochen unter Erscheinungen eines typhösen Kindbettfiebers starb, fand man zwar keine Röthe und sonstige Zeichen der Entzündung, aber desto deutlicher ihre Producte, leichte Verklebung des Gedärmes, viel grüngelbes, flockiges Extravasat, die Eyerstöcke, besonders den linken, sehr angeschwollen, ödematös, sulzig, den Uterus ungewöhnlich grofs, hart, an seiner äussern Fläche mit eiteriger lympha coagulabilis überzogen, an seiner innern mifsfärbig, faul, besonders im Bereiche des Muttermundes. — Nun kann

man wohl fragen: Starben diese beiden Wöchnerinnen an einerlei, oder an zweierlei Krankheiten, an Putrescenz des Uterus, oder am typhösen Kindbettfieber? Demjenigen, der Form und Wesen zu unterscheiden weiſs, wird die Antwort nicht schwer fallen. Indessen gibt es Practiker, die schon während der Krankheit aus gewissen Erscheinungen eine Putrescentia uteri voraussagen zu können sich vermessen, die dann in der Leiche alles finden, was sie sehen zu müssen vermeinten. Ich erinnere mich eines Falles, wo Diagnose und Prognose mit groſser Bestimmtheit auf Putrescenz des Uterus gestellt waren, und zwar von einem Practiker, den Erfahrung und Kenntniſs dazu zu berechtigen schienen. Indessen spottete die Leichenöffnung des genialen Blickes. Die Bauchhöhle enthielt sehr viel Puerperal-Extravasat, das aber eiteriger als gewöhnlich war, Netz und Gedärme waren theils untereinander, theils mit dem Bauchfelle verklebt, der rechte Eierstock war mit den umliegenden Parthieen verwachsen, und bildete einen von Eiter angefüllten Balg, der abwärts geborsten war, und den Eiter in die Bauchhöhle ergossen hatte. Der Uterus selbst hatte ein gutes Ansehen, bis auf einige, bei diesem Fieber gewöhnlich vorkommende Miſsfärbigkeit. Jener Practiker lieſs sich durch die Qualität der Lochien täuschen, die Anfangs übelriechend waren, späterhin eiterartig wurden und gegen die Letzt ganz ausblieben.

Schon lange fiel mir der Miſsbrauch auf, den sich der Boër'sche Ausdruck gefallen lassen muſste, und ich nahm keinen Anstand, in Bezug auf einen bestimmten einzelnen Fall, mich darüber in einem vor längerer Zeit niedergeschriebenen, und in das erste Heft der Heidelberger Klinischen Annalen nunmehr aufgenommenen Aufsatze ohne Rückhalt auszusprechen. Um so erfreulicher für mich muſste es seyn, aus Horn's geschätzter Zeitschrift: Archiv f. med. Erfahr. Jahrgang 1824. zu ersehen, daſs ein geistvoller Kunstverwandter mir auf meinem Wege begegnet. Herr Pfeufer, dirig. Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, spricht sich

darüber folgender Massen aus: „Manche Aerzte setzen das Wesen des Kindbettfiebers in einer Putrescenz der Gebärmutter, und namentlich sucht Boër hierin den Grund seiner Unheilbarkeit. Diese Putrescenz ist aber gewiſs nur Folge der vorausgegangenen Entzündung, weſswegen jener Behauptung mit allem Rechte der Vorwurf gemacht werden kann, daſs sie Wirkung und Ursache mit einander verwechsele. Die Putrescenz des Uterus tritt gewiſs da nicht ein, wo der Entzündung kräftig und zweckmäſsig begegnet wird. Nach solchen Ansichten könnte man das Wesen der Lungenentzündung in einer Putrescenz suchen, da bei unzweckmäſsiger Behandlung dieses Organ nicht selten brandig angetroffen wird.“ S. 256. Die Folgerungen, die hier gemacht werden, möchte ich nicht unterschreiben, so sehr ich mit den Praemissen einverstanden bin; auch scheinen sie mir nicht nothwendig daraus hervorzugehen. Hr. P. weiſs gewiſs aus eigener Erfahrung, daſs es bei einer Entzündung nicht bloſs auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität ankomme, und daſs es typhöse Entzündungen gibt (nach der ältern Terminologie septische benamset), die auch ein heroischer Antiphlogistismus nicht zu bändigen vermag, sondern vielmehr verschlimmert, indem er sie dem Brande zuführt, und gerade darin scheint mir der Grund zu liegen, daſs wir so unglücklich in der Behandlung des epidemischen Hospital-Kindbettfiebers sind.

II.

Ueber Dr. A. Miquel's Abhandlung von den Convulsionen der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen *).

Die Abhandlung kann eine gelungene Arbeit genannt werden, sowohl in wissenschaftlicher als practischer Beziehung.

*) Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen. Herausgegeben von Dr. Ludwig Cerutti u. s. w. Leipzig 1824. Mag f. Ind. u. Lit. 8. 134 Seiten.

Die Literatur bezeichnet den Geist französischer Gelehrsamkeit; aufser den Alten, besonders Hippocrates und Aretaeus, ist meistens nur von den Franzosen die Rede, von Mauriceau und de la Motte bis auf Chaussier und Dubois Der einzige Plenk figurirt mit einer kleinen Beobachtung, die, meiner Ueberzeugung nach, Plenk selbst falsch beurtheilt hat S. 127. Es war gewifs nicht der Schliefsmuskel der Scheide, der den Kopf (nach gebornem Rumpfe) zurück hielt, sondern der Muttermund selbst. Pl. ward dadurch getäuscht, dafs beim Anziehen des Rumpfes Kopf und Uterus herabstiegen bis zur Scheidemündung. Ich habe solche Fälle von Frühgeburten beobachtet, und mich von dieser Wahrheit überzeugt. Doch dieses beiher.

Bei allem Bemühen wissenschaftlicher Aufklärung hat uns der Verfasser über das eigentliche Causalverhältnifs, welches das Auftreten der Convulsionen bei Schwangern und Gebärenden bedingt, im Dunkeln gelassen. Mit der nervösen und plethorischen Constitution langt man auf keinen Fall aus, wenn man auch gern zugibt, dafs Sensibilität und Plethora durch die Schwangerschaft entwickelt und gesteigert werden. Die Convulsionen gehören im Allgemeinen immer zu den seltenen Erscheinungen bei Schwangern und Gebärenden, selbst bei solchen, die im hohen Grade nervös und plethorisch sind. Ich habe sie meistens bei Individuen beobachtet von starker Constitution, die weder in einem ausgezeichneten Grade sensibel, noch pletorisch waren. Die Erscheinungen der Plethora entwickeln sich erst während der Anfälle, auch selbst in blutarmen Personen, und sind nothwendige Folge des gestörten Kreislaufes, so wie der Geburtsanstrengung.

Was der Vf. von den localen Gebärungsverhältnissen, welche die Erregung der Convulsionen bedingen sollen (S. 77 u. f.) vorträgt, ist durchaus falsch. Er rechnet dahin alles, was auf mechanische Weise dem Fortgange der Geburt entgegen wirkt: Verengerung des Beckens im Ganzen oder in einzelnen Partheien; üble Geburtsstellung der Frucht, so wie unproportio-

nale Größe derselben; zu große Schiefheit der Gebärmutter, Rigidität des Muttermundes, der Scheide, der Schaamlippen u. dgl.. Auch in dem Wiedererwachen der Geburtsthätigkeit nach mehrstündiger Ruhe, der eine für den Verlauf einer natürlichen Geburt in der Regel hinreichende Geburtsarbeit vorher gieng, erblickt der Verf. etwas Convulsivisches nach der Ansicht von Dubois, der diese wieder erwachende Wehen pathologische nennt, zum Unterschiede der frühern, die ihm für physiologische gelten. Aber welcher practische Geburtshelfer weiß nicht, daß alle diese Umstände, und auch andere krankhafte Zustände, die der Verf. hierher bezieht, Einrisse und Exulcerationen am Gebärmutterhalse, Polypen in der Gebärmutterhöhle u. s. w. vorhanden seyn können, ohne daß die Reaction des Organismus in convulsivischer Form auftrete? Alles dieses, und der durch die Erfahrung bestätigte Umstand, daß es gewisse Zeitperioden gibt, wo mehr Schwangere und Gebärende als sonst von Convulsionen ergriffen werden, machen es wahrscheinlich (was auch schon Smellie annahm), daß atmosphärische Einflüsse dabei im Spiele seyen, so wenig der Verfasser auch daran glauben mag, und (sonderbar genug!) den Grund in einer organischen Nachahmungssucht zu finden geneigt ist.

Obgleich der Verf. von hysterischen Convulsionen spricht, und diese den apoplektischen und epileptischen, sowohl der Vorhersage als der Behandlung nach, entgegengestellt, so hat er doch den practischen Unterschied zwischen beiderlei Gattungen bei weitem nicht bedeutend genug heraus gehoben. Die eigentlichen hysterischen Convulsionen treten nur in Personen auf, welche früher an hysterischen Krampfanfällen litten, und sind meistens ohne Gefahr, weil sie selten allgemein und heftig werden, und höchstens einen mehr kataleptischen Zustand herbei führen. Dahingegen treten die wahren Convulsionen meistens bei Individuen von starker Constitntion auf, die nie an Krämpfen litten. Ueberhaupt dehnt der Verf. Nahmen und Begriffe zu weit aus; jede krampfhafte Bewegung in

in einzelnen Muskeln und musculösen Organen, heifst und ist bei ihm Convulsion, selbst die naturgemäfse Contraction des Uterus bei der Geburt. Weil er Krampf und Convulsion nicht wissenschaftlich zu trennen weifs, hält er es für inconsequent, es practisch zu thun.

Wenn wir, wie der Verf. mit Recht verlangt, allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Zugpflaster, Sinapismen u. s. w. anwenden, so wissen wir doch eigentlich nicht, wie wir die Convulsionen damit heilen, denn wir handeln hier wie bei Entzündungen und Congestionen des Gehirns, und wenn letztere auch wirklich vorhanden sind, so bilden sie sich doch nur in Folge der Convulsionen, und sind nicht die Ursache, sondern Wirkung derselben; ihre nächste Ursache wird folglich nicht getroffen. Die äussern Reizmittel und die innern Nervina wirken schon directer auf das sensible System, ohne dafs wir jedoch näher zu bestimmen wüfsten, wie sie gerade auf die convulsivische Affection wirken. Auch thun diefs gewifs nicht alle, und der Erfahrung einer spätern Zeit bleibt es vorbehalten, diejenigen aufzufinden, die es per excellentiam thun.

Wenn, was nicht zu verkennen ist, die Convulsionen zunächst vom Uterus ausgehen, so sollte eine streng rationelle Cur auch auf dieses Organ zunächst einzuwirken suchen, wenn wir nur erst wüfsten, wie? Die allgemeine, aber stille Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser therapeutischen Regel hat die Maxime begründet, die Entbindung möglichst zu beschleunigen, die durchgehends angenommen ist, wenn uns auch die Erfahrung sagt, dafs damit die Cur noch nicht vollendet ist, der convulsivische Zustand meistens noch fortdauert, und dann oft noch tödtlich wird. Ob es zu diesem Behufe gerathen sey, den nicht geöffneten Muttermund einzuschneiden, auch wo er nicht callös ist, wie der Verf. glaubt, und Lauverjat, Coutouly, Bodin etc. lehren und thun, möchte ich sehr bezweifeln. Kein deutscher Geburtshelfer hat noch diesen Rath ertheilt oder befolgt; auch Chaussier erklärt sich dagegen. Der Rath dieses letztern, die auf Con-

vulsion, Steife, Härte u. dgl. beruhende Verschlossenheit des Muttermundes bei Gebärenden durch örtliche unmittelbare Application des Extr. Belladonnae mit Fette und etwas Wasser in Pomadeform gebracht (etwas mehr als zwei Quent. Extract mit ungefähr eben so viel destillirtem Wasser verdünnt, werden mit einer Unze gereinigtem Schweinfette durch Reiben zusammengemischt), mit Hülfe einer eigenen, hierzu bestimmten Spritze ohne Röhre, verdient, wenn wir auch die Lobpreisungen einer Mme. Lachapelle und Legrand nicht zu hoch anschlagen, Beachtung und Nachprüfung, und scheint auf jeden Fall zu gröſseren Erwartungen zu berechtigen, als Osiander's Opiatsalbe, sowohl in Hinsicht des Stoffs, als der Applicationsweise. Nach Versicherung des Erfinders wird in Zeit von 30, höchstens 40 Minuten, der Muttermund weich und so schlaff, daſs er weder den Erweiterungsversuchen noch den Zusammenziehungen des Grundes und Körpers der Gebärmutter mehr Widerstand leistet *).

Ich habe mehrmals Convulsionen bei Gebärenden glücklich behandeln gesehen und selbst behandelt ohne alle Blutentziehung. In Rust's Magazin findet sich eines der jüngsten Beispiele von Convulsionen im sechsten Schwangerschafts-

---

*) In dem jüngsten Hefte von Rust's Magazin f. d. g. H. K. (B. XIX. H. 2.) kommt ein von Hrn. Kreisph. Dr. Mandt beobachteter Fall vor, wo die krampfkafte Steifheit und Unnachgiebigkeit des Muttermundes und unteren Gebärmutterabschnittes so stark und permanent war, daſs der Uterus selbst den wegen Enge des Beckens am vierten Tage der Geburtsarbeit perforirten und hinlänglich verkleinerten Kopf, weder bei Anwendung des Hakens noch der Zange, folgen lieſs. Zuletzt wurden Einsalbungen des harten und zusammengezogenen Muttermundes mit Belladonnaextract (12 Gran in einer Unze Ung. rosat, alle halbe Stunde einer Bohne groſs), nebst ähnlichen Einspritzungen und Umschlägen zu Hülfe genommen, worauf nach einigen Stunden die Ausschlieſsung des Fruchtkörpers unter Erwachung guter Wehen, ohne alles Auftreten von Vergiftungssymptomen, von selbst erfolgte.

monate, wo der Tod nach 24 Stunden schon erfolgte, obgleich Aderlässe, kalte Fomentationen auf den Kopf, warme Bäder und die kräftigsten Antispastica und Epispastica angewendet wurden, und bei der Obduction gar nichts Krankhaftes vorgefunden ward. (B. XVII. S. 559). Man hat Fälle aufzuweisen, wo die eigentliche, exquisite Epilepsie durch die Schwängerung suspendirt ward. Ich selbst entband durch Instrumentalhülfe ein junges unehelich geschwängertes Mädchen, das früher mehrere Jahre an Epilepsie litt. Während der Schwangerschaft, bei der Geburt und im Wochenbette blieb sie frei von allen Anfällen; drei Monate später kehrten sie zurück. Diese Beispiele beweisen das Hypothetische der von schwangerschaftlicher Sensibilität und Plethora hergenommenen pathogenetischen Erklärung, und zeigen, dafs ein erhöhtes Leben in den Genitalien eben so gut epileptische Convulsionen heben als erzeugen kann.

Meiner Erfahrung zufolge, ist der Ausgang fast immer funest, wo Zwillinge vorhanden sind. Selbst der Verf. führt einen solchen Fall von Coutouly an, der unglücklich ausfiel, ob man gleich den Muttermund Behufs der künstlichen und glücklich vollbrachten Entbindung eingeschnitten hatte (S. 101 u. f.). Doch gibt es Ausnahmen, so selten sie auch vorkommen. Unter die auffallendsten der neuesten Zeit, mag wohl der in der americanischen Zeitschrift: The American Medical Recorder (Vol. VI. 1823. Art. IX.) von Martin in Caston verzeichnete Fall, wo nach einer Drillingsgeburt, durch eine binnen zwei Stunden veranstaltete Blutentziehung von hundert und zwanzig Unzen die Heilung erzwungen ward, gerechnet werden.

Seyen wir aufrichtig und gestehen, dafs wir von den innern Causalverhältnissen der Convulsionen bei Schwangeren und Gebärenden nichts Bestimmtes wissen, dafs wir nach dunkeln Vorstellungen handeln, und niemals sicher sind, ob wir den rechten Punct treffen, dafs daher unsere Prognose immer schwankend bleiben mufs, in so lange wir nicht heller sehen.

Micquel selbst ist bei all seiner Gelehrsamkeit demüthig genug, einzugestehen, dafs das Wesen dieser Krankheit unmöglich mit Gewifsheit bestimmt werden könne.

Sollte in dem thierischen Magnetismus vielleicht das hülfeverheifsende Agens verborgen liegen?

Ein englischer Arzt, Dr. Brinckle, erzählt einen Fall in dem Londoner Med. Repository (Vol. XX. Nro. 116. VI.), wo die Convulsionen einer Gebärenden, gegen welche drei Aderlässe nichts fruchteten, auf die erste Gabe von 10 Gran Mutterkorn nachliefsen, und auf eine zweite, 20 Minuten später dargereicht, Wehen entstanden, die nach einer halben Stunde die Geburt zur Folge hatten. Ein Wehe erregendes Mittel kann also die Zuckungen einer Gebärenden heben, was zu erweisen scheint, dafs sie vom Gebärorgane zunächst ausgehen.

III.

Zu Dr. Betschler's Aufsatz: über die künstliche Wendung auf den Steifs.

(Rust's Mag. B. XVII. H. 2.)

Wenn Hr. Dr. Betschler diesen Handgriff zur Wendung der Natur bei Selbstwendungen abgelernt, und in zwei verzweiflungsvollen Fällen von Armlagen mit Glücke angewendet hat, so beweiset dieses, dafs er ein scharfsichtiger Beobachter und ein denkender Kopf ist, und sein auf diese Erfahrung gestützter Vorschlag, bei schwierigen Wendungsfällen, wo es unmöglich wird, den nöthigen Raum zur Aufsuchung und Herableitung der Füfse zu gewinnen, den Steifs statt der Füfse durch die Hebelkraft eines auf das Perinäum gelegten, hakenförmig gekrümmten Fingers bogenförmig herab auf das Becken zu bewegen, kann nur für Diejenigen etwas Anstöfsiges haben,

die Alles zu verwerfen geneigt sind, was mit den herkömmlichen Schulregeln streitet oder ihrer eigenen Erfahrung fremd ist.

Mit der Wendung verhält es sich, wie mit der Herniotomie. Jeder Fall hat seine eigenthümliche Modification und Complication, auf die der Operateur gefafst seyn mufs, und deren mögliche Verhältnisse die Lehre blofs andeuten kann. Hat der Künstler unverrückt seinen Zweck und die zur Erreichung desselben dienlichen Mittel vor Augen, so wird er über die Handgriffe nicht verlegen seyn, die in jedem gegebenen Falle als Mittel zum Zwecke dienen. Man hat die Wendungslehre durch eine Unzahl kleinlicher Vorschriften und Regeln erschwert, die theils nicht ausführbar, theils überflüssig und mehr dazu geeignet sind, den angehenden Geburtshelfer zu verwirren, als zu recht zu leiten. Gerade weil er sich stricte an die Schuldogmen bindet, und jede Abweichung davon für verpönt hält, jedem Lichtblicke auf leichtere Hülfe, den sein besserer Genius ihn thun läfst, mifstrauet, gerade an diesem blinden Glauben scheitern alle seine Bemühungen. Erst wenn er reicher an Erfahrung und über den eigentlichen Zweck der Handgriffe und die Bedingungen ihrer Nothwendigkeit und Thunlichkeit mit sich eins geworden ist, macht er sich von den Fesseln der Schule los, die sein freies Wirken hemmten, und ihm das Unmögliche aufbürdeten. Man denke nur an die Dogmatik des sonst ehrwürdigen Stein in Hinsicht auf die Handgriffe, die er als Vorbereitung zur Wendung bei Querlagen vorschrieb. (Pract. Anleit. z. G. H. 5te Aufl. S. 429 bis 440.)

Was Hr. B. in seinem Aufsatze vorschlägt und mit Bescheidenheit zur Nachahmung anempfiehlt, habe ich längst schon ausgeführt, ohne ihm sein Verdienst im Mindesten beeinträchtigen zu wollen, da er den Muth hatte, die Sache zuerst zur öffentlichen Sprache zu bringen, wozu mir nicht sowohl der Muth als die Gelegenheit fehlte. Ja die Wahrheit der Sache ist so einleuchtend, dafs ich keinen Augenblick zweifle, dafs mehrere practische Geburtshelfer im Laufe einer

fruchtbaren Wendungspraxis sich seines oder eines ähnlichen Handgriffes werden bedient haben (da wo sie nicht zu den Füſsen gelangen konnten), vielleicht ohne einmal die Wichtigkeit einzusehen, die für den Wendungsmechanismus darin verborgen lag, noch weniger einen Lehrsatz für die Wendungslehre davon abstrahiren zu wollen. Was man auch von dem Wendungsacte in Bezug vitaler Verhältnisse sagen mag, so bleibt es doch immer wahr, daſs die glückliche Vollführung desselben hauptsächlich auf der Anwendung einer wohlberechneten Mechanik beruhe, und daſs der unwissenschaftliche aber geübte und gewandte Geburtshelfer dem gelehrten unmechanischen hier oft den Preis streitig mache.

Wenn ich oben sagte, daſs ich den Betschler'schen Vorschlag längst ausgeführt habe, so kann man von mir mit Recht verlangen, daſs ich mich hierüber näher erkläre; ja es scheint diese Erklärung um so unerläſslicher zu werden, da mein Handgriff von jenem des Hrn. B. verschieden, und nur in Hinsicht auf den Grundsatz einerlei ist. Wiederholtes Nachdenken, durch die Schwierigkeiten des Aufsuchens und Erlangens der Füsse veranlaſst, lieſs mich erkennen, daſs es beim Wendungsgeschäfte nicht sowohl um das Gelingen, die Füſse zu erhaschen, als vielmehr den Steiſs auf den Beckeneingang zu stellen, zu thun sey; weil selbst das Anziehen eines Fuſses (auch wohl beider, wenn man so glücklich ist, beide zu finden) oftmals ohne Wirkung auf die verkehrte Lage der Frucht bleibt, und diese nicht eher verbessert wird, bis der Steiſs folgt, zum Beweise, daſs also das Meiste, wo nicht Alles, auf dieſs Verhältniſs ankomme. Dieses bestimmte mich einstens in einem schweren Wendungsfalle, wo die Füſse dem Gebärmuttergrunde nahe lagen, und meine Hand wohl zum Steiſse aber nicht zu den Füſsen selbst gelangen konnte, solche flach auf den Steiſs zu legen und ihn hebelartig herabzudrücken, was ohne Schwierigkeit gelang, worauf ich sodann die in der Nähe nunmehr liegenden Füſse entwickelte und die Geburt vollendete. Das Gelingen dieses Versuches bestärkte mich noch

mehr in meiner Ansicht, und von diesem Augenblicke an hielt ich den Grundsatz fest, und machte es mir zur Regel, bei jeder Wendung zuerst den Steifs und dann erst die Füsse zu suchen, es müfsten dann diese meiner Hand von selbst begegnen. Ist nur der Steifs einmal in das Revier des grofsen Beckens gebracht, wenn auch nicht gerade auf dem Eingang des kleinen, so sind die Füfse so nahe, dafs ihre weitere Entwicklung unmöglich mifslingen kann. Nie habe ich jedoch unter diesen Umständen die Geburt der Natur überlassen, selbst in dem Falle nicht, wo es mir glückte, dem Steifse die erwünschte Stellung und Lage zur Geburt zu geben, sondern ich habe es stets vorgezogen, die Füfse zu entwickeln. Ich halte dieses Verfahren für angemessener, ohne jedoch diejenigen tadeln zu wollen, die anders verfahren.

Dieser Handgriff verfehlt auch da seine Wirkung nicht, wo ein aufgefundener Fufs beim Anziehen nicht folgen will, und der Körper des Kindes hartnäckig seine verkehrte Lage behauptet. Ein methodisches Herabdrücken des Steifses ist hier dasjenige Mittel, was die Bande löst, und Beweglichkeit in die gleichsam erstarrte Masse bringt.

Herr B. und ich sind also im Grundsatze einverstanden und differiren blofs in der Methode des daraus hervorgehenden Kunsthandelns. Indessen ist diese Differenz so unwichtig, dafs ich mich schämen würde, auch nur Ein Wort darüber zu verlieren. Die Frage ist: ob der Grundsatz richtig sey und Anerkennung verdiene? Ich glaube: ja. Was darüber ist, gehört zum Ueberflufs *).

---

*) Aus der jüngsten Schrift des durch Erfahrung und Geradheit achtungswürdigen Schweighäuser (Das Gebären nach der beobachteten Natur und die Geburtshülfe nach dem Ergebnisse der Erfahrung, Strafsb. u. Leipz. 1825.) ersehe ich, dafs auch er bei der Wendungs-Encheirese diesen Gesichtspunkt festhält, wie folgende Worte darthun: „Man verhalte sich nun, als wenn man wollte auf den Steifs wen-

Wie aber, wenn die Hand nur bis in die Nähe des Steifses, z. B. bis zur Lendengegend, nicht aber bis an und auf den Steifs gebracht werden kann, wegen starker Contraction des Uterus nach längst abgeflossenem Fruchtwasser und bei absoluter Unwirksamkeit der dagegen angewandten angemessensten Mittel? Dafs sich solche Fälle ereignen, darf ich dem Kenner nicht erst nachweisen. Ich habe mich einmal in einem solchen Falle, der mich trostlos machte, und beinahe zur Verzweiflung brachte, des zur Handhabe dienenden, bogenförmig gekrümmten Endes vom Smellieschen Haken mit dem überraschendsten Erfolge bedient, indem ich ihn auf der Fläche der in den Uterus gebrachten Hand in die Gegend des Steifses leitete, die Lendengegend des Leibes der Frucht damit umfafste und hierauf gelind an- und in passender Richtung herabzog. Das Kind war zwar in diesem Falle längst abgestorben, allein die ganze Manipulation geschah mit so wenig Gewalt, dafs das Leben desselben, wenn es noch bestanden hätte, nicht im Mindesten dadurch würde gefährdet worden seyn. Ich glaube, dafs dieses Verfahren in dazu geeigneten, wenn auch selten vorkommenden Fällen. der Aufmerksamkeit der Kunstverständigen nicht unwerth ist. Die Hand bleibt freilich immer das beste und verlässigste Wendungswerkzeug, allein in ausserordentlichen Fällen werden auch ausserordentliche Mittel nöthig, und was sie nicht allein zu thun vermag, vollführt sie oft mit Leichtigkeit, wenn ihr die rechte Waffe zu Hülfe kommt. Geeigneter zu dieser Bestimmung würde das Schmellie'sche Instrument, wenn es eine gröfsere Länge und eine weitere Krümmung erhielt, und noch bequemer, wenn das Handhabe-Ende in einen förmlichen, mit Holz ausgefütterten Stiel übergieng.

---

den; man fasse daher, wo immer möglich, das Kind von hinten an seinem Becken, und leite den Steifs nach dem Beckeneingange." S. 189.

Zusatz von *Nägele.*

Die achtungswerthen Fachgenossen: Betschler, Schmitt *und* Schweighäuser, *treffen hier auf einem Wege, auf den jeder von ihnen, unabhängig vom andern, durch eine aufmerksame und vorurtheillose Kunstausübung geführt worden, mit* Hunter *zusammen*: „Dr. Hunter was used to recommend bringing down the *breech;* he says, in his MS. Lectures, speaking of arm presentations, „„In this case you are to introduce your hand into the *uterus,* and gently put up the arm, and turn the child to a breech presentation. Reduce it, if possible, to a *perfect breech case,* that it may come more gradually, on account of the head and navel string, lest you strangle the child. If, however, you find this impracticable, let it come footling, but sustain the child at the hips as long as you can, they being, next the head, the largest and most unyiedling part.““ *S. Merriman's synopsis of the various Kinds of difficult Parturition,* Third Ed. S. 80.

VII.

Bemerkungen und Beobachtungen über die Acupunctur.

Vom
Medicinalrathe *Dr. Renard* in Mainz.

Quamvis non bonum, si juvat, bonum puta.

Die Acupunctur oder der Nadelstich wurde in der neuern Zeit ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Deutsche Aerzte und Schriftsteller ersten Ranges, Herr Staatsrath Hufeland und Herr Generalchirurgus Rust erinnerten daran; Herr Professor Friedreich in Würzburg machte Churchilles Abhandlung darüber in deutscher Sprache bekannt. Dadurch wurde auch ich veranlaſst, die einschlagenden neuern Schriften zu lesen und einige Versuche mit dem Mittel zu machen, deren Erfolg ich hier mittheile.

Ich lege dabei die Bemerkungen zu Grunde, welche Hr. Dr. Begin bei Gelegenheit der Erscheinung der Schrift des Dr. Morand: Mémoire sur l'Acupuncture suivi d'une série d'observations recueillies sous les yeux de M. J. Cloquet. Paris 1825, 56 Seiten in 4; in dem Journal complémentaire

du dictionaire des Sciences médicales Jahrgang 1825, Tome 21. S, 70 u. f.) bekannt machte, weil diese Abhandlung von Morand die neuste, und noch keine Anzeige davon in Deutshland erschienen ist. Zur Vervollständigung dieses Aufsatzes für alle Classen von Lesern wurde es nöthig, frühere Notizen darüber zu wiederholen und einzuschalten. Zugleich folgen einige Versuche in Bezug auf die Behauptung einiger Gelehrten, als wirke die Acupunctur durch einen chemisch-electrischen Procefs; den Schlufs macht eine Reihe eigener Beobachtungen am Krankenbette.

Die Acupunctur ist in diesem Augenblicke für die Aerzte weder eine neue Operation, noch ein erneuertes, wieder aus der Vergessenheit hervorgezogenes Verfahren. Ohne von den Arbeiten Vicq-d'Azyr's über diesen Gegenstand zu reden, ohne ins Besondere die so oft abgeschriebenen und wiederholten Erzählungen in Erinnerung zu bringen, welche Ten-Rhyne, Kämpfer und Dujardin in ihren Werken hinsichtlich der Anwendung des Nadelstechens bei den Chinesen und Japanern mitgetheilt haben, soll hier nur erwähnt werden, dafs Haime, Bretonneau, Belioz und Demours sich mit dieser Operation beschäftigt und gezeigt haben, dafs sie ganz unschädlich und von grofsem Nutzen sei. Die bedeutende Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen, welche diese Aerzte darüber bekannt gemacht haben, erlaubt es jedem ohne Bedenken ihrem Beispiele zu folgen und ihre Behauptungen durch eigene Versuche zu prüfen.

D. J. Cloquet hat über die Acupunctur mehr Versuche als irgend Jemand angestellt, weil ihm das Hôpital St. Louis, dessen Arzt er ist, vorzügliche Gelegenheit dazu gab; er hat sie wenigstens bei 300 Kranken angewendet, und beschrieb daher mit gröfserer Genauigkeit und Sorgfalt, als es bisher geschehen war, alle Erscheinungen, welche diese Operation begleiten: kaum in 20 Fällen blieb sie ihm ohne Wirkung. Auch brachte er durch eigenes Nachdenken geleitet, eine sehr

glückliche Veränderung in das Verfahren, indem er die Nadeln, welche man gewöhnlich nur einige, 4 bis 6, Minuten in die kranken oder ihnen nahe gelegenen Theile steckte, Stunden und ganze Tage lang darin verweilen liefs.

Herr Morand erzählt in der oben angeführten Schrift zuerst die vorzüglichsten Thatsachen, welche unlängst D. J. Cloquet der königlichen Academie der Medicin und dem Institute mitgetheilt hat, und erwähnt dann im therapeutischen Theile mehrere Fälle, wo Kopfschmerzen, halbseitiges Kopfweh, Kopfgicht, Muskelrheumatism, Seitenstechen, Blutbrechen, chronische Augenentzündung, periodischer Seitenstich, Schmerzen in der Gebärmutter und durch unterdrückte Menstruation erzeugter schwarzer Staar mit der Acupunctur behandelt wurden. Dafs der Erfolg nicht bei allen diesen Leiden glücklich war, sieht man leicht voraus. So ist das Blutbrechen eine Stunde nach dem Herausnehmen der Nadeln wieder erschienen; die Gebärmutterschmerzen wurden nur augenblicklich erleichtert und die Beobachtungen über diese Krankheit sind weder umständlich genug erzählt, noch vollständig, indem keine der Kranken bei Herausgabe der Schrift des Herrn Morand geheilt war. Was die Kopfschmerzen betrifft, so befanden sich Fälle darunter, wo sich das Uebel auch ohne die Acupunctur verlohren haben würde, was wohl bei dem jungen Menschen geschehen wäre, der nach Gemüthsbewegungen und grofser Ermüdung heftig am Kopfe litt und durch die Wirkung der Nadel und durch Ruhe und Schlaf in 3 bis 4 Stunden wieder wohl wurde.

Soviel geht aber wenigstens aus den Beobachtungen, welche Morand erzählt, so wie aus denjenigen, welche die Vorgänger von Herrn Cloquet gesammelt haben, als Thatsache hervor, dafs die Acupunctur vorzüglich in chronischen Rheumatismen, in Nevralgien, in örtlichen convulsivischen Krankheiten und andern Uebeln ähnlicher Art angewendet werden soll und hier gute Wirkung thut.

Neuere Notizen sagen, dafs Cullerier, der Vater, die

Acupunctur in seinem Hospitale bei symptomatischen Geschwülsten der Leistendrüſsen, wenn diese sehr schmerzhaft sind, anwendet. Der Schmerz wird dadurch bedeutend vermindert, in einigen Fällen verschwand er ganz. Cullerier, der Neffe, versuchte diese Operation in der Regio inguinalis zur Wiederherstellung unterdrückter Menstruation mit Erfolg. Dasselbe geschah im Hospital Necker von Ouvré: Ein Mädchen von 18 Jahren litt an unterdrückter Reinigung und zu Folge derselben an Hysterie und häufigen herumziehenden Schmerzen, Congestionen nach dem Kopfe und convulsivischen Zufällen; eine acht Wochen lang fortgesetzte innere Behandlung hatte nichts gefruchtet; dagegen gab ein Schmerz in der Weichengegend Veranlassung, die Acupunctur daselbst anzuwenden. Nachdem die Nadel ungefähr 24 Stunden stecken gelassen worden war, zeigte sich plötzlich die Menstruation nach ungleich früherem Verschwinden der ziehenden Schmerzen. Auch ausser der Zeit der Menstruation konnte man bei diesem Mädchen durch Einstechen der Nadeln die Blutung hervorrufen, welche nach Entfernung dieser Instrumente sogleich wieder aufhörte: Der Erzähler dieser Umstände in Herrn Staatsrath Hufeland's Journal (Mai J. 1825, S. 123) war selbst gegenwärtig, als man den zehnten Versuch anstellte. In der chronischen scrophulösen Augenentzündung bewies sich die Acupunctur gleichfalls sehr wirksam. Die Nadeln werden nach Demours auf dem Schulterblatte an dem Orte, wo der M. supraspinatus am dicksten ist, eingestochen, nach Neueren in der Schläfegegend zwischen der Haut und dem Zellgewebe schief von Aussen nach der äussern Vereinigung der Augenlieder des kranken Auges. Pelletan, Medecin du Roy, empfiehlt die Acupunctur auch in heftigen und frischen rheumatischen Schmerzen, auch bei starken Contusionen, wenn Schmerzen und andere Zufälle eintreten.

Die Versuche von Bretonneau, Beclard und Andern haben bewiesen, daſs sehr feine und spitze Nadeln in alle Theile des Körpers eingestoſsen werden, und selbst ohne Gefahr die

wichtigsten Eingeweide erreichen können, sogar solche, deren Textur ausserordentlich zart ist. So durchbohrte Bretonneau bei Thieren ohne Nachtheil die grofsen Cavitäten, das Gehirn, die Gebärmutter, den Magen, die Gedärme und selbst das Herz, ja Beclard grofse Arterien und Nervenstämme ohne übele Folgen mit den zur Acupunctur bestimmten langen Nadeln. Doch sind einige der Thiere, an welchen man dergleichen Versuche machte, das Opfer derselben geworden, was gewifs denjenigen, welche etwas Aehnliches am Menschen unternehmen wollten, heilsame Vorsicht einflöfsen mufs. Die Vernunft gibt schon den Fingerzeig, die Nadeln von wichtigen Theilen entfernt zu halten, von den Nerven, von allen ansehnlichen Gefäfsen, von den Sehnen und andern fibrösen Gebilden. In die Muskeln kann man die zur Acupunctur dienenden Werkzeuge senkrecht einstofsen, aber am Halse, am Kopfe, am Brustbein, an den Rippen und in der Gegend der Gelenke, welche nur durch die Haut und ein sehr dünnes Zellgewebe bedeckt sind, mufs man sie schief einbringen, sie gleichsam nur in das Zellgewebe unter die Haut einschieben, und die gröfste Aufmerksamkeit darauf haben, dafs man die unterliegenden Schichten fibröser Natur weder erreicht noch viel weniger verletzt. Bei Personen, welche an Gebärmutterschmerzen leiden, hat man zwei oder drei Nadeln in die Wände der Vagina dergestalt eingebracht, dafs sie der Richtung derselben folgten, und dafs sie zwischen den verschiedenen Häuten, aus welchen dieser Theil besteht, dahin gleiteten.

Die Instrumente dieser Art kann man von Stahl, von Gold, von Silber oder von Platina verfertigen. Sie müssen möglichst dünn und mit einer sehr feinen Spitze versehen seyn; sind sie von Stahl, so sei dieser recht durchgeglüht, damit sie sich nicht biegen oder gar brechen können. Sie sind zum Theil drei bis vier Zoll lang, stecken in einer Art von Stiel oder werden am Kopfende mit einer kleinen Kugel von Siegellack versehen, die dann als Knöpfchen dient. Für die Hospital- und Armenpraxis, so wie bei unerwarteten

Gelegenheiten kann man sich leicht mit der ersten besten englischen Nähnadel helfen. Man nimmt einen kleinen festen Korkstöpsel, wie man dergleichen auf kleineren Arzneigläsern findet, sticht die Nadel der Länge nach durch und schiebt sie so weit in dem Kork fort, daſs das Nadelöhr völlig in dem Holze versteckt ist. Der Sicherheit wegen wird es dabei nützlich seyn, vorher noch einen starken Faden durchzuziehen, damit man auf allen Fall des Instrumentes Meister bleibt. Man bringt die Nadeln in die zu punctirenden Theile dadurch ein, daſs man entweder mit dem Finger leicht auf das Knöpfchen schlägt, oder indem man dieses zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen der rechten Hand schnell und so herumdreht, daſs die Nadel in einer der obigen Anweisung entsprechenden Richtung, so tief als nöthig und zulässig ist, in die Theile eindringt. Beclard empfiehlt sie im Allgemeinen nicht tief einzustoſsen, desto tiefer indessen, je erwachsener und fleischiger der Kranke ist, und je bedeutender die Krankerscheint. Man sticht nach ihm anfänglich rasch durch die Haut, dann langsamer und mit Umdrehen der Nadel in die weichen Theile. Demours hat den Vorschlag gethan, erst einen oder mehrere Schröpfköpfe an den Ort zu setzen, wo man die Acupunctur anwenden will, damit die Theile dicker werden, mehr Säfte in sich aufnehmen und einen Theil ihrer Empfindlichkeit ablegen. Der nämliche Practiker wendet die Nadeln auch noch auf die Art an, daſs er jede derselben zweimal durch die Haut sticht und in einer Hautfalte stecken läſst, wodurch gleichsam ein Setaceum von Metall gebildet wird, das gröſsern Nutzen gewähren und kräftiger einwirken muſs, als das gewöhnliche Haarseil, welches ohnedies noch Narben zurückläſst. Endlich bedient sich Dr. Sarlandière der Nadeln zur Anwendung der Electrizität auf die kranken Theile: seiner Meinung nach soll das electrische Fluidum mittelst dieses Verfahrens mehr unmittelbar und mit gröſserer Kraft durch die Haut auf tiefer liegende Organe einwirken können.

Wie es sich auch mit diesen Abänderungen des Verfahrens bei der Acupunctur verhalten mag, ein Feld, das sich noch sehr erweitern dürfte, so sind die Erscheinungen, welche unmittelbar auf das Einstechen der Nadeln folgen, äusserst merkwürdig. Ein zuweilen sehr lebhafter Schmerz wird in dem Augenblicke, wo die Nadel durch die Haut dringt, fühlbar; das Eindringen derselben in die Muskeln wird kaum wahrgenommen. Darauf folgt ein Gefühl von Taubheit oder Eingeschlafenseyn, das nicht nur so lange fortdauert, als die Nadel in den fleischigten Theilen steckt, sondern auch noch eine Zeitlang nach dem Herausnehmen derselben. Um den Stichpunkt zeigt sich ein erysipelatöser entzündlicher Kreis mit einer leichten Anschwellung verbunden, deren Mittelpunkt der Stich bildet. Diese Geschwulst dauert mehrere Stunden nach der Operation fort. Wurde irgend ein Nervenfaden berührt, so entsteht ein sehr heftiger Schmerz, der sich oft bis zu den Theilen fortpflanzt, in welchen sich der verletzte Nerve verbreitet. Wenn man die Nadel nach einem halbstündigen oder stündigen Aufenthalt in den lebenden Theilen, aus denselben herauszieht, so hat man oft viele Schwierigkeiten, weil die um dieselbe herum angeschwollenen Theile, dieselbe, so weit sie sie umgeben, fest einschliefsen. Untersucht man das Instrument nach seinem Herausnehmen, so findet man seine Spitze matt und bis zu einer bald mehr, bald minder beträchtlichen Höhe oxydirt. Stählerne Nadeln sind alsdann wie durchs Feuer gezogen und angelaufen. Der Theil des Körpers aber, an welchem die Operation gemacht wurde, bleibt kürzere oder längere Zeit heifs, eingeschlafen und in der Umgegend des Stiches ein wenig roth.

Zuweilen geschieht es, dafs die Kranken, sei es nun durch Gemüthsbewegung oder durch Ueberraschung, während der Operation in eine leichte Ohnmacht verfallen, was jedoch bei der bei weitem gröfsern Anzahl der Patienten nicht statt findet. In der Mehrzahl der Fälle werden die Schmerzen, wegen welchen man die Acupunctur vornahm, schwächer, und hören

wenige Augenblicke nach Einbringung der Nadel ganz auf. Die kranken Muskeln erhalten die Fähigkeit wieder, sich wie im gesunden Zustande zu bewegen. Die Erleichterung, welche der Kranke nach der Operation empfindet, ist auf jeden Fall nach dem Subjecte verschieden, bald mehr, bald weniger bedeutend: sicher hat auch die Stärke, der tiefere oder oberflächlichere Sitz und der Grad der Heftigkeit der Krankheit sehr grofsen Einflufs auf den Erfolg der Operation. Der Schmerz erneuert sich, nachdem er verschwunden war, beinahe immer wieder, aber er ist schwächer, sei es nun in den ursprünglich ergriffen gewesenen Theilen, oder in entfernteren Stellen: man mufs in diesem Falle den Schmerz verfolgen und die Nadeln, welche man defshalb einsticht, um so länger in den Gebilden stecken lassen, je hartnäckiger er sich zeigt. — —

Dies sind die Wirkungen, welche wir durch unsere Sinne und die Kranken durch ihr Gefühl von der Acupunctur wahrnehmen: nun auch einige Worte über die Art, wie diese Wirkungen im lebenden Körper geschehen, worüber die Freunde dieser Operation bis jetzt noch nicht unter sich einig werden konnten.

Es soll ein electrischer oder galvanischer Procefs in den Theilen statt finden, welche durchstochen werden. Nach Andern wird darin das Nervenfluidum in Thätigkeit gebracht, dort, wo es angehäuft ist, vertheilt und abgeleitet. Physicalische Versuche mit sehr empfindlichen Electrizitätsmessern, sollen zwar das Erste bewiesen haben. Allein Nadeln von Platina und von reinem Gold bringen dieselben wohlthätigen therapeutischen Wirkungen bei den Kranken hervor, obschon sie nicht die geringsten Spuren von Electrizität am Multiplicator zeigten, dessen sich Cloquet, Pouillet und mehrere andere Aerzte zu Paris bei ihren gemeinschaftlichen Versuchen bedienten, und obschon sie sich nicht gleich den stählernen oxydirten. Electrizität und Galvanismus sind also bei Nadeln von Platina und Gold nicht wirksam, folglich auch bei Nadeln von oxydirbaren Metallen keine unerläfsliche Bedingung zur

Heilung, wenn auch gleich der entstehende Oxydationsprozefs die Heilkraft der Acupunctur vermehren dürfte. Was aber das Nervenfluidum und dessen durch diese Operation angeblich veränderten Strömungen betrifft, so sind beide nur hypothetisch anzunehmen, wefshalb jede darauf sich stützende Erklärung hinken würde.

Am wahrscheinlichsten ist folgende Erklärung von der Wirkung der Acupunctur: die Nadel reizt, indem sie die Theile durchbohrt oder mit der Spitze berührt, die lebendigen Fasern derselben, und bringt dadurch in ihnen eine andere Thätigkeit hervor, als diejenige war, von welcher der Schmerz abhieng. In andern Fällen, wo die eingestofsene Nadel und die dadurch hervorgebrachte Erregung und Bethätigung das eigentlich schmerzende Gebilde selbst im Innern eines Gliedes nicht erreicht oder trifft, wirkt sie doch wie jeder andere ableitende Reiz um so kräftiger, je näher er an der leidenden Stelle erregt wurde. Verweilt nun die Nadel so lange, dafs sich ein Oxydationsprozefs an derselben einstellt und länger fortdauert, so mufs dadurch die erregte eigenthümliche Thätigkeit noch wirksamer und gröfser auftreten, und um so eher Heilung erfolgen.

Wodurch werden aber überhaupt die stählernen Nadeln bei länger fortgesetzter Acupunctur oxydirt? Hängt diese Erscheinung vom Leben der Theile, in welchen sie stacken, ab, oder von den Säften, welche in denselben umlaufen, oder gar von der Krankheit, welche man durch das Stechen zu heilen strebt? Diese verschiedenen Fragen drängten sich mir bald bei meinen Versuchen mit dieser kleinen Operation auf. Da ich sie in Form eines Setaceums, wie es oben nach Demours beschrieben wurde, längere Zeit und wiederholt bei einer Frau anwendete, und die Stahlnadeln jedesmal 24 Stunden und länger liegen liefs, hatte ich hinlängliche Gelegenheit, diese Oxydation des Stahls unter verschiedenen Umständen zu beobachten. Die Nadeln waren jedesmal rundum blau angelaufen, so weit sie in den Theilen gesteckt hatten, gerade als wenn

man sie an dieser Stelle in die Flamme eines Lichts gehalten hätte: nur in der Mitte der blau angelaufenen Strecke zeigten sich auf dem blauen Grunde kleine Rostpuncte von bräunlicher Farbe.

Bleiben die Nadeln nur 5 bis 6 Minuten in den lebenden Theilen stecken, so bemerkt man nur wenige einzelne blaue Punkte, bei halbstündigem oder stündigem Verweilen wird eine kleine Strecke lang oxydirt: nur das 6 bis 24 Stunden dauernde Verweilen im lebenden Fleische oxydirt sie, so weit als sie in diesem stecken. Die Dauer der Operation bestimmt also darüber, ob das Anlaufen mehr oder weniger vollkommen statt findet: doch fand ich niemals, daſs die Oxydation die Substanz der Nadeln ganz durchdrungen und zum Brechen derselben Gelegenheit gegeben hätte. In zwei Fällen, wo ich Nadeln 5 Tage lang als Setaceum liegen lieſs, brach zwar eine Nadel durch äussere Gewalt von einer raschen Bewegung der Kranken hervorgebracht: allein der Bruch zeigte reines glänzendes Metall, von keiner Verkalkung getrübt.

Um zu erfahren, ob die Oxydation der Stahlnadeln von dem Lebensprozesse abhängig sei, stellte ich am 8ten October v. J. folgenden Versuch an: Ich stieſs Morgens halb zehn Uhr zwei gute fein polirte englische Nähnadeln bei einer Frau von welcher in den Beobachtungen No. 1 u. 15 die Rede seyn wird, einen halben Zoll tief queer unter der Haut des Oberarms durch, so daſs einer Seits die Spitze, anderer Seits das Oehr einen halben Zoll lang hervorragte; ich befestigte die Nadeln mittelst eines durch die Oehre gezogenen mit Wachs bestrichenen starken Fadens und eines schicklichen Verbandes, und stach ungesäumt zwei Nadeln der nämlichen Art durch ein Stück recht gesundes Fleisch von einem den Tag vorher geschlachteten Rinde. Am andern Tage, 24 Stunden nach dem Einstecken der Nadeln erschienen diejenigen, welche aus dem lebendigen Fleische hervorgezogen wurden, wie ich oben beschrieben habe, so weit oxydirt und blau angelaufen, als sie in den Theilen gesteckt hatten, nämlich 1¼ Zoll lang. Die

Nadeln aber, welche im todten Fleische stacken, hatten, so weit sie im Innern desselben gewesen waren, nicht das Geringste von ihrer Politur und Farbe verloren; nur an den Stellen, wo sie aus dem Fleische hervortraten, zeigte sich oberhalb und unterhalb eine kleine Stelle von beiläufig einer viertel Linie blau angelaufen. Dasselbe war mit zwei der nämlichen Nadeln der Fall, welche ich vom 10. auf den 11. Oct. v. J. 24 Stunden lang durch das Muskelfleisch einer menschlichen Leiche gestochen erhielt, nachdem das Subject 16 Stunden vorher an carcinomatöser Ausartung des Mastdarms und daher entstandener Auflösung der Säfte verschieden und jetzt zur Section bestimmt worden war.

Diese Versuche schienen mir sehr für einen electrisch-chemischen Procefs, den die Acupunctur durch das Leben zu vermitteln vermöge, zu sprechen. Allein es war noch ein anderer Fall möglich. Die Wärme des lebenden Körpers und der beständige Wechsel der Säfte in demselben konnten Bedingnisse der Oxydation seyn. Ich stach eine rein polirte Stahlnadel durch frisches Fleisch, wickelte dieses in festes reines Papier und liefs es 24 Stunden lang von einer gesunden Person auf der Brust tragen, um es ununterbrochen diese Zeit über in der natürlichen Wärme des menschlichen Körpers zu erhalten. Die Nadel, welche ich den Tag darauf aus dem fast vertrockneten Fleische herauszog, das stark zu riechen anfieng, war, so weit sie in demselben stack, fast eben so vollkommen angelaufen, als sie in lebenden thierischen Theilen in Tag und Nacht es geworden wäre. Die Wärme scheint also die nothwendige Bedingnifs zur Oxydation der Nadeln und ein Erfordernifs des dazu nothwendigen electrisch-galvanischen Processes zu seyn, den der freie Wärmestoff im lebenden wie im todten Fleische erregte, und folglich keineswegs das Leben des durchstochenen Körpertheils in Aufrechnung zu kommen. Säftewechsel hatte bei dem letzten Versuche auch nicht statt, denn das Austrocknen geschah durch gleichförmige Verdünstung und Entziehung der vorhandenen flüssigen Theile.

Ich füge einige meiner Beobachtungen bei, deren Anzahl sich durch das häufige Vorkommen von Gicht und Rheumatismus in den Monaten August, September und October v. J. sehr vermehrt hat.

Beobachtungen.

1) Den ersten Versuch mit der Acupunctur machte ich im Hospitale bei Frau Fischer, welche an halbseitiger Lähmung mit Ausartung und Induration der Haut und des Zellgewebes des linken Arms und des Schenkels derselben Seite leidet. Viele Mittel waren voriges und dieses Jahr versucht worden, ohne den geringsten Erfolg zu gewähren. Ich hatte eben ein Geschwür mitten auf der rechten Hälfte des Kopfes erregt, als ich mich entschloſs, auch einige Nadelstiche in die Nackengegend zu thun. Ich that es, wirklich mehr um mit dieser Operation bekannt zu werden, als in der Hoffnung günstiger Wirkung, die auch wirklich nicht eintrat. Jedoch lieſs ich die Nadeln auch nie länger als fünf Minuten stecken. Aber ich hatte den Nutzen, mit der Operation vertraut zu werden, und überzeugte mich, daſs sie mit Vorsicht angewendet, nie üble Folgen haben könne, keine groſse Schmerzen, keine Blutung und keine bedeutende Wunde erzeuge.

2) In demselben Krankensaale lag Frau Elise Henkel, welche an einer sehr bedeutenden pflegmonösen Entzündung der rechten Wade gelitten hatte. Diese war im höchsten Grade entzündet und geschwollen gewesen. Nur die thätigste antiphlogistische Behandlung war im Stande, den groſsen Zerstörungen vorzubeugen, womit dieser Theil bedrohet war. Mehrere allgemeine Blutentleerungen, vielfältiges Schröpfen und Blutigelsetzen hatten mit passenden innern Mitteln und gehöriger Diät verbunden, die Entzündung nach drei Wochen besiegt, nur Infiltration und Härte war noch zurückgeblieben. Beide trotzten den dagegen angewendeten Quecksilbereinreibungen. Ich glaubte, der Nadelstich könne vielleicht etwas

von den ergossenen Saften ausleeren, oder eine gröfsere Thätigkeit in die anderthalb Zoll dicke harte Anschwellung der Haut des gewölbten Theils der Wade bringen. Ich stach zwei Nadeln 3/4 Zoll tief ein: es sickerte mehrere Tage wässerige Feuchtigkeit aus den Stichen, und die Wade wurde an diesen Stellen weicher. Ich wiederholte die Operation von drei zu drei Tagen, und jedesmal mit sichtlichem Erfolge, bis die Kranke endlich dies Bein wieder strecken, frei bewegen und gehen konnte: sie verliefs 5 Wochen nach der ersten Acupunctur das Krankenhaus.

Bemerken mufs ich, dafs mir diese Beobachtung auch noch darum merkwürdig wurde, weil die Patientin, trotz der heftigen Entzündung der Wade, an einer Cachexie zu leiden schien, deren Natur mir jedoch nicht zu ergründen möglich war. Die Kranke hatte seit 4 Monaten ein Geschwür an der Nasenspitze, das von böser Beschaffenheit war, aber doch von kochendem Wasserdampf entstanden seyn sollte, dabei war die Kranke bleich und von kachectischem Ansehen. Demungeachtet heilte die Nase während dieser Kur unbemerkt beim Gebrauche eines leichten Sublimatwassers.

3) Die 20jährige Dienstmagd Franziska Lose wurde wegen Convulsionen aufgenommen, es waren leichte Erstarrungen des Körpers mit unbedeutenden unwillkürlichen Bewegungen der Gliedmafsen. Heftige Gemüthsbewegungen bei einer bösen weiblichen und vornehmen Herrschaft und Liebeshändel oder Gefühle waren bei dem feurigen und kräftigen Mädchen die erregenden Ursachen. Da ich mehrmals Zeuge der im scheinbar bewufstlosen Zustande eintretenden Convulsionen war, nahm ich einst eine Nadel, und versuchte durch mehrere Nadelstiche an den Armen und Schenkeln zu erfahren, ob nicht etwa Verstellung stattfinde. Allein kein Zeichen von Gefühl war bemerkbar. Einmal mit der Nadel bewaffnet, stach ich dieselbe in die Mitte der Stirne schräg von oben nach unten ein, und liefs sie einige Minuten stecken. Als ich sie herauszog, entquoll aus der kleinen Wunde schnell eine grofse Menge

Blutes, so das es auf beiden Seiten der Stirne (die Kranke lag auf den Rücken gestreckt) hinablief. Ich schickte nach kaltem Wasser zum abwaschen; allein noch ehe dieses da war, erwachte die Kranke aus ihrer Erstarrung, und in demselben Momente stand die Blutung still. Die Anfälle kamen nicht wieder, und das Mädchen verliefs das Krankenhaus, ohne bisher einen Rückfall gehabt zu haben.

4) Um dieselbe Zeit fand ein Gelehrter, welcher mich öfters wegen seiner mehrjährigen Hypochondrie besucht, auf meinem Tische Churchill's Werkchen über die Acupunctur *). Der gelbe Umschlag hatte ihn aufmerksam darauf gemacht. Er fragte mich darum, und ich erzählte ihm Einiges über den Gegenstand desselben, worauf er sich dasselbe zum Durchlesen ausbat, und mich ersuchte, ihm auch Einiges von meinen bisherigen Versuchen mitzutheilen. Einige Tage darauf brachte er mir die Broschüre zurück und äusserte den Wunsch, das neue Mittel, welches die Chinesen gegen Hypochondrie und Hysterie durch Stiche in die Unterleibsbedeckungen anzuwenden pflegen, an sich selbst versuchen zu lassen. Ich that dies, weil keine Gegenanzeigen vorhanden waren, am 30. Juli Morgens um 10 Uhr, indem ich eine Nadel in den obern Theil des geraden Bauchmuskels linker Seite etwa 3/4 Zoll tief einstiefs, und 6 Minuten stecken liefs. Was der Patient fühlte, nnd was es für eine Wirkung hatte, beschrieb er mir am andern Tage mit seiner eigenen geübten Feder, wie folgt:

„Die Operation geschah Morgens 10 Uhr am 30. Juli 1825. Um 10 1/4 Uhr war ich auf der Strafse, um einige Bewegung mir zu machen. Mein ganzes Körpergefühl war angenehm aufgeregt, selbst zum Frohsinn war ich gestimmt;

*) J. M. Churchill's Abhandlung über die Acupunctur. A. d. Englischen üb. v. J. Wagner. Mit Vorrede und Zusätzen herausgegeben von J. B. Friedreich, Prof. d. M. Bamberg 1824. — Ins Französ. übersetzt v. Dr. Charbonnier. Paris 1825 in 8.

leicht, wie nach einem gut bekommenen Bade und erquickt fühlte ich mich trotz der heifsen Sonnenstrahlen. Jeder Schmerz der Wunde war weg, nur blieb ein Schonungsgefühl der operirten Stelle zurück. — Nach 11 Uhr war ich zu Haus, ruhte gemächlich aus, und meinte die Nachklänge voriger Gefühle noch zu fühlen. — Um 12 Uhr war der Appetit der gewöhnliche. Nach Tisch fühlte ich etwas eingenommenen Kopf und sehr viele Neigung zum Schlaf, der ich nicht widerstehen konnte; ich schlief eine Stunde recht gut. Nachmittags war mein Gefühl im Körper das gewöhnliche. Beim Niederlegen ins Bett erst fühlte ich einen der Operation beinah gleichen Schmerz. Ich schlief die Nacht über sehr gut. Seit der Zeit zeigt ein rother Punkt auf der Haut die Stelle der Operation. Ich selbst fühle nichts weiter. Geschrieben Nachmittags 3 Uhr den 1. August.«

Der Herr P. versäumte nicht, mich nach 5 Tagen an die Wiederholung der Operation zu erinnern; ich nahm sie diesmal auf der rechten Seite vor, nach andern 5 Tagen wieder linker Seits, und sofort von 5 zu 5 Tagen abwechselnd, weil die Acupunctur so wohlthätig wirkte, dafs der Patient auf ihrer fernern Anwendung bestand, welche dann auch bis zu der Zahl von 6 Stichen, die anderthalb Zoll von einander entfernt waren, statt fand. Die Besserung war den eigenen Aeusserungen des Herrn P. zufolge auffallend und wurde daher einstweilen für genügend erachtet. Noch heute (den 16. October) spricht der brave Mann mit Dankbarkeit von ihrem günstigen Einflufs auf sein allgemeines Wohlbefinden. „Ich habe Ruhe im Unterleib, sprach er, der Druck in der Magengegend ist entfernt, und ich sehe im Nachttopfe den purpurfärbigen Ansatz nicht mehr, der mich seit mehreren Jahren so oft in Besorgnisse versetzte.«

Nachtragen mufs ich, dafs ich die Operation links anfieng, weil früher linker Hand im Unterleibe Pulsation gespürt und lange Zeit eine Geschwulst auf derselben Seite unten im

Bauche gefühlt wurde. Beides ist jetzt nicht mehr bemerkbar, so wie der Patient im Laufe dieses Sommers sich überhaupt so sehr gebessert hatte, dafs er sich meistens blos auf ein zwekmäfsiges diätetisches Verhalten beschränkte und wieder an Berufsarbeiten Geschmack fand.

5) Heinrich Anselm, ein Schneidergesell von 56 Jahren, wurde den 21. August wegen Ischias nervosum anticum beider Schenkel ins Hospital aufgenommen. Der 60 Jahr alte Kranke litt zugleich an einer gänzlichen Verstimmung des Gemüthes: die leidenden Theile waren bedeutend abgemagert. Nach dem Gebrauche einiger Bäder nahm ich die Acupunctur ein einziges Mal mit 3 Nadeln vor, und der Kranke klagte über keine Schmerzen mehr. Da er aber immer geisteskrank wurde, so dafs ich eine Metastase fürchtete, liefs ich ihn Oleum pecoris aselli nehmen, und suchte durch einstweilige Versetzung unter die Invaliden seinen Geist in Hinsicht seines künftigen Unterhalts zu beruhigen. Allein dies gelang nicht: er versank täglich mehr in Marasmus, der allen Mitteln trotzte.

6) J. Läth. Körper war mit Rheumatismus vagus articulorum aufgenommen worden, der sich bald in Arthritis universalis verwandelte, als Ruhe und Bettwärme auf die Kranke einwirkte. Die Gicht wurde mit Magnes. sulphurica und mit Einwicklungen von Werg und Wachstuch behandelt, und wich in 10 Tagen vollkommen. Einige Tage nachher klagte die Wiedergenesende jedoch wieder über heftigen Schmerz, Röthe und Geschwulst im Handgelenk des rechten Daumens. Ich stach ihr zwei Nadeln zwischen Haut und Zellgewebe eine Linie von der Röthe entfernt, ein, und liefs sie 10 Minuten stecken. Der Schmerz war auf der Stelle gemindert und nach einigen Stunden verschwunden; Geschwulst und Röthe verloren sich bis zum andern Tage.

7) Dasselbe geschah bei Frau Scheppler am 24. October, bei welcher an zwei Fingern nach allgemeiner Gicht, neue Ge-

lenkentzündung sich eingefunden hatte. Drei Nadelstiche hoben in 2 Stunden das örtliche Uebel.

8) Am 9ten September wurde ich zu Schreiner Möps gerufen, der an allgemeiner heftiger und schmerzhafter Gicht litt: sie war über alle Gelenke verbreitet; gänzliche Schlaflosigkeit, allgemeiner rother Friesel und starkes Fieber gesellten sich dazu. Mehrmaliges Schröpfen, Wergeinwicklungen und die gelinde abführende Methode mit magnesia sulphurica bezwangen in drei Wochen nach und nach Fieber und Schmerz; nur längs dem Rückgrat entspann sich, sobald der Kranke einschlafen wollte, noch ein bohrender Schmerz von der Lendengegend ausgehend, wodurch die jetzt sehr erschöpfende Schlaflosigkeit unterhalten wurde, die bereits 28 Tage gedauert hatte. Ich stach eine goldene und eine stählerne Nadel einen Zoll tief in die Lendengegend ein, und der Kranke schlief die nächste Nacht das erste Mal ruhig und sanft.

Bei demselben Manne traten 4 Wochen hernach auf's Neue Schmerzen in den Schultergelenken ein. Die Acupunctur schaffte sogleich Erleichterung; da aber Patient diesen Theil des Körpers täglich dem Zuge eines Fensters seiner engen Wohnung aussetzte, war ich später gezwungen, die Nadeln in Form eines Setaceum's in der Nähe der Schultergelenke anzuwenden, ich liefs sie 24 Stunden liegen: links wurde die Bewegung des Arms ganz frei, rechts nicht vollkommen, wefswegen ich Brechweinsteinsalbe einreiben liefs.

9) Igfr. M., Haushälterin, hatte mehrere Monate an einem leichten Rheumatismus vagus gelitten, den endlich ein unordentliches Wechselfieber, das durch Chininum sulphuricum geheilt wurde, verscheuchte. Dafür stellte sich schmerzhafte Geschwulst mit Röthe verbunden an dem mittlern Gelenke mehrerer Finger der linken Hand ein: da der Schmerz an einigen derselben sehr heftig war, liefs ich Blutigel ansetzen, und sah mit Vergnügen sogleich Besserung erfolgen. Wergeinwickelungen, Einreibung von Quecksilbersalbe und

Handbäder bezwangen das Uebrige, bei einem Finger ausgenommen. Jede Bewegung des mittleren Fingergelenkes war noch schmerzhaft, noch Röthe und vermehrte Wärme vorhanden. Ich machte zwei Tage nach einander den 13ten u. 14ten October die Acupunctur, indem ich jedesmal 2 stählerne Nadeln schief zwischen Haut und Zellgewebe die Spitze nach der Mitte des Gelenkes gerichtet, einschob, und schon am ersten Tage war aller Schmerz entfernt. Röthe und Wärme wichen am zweiten Tage gänzlich.

10) Herr S. Maurermeister, hatte im Anfange Septembers an der Kopfgicht gelitten und war nur mit Mühe durch einen sehr geregelten Heilplan davon befreit worden. Kaum genesen, zog er sich durch eine Erkältung in Berufsgeschäften ein Ischias nervosum posticum Cotunni zu, das sich von der rechten Hüfte bis zur Ferse derselben Seite erstreckte. Eine Reihe von Senftaigen, welche ich längs des Beines herablegen liefs, zertheilte den gröfsten Theil des Uebels: allein in der Tiefe blieb immer noch ein Schmerz oberhalb und unterhalb des Trochanters übrig, welcher beim Gehen oft eine solche Heftigkeit erreichte, dafs der Kranke zusammenzustürzen in Gefahr kam, und defshalb nicht mehr ohne Stock gehen konnte. Einreibungen, Bähungen, Bäder und Räucherungen hatte er vergeblich angewendet, und war sie müde geworden: er gab alle ärztliche Hülfe auf. Demungeachtet klagte er mir sein Uebel, so oft er mich sah, was fast täglich der Fall war, weil sein Sohn an einem organischen Uebel der Brust leidet, das eben mehrere bedeutende Zufälle erregt hatte. Ich schlug ihm die Acupunctur vor, die er sich endlich gefallen liefs, weil ich nichts dazu brauchte, als einige englische Nähnadeln seiner Frau: ich stiefs zwei derselben in die Muskeln des obern und vordern Theils des Schenkelbeins, wo er gerade an diesem Tage am meisten litt. Er fühlte sich auf der Stelle erleichtert, ja er begegnete mir anderthalb Stunden hernach in der Stadt, seinen Krückenstock frei in der Hand tragend, und mir

froh entgegenlächelnd mit den Worten: der hölzerne Freund da ist mir jetzt schon wieder zu viel!

Dadurch aufgemuntert, gieng ich sogleich zum Goldschmidt und liefs mir zwei goldene Acupunctirnadeln verfertigen, eine mit einem goldenen, die andere mit einem Knopfe von Karniol. Den andern Tag stach ich dem Bauverständigen eine goldene und eine stählerne Nadel hinter dem Hüftbeinknorren in die Muskeln. Von den gestrigen Stichen behauptete er noch deutlich die Röhren im Fleische zu spüren, von den heutigen fühlte er dasselbe nur von der stählernen, von der goldenen aber nach ihrer Entfernung gar nichts mehr. Nach einigen Tagen wiederholte ich die Stiche abermals und die Bewegung der leidenden Theile wurde täglich freier, so dafs man sich mit der bestehenden Besserung begnügte.

11) Frau Müller, eine 48jährige kräftige Wäscherin litt seit drei Wochen an einem heftigen Schmerze in den fleischigen Theilen des rechten Arms, als sie mich am 25. September rufen liefs. Sie hatte seit drei Tagen ein remittirendes Fieber mit belegter Zunge und gänzlicher Schlaflosigkeit. Der Schmerz begann an der Wirbelsäule, und zog sich von da über das Schulterblatt und über den ganzen Arm bis zu den Fingerspitzen hin, der Zeige- und Mittelfinger waren taub und wie eingeschlafen, die ganze Gliedmafse deutlich abgemagert, die Muskeln steif, unbiegsamer und selbst die Färbung der Haut des Gliedes bleicher, als der übrige Körper. Die ganze Nacht über wütheten quälende Schmerzen im Fleische des ganzen Arms.

Ich verordnete Magnesia sulphurica in kleinen Gaben, ein kühlendes gelinde schweistreibendes Verhalten, und stach zwei Nadeln in die Muskelbündel oberhalb des Schulterblatts 10 Minuten lang ein. Die Kranke glaubte sogleich Erleichterung zu spüren und klagte während des Einstechens der Nadeln über einen stechenden Schmerz im grofsen Brustmuskel derselben Seite, als wenn die Nadeln da herauskommen wollten. Sie schlief die nächste Nacht zum ersten Mal vier Stunden. Nur

die Muskeln des obern Theils des Armes hatten sie später durch heftige Schmerzen geweckt: ich gab ihr daher zwei Stiche in dieselben, worauf die zweite Nacht noch viel ruhiger wurde und die eingeschlafenen Finger wieder ihr Leben bekamen. Ein Stich, als wie mit einer Nadel in den grofsen Brustmuskel, hatte sie erst am Morgen geweckt. Defshalb verrichtete ich an diesem Tage die Acupunctur an dem pectoralis major, was den besten Erfolg hatte: alle Schmerzen waren verscheucht, die Kranke konnte den Arm in allen Richtungen bewegen, fühlte aber doch noch eine gewisse Schwere und Stumpfheit darin, wogegen ich die flüchtige Kampfersalbe verordnete, was möglicher Erkältung wegen um so nöthiger war. In der kurzen Zeit von sieben Tagen war das bedenkliche Uebel geheilt. Freilich hatten reichliche Schweifse und nicht ganz unbedeutende Stuhlausleerungen viel zur schnellen Genesung beigetragen, aber die Acupunctur sicher den wohlthätigsten Einflufs darauf gehabt. Zwei jüngere Aerzte, Herr Dr. Bollermann und Hr. Candidat Kirnberger beobachteten diesen Fall mit mir.

12) Der 14jährige Waisenknabe Jacob Resch war von Jugend auf, und, wie vielleicht der frühe Tod der beiden Eltern andeutet, wahrscheinlich von Geburt aus scrophulös. Dicke Stränge angeschwollener Drüsen liegen auf beiden Seiten der Unterkinnlade, besonders rechts waren sie im Laufe dieses Jahrs sehr hart und angelaufen; zwischen Ohr und Auge linker Seite war noch während des Sommers ein tiefes Geschwür, Jahr aus Jahr ein litt er an bösen Augen, deren innere und äussere Theile angegriffen waren. Viele Antiscrophulösa waren bereits ohne Nutzen versucht; ich hatte endlich seit April das Natrum carbonicum in kleinen Gaben nehmen lassen und wirklich bedeutende Besserung gespürt. Aber die Sehwerkzeuge blieben demungeachtet krank und verschlimmerten sich selbst im September gar sehr, wo Augenentzündungen häufig in der Stadt vorkamen und namentlich im Waisenhause be-

ständig 8 bis 10 Kinder daran litten. Das Uebel war bei Resch hartnäckig, wich den Mitteln, die Andern geholfen hatten, nicht: ich hatte es dahin gebracht, dafs er aufs Land gethan werden sollte, um dort wo möglich von den Scropheln zu genesen; auch war die Prüfung nahe, die Probeschrift sollte ausgefertigt werden: allein mit den kranken Augen konnte er nicht auf's Land gehen, auch noch kein Wort schreiben, ohne Kopfwehe und Lichtscheue zu empfinden.

Ich hatte von der Anwendung der Acupunctur gegen Ophthalmia scrophulosa chronica gelesen, und entschlofs mich, dieselbe auf die oben angeführte Art in der Schläfegegend zu gebrauchen. Ich that es Dienstags am rechten Auge, das am schlimmsten war, und fand am Mittwoch eine solche Besserung, dafs ich die Operation für beide Augen wiederholte; der Erfolg war so glücklich, dafs Resch am Donnerstag seine Probeschrift ohne Zufall schreiben, Samstags auf der Prüfung erscheinen, und die Woche darauf zu seiner Bestimmung aufs Land abgehen konnte.

13) Eine eben so schnelle Heilung bewirkte ich an demselben Donnerstage an einem zweiten Waisenknaben, der aber nur an Ophthalmia chronica litt, zwei Stiche waren hinreichend.

14) Dahingegen wirkte die Acupunctur bei einem Mädchen von 14 Jahren, das an demselben Uebel leidet, gar nicht, obschon ich die Nadeln Stunden lang stecken liefs. Freilich war bei diesem Subjecte noch eine gröfsere Vorbereitung durch ausleerende und blutentziehende Mittel nöthig, wie die Fortsetzung der Behandlung zeigte. Vorurtheil und kindische Furcht vor dem Stechen verbieten die Wiederholung der Acupunctur bei dem reizbaren Kinde für die Zukunft.

15) Wieder auf's Neue mit der Acupunctur begonnen, aber noch unvollendet ist die Behandlung der schon unter Nro. 1. erwähnten Frau Fischer, die an einer eigenthümlichen Ausartung oder Verhärtung der Haut, und der unterliegenden

Gebilde des Oberarms und des Oberschenkels der linken Seite als Folge einer vor 2 Jahren eingetretenen Lähmung leidet. Statt dafs paralysirte Glieder gewöhnlich abgemagert, und mehr oder weniger gefühllos erscheinen, sind diese hier dicker und fester, wie sie seyn sollten, und wie die der andern Seite erscheinen. Haut, Zellgewebe und Muskelsubstanz sind in eine harte Masse zusammengeschmolzen, und mit demselben Gefühle wie andere Theile des Körpers versehen, nur ohne alle Bewegung durch den Willen, und selbst durch äussere Kraft nicht anders, als durch bedeutende Gewalt etwas ausstreckbar.

Seit einem Monate wende ich bei dieser Frau auf's Neue die Acupunctur theils in Form von senkrecht von Aussen nach Innen wirkender Stiche, theils als Setacea metallica an. Letztere liefs ich nach Umständen 1 bis 6 Tage liegen, ja mehrere derselben blieben, bis die Nadeln von selbst aus der Haut herausschworen. Bei allen Setaceen dieser Art giengen diese Instrumente 1 — 1 ½ Zoll lang durch Haut und Fleisch durch, und waren mit einem gewichsten Faden, der durch die Oehre hindurch gezogen worden war, versehen. Ich schlinge, sobald die Spitze der Nadel mit der Oehre gleichweit aus der Haut hervorragt, diesen Faden 3 bis 4 mal um den obern und untern Theil der Nadel dicht an der Haut so über dieselben her, dafs jene dadurch befestigt wird: durch untergeschobenes steifes Papier, das ich oben und unten umbiege, verhüte ich, dafs die Kranke sich nicht an den hervorstechenden Enden reifst, oder an der Spitze hängen bleibt.

Bei dieser Art, die Acupunctur anzuwenden, erfolgte bei obiger Patientin seitdem eine auffallende Veränderung in den krankhaft beschaffenen Theilen. Sie sind weicher, beweglicher und dünner geworden, und fühlen sich jetzt gerade so an, wie die der entgegengesetzten Seite. Willkührliche Bewegung bemerkt man noch nicht, allein die Glieder erscheinen in allen Gelenken leichter biegsam, die in die Handfläche eingebogenen Finger schnurren gegenwärtig nicht mehr, sobald man sie losläfst, in ihre vorige Lage zurück, sondern sie blei-

ben einige Zeit ausgestreckt, was sicher beweist, dafs die Strecker der Hand und der Finger in ein natürlicheres Verhältnifs getreten sind. Ich setze daher dasselbe Verfahren noch fort und unterhalte stets 2 solcher stählernen setacea, eins am Schenkel, und eins entweder auf der Schulter, oder auf dem Oberarme. Die durch diese setacea erzeugten Hohlgänge fühlen sich nach Wegnahme der Nadeln noch mehrere Tage durch die überliegende Haut wulstig durch', was ich nie nach dem Ausziehen des gewöhnlichen Haarseils gesehen habe; niemals kam mir da ein solcher Strang von einer Eiteröffnung zur andern vor.

Gleichzeitig mit dieser äussern Behandlung, wende ich jetzt innerlich die Coloquintentinctur in mäfsigen Gaben an, nachdem viele andere berühmte Mittel seit 2 Jahren ohne Erfolg angewendet worden sind: nur die Urtication hatte vorigen Sommer einigen Nutzen geschafft. Die Electrizität konnte ich nicht anwenden, weil die Kranke gar nicht transportabel und kein Local in ihrer Nähe ist, wo ich meine Electrisirmaschiene mit Sicherheit aufstellen könnte. Dafs übrigens im Ganzen nicht viel bei der Cur dieser Frau zu versprechen ist, wird denkenden Lesern der Umstand beweisen, dafs dieselbe seit 10 Jahren alle 14 Tagen an epileptischen Anfällen leidet, die in den Gliedmaafsen beginnen.

16) Ohne von Sarlandiere's Bemerkungen über die Anwendung der Electrizität mittelst eingestochener Nadeln etwas zu wissen, fiel ich im verflossenen September bei einem meiner Kranken auf denselben Gedanken. Es war ein Offizier, der nach Verwundung des obern Theils des Fufsgelenkes durch einen tief in die Knochen eingedrungenen Säbelhieb, der jedoch sehr glücklich geheilt wurde, jede Nacht gegen 1 Uhr von den heftigsten Schmerzen befallen wurde. Ohne Gnade mufste dann derselbe das Bett verlassen und oft 4 bis 5 Stunden lang im Zimmer auf- und abwandern, bis der Schmerz allmählig nachliefs, und ihm wieder Ruhe zu suchen verstattete. Viele kräftige Mittel, drei monatlicher Gebrauch der

Wiesbader Heilquellen, so wie das Jahr darauf der Aachner Bäder war fruchtlos geblieben. Ich selbst hatte in dem Anfange dieses Sommers aufser wirksamen äufsern Mitteln und einer Mercurialkur, den schwefelsauren Chinastoff in grofsen Gaben brauchen, und den Leidenden Wochen lang Ruhe halten lassen. Auch dies blieb ohne Erfolg. — Der Zufall wollte, dafs er erfuhr, dafs ich eben einen andern sehr angesehenen Kranken täglich electrisire; er bat mich, da ein vierwöchentlicher Gebrauch des Chinastoffes nichts fruchtete, auch die Electrizität zu versuchen, was ich mir um so eher gefallen liefs, weil die Gröfse meines Apparats und des Isolirschemels mehrere Personen zugleich zu electrisiren verstattet. Ich verfuhr dabei streng nach den Regeln der Kunst, und gieng nur allmählig zur verstärkten Anwendung über. Bei dieser stellte sich auffallende Besserung ein; der Schmerz setzte erst über den andern Tag, dann 2 Tage lang aus, kam endlich erst den 5ten Tag wieder. Aber nur bis auf diesen Punkt zu kommen, wurde auch recht militärisch electrisirt, Schlag auf Schlag zu hunderten, dafs das Knie knotig und blau gefleckt wurde, und der Patient dicke Tropfen schwitzte. Weiter wollte es aber nicht mit der Besserung kommen. Ich beschlofs daher die Acupunctur mit der Electrizität zu verbinden, und steckte zwei Nadeln so nahe als möglich an die Punkte, von welchen sich der Schmerz entwickelte; alle Funken und Schläge wurden nun auf diese Nadeln gerichtet, was ungemein schmerzhaft war; besonders erschütterte jeder der Schläge den den ganzen Körper auf die empfindlichste Weise, mehr als als zwanzig andere auf einmal: es erfolgten allgemeine Krämpfe durch das ganze Haut- und Muskelsystem und bei jedem einzelnen Schlage verzerrte sich das Angesicht. Oft quoll nach Herausnahme der Nadeln ein Tröpfchen gelblicher Lymphe aus der kleinen Oeffnung.

Die Jahreszeit wurde jedoch täglich zum Electrisiren ungünstiger, der Patient war mit vielen unabwendbaren Dienstgeschäften geplagt, ich nahm es ihm daher keinen Augenblick

übel, dafs er der Schmerzen und Qualen müde sich zurückzog, um angeblich zum Feuer und Glüheisen seine Zuflucht zu nehmen, wozu ich meine Finger nicht hergeben wollte. Die gespürte Besserung war in etwas zurückgängig geworden, seit man mit der Electrizität nachliefs. Der Schmerz kommt jedoch, statt ehemals jede Nacht, meist erst die dritte Nacht,

17) In einem recht verzweifelten Fall von einer auf das Innere der Hand abgelagerten erysipilatösen Entzündung, welche bei einer vor wenigen Wochen erst verheuratheten angesehenen Dame dem kräftigsten entzündungswidrigen Heilplane zu trotzen schien, hatte ich gewagt der Heftigkeit des Schmerzes wegen in den äussern Rand der Hand, zwischen dem Handgelenke und dem kleinen Finger in den Geschwulst auch einige Nadeln einzustechen. Allein wie erschrack ich, als die Nadeln nach Durchstechung der Haut gleichsam in die kranken Theile hineinfielen, gerade als wenn sie aus weichem Bein beständen.

Ich hatte alle Mühe, meine auf's Aeusserste gestiegene Verlegenheit zu verbergen. Denn erstens schien mir dieser Umstand die übelste Beschaffenheit, Vereiterung, Verjauchung, oder gänzliche Auflösung wichtiger Gebilde anzudeuten, und zweitens war ich wegen der Folgen der Stiche in so übel beschaffenen Organen besorgt. Unter Zagen zog ich sie nach einigen Minuten wieder zurück, und war froh, dafs die Kranke, welche grofses Zutrauen in die Acupunctur gesetzt hatte, durch die Heftigkeit des empfundenen Schmerzes sie für die Zukunft von sich ablehnte.

Doch erfolgte weder auf der Stelle, nach nachher der geringste Nachtheil von diesem Versuche, auch auf diese Weise auf Verlangen der Kranken Erleichterung zu verschaffen. Die Stichpunkte heilten so schnell wie gewöhnlich und der Theil der Hand, worauf gewirkt worden war, schritt mit ihr ganz gleichen Schrittes allmählig sich bessernd, zur vollkommenen Herstellung fort, die längst erfolgt ist. —

Klinische Annalen.

Zweiter Band. Zweites Heft.

I.

Klinische Institute an der Universität zu Heidelberg.

A.

Das medicinische Klinikum im Jahre 1825.

Da bereits seit einer Reihe von Jahren einige Aenderungen in der Geschäftsführung bei dem academischen Hospital eingetreten waren, welche bei längerer Erfahrung sich nützlich gezeigt hatten, eben dadurch aber die Verhältnisse dieser Anstalt in mancher Beziehung zusammengesetzter und das Verhältniſs des Directors zu derselben schwankend und unbestimmt geworden war; so sah ich mich veranlaſst, neue Statuten und in denselben die Instructionen für alle einzelnen bei dieser Anstalt betheiligten Personen zu entwerfen. Diese Statuten wurden unter dem 11. Juli 1825. von dem hochpreislichen Ministerium des Innern genehmigt, durch besondern Abdruck bekannt gemacht, und sogleich hernach in Wirksamkeit ges tzt. Wir haben dieselben, weil sie der Natur der Sache nach blos ein locales Interesse gewähren, nicht in den Buchhandel gegeben, werden sie aber allen denen, welche es irgend wünschen, gern mittheilen. — Mit groſser Ordnung und Gewissenhaftigkeit wurden die Fonds der Anstalt ihrer Bestimmung gemäſs

verwendet und so das Schicksal einer grofsen Menge von Kranken erleichtert; zugleich aber behielt man den Unterricht der jungen Aerzte den früher erwähnten Grundsätzen gemäfs fest im Auge und sah auch von diesen Bemühungen erspriesliche Früchte.

Das Klinikum, welches täglich 2 Stunden in Anspruch nahm, wurde im Winterhalbjahre 1824—5 von 31, im Sommerhalbjahre 1825 von 40, und im Winterhalbjahre 1825—26 von 33 Studirenden fleifsig und mit gutem Erfolg für ihre practische Ausbildung besucht.

In das Hospital wurden 285 Kranke aufgenommen und 189 in ihren Behausungen mit Medicamenten auf Kosten der Anstalt versorgt, für alle diese 474 Kranken betrugen die Arzneien 1946 fl. Es kostete daher jeder Kranke im Durchschnitt an Medicamenten 4 fl. 6⅓ kr. Die übrigen Ausgaben der Anstalt betrugen 4535 fl. 47 kr. (im Total mit den Medicamenten betrug die Ausgabe also 6481 fl. 47 kr. *), es kostete daher jeder Kranke, der in der Anstalt verpflegt wurde, 15 fl. 54⅞ kr., wenn die Medicamente hinzugerechnet werden 20 fl. 1 kr. Obige 285 Kranke verweilten zusammen 9327 Tage in

*) Die Ausgaben betrafen:

Für Medicamente	1946 fl.	— kr.
Medicinisch-chirurgischer Bedarf .	143 —	19 —
Krankenkost	1720 —	32 —
Kost des Hauspersonals . . .	633 —	51 —
Verschiedene Haushaltungsauslagen .	105 —	55 —
Portechaiselohn	18 —	24 —
Besoldungen	471 —	22 —
Holz	732 —	14 —
Wäsche und Seife . . .	159 —	16 —
Oel und Licht	161 —	45 —
Leinwand	81 —	55 —
Instrumente und Geräthschaften .	192 —	33 —
Bau- und Reparationskosten . .	23 —	3 —
Schreibmaterialien und Buchbinderlohn	77 —	58 —
Begräbnifskosten	7 —	16 —
Gerichtskosten	6 —	24 —
Summa	6481 fl.	47 kr.

der Anstalt, im Durchschnitt der Einzelne 32⅞ Tag. — Jeder einzelne Kranke kostete daher im Durchschnitt täglich ohngefähr 29⅛ und 7½ an Medicamenten, zusammen 36⅝ kr.

Von den ambulatorisch behandelten 189 Kranken starben 4, (also einer von 47½) nämlich 1 an Lungensucht, ein Kind an chronischem, secundärem Wasserkopf, ein Kind an Atrophie und ein blödsinniges halbseitig gelähmtes Mädchen am Scharlachfieber. Ausserdem wurden 14 wegen späterer Verschlimmerung der Krankheit in das Hospital aufgenommen. Die übrigen 171 Kranken genasen theils, theils liefsen sie später nichts wieder von sich hören, theils nehmen sie auch jetzt noch unsere Hülfe in Anspruch. Hierüber läfst sich jedoch, weil diese Kranken gröfstentheils persönlich und freiwillig in der Versammlung erscheinen, ein genaues Verhältnifs nicht angeben. —

Von den in die Anstalt aufgenommenen 285 Kranken starben 12 (es verhielt sich also die Zahl der Verstorbenen zu der Totalzahl wie 1 : 23¾), 13 wurden gebessert, 8 ungeheilt auf Verlangen, 1 wegen Ungehorsam entlassen, 1 entlief, 27 waren am Schlusse des Jahrs noch in der Behandlung; 223 genasen vollständig.

Von den Verstorbenen hatten 6 an Lungensucht, 1 an Lendenabscessen, 2 an Lungenentzündungen (die so vernachlässigt worden waren, dafs die eine an dem Tage der Aufnahme, die andere an dem darauf folgenden Tage verschied), 1 an bronchitis chronica, 1 am Kindbetterinnenfieber und 1 am Nervenfieber gelitten.

Tabelle der Krankheiten,

welche im Hospital und in der Stadt behandelt wurden.

	im Hospital	in der Stadt
Congestiones in capite	—	1
Menyngitis chronica	1	1
Hydrocephalus chron.	—	1
Vitia organica cerebri	1	—
Apoplexia venosa	1	—
Vesania	1	—
Hysteria	17	1
Catalepsis hysterica	1	—
Epilepsia	1	—
Trismus rheumat.	—	1
Paresis pedum post partum . . .	1	—
Catarrhus	1	9
— — *pulmonum*	1	3
Tuss. catarrhalis	—	1
Febr. catarrhalis	1	—
— *rheumatica*	8	—
Rheumatismus simpl.	12	25
Cephalalgia rheumat.	1	—
Odontalgia rheumat.	—	1
Inflammatio buccae rheumat. . .	1	—
— — *genu rheumat.*	1	—
Neuralgia ped. rheumat.	1	1
— — *faciei rheumat.*	1	—
Angina catarrhalis	1	—
— *tonsillaris*	1	6
— — — *suppuratione seq.* .	1	—
— — *faucium*	2	—
Bronchitis	1	—
Blennorrhoea pulmonum	1	—

	im Hospital	in der Stadt
Pleuritis	—	3
— *rheumatica*	1	1
— *biliosa c. spasmis manuum*	1	—
— *c. statu gastr.*	2	—
— *c. erethismo*	1	—
Pneumonia	6	—
— *seq. peritonitide et cystitide*	1	—
— *venosa*	1	—
Haemoptoë	—	—
— *ex menostasia*	1	—
— *inflammatoria*	3	—
— *tuberculosa*	3	3
Tubercula	—	2
Phthis. pulmonalis	10	8
Induratio bronchiorum	1	—
Hydrothorax	—	2
— — *acutus*	1	—
Vitia cordis	3	1
— *c. tuberculis*	1	—
Status venoso-gastricus	7	3
— — *c. spasmis*	1	—
— *gastricus*	5	19
Febr. gastr.	7	5
— *saburralis*	2	—
— *gastrico-rheumat.*	8	—
— — — — *c. tuberculis* . . .	1	—
— — — — *c. affectione pectoris*	1	—
— *gastr. rheum. nervosa* . . .	3	—
Status biliosus	1	3
Febr. biliosa	6	—
— *bilioso-rheumat.*	1	—
— *biliosa c. hepatitide*	1	—
— — *nervosa*	1	—

	im Hospital	in der Stadt
Febr. bil.-nerv. c. affectione pectoris	2	—
— nervosa sequente bronchitide chron.	1	1
Febr. intermitt. quotidiana postea quartana	1	—
— — tertiana . . . . . , .	10	4
— — — c. affect. lienis . .	2	—
— — — c. affect. lienis et hepatis et epistaxi	1	1
— — — cephalalgica . . .	1	—
— — quartana	1	1
— — — c. ascitide . . .	1	—
— — — postea remittens c. lienis affect.	1	—
Peritonitis seq. ascitide	1	—
— — puerperalis	1	—
Enteritis	1	—
Hepatitis	4	1
— rheumatica	2	—
— et splenitis chron.	1	—
Cardialgia	1	1
Vomitus cruentus	—	1
Obstructio alui	1	—
Colica saturnina	1	—
Diarrhoea	2	3
Haemorrhoides	1	—
Plethora	—	1
Arthritis acuta	8	—
— chron.	—	3
Scrofulae	2	1
Ophthalmia scroful.	1	1
Otorrhoea scroful.	2	—
Abscess. scroful. colli	1	—

	im Hospital	in der Stadt
Abscess. glandulae sabaxill.	1	1
Hydrops universalis	1	—
Atrophia	—	2
Abortus	1	—
Menostasia	3	1
Dolor in regione ovarii gravidae . .	—	1
Pollutiones nimiae	—	1
Gonorrhoea syphil.	1	2
— — *secundaria*	1	—
— — *et bubo*	1	—
— *balani*	—	1
Leucorrhoea	3	1
— *c. rhagadibus*	1	—
— *c. ulceribus inter digitos pedis*	1	—
— *c. condylomatibus*	1	—
Orchitis	1	1
Ulcera syphilitica primitiva . . .	1	—
— — *faucium*	2	—
— — *et quartana*	1	—
Angina syphilitica	1	—
Bubones	2	—
Phimosis	—	1
Rhagades et ulcera syphil. . . .	1	—
— *excoriat. et phimosis* . . .	1	—
Ozaena syphil.	3	3
Syphilis univers. invet.	2	2
— *quam sequebantur haemoptoë, convuls., paralysis pedum*	1	—
Erysipelas faciei	1	1
— — — *vesicul.*	1	2
— — *pedis*	4	—
Pseudoerysipelas pedis	2	2

	im Hospital	in der Stadt
Scarlatina	4	5
Prurigo	—	7
Scabies	49	5
— *c. tumore glandulae subaxill.*	1	—
Miliaria	1	—
Pemphigus, leucorrh. et metrorrhagia	—	1
Pompholyx solitar.	—	1
Acne	—	2
Achores	—	1
Psoriasis guttata	1	1
— *diffusa*	—	3
— *digitor. manus*	—	1
Impetigo figurata	2	—
— *rodens*	1	—
Perniones	1	1
Furunculi	1	2
Panaritia	4	1
Haemorrhagia post hirud.	1	—
Epistaxis	—	1
Ophthalmia period.	1	—
— — *catarrhalis*	—	3
Struma lymphat.	—	7
Phlyctaenae linguae	—	1
Abscessus lumbalis	2	—
— *in femore*	1	—
Ulcera pedum atonica	2	1
— *genu arthrit.*	1	—
Varices pedum	—	1
Tumor albus	—	1
Erosiones scroti	—	1
Vulnus capitis	1	—
— *manus*	1	—
— *pedis*	1	1

	im Hospital	in der Stadt
Contusio	2	1
Fractura ulnae	1	—
Combustio	3	—

Wirft man auch nur einen flüchtigen Blick auf die Anzahl, in welcher die einzelnen Krankheiten dieser Uebersicht zu Folge vorgekommen sind, so wird ohne Zweifel die grofse Menge von rheumatischen Krankheiten auffallen, welche theils unter der Form der einfachen rheumatischen, meist acut verlaufenden, und in kurzer Zeit beseitigten Schmerzen in den äussern Theilen, theils mit einfachem Fieber in Verbindung als rheumatische Fieber, theils andere und namentlich die gastrischen Fieber komplicirend, theils unter der Form von entzündlichen Schmerzen in innern Theilen auftraten. Häufiger zeigten sich diese Krankheiten in den letztern Monaten des Jahres, und namentlich im Oct. Nov. und Dec., welche durch andauernden kalten Regen ausgezeichnet waren. Indessen ist auch keiner von den übrigen Monaten verflossen, der uns nicht einige rheumatische Kranke zugeführt hätte, und auch die schönsten, trockenen, und warmen Sommermonate waren nicht ganz frei davon, nur im Jul. und Aug. waren sie sehr sparsam. Meist liefsen sich zwar offenbare Erkältungen als Gelegenheitsursachen nachweisen, auch ist in Anschlag zu bringen, dafs wir es hauptsächlich mit jungen Leuten, Handwerksgesellen und Dienstboten zu thun haben, welche bekanntlich eine gröfsere Anlage zu solchen Krankheiten haben. Indessen würden doch wohl an andern Orten und zu andern Zeiten eben die genannten ursächlichen Momente andre Krankheiten herbeizuführen im Stande gewesen seyn, es würden wahrscheinlich in Folge eben derselben öfter, als wir es beobachteten, heftige und parenchymatöse Entzündungen entstanden seyn, wenn in der That die entzündliche Constitution in solchem Grade überwiegend wäre, als es von manchen Seiten her behauptet

worden ist. Es ist daher gewifs nicht unwahrscheinlich, dafs auch durch endemische und epidemische ursächliche Momente diese Krankheitsform genährt und begünstigt worden ist. Zu den ersteren gehört die Localität des Ortes, welche wir in unserem leztern Berichte bereits erwähnten; die leztern müssen, so weit sie erkennbar sind, in der Beschaffenheit der Witterung dieses in so mancher Hinsicht ausgezeichneten Jahres gesucht werden. Die Kälte erreichte keinen so hohen Grad, dafs sie Entzündungen in besonders hohem Grade begünstigte, sondern war auch in den Wintermonaten sehr mäfsig, und die kältern Tage mit Ostwind waren vereinzelt. Der anhaltende Regen in den drei ersten und in den drei lezten Monaten des Jahres trug natürlich das Seinige zu der Begünstigung einer Krankheitsconstitution bei, welche hier endemisch ist. — Unsere Behandlung dieser Krankheiten war sehr einfach, meist kamen wir mit einer Auflösung des Salmiaks aus, Vesicatorien und Senfteige wurden oft, Blutegel nur selten und gewöhnlich bei rheumatischen Leiden der Brust und des Unterleibs zu Hülfe genommen. Das vinum seminum colchici leistete uns in einigen chronischen fieberlosen Rheumatismen, auf welche wir den Gebrauch desselben beschränken zu müssen glaubten, ausgezeichnete Hülfe; und es verschwanden die Schmerzen, welche bereits monatelang gedauert hatten, bisweilen schon nach dem Gebrauche desselben in wenigen Tagen. Die Dosis bestand in 16—25 Tropfen des Tages 3—4 mal. Auf rheumatisches Grundleiden glauben wir auch folgenden merkwürdigen Fall beziehen zu müssen:

K. R., ein Dienstmädchen, 25 Jahre alt, dem Aussehen und Bau nach höchst florider Constitution, jedoch von phlegmatischem Temperament, in der Kindheit ganz gesund, seit dem 16. Jahre menstruirt, (so jedoch, dafs die Katamenien acht Tage lang währten und sehr schmerzhaft waren) litt vor 3 und 2 Jahren an Brustentzündung. Seit der ersten Krankheit hatte sie die Katamenien sparsam und sie dauerten nur einen Tag an; von der zweiten soll ein wenig Husten zurück-

geblieben und dieser bisweilen von Bruststichen begleitet seyn. — Am 8. Jan. wird die Person, nachdem sie sich mit Waschen und Reinigen der Zimmer beschäftiget hatte, von heftigem Frost befallen, worauf starke Hitze folgt, zugleich fühlt sie heftige Stiche auf der Brust, bekommt starken Husten mit Auswurf von Schleim und hellrothem Blut, und kann nur auf der rechten Seite liegen. Seitdem verliert sich auch der Appetit, der Stuhl ist verstopft. — Den 11. Jan. früh Morgens kam sie in die Anstalt und man fand sie auf der rechten Seite liegend, das Gesicht sehr geröthet, die Respiration jedoch nur mäſsig erschwert; durch tieferes Einathmen werden die Stiche in der linken Seite vermehrt und Husten erregt, der Puls ist sehr beschleunigt, voll und weich, die Haut heiſs, jedoch dunstend, die Zunge ein wenig weiſslich belegt; die Stuhlausleerungen fehlen seit einigen Tagen, ohne daſs jedoch der geringste Schmerz im Unterleibe vorhanden ist. Es wurden am Arme ℥xij Blut entzogen, ein Nitrosum und ein Klystier verordnet. Noch vor dem Aderlaſs wurde eine ziemliche Menge rothen, schaumigen Blutes ausgeworfen; nach demselben fühlte sich die Kranke sehr erleichtert, die Stiche vermindert, die Respiration freier und konnte auf dem Rücken liegen. Der Puls wurde kleiner. Schon am Mittag, ehe noch das Klystier gegeben wurde, fühlte aber die Kranke Schmerzen im Unterleibe, mit Stuhlzwang, nach dem Klystier erfolgte eine reichliche Ausleerung von dünnen Excrementen, bald darauf aber auch Erbrechen einer grünen bittern Flüssigkeit; mit der Stuhlausleerung zugleich gieng der Urin unter brennenden Schmerzen ab. Bald darauf überfiel die Kranke ein Frösteln, welches aber bald in mäſsige Hitze übergieng. Gegen 6 Uhr fand man den Puls und die Hautwärme wie am Morgen. Die Brustschmerzen waren verschwunden, aber die Schmerzen im Unterleibe so gesteigert, daſs die Kranke ächzte, und die leiseste Berührung des Unterleibes unerträglich war. Das Nitrosum wurde mit einem Oleosum vertauscht. — Am 12ten war der Schmerz im Unterleibe so gesteigert, daſs auch eine leichte

Bettdecke schon beschwerlich war; besonders heftig waren die Schmerzen in der Gegend der Urinblase; in der Gegend des Queergrimmdarmes zeigten sie sich vorzüglich bei tieferem Einathmen. Der Puls war sehr frequent und unterdrückt, die Hautwärme nicht sehr gesteigert, der Durst heftig, die Zunge feucht und wenig belegt, Brust und Kopf sind ganz frei von Zeichen und Gefühlen der Krankheit. Es wurden 12 Blutegel in der Blasengegend verordnet und die Oelemulsion fortgebraucht. Die Blutegel machten jedoch wenig Erleichterung. Am Abend hatten sich die Schmerzen fast gar nicht verringert, der Puls war grofs und voll geworden. Ein Klystier hat dünnen Stuhlgang bewirkt und bei dieser Gelegenheit war auch Urin und zwar ohne Schmerzen abgegangen, von dem man nur ein wenig, der sehr saturirt war, hatte auffangen können. Es wurde noch ein Aderlafs von ℥xiv gemacht. Dieser brachte solche Erleichterung, dafs die Kranke die Hälfte der Nacht hindurch schlief und am 13. Jan. die Schmerzen im Unterleibe verschwunden und nur in dar Blasengegend noch in ziemlich hohem Grade, besonders beim Einathmen, Husten und Berührungen vorhanden waren. Unter Brennen war ein wenig trüber, mit starkem Bodensatz begabter Urin gelassen worden. Das aus der Ader gelassene Blut hatte eine dünne Entzündungshaut. Es wurde blos die Oelemulsion fortgebraucht. Im Verlaufe des Tages stellte sich eine breyartige Stuhlausleerung ein, gegen Abend aber waren die Schmerzen in der Blasengegend wieder heftiger, der Urin geht fortdauernd mit Brennen ab, und hat einen schleimartigen Bodensaz, die Zunge ist wenig belegt und hat in der Mitte einen rothen Streif. Eben so fand man die Kranke am 14ten nach einer unruhigen Nacht. Der Puls ist immer noch sehr beschleunigt und war jetzt härtlich geworden; der Durst ist grofs. 12 Blutegel in die Blasengegend brachten keine Erleichterung, sondern es klagt die Kranke mehr als vorher über anhaltende brennende Schmerzen in der Gegend der Urinblase und es werden dieselben durch das Uriniren vermehrt. Dasselbe fand

auch am 15. Jan. noch statt, obwohl die Nacht ruhiger war, als die vorhergehende. Stuhlausleerung war erfolgt, die Frequenz des Pulses war zwar vermindert, doch ist derselbe immer noch schnell, hart und voll. Brust und Kopf sind fortdauernd ganz frei. — Man verordnete ausser der Oelemulsion einen halben Gran Kalomel. Gegen Abend zeigte sich eine bedeutende Fieberexacerbation, die folgende Nacht war fast ganz schlaflos und die Schmerzen, die sich seit einigen Tagen blos auf die Urinblase beschränkten, waren am 16ten wie vorher. Es gieng viel Urin ab, der wenig trüb war und kein Sediment hatte. Eine breyige Suhlausleerung war unter heftigem Stuhlzwang erfolgt. Man sezte den Kalomelpulvern ¼ Gran Opium hinzu und lies die Oelemulsion, welche Eckel zu verursachen anfieng, weg. Hierauf verloren sich auch die Schmerzen in der Blasengegend, der Urin gieng den 17ten ohne Brennen ab, und zeigte viel schleimichten, weifsen, lockern Bodensatz, der sich jedoch nicht in Faden zog, als der klare Urin abgegossen worden war. Am Abend zeigten sich bereits Spuren von Salivation, die sich in den folgenden Tagen mehr ausbildete. Zugleich aber erholte sich die Kranke und wurde vom 16ten an als Reconvalescentin angesehen. Den 26ten war sie ohne Erlaubnifs ausgegangen und mochte wohl etwas unpassendes genossen haben, es zeigten sich wenigstens gastrische Zufälle, welche aber durch Diarrhoe entschieden wurden und so wenig die Reconvalescenz störten, dafs die Kranke den 5ten Febr. als genesen entlassen wurde. — Den 27. May kam sie, seit drei Tagen an Entzündung der linken Axillardrüsen leidend, wieder in die Anstalt, es bildete sich ein Abscess, der am 3. Jun. schon wieder geheilt war. —

Wir fürchten nicht, dafs die Diagnose zu gewagt erscheinen werde, es sei die Entzündung von der Lunge und Pleura auf das Bauchfell und den Grund der Urinblase übergesprungen. Aber eben dieses Herumspringen sowohl, als auch die grofse Heftigkeit der Schmerzen, mit welchen die Störung der Funktionen der betroffenen Organe nicht in dem gewöhnlichen

Verhältnifs standen, scheinen die Vermuthung eines zum Grunde liegenden rheumatischen Leidens zu rechtfertigen, obwohl in den äusseren Gliedmafsen weiter keine rheumatische Schmerzen vorhanden waren, und auch die Krisis nicht durch Schweifs, sondern blofs durch den Urin erfolgte.

Ausser den Entzündungen, welche offenbar den rheumatischen Character an sich trugen, gab es auch andre Fälle, in denen man dies mit Grund nicht behaupten konnte, und wir hatten Gelegenheil, die Organe des Halses, die Lungen und Pleura, den Darmkanal, das Peritoneum und die Leber in diesem Zustande zu sehen. Diese Entzündungen waren aber meist nur in mäfsigem Grade vorhanden, erforderten selten sehr reichliche und oft wiederholte Blutentziehungen, mäfsigten sich schon nach der ersten und entschieden sich unter einer fortgesetzten antiphlogistisch-beruhigenden Behandlung durch die gewöhnlichen Krisen. Ueberdies ist ihre Zahl so gering, dafs sie in eben derselben wohl ziemlich in jedem Jahre vorkommen werden, und dafs sie uns auf keine Weise bestimmen können, einen verwaltend entzündlichen Character in der epidemischen Constitution dieses Jahres zu erblicken. Die beiden Fälle von Pneumonie, welche, wie oben erwähnt, tödtlich verliefen, kamen bei alten Weibern vor, welche früher so lange vernachläfsigt worden, dafs man kaum Zeit hatte, die Diagnose und Prognose der Krankheit festzustellen und ohne Hoffnung des Gelingens einige schwache Kurversuche zu machen, als der Tod erfolgte, und uns die Gelegenheit der Leichenöffnung verschaffte, bei der man in beiden Fällen die Lunge hepatisirt fand. Uebrigens zeigten die Entzündungen, welche sich uns darbothen, nichts eben sehr Besonderes, was der Aufzeichnung werth wäre. Der Fall von peritonitis puerperalis, der uns vorkam, mag hier eine Stelle finden.

O. W. ein Freudenmädchen von 19 Jahren, welche bereits im Sommer 1824 in unserer Anstalt an syphilitischen Zufällen leidend, behandelt worden war, schlank und zart ge-

baut, florider Konstitution, war den 14. Oct. in der hiesigen Entbindungsanstalt von einem todten Knaben, der bereits Spuren der Verwesung an sich trug, leicht entbunden worden. Die Lochien flossen darauf regelmäſsig, nur sollen sie stinkend gewesen seyn, auch zeigte sich Milch in den Brüsten. Die Person klagte in der Anstalt einigemal über Leibschmerzen, die durch Chamillenthee beseitigt wurden, und verlieſs dieselbe freiwillig und heimlich schon den 18. Oct. Den 19. Oct. war sie herumgelaufen und hatte in einem Weingarten viel Trauben genossen. — Den 20. Oct. früh 3 Uhr stellten sich plötzlich sehr heftige reiſsende stechende Schmerzen im Unterleibe ein, die von dem Schoosberge anfangend sich bis über den Nabel herauf verbreiteten, und durch jede Bewegung, ja sogar durch jeden Athemzug, auf unerträgliche Weise verstärkt wurden. Auch erbrach die Kranke einigemal eine bitterschmeckende Flüssigkeit. Man wendete Thee und andere Hausmittel an und brachte die Kranke Nachmittags in unsere Anstalt, weil die Schmerzen immer zugenommen und endlich einen solchen Grad erreicht hatten, daſs bei unserer Untersuchung um 3 Uhr die leiseste Berührung des aufgetriebenen Unterleibes und selbst der Druck einer wollenen Bettdecke das Gesicht in krampfhafte Bewegungen versetzte und die Kranke laut aufschrie. Auch sonst drückten die Gesichtszüge groſses Leiden aus, die Röthe der Wangen war erloschen und eine Todtenblässe bedeckte das eingefallene Gesicht, die Nase war ziemlich spiz, die Augen aber glänzend, in Thränen schwimmend, der Kopf und das Bewuſstseyn frei, die Gegenstände erblickte die Kranke wie durch einen Flor. Die Respiration war kurz, ängstlich, keuchend, seufzend, das Herz klopfte heftig, der Puls war sehr beschleunigt, weich und klein, der Durst unauslöschlich, die Zunge roth, das Gemeingefühl und Gemüth so verstimmt, daſs die Kranke gänzlich an ihrer Wiedergenesung verzweifelte, die Hautwärme nicht eben erhöht; Stuhlausleerungen waren seit dem vorhergehenden Abend nicht erfolgt. — Unter diesen, die höchste Gefahr anzeigenden Umständen, wurde sogleich ein

Aderlaſs von ℥xij am Arme gemacht, und da dieser keine Erleichterung brachte, später 32 Blutegel auf den Unterleib gelegt, welche reichlich saugten. Ausserdem erhielt die Kranke eine Oelemulsion und alle 2 Stunden 2 Gran Kalomel. Klystiere, welche gegeben wurden, giengen wieder ab, ohne Ausleerung zu bewirken. Von Stunde zu Stunde schwoll der Unterleib immer mehr auf, die Schmerzen wurden immer heftiger, bis sie um 6 Uhr plötzlich aufhörten, so daſs nun der Unterleib die stärkste Berührung vertrug. Zugleich aber sank der Puls, die Haut wurde leichenkalt, von klebrigen Schweiſsen bedeckt, das Gesicht hippocratisch, Urin und Stuhl giengen unwillkürlich ab, was die Kranke zu sich nahm, erbrach sie sogleich wieder. Ohne Hoffnung eines Erfolges wurden Sinapismen gelegt und Camphor verordnet. Jene Zufälle dauerten fort, der Puls verlor sich an den Händen gänzlich, Funkensehen und andere Sinnestäuschungen, convulsivische Bewegungen gesellten sich hinzu, nur das Bewuſstseyn blieb ungetrübt bis zum letzten Lebenshauche. Nachdem sich in der Nacht noch einmal ein heftig stechender Schmerz in der Lebergegend auf kurze Zeit geregt hatte, verschied die Kranke den 21ten früh um 10 Uhr. Bei der Leichenöffnung fand man ausser der Entzündungsröthe des Peritoneums und einem sehr reichlichen Exsudat, wie es bei Kindbetterinnen gewöhnlich gefunden wird, weder in den Organen des Unterleibes, noch in den inneren Geschlechtstheilen etwas von der Norm Abweichendes und auch die Kopf- und Brustorgane waren gesund.

Eine andre Reihe von Krankheitsformen, welche so häufig vorkamen, daſs man ihre Entstehung wenigstens zum Theil auf Rechnung der epidemischen Constitution zu bringen hat, beginnt mit den fieberlosen Zuständen, die wir als *status gastricus*, *biliosus*, und *venoso-gastricus* bezeichnet haben; auch sie fehlten in keinem Monate des Jahres, obwohl sie in den Sommermonaten, im Jul. und Aug. namentlich häufiger, als in den übrigen vorkamen; sie giengen natürlich unter einer

Behandlung, welche den Umständen nach in der Anwendung abführender oder solcher Mittel bestand, die blos die Absonderungen im Unterleibe mäſsig vermehren und verbessern und die gewöhnlich auflösende genannt werden, glücklich vorüber; nur in seltenen Fällen fanden wir Brechmittel nöthig und nützlich. — Solche Erscheinungen treten, wie bekannt, gewöhnlich als Vorläufer von gastrischen, biliösen und intermittirenden Fiebern auf, wir hatten jedoch nie Gelegenheit, sie als solche zu beobachten; sondern es gelang uns entweder durch frühzeitige und angemessene Hülfe den Ausbruch des Fiebers, welches bei längerem Zaudern vielleicht in manchen Fällen sich würde ausgebildet haben, zu verhindern, oder es war überhaupt kein Fieber auf dem Wege. In den Fällen der genannten Fieberkrankheiten, welche sich uns darbothen, waren die Vorläufer längst vorüber, als die Kranken Hülfe suchten, und sie hatten gewöhnlich auch nur wenige Tage angedauert.

Wir reihen aber die Wechselfieber aus dem Grunde an diese Krankheitsformen an, weil sie nicht nur mit ähnlichen gastrischen Erscheinungen beginnen, und im Anfange ihres Verlaufes so sehr dadurch ausgezeichnet sind, daſs man sie nicht als zufällige Complicationen derselben ansehen kann, sondern vermuthen muſs, sie stehen in einem innigern und wesentlichen Zusammenhange mit denselben. Die Quartanen zeigten sich im Januar, die Tertianen im März, April, May, (6), Jun. (4) und Jul. Seitdem ist uns nur noch im November eine Quartane bei einer syphilitischen Weibsperson vorgekommen. Es ist in der Tabelle angemerkt, daſs in 4 Fällen Milz- und Leberleiden beobachtet wurden, in den übrigen Fällen vom Wechselfieber zeigten sich dergleichen weder vor, bei, noch nach dem Verlaufe derselben, so daſs wir auch durch die Erfahrungen dieses Jahres, wie anderer, genöthigt werden, anzunehmen, daſs der Grund des Fiebers nicht in dem Leiden der genannten Organe zu suchen sei, sondern daſs das Fieber, oder der dunkle Grund desselben erst diese Organe krank mache. Ausgezeichnet, wenn auch nicht gerade unerhört, war

der Fall, den wir als tertiana cephalalgica bezeichnet haben. Er betraf ein junges, blühendes Mädchen von 20 Jahren, welches sehr vornehm sprach und viele Romane gelesen haben mochte, und bei dem sich nach Beseitigung des Fiebers einige hysterische Anfälle bemerklich machten. Die Kopfschmerzen, wodurch sich die Fieberparoxismen auszeichneten, waren so heftig, daſs ein geachteter Arzt hiesiger Stadt in den ersten Anfällen an Hirnentzündung denkend, bereits zweimal zur Ader gelassen und Blutegel an den Kopf angelegt hatte. Sie hatten den höchsten Grad der cephalaea erreicht, so daſs die Kranke während derselben weder den Kopf noch sonst ein Glied regen konnte und sehr roth im Gesichte aussah. Die Krankheit selbst wurde ihrer Beschaffenheit nach bald erkannt, aber nicht so schnell geheilt; denn selbst nachdem das Fieber unterdrückt war, kamen doch die Kopfschmerzen noch öfters in unregelmäſsigen Perioden wieder, und zeigten später ihren Zusammenhang mit der Hysterie sehr deutlich. — Ueber die Behandlung der Wechselfieber, die wir einschlugen, wüſste ich nichts zu sagen, was uns Ehre bringen könnte, ich müſste denn den Ausgang erwähnen, der freilich nicht ohne Recidive abgieng, aber doch am Ende in vollkommner Genesung bestand. Wir geben im Anfange, so lange die gastrischen Erscheinungen anhalten, Brechmittel und leichte Extracte mit Salmiak, erwarten den siebenten Anfall und reichen dann den cort. peruv. in Pulverform; einigemal haben wir auch das chinin. sulfur. in Gebrauch gezogen, ohne daſs wir jedoch demselben mehr, als der China nachrühmen könnten; ja es hat uns geschienen, als ob acht bis zwölf Gran während einer Apyrexie gereicht, das nicht leisteten, was man mit 3 bis 4 Quentchen Chinapulver ausrichtet. Indessen scheint uns dies Mittel, mit welchem neuerdings der nicht arme Arzneischatz ausgestattet worden ist, bei Kindern und in bösartigen Fällen, wo man das Fieber eher vertreiben muſs, als die China in Substanz vertragen wird, allerdings Vortheile vor der China

zu haben. Es sind uns jedoch dergleichen Fälle nicht vorgekommen.

Die gastrischen und biliösen remittirenden Fieber, welche uns vorkamen, waren wiederum ziemlich gleichmäfsig im ganzen Jahre zerstreut, so dafs kein Monat von denselben frei, aber auch keiner besonders dadurch ausgezeichnet war, und auch in den Monaten, wo Wechselfieber vorherrschten, fehlten sie nicht. Selten liefsen sich auffallende Gelegenheitsursachen nachweisen, welche sie erzeugt hatten; am seltensten waren dies Diätfehler, häufiger wurden Gemüthsbewegungen, wie Zorn und Aerger, und Erkältungen als solche von den Kranken angegeben. Bei weitem in den mehrsten Fällen war man genöthiget, dem epidemischen Einflusse den gröfseren Antheil an der Entstehung dieser Krankheiten zuzuschreiben. In dieser Ursprungsart liegt wohl auch der Grund davon, dafs öfters bei diesen Fiebern rheumatische Beschwerden in solchem Grade vorhanden waren, dafs sie in die Bestimmung und Bezeichnung der Krankheit mit aufgenommen werden mufsten, und solche Fälle von uns als rheumatisch-gastrische Fieber bestimmt und in der obigen Tabelle aufgeführt worden sind. Solche Verbindungen kamen in den Monaten Jan., März, May und December vor. Ausserdem zeigten sich in einem Falle von Gallenfieber Zeichen von Leberentzündung, die jedoch so mäfsig waren, dafs man sie nicht als den Hauptgrund der Krankheit betrachten und als gewöhnliche Leberentzündung bezeichnen konnte. In ein paar Fällen war die Brust zugleich angegriffen, so dafs Husten und geringe Schmerzen vorhanden waren und auf einen bronchitisch-katarrhalischen Zustand schliefsen liefsen.

Sieben Fälle von nervösen Fiebern beobachteten wir in diesem Jahre, welche wir hierher stellen, weil sich immer erst das nervöse Studium an vorhergegangne gastrisch-rheumatische oder biliöse Stadien anschlofs. Dafs diefs geschehen würde, konnte man in mehreren solchen Fällen vorher vermuthen, und es ist die Möglichkeit eines solchen Ueberganges

bekanntlich von keinem irgend einigermafsen bedeutenden remittirenden Fieber ausgeschlossen; denn es kann ja der Natur der Sache nach kein auch noch so einfaches Fieber geben, in welchem das Nervensystem gar nicht afficirt wäre. Diese jedem Fieber zuständige Nervenaffection wird nun aber in den Fällen, die wir vorzugsweise als Nervenfieber zu bezeichnen pflegen, gesteigert, so, dafs sie in dem Krankheitsbilde die Oberhand gewinnt; dies geschieht zwar in den Fällen häufiger, welche früher vernachlässigt oder verkehrt behandelt worden sind, indessen bisweilen, auch da, wo ein bestimmter Grund in der Behandlung des frühern Stadiums nicht nachzuweisen ist, sondern wo entweder die individuelle oder die epidemische Constitution diesen Uebergang begünstiget, und derselbe schon in dem Beginn der Krankheit vorbereitet ist, so dafs mit Nothwendigkeit und unabwendbar ein nervöses Stadium sich entwickeln zu müssen scheint. Die lezteren Fälle waren in dem verwichenen Jahre die gewöhnlichern. Wir haben wenigstens die Ueberzeugung, in den Fällen, die wir von Anfang der Krankheit an zu besorgen hatten, nichts gethan oder verabsäumt zu haben, was den Uebergang in nervösen Zustand möglicherweise hätte befördern können; und auch bei den Kranken, welche früher von andern Aerzten behandelt worden waren, fanden wir nur wenig, was wir anders gemacht haben würden. Ein Kranker der Art war von Anfang an gänzlich vernachlässigt worden, hatte in einem Stall mehrere Tage ohne Hülfe gelegen und wurde zu uns gebracht, als der nervöse Zustand sich bereits zu einem ziemlich hohen Grade ausgebildet hatte. In Hinsicht auf die epidemischen ursächlichen Momente ist zu erinnern, dafs uns diese nervösen Fieber im Jan. Febr., März, May, Oct. und Dec. vorkamen; die individuelle Anlage anlangend, so war der tödtlich abgelaufene Fall bei einer Person von einigen 50 Jahren, welche aber das Ansehen einer starken Sechzigerin hatte, seit langer Zeit den Branntwein liebte, seit einigen Jahren Krankenwärterin in meinem Institute war, und sich namentlich in dem December und

und Januar durch Nachtwachen und fleifsige Abwartung ihrer Kranken sehr angestrengt hatte, zu beobachten. Die andern Fälle kamen theils bei schwächlichen, theils bei floriden, überhaupt bei solchen weiblichen und männlichen in den zwanziger Jahren stehenden Individuen vor, welche nicht eben viel zu ertragen im Stande waren. Als Gelegenheitsursachen konnte man auch hier andre, als etwa Erkältungen und Gemüthsbewegungen, die freilich oft genug Krankheiten veranlassen, aber noch öfters mit wenig Grund angeklagt werden, nicht auffinden. Der Verlauf war in allen diesen Krankheiten so langsam, dafs man niemals vor dem 20sten Tage Besserung sah, und auch diese eben so langsame Fortschritte machte, dafs man diese Kranken gewöhnlich erst in 8 bis 10 Wochen als geheilt entlassen konnte; und wir waren mit einem so langsamen Verlauf immer recht wohl zufrieden, denn er ist nicht nur an sich minder gefahrvoll, als der übereilt schnelle, sondern gewährt auch dem Arzte mehr Zeit, etwas zu thun. — Die Form, unter der sich der nervöse Zustand äusserte, war constant die stupide; und auch damit war ich sehr zufrieden, denn ich habe viele Kranke genesen sehen, welche an den höchsten Graden dieser Form litten, dagegen fast keinen, der einen hohen Grad von Febr. nervosa versatilis, die dann gewöhnlich so rapid verläuft, davon getragen hatte. Nur in der Uebergangsepoche in den nervösen Zustand beobachtete man in einem Falle vorübergehende Erscheinungen von Aufregung des Nervensystems. Unsre Behandlung der verschiedenen Kranken stüzte sich zwar auf denselben Grundsätzen, erlitt jedoch in jedem einzelnen Falle wichtige Modificationen, die natürlich bei so zusammengesetzten, alle Organe des Körpers durchwühlenden, jede Function in ihren Kreis ziehenden Krankheiten, wie Nervenfieber sind, in gröfserer Mannigfaltigkeit, als bei der Behandlung irgend einer andern Krankheit, eintreten müssen. Ebendefshalb aber sind auch die Nervenfieber für den Unterricht besser, als irgend andre Krankheiten geeignet, der Lehrer findet ja Veranlassung, eine gröfsere Menge von

Mitteln zu berühren, als es bei der Demonstration irgend einer andern Krankheit möglich ist, und nicht mit Unrecht wird die Ankunft eines Nervenfiebers von unsern Zuhörern als ein Fest gefeiert. Eben dieser in das Unendliche gehenden Modificationen wegen aber sind wir weder im Stande, irgend ein Mittel oder eine Methode zu bezeichnen, die besonders empfehlenswerth wäre, noch überhaupt unsre specielle Behandlung zu berichten, ohne jeden einzelnen Fall besonders zu erzählen. Es mögen daher blofs die allgemeinen Grundsätze in der Behandlung dieser Krankheiten, die wir mit Glück auch in diesem Jahre, wie in früheren befolgt haben, hier kurz berührt werden. Sehr wichtig ist uns das erste Stadium, d. h. dasjenige, welches eigentlich noch nicht nervös ist. Wir hüten uns sehr, hier schon Reizmittel anzuwenden, mit welchen manche Aerzte nicht genug eilen können, wenn sich ihnen einmal die Ueberzeugung aufgedrungen hat, dafs die Krankheit einen nervösen Verlauf haben werde. Desto sorgfältiger aber suchen wir in diesem Zeitraume alles das hinwegzuräumen, was die Krankheit später complicirt machen könnte, so insbesondre entzündliche Zustände, die in diesem Zeitraume beseitigt werden müssen, wenn sie nicht später tödtlich werden sollen, ferner gastrische Unreinigkeiten, perverse Absonderungen im Unterleibe u. s. w. — Glückt es in dieser Hinsicht, unsre Absicht zu erreichen, so temporisiren wir so lange, bis der nervöse Zustand sich bereits bis zu einem gewissen Grade (welchen zu bezeichnen, man uns freilich erlassen mufs) ausgebildet hat. Dann aber pflegen wir aufregende Mittel in Gebrauch zu ziehen, weniger in der eiteln Hoffnung, die Krankheit abzuschneiden, sondern vielmehr in der Idee, um die darnieder liegende Nerventhätigkeit theils zu unterhalten, theils so aufzuregen, dafs sie die Lebensfunctionen zu erhalten vermag. Wir fangen mit schwächern Mitteln und geringen Dosen an, vermehren mit möglichster Sparsamkeit die letzteren und gehen zu den kräftigeren aufregenden Mitteln über. Eben diese Sparsamkeit und Enthaltsamkeit halten wir

für einen äusserst wichtigen Punct, auf den wir bei unsern Zuhörern, die so gerne helfen möchten, und dies nicht schnell und kräftig genug thun zu können glauben, besonders häufig zu dringen, Veranlassuug finden. Und doch läuft man sich sonst so leicht ausser Athem und hat dann, wenn die Tage der Gefahr kommen, nichts mehr hinzuzusetzen. Ueberdiefs hat man aber auch in dem nervösen Stadium die einzelnen und natürlich besonders die drohenden Erscheinungen zu berücksichtigen, und wir halten hier gerade die symptomatische Behandlung für eine höchst wichtige Zugabe zu derjenigen, die als die radicale und wesentliche bezeichnet wird, in der That aber öfters weniger zur Genesung beiträgt, als jene. Leider findet man endlich aber oft auch in der Reconvalescenz noch genug mit den Folgen zu thun, welche zurückbleiben und in diesem Jahre zweimal in langwierigen Brustleiden bestanden, welche in Lungensucht überzugehen drohten, jedoch glücklich und vollständig beseitiget wurden.

In einem merkwürdigen Verhältnisse zu den endemisch-epidemischen Krankheiten stehen diejenigen, welche immer von einem Kontagium abzuhängen scheinen. Sie entstehen, ohne dafs man den Grund ihrer Entstehung zu erkennen vermag; sie verbreiten sich weiter und schneller, als die meisten andern Epidemieen und nehmen doch viele Eigenschaften und eigenthümliche Modificationen von ihnen an. Als solche Zugabe zu den bis jetzt erwähnten epidemischen Krankheiten, trat in diesem Jahre das Scharlachfieber auf, welches in der Stadt und Umgegend ziemlich weit verbreitet war und sich unserer Behandlung im September, October und November darbot. Die Fälle, welche im Spitale vorkamen, betrafen sämmtlich Erwachsene und zwar 3 Dienstmädchen und einen Handwerksgesellen; diejenigen, die wir in der Stadt behandelten, kamen bei Kindern vor. Im Ganzen schien die Epidemie gutartig zu seyn, und 4 von den Kindern, die wir behandelten, hatten mäfsiges Fieber, nicht sehr intensives Exanthem und geringe Halsentzündung und fast keine sonstigen beglei-

tenden Krankheitserscheinungen. Bei den jungen, theils robusten, theils floriden Individuen, welche in das Hospital aufgenommen wurden, waren zwar diese wesentlichen Glieder der Krankheit in einem höhern Grade ausgebildet, vorzüglich war das Exanthem in zwei Fällen ganz ungewöhnlich intensiv, so dafs die ganze Haut tief geröthet, hart, bedeutend angeschwollen und von vielen Frieselbläschen bedeckt erschien. Doch traten auch hier keine drohenden und gefährlichen Erscheinungen während des Verlaufes der Krankheit ein und es waren weder Entzündungen in innern Organen, noch viel weniger Zeichen eines nervösen Verlaufes, sondern blos gastrische Nebenzufälle zu bemerken, und die Krankheiten giengen unter einer sehr einfachen, kühlenden, gelind abführenden Behandlung glücklich vorüber. Von Arzneien wendeten wir blos das Bittersalz mit Oxymel in solchen Gaben an, dafs die Stuhlausleerungen ein wenig vermehrt wurden. Nur in einem Falle, wo während der Abendexacerbation Delirien, Ohrenbrausen, Dunkelheit vor den Augen und überhaupt ein solcher Zustand sich zeigte, den die Umstehenden mit einem Rausche verglichen, wurden 10 Blutegel hinter die Ohren gelegt. Während der Reconvalescenz aber war die gewöhnliche Vorsicht sehr nöthig. Einer der Hospitalkranken hatte zu frühzeitig und ohne Erlaubnifs das Bett verlassen und bekam sogleich darauf Oedem an den Füfsen, welches jedoch, als er wieder in das Bett gesteckt wurde, verschwand, und weiter keine besondre Behandlung erforderte. Die Kinder aber, welche wir in der Stadt behandelten, waren sehr nachlässig abgewartet worden, sie lagen meist unbedeckt im Bette, verliefsen dasselbe sehr frühzeitig und liefen fast nackend in der Stube umher, ohne dafs sich der geringste hydropische Zufall einfand. — Der tödtlich abgelaufene Fall betraf ein Mädchen von 14 Jahren, welches von Jugend an blödsinnig war, seit 6 Jahren epileptische Zufälle erlitt und bei der seit einigen Jahren die rechte Seite gelähmt und die Extremitäten derselben Seite magerer wurden. Die Mutter erwähnte eines unglücklichen Falles, den das Mäd-

chen in früher Kindheit auf den Hinterkopf erlitten hatte. — Den 14. October verfiel das Mädchen in ein heftiges Fieber, dessen Hitze sich zu einem hohen Grade steigerte, die Zunge war belegt, der Hals schmerzte, der Athem stank. Den 15ten früh Morgens erschien das Exanthem und bildete sich gehörig aus, das Fieber dauerte mit gleicher Heftigkeit fort, der Puls sehr frequent und klein, die Hautwärme grofs; gegen Mittag zeigte sich ein epileptischer Anfall. Der Stuhl war verstopft; bestimmte Klagen zu führen, war die Kranke überhaupt nicht fähig und sie jammerte fortdauernd und weinte bei jeder Frage, welche geschah. (Bittersalz mit Oxymel.) Den 16ten früh Morgens fand man die Kranke bei gleicher Heftigkeit des Fiebers und fortdauerndem Ausschlag vollkommen soporös. Man legte Blutegel an die Schläfe, Senfteige an die Waden und verordnete Kalomel. Gegen Abend starb sie. Bei der Section fand man wässerige blutige Flüssigkeit zwischen der dura mater und arachnoidea, die ganze linke Hemisphäre des grofsen Gehirns war auffallend kleiner als die rechte. Sie fühlte sich ungewöhnlich hart und fest an und man fühlte bei dem Durchschneiden einen ziemlichen Widerstand. Die rechte war sehr weich. Oertlich beschränkte fehlerhafte Bildungen zeigten sich nirgends, auch waren die Blutgefäfse des Hirns nicht besonders überfüllt.

An diesen Fall, in welchem das Hirnleiden mehr als das Scharlachfieber zu beachten ist, mag sich ein anderer anreihen, in welchem Hirnfehler und Wasseranhäufung den Tod herbeiführten. Dieser betraf einen Knaben von ¾ Jahren, dessen Mutter den 14. Febr. bei uns Hülfe suchte. Schon von der Geburt an bemerkte die Mutter von Zeit zu Zeit convulsivische Bewegungen mit Einschlagen der Daumen. Mit dem Hinterkopf bohrt das Kind beständig in das Kissen. Der Kopf ist grofs aber nicht abweichend in der Form, die grofse Fontanelle ist noch ziemlich weit offen, die Näthe aber nicht erweitert. Die Pupille erweitert und verengt sich wie gewöhnlich, und auch in der Wirbelsäule ist äusserlich nichts

Abweichendes zu bemerken Das Gesicht ist blafs, aufgedunsen, der ganze Habitus schlaff. Seit acht Tagen leidet das Kind an Husten, Diarrhöe, Fieberbewegungen gegen Abend, trinkt viel (noch an der Brust), will aber nichts essen. Ausserdem ist ein kleiner Nabelbruch vorhanden. Man vermuthete angeborne Fehler im Rückenmark oder kleinen Gehirn, welche einen hydrocephalischen Zustand herbeiführen möchten, und verordnete, um die jetzt vorherrschenden Beschwerden zu beseitigen, fl. Zinc. gr. 1/3 pro dosi und tinct. rhei aq. mit mucilag. gum. arab. Bis zum 19ten war die Diarrhöe beseitiget und man gab nun des fortdauernden Hustens und der Convulsionen wegen ausser den Zinkpulvern einen Brustsaft mit liq. C. C. suc. Den 23ten zeigte sich ein lähmungsartiger Zustand des linken Augenlides (welches auch ödematös war), des rechten Armes und Fufses; doch wird der leztere während der Convulsionen, obwohl schwächer, als der linke, bewegt, das Augenlid und der Arm sind aber ganz bewegungslos. Aus dem rechten Auge fliefsen reichliche Thränen aus, der Augapfel und die Pupille zeigen keine Veränderung. Die Stuhlausleerung zögert, der Leib ist ziemlich aufgetrieben. Es wurden ausser jenem Safte früh und morgens eine Gabe von digit. purpur. gr. 1/6 Kal. gr. 1/2 und Klystiere verordnet. Bei dem fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel bemerkte man am 4. März, dafs das Kind den rechten Arm wieder bewegte. Ausser obigen Mitteln wurde noch ein warmes Bad und Reiben der gelähmten Theile mit Flanell angerathen. Den 16ten wurden die Digitalis und das Kalom. ausgesezt und wieder Zinkpulver verordnet. Den 13ten lies man die leztern weg und gab wieder die erstern. Während dieser Zeit verlohren sich die paralytischen Zustände fast gänzlich und auch von Convulsionen blieb das Kind ein paar Tage frei und genofs auch wieder mehr Speisen. Aber schon den 15ten fanden sich neben Kalomelstühlen die convulsivischen Zufälle, das Bohren des Kopfes und der Husten wieder ein, so dafs man das Kal. aussetzen und wieder Syr. de alth., de rheo und einige Tro-

pfen liq. C. C. s. in Gebrauch ziehen mufste. Hierauf besserte es sich abermals und es hielt ein leidlicher Zustand bis zum 2. April an; während dieser Zeit wurde abwechselnd Kal. u. Digital. in Verbindung und fl. Zinc. in Gebrauch gezogen. Später aber kamen die convulsivischen und lähmungsartigen Zufälle wieder, wechselten mit einander ab, und es schien überhaupt das Kind bald besser, bald schlechter sich zu befinden, bis sich den 11. April auch ein soporöser Zustand hinzugesellte, das Oedem in den Augenlidern zurückkehrte, sich auf das Gesicht verbreitete, und überdies von Zeit zu Zeit auch Fieberhitze entstand. Den 13. April erbrach es sich einmal, Convulsionen und soporöser Zustand wurden nun aber immer heftiger, und so verschied das Kind den 19. April Abends 11 Uhr. — Bei der Leichenöffnung fand man zwischen der dura mater und der arachnoidea des Rückenmarks ein wenig Flüssigkeit, das Rückenmark selbst sehr weich. In der Substanz des kleinen Gehirns, welches sehr weich war, befand sich auf jeder Seite eine runde umschriebene Geschwulst von der Gröfse eines Taubeneies, welche fast von selbst hervorfiel. Die eine war so weich, dafs sie mit dem Finger leicht zerdrückt wurde. Die andere aber war fester und zeigte bei dem Durchschneiden eine Höhle. Beide enthielten eine gelbgrünliche, eiterartige Substanz, welche in jener weicher, in dieser konsistenter war, so dafs sie an den Wänden des festeren Balges anlag. Auf der hintern Oberfläche des kleinen Hirns befanden sich 3 Wasserblasen von der Gröfse einer Haselnufs an der arachnoidea sitzend, welche von durchscheinendem Wasser gelb, nach Entfernung desselben bläulich weifs aussahen. Auch das grofse Hirn war sehr weich und enthielt in seinen erweiterten Seitenventrikeln ohngefähr ein Pfund Wasser. — Die Stirnknochen des Schädels ragten gar nicht besonders, die Knochen des Hinterhauptes ein wenig mehr, als gewöhnlich, hervor. Die Näthe aber waren so von einander gegangen, dafs man einen kleinen Finger zwischen den Knochenrändern einlegen konnte. Beide Fontanellen waren viel gröfser, als ge-

wöhnlich. Ausserdem fand man die hintere Parthie der Lungen ein wenig geröthet und in andern Organen nichts Abweichendes. — Wenn man die Geschwülste im kleinen Gehirn, welche ohne Zweifel das ursprüngliche, sehr frühzeitig entstandne, wahrscheinlich angeborne Krankheitsmoment abgeben, nicht für Balggeschwülste halten will (wogegen der Eiterinhalt derselben spricht), so mufs man sie wohl für Tuberkeln erklären, welche nach und nach erweicht wurden, und es spricht dafür auch der Umstand, dafs beide in einem verschiedenen Grade von Erweichung gefunden wurden. Den Wassererguſs hat man ohne Zweifel als eine Folge und Ausgangskrankheit jener Geschwülste, aber freilich als die nächste Ursache des Todes anzusehen. — Unsre Diagnose, welche der Wahrheit, wie sie in der Leichenöffnung sich zeigte, ziemlich nahe kam, wurde dadurch bestimmt, dafs im Anfange der Krankheit das Bewufstseyn und die Sinnesthätigkeit wenig geändert war, dafs man nicht an ein ursprüngliches Leiden des grofsen Gehirns denken konnte, und doch das Bohren mit dem Kopfe, die anhaltenden convulsivischen Bewegungen und später die Lähmungen auf ein Leiden des Hirns schliefsen liefsen.

Unter den nicht epidemischen Krankheiten, welche häufiger vorkamen, wird die Hysterie gewifs um so mehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen, als wir es in unserer Anstalt mit Personen aus einem Stande zu thun haben, in welchem man die Anlage zu dieser Krankheit nicht eben in besonders hohem Grade vorauszusetzen pflegt. Was soll auch am Ende aus dem Menschengeschlechte werden, wenn auch Dienstbothen und Bauernmädchen hysterisch sind? Und doch haben wir zu den 17 Hysterien, welche im Hause behandelt wurden, nur diejenigen gezählt, bei welchen die Erscheinungen dieser Krankheit entweder allein, oder neben andern Krankheiten in besonders hohem Grade vorkamen. Hätten wir alle aufzeichnen wollen, bei welchen wir unbedeutendere hysterische Zufälle beobachteten und die irgend einer andern Krankheit wegen Hülfe suchten, so würden wir diese Zahl

leicht haben verdoppeln, wenn nicht verdreifachen können. Und was verstehen wir denn unter einer Bezeichnung, welche so oft im Munde der Aerzte vorkommt, und über deren Inhalt man so wenig einig und klar ist? Soll man der Etymologie folgend, wie Pinel, Krankheiten oder eine Krankheit des Uterus darunter verstehen und welche? Doch ist man längst von dieser Ansicht abgegangen und hat den Begriff weiter ausgedehnt auf alle die Beschwerden, welche zunächst von Nervenaffection ausgehend, unter Erscheinung von Krämpfen vorzüglich auftreten, mit Störung in den Genitalien verbunden sind und in Hinsicht auf Lebensgefahr bei weitem weniger gefürchtet werden, als es der Fall seyn würde, wenn eben dieselben Erscheinungen von andern Ursachen abhiengen. So vag dieser Begriff auch ist, so gewifs ist es doch, dafs er den Vorstellungen der mehrsten Aerzte von dieser Krankheit zum Grunde liegt, sie mögen sich desselben klar bewufst seyn, oder auch nicht. Ja, was mehr sagen will, es liegt in sofern auch etwas Wahres darin, als man zugestehen mufs, dafs diese Eigenschaften wirklich den hysterischen Zuständen zukommen und eigenthümlich sind. Dies schliefst aber die Aufgabe nicht aus, dahin zu streben, dafs man einen bestimmtern Ausdruck für Krankheitserscheinungen erhalte, deren Realität hinreichend konstatirt ist. Obwohl nun allgemeine Untersuchungen über das Wesen der Krankheiten diesem Aufsatze ganz fremd sind, so glaube ich doch die Verzeihung der Leser zu erhalten, wenn ich meine Ansicht von dieser häufigen Krankheit hier kurz berühre. Dafs aber der Grund dieser Krankheit in Leiden des Nervensystems gesucht werden müsse, erleidet auch für uns gar keinen Zweifel, dafür sprechen die einzelnen Erscheinungen sämmtlich, so wie das Bild der ganzen Krankheit und der Verlauf derselben. Aber wie viele andere Krankheiten haben denselben Grund: und wie unterscheidet sich die hysterische Nervenaffection von derjenigen, welche so viele andere Zufälle, z. B. die Epilepsie, den Trismus, Tetanus, den nervösen Zustand in Fiebern, der in Hinsicht auf Gefahr der Hysterie ge-

rade entgegengesetzt ist, veranlassen? — Der Augenschein lehrt, dafs die hysterischen Leiden bei weitem nicht so tiefe Wurzel geschlagen haben, sondern vielmehr in einer oberflächlichen Veränderung der Nerventhätigkeit bestehen; wir möchten die Vermuthung wagen, dafs in der Hysterie die Ernährung und organische Beschaffenheit der Nerven am wenigsten von der Norm abweichen, dafs diefs aber in jenen Nervenkrankheiten allerdings der Fall ist, wie es auch zum Theil wenigstens durch Leichenöffnungen bereits dargethan ist, und sich wahrscheinlich durch weitere Untersuchungen noch in einem höheren und deutlicheren Grade ergeben wird. Man vergleiche einmal irgend einen einzelnen hysterischen Zufall, z. B. das Gefühl von Schwäche, oder die Convulsionen mit denselben Zufällen, wenn sie im Nervenfieber auftreten! Hier ist die Abspannung und Mattigkeit andauernd und in solchem Grade vorhanden, dafs der Kranke im eigentlichen Sinne kein Glied regen kann, in der Hysterie dagegen läuft dieselbe Person, welche in der einen Stunde oder an dem einen Tage sich nicht regen konnten, und sogar in Ohnmachten liegt, doch in der andern Stunde, oder an dem andern Tage wieder herum! — Convulsionen, die den höchsten Grad erreichten, und gegen welche kaum Hände genug vorhanden sind, treten in der Hysterie auf und hören wieder auf, und verlieren sich gänzlich, ohne Folgen zu hinterlassen. — Welch eine andre Bedeutung haben sie in Nervenfiebern! — Ja selbst Tetanus und Trismus, die überall sonst eine so grofse Furcht erwecken, oder Seltenheiten, wie kataleptische Anfälle, asthmatische Zufälle, welche Erstickung drohen, Pulsationen des Herzens, welche organische Fehler des Herzens simuliren, kommen und vergehen, und vermögen nur des ungeübten und unklaren Arztes Gemüth zu beunruhigen; der geübte und hellsehende erkennt ihren Zusammenhang mit der Hysterie und weifs, was er davon zu halten hat. — Oder es treten Schmerzen ein, die sich als wahre Neuralgien zu verhalten scheinen, nur schneller wieder verschwinden, als es sonst bei diesen furchtbaren Zufällen ge-

schieht. Kurz man vergleiche irgend ein hysterisches Symptom und seine Bedeutung mit demselben Symptom, welches in andern Krankheiten auftritt, und man wird urtheilen müssen, daſs die Hysterie nur der Affe jener Krankheiten ist, und sich zu denselben ohngefähr so verhält, wie der Schauspieler, der die Rolle eines Königs spielt, zu dem König selbst. Bei so vielen hysterischen Zufällen ist etwas Schauspielerartiges zu bemerken. Mit welcher Grazie fällt die Hysterische in Ohnmacht, mit welchen Gesten begleitet sie ihre Klagen! Wir sahen ein Mädchen, welches in ihren Anfällen die Stellung der büſsenden Magdalena so vollkommen annahm, daſs sie einem Maler hätte zum Original dienen können. Alles dies aber soll uns nicht verführen, die Hysterie selbst etwa mehr für einen Schein der Krankheit, als für eine wirkliche Krankheit zu halten. Von dem Gegentheil würden uns genug geplagte Aerzte, Ehemänner und Väter überzeugen. Sondern wir behaupten bloſs, es ist die Hysterie nicht die Krankheit, deren Anschein sie hat, sondern eine besondere Krankheit, die sich in viele Formen fügt. Wir sehen darin eine eigenthümliche und zwar oberflächliche Nervenaffection, an der die organische Mischung des Nervensystems einen sehr geringen Antheil haben mag. — Gewöhnlich denkt man an erhöhte Empfindlichkeit, Reizbarkeit, Sensibilität. Diese ist zwar oft vorhanden, aber nicht immer, liegt vielen Erscheinungen zum Grunde, aber nicht allen. Der eigentliche Grund der hysterischen Ohnmachten, Schwächen, Lähmungen, Stimmlosigkeit, oder gar der Asphyxie deutet ja offenbar auf den entgegengesetzten Zustand. Es ist aber dies überhaupt eine Eigenthümlichkeit aller Nervenkrankheiten, daſs in denselben sehr oft Erscheinungen von verminderter und erhöhter Nerventhätigkeit mit einander abwechselnd oder auch an verschiedenen Theilen zugleich vorkommen. Eben deſshalb ist es nicht recht, solche Nervenkrankheiten auf erhöhte oder verminderte Nerventhätigkeit zurückzuführen. Es ist dieselbe vielmehr verändert zu nennen und der Grund dieser Aenderung entweder in Abweichung der organischen Be-

schaffenheit der Organe des Nervensystems selbst, oder in krankhaftem Zustande andrer Theile des Organismus oder in zufälligen äussern Einflüssen zu suchen. Welcher von diesen Fällen findet bei der Hysterie statt? Zufällige äussere Einflüsse, z. B. Gemüthsbewegungen erregen zwar hysterische Zufälle, aber doch nur bei denjenigen, welche schon hysterisch sind; sie gehören also in sofern nicht zu den eigenthümlichen Ursachen der Hysterie. Ein langes Zusammenwirken von Umständen, welche sehr mannigfaltig sind und von welchen ein jeder für sich allein sehr unbedeutend seyn würde, erzeugt die Krankheit, fast möchte man sagen, mit gutem Willen der Erkrankenden selbst. Das ganze vorher geführte Leben, nicht ein einzelnes Moment, z. B. ein Aerger etc., begründet die Krankheit, die man in dieser Hinsicht vielleicht mit einigem Rechte blos als Anlage zur Krankheit ansehen könnte. Von der Veränderung der Organe des Nervensystems selbst ist oben bereits die Rede gewesen und gezeigt worden, dafs man keinen Grund hat, dieselbe zu vermuthen. Sehr merkwürdig aber ist das Verhältnifs, in welchem die Hysterie mit verschiedenen Theilen des Körpers steht. Unter allen zieht das System der Genitalien die Aufmerksamkeit auf sich, denn es möchte in der That nicht viele Hysterische geben, bei welchen dasselbe nicht auf irgend eine Weise von der Norm, sei es in diätetischer, oder in pathologischer Hinsicht, abweiche. Bald liegt der Grund der Krankheit selbst hier vorzüglich, wie bei denen, welche in Folge der Pubertät (denn die mehresten s. g. Evolutionszufälle unterscheiden sich gar nicht wesentlich von der Hysterie) oder wegen Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes (wie junge und alte Jungfrauen, Eheweiber, deren Männer impotent sind und Wittwen), oder wegen zu häufiger Wochenbetten und zu langen Säugens (obwohl unsrer Erfahrung und Ueberzeugung nach die mehresten Hysterischen sich während der Schwangerschaft und des Säugens besser befinden, als sonst) in diese Krankheit verfallen, zu welcher überdies sowohl Menostasien, als auch Metrorrhagien Veranlassnng geben; bekannt

ist es auch, daſs selbst organische Fehler der Ovarien und des Uterus als Ursachen der Hysterie beobachtet worden sind. Auf der andern Seite entwickeln sich aber auch oft erst in Folge der Hysterie Irregularitäten in den Geschlechtsverrichtungen und Theilen, die eine ist unempfänglich für den Geschlechtsreiz und wird nicht schwanger, einer andern ist der Beischlaf schmerzhaft und unausstehlich; oder es stellen sich erst in dem Verlaufe der Hysterie Menostasie, Leucorrhöe, oder Metrorrhagien, schmerzhafte Katamenien etc. ein, welche daher nicht die Ursachen derselben seyn, sondern sie höchstens verschlimmern können. Ja es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daſs die Hysterie selbst das ihrige dazu beitragen kann, wenn sich im Verlaufe derselben chronische Entzündungen des Uterus und der Ovarien ausbilden. Es steht also die Hysterie in einem Wechselverhältniſs mit den genannten Irregularitäten, die sich in den Genitalien äuſsern. Doch man würde irren, wenn man glaubte, daſs in jedem Falle die Genitalien auf eine sichtbare Weise mitlitten. Im Gegentheil habe ich und wahrscheinlich jeder Arzt oft genug Fälle beobachtet, in welchen hysterische Zufälle bei solchen vorkamen, in deren Sexualsystem sich nichts abweichendes entdecken lieſs und es wäre am Ende doch nur eine Hypothese und eine zu weite Ausdehnung eines Erfahrungssatzes, wenn man annehmen wollte, daſs in allen solchen Fällen der Arzt sich getäuscht habe oder hintergangen worden sey. — Ferner kommen bei Hysterischen krankhafte Zustände in vielen andern Organen und Systemen vor, welche sich bei einigen als Ursachen, bei andern als Folgen der Hysterie zu verhalten scheinen und deren Beurtheilung daher in concreten Fällen allerdings eine groſse Umsicht nöthig macht. Dahin gehören venöse Stockungen und Congestionen, Hämorrhoiden, Gicht, hartnäckige und andauernde Verstopfung des Unterleibes, organische Fehler des Herzens, der Leber, Milz, des Darmkanals, des Hirns, Tuberkeln in den Lungen etc. Es ist mir jedoch keiner von diesen oder andern krankhaften Zuständen

bekannt, den man irgend als konstanten Begleiter der Hysterie beobachtet hätte; hieraus aber folgt von selbst, dafs man auch keinen Grund hat, die Hysterie selbst als solche von einer andern Krankheit abzuleiten, sondern dafs sie als selbstständige Krankheit angesehen werden mufs, deren Begriff, wie oben erörtert, in einer oberflächlichen Aenderung der Nerventhätigkeit beruht. Hier entstünde nun zwar die Frage, ob in der Hysterie ursprünglich und wesentlich das ganze Nervensystem oder ob etwa ursprünglich nur ein Theil, die andern aber auf sympathische Weise leiden. In der Ueberzeugung, dafs man auf eine solche Art einen Schritt näher thun könnte, um die Eigenartigkeit der einzelnen Nerven-Krankheiten zu bestimmen und von einander zu unterscheiden; wagte ich in meiner Schrift über die individuelle Constitution S. 148 ff. die Vermuthung auszusprechen, dafs die Spinalsphäre in dieser Krankheit vorzüglich leiden möchte. Freilich konnte ich nur aus der Analogie geschöpfte Beweise für diese Ansicht beibringen und will diese hier nicht wiederholen. Indessen mufs ich zur Ehre der Wahrheit gestehen, dafs ich selbst im vorigen Jahre eine Kranke im Hospital behandelte, wo ich eine chronische Entzündung des Rückenmarks oder der Häute desselben ein Paar Tage lang vor mir zu haben glaubte und sich doch der weitere Verlauf und Ausgang der Krankheit als blofse Hysterie darstellte. Eben dasselbe scheint einem andern Arzte hiesiger Stadt begegnet zu seyn, welcher ein ähnliches Urtheil über eine Kranke fällte, bei der ich, als sie in das Spital gebracht wurde, nur hysterische Zufälle entdecken konnte, und die in dieser Idee behandelt in kurzer Zeit in so weit wieder hergestellt wurde, als es bei Hysterischen zu glücken pflegt; fast möchte ich diese Irrthümer in der Diagnose als Beweise für obige Meinung geltend machen, denn ich glaube, dafs sie nicht hätten vorkommen können, wenn nicht die Erscheinungen auf ein Leiden des Rückenmarks vorzüglich hingewiesen hätten. — Wollte und dürfte ich hier eine Monographie der Hysterie schreiben, welche beiläufig ge-

sagt, wohl an der Zeit seyn möchte, so würde ich unter den Erscheinungen der Krankheit den Gemüths- und Geistes-Zustand der Kranken vorzüglich hervorheben, der so viele Eigenthümlichkeiten darbietet. Da die Gränzen dieses Aufsatzes dies verhindern, so will ich nur einer Eigenthümlichkeit gedenken, die uns bei vielen Hysterischen in diesem Jahre vorkam, der Neigung nämlich sich zu verstellen und eine Menge von Krankheitserscheinungen zu übertreiben und zu simuliren. Wie die Hypochondrischen, so klagen auch Hysterische gerne und viel: aufserdem aber simuliren sie gerne, was in der Hypochondrie nicht der Fall ist, Krankheitszufälle aus den nichtigsten Ursachen, bisweilen blos, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und es geschieht dies mit einer solchen Virtuosität und Gewandheit, dafs man leicht eine Zeitlang getäuscht werden kann. Auch dies ist uns in diesem Jahre einigemal begegnet, gewöhnlich erkannten wir das Spiel frühzeitig genug und nahmen dann unsere Maasregeln; so gab es im vorigen Sommer eine Zeit im Spitale, wo sich die Convulsionen auf so viele verbreiteten, dafs es unmöglich war, alle Kranke zu halten. Wir verordneten, dafs diejenigen, welche wieder Convulsionen bekommen würden, auf Strohsäcken in der Mitte des Saales gelegt werden sollten. Es geschah ein Paarmal und die Convulsionen verminderten sich ganz auffallend. Ein Paar alte Personen simulirten Ischurie, wie es schien, um von den jungen Aerzten katheterisirt zu werden; die eine wurde überrascht, wie sie heimlich Urin liefs; die andere wurde fernerhin von der Krankenwärterinn katheterisirt; das war jedoch nur einmal nöthig. — Eine Person wurde ergriffen, wie sie sich Blut von einem Mezger geholt hatte, um einen Blutsturz zu simuliren und natürlich sogleich fortgeschickt. — Nichts ist bedenklicher, als Hysterischen einen hohen Grad von Theilnahme an ihrem Schicksale oder Interesse an ihrer Krankheit zu zeigen; je mehr dies geschieht, desto mehr wächst die Krankheit, desto ungewöhnlichere Erscheinungen kommen vor; Wahrheit und

Dichtung verschmelzen sich so innig, daſs es kaum möglich ist, zu bestimmen, wo die erste aufhört und die letztere anfängt. Nichtachtung der Beschwerden, welche der Arzt zu erkennen gibt, leistet dagegen oft sehr viel; freilich aber erwirbt sie ihm nicht leicht die Freundschaft der Kranken und erfordert deshalb nicht wenig Behutsamkeit.

Puchelt.

II.

Ueber den Gebrauch des salzsauren Eisenoxyds in der Magenerweichung der Kinder.

Von
Dr. *C. F. v. Pommer*, in Heilbronn.

In einem, im ersten Hefte des zweiten Bandes dieser klinischen Annalen enthaltenen Aufsatze: „zur Pathologie des Verdauungskanales", habe ich S. 47 f. bei Gelegenheit der Erwähnung des Nutzens des, vom Kanzler von Autenrieth zuerst empfohlenen und angewandten, salzsauren Eisenoxyds gegen die, den Typhus so oft begleitenden, erschöpfenden Durchfälle, die Frage aufgestellt: „ob nicht auch in denjenigen, zur Zeit noch so problematischen, akuten Krankheitszuständen der Kinder, bei welchen man Ursache zu haben glaube, eine beginnende oder bereits schon begonnene Magenerweichung zu vermuthen, das salzsaure Eisenoxyd vermöge seiner Eigenschaft, den geschwächten und krankhaft veränderten Ton der Nerven- und Muskelfaser der Verdauungsorgane, ohne gleichzeitige Aufreitzung lokal zu beseitigen, das Normalmaafs in denselben wieder herzustellen und eine, der gallertartigen Erweichung entgegengesetzte, dem Chemismus widerstehende, Kohäsion in den Magenhäuten hervorzubringen, in nützliche Anwendung kommen, und dasselbe, (weiterer Analogien wegen), um so mehr hiebei in Gebrauch zu ziehen seyn möchte, als die bisherige Therapie des genannten

Uebels, wie bekannt, noch so wenig reelle Vortheile gewährt hat?"

Als ich jene Vermuthung über den Nutzen des genannten Mittels in der Gastromalacie äufserte, hatte ich noch keine Gelegenheit gehabt, das salzsaure Eisenoxyd gegen diese Krankheit selbst in Anwendung zu bringen. Es bot mir aber der Zufall, oder die Besonderheit der epidemischen Konstitution, bald darauf die Gelegenheit dar, mehrere Fälle von Magenerweichung bei Kindern zu beobachten, von welchen zwei, bei denen jenes Eisensalz nicht in Gebrauch gezogen worden war (und deren Krankheitsgeschichte und Sektionsergebnifs ich bei einer andern Gelegenheit mitzutheilen gedenke), starben, zwei andere aber, bei welchen ich jene Krankheit gleichfalls vor mir zu haben wähnte, unter der Anwendung jenes Mittels wieder genasen.

Von den, zu der Zeit, als ich diese Krankheitsfälle beobachtete, (im Juli 1825) bei abwechselnd schwüler und trockner, bald wieder auffallend kühler und feuchter Witterung gleichzeitig herrschenden, anderartigen Krankheiten, kamen mir unter Erwachsenen mehrere mit sogen. hitzigen Gallenfiebern, mit Wechselfiebern und Brechdurchfall vor. Unter den Kindern waren zu jener Zeit Diarrhöen nicht selten. Epidemische Krankheiten unter Erwachsenen herrschten jedoch damals keine, und eben so wenig unter Kindern akute Exantheme. Alle Krankheiten aber, welche ich in jener Epoche in meinem Wirkungskreise beobachtete, hatten einen vorzugsweisen Bezug auf den Unterleib, und namentlich veranlafsten die leichtesten Erkältungen Koliken, so wie einseitiges, nervöses Kopfweh, das bei den periodisch damit befallenen Personen, zu dieser Zeit leichter als sonst, heftiges Würgen und Schmerz im Epigastrium, uud in einem Falle zugleich Singultus und ein Krankheitsgefühl erregte, als gienge ein Unterleibseingeweide in Brand über, so, dafs wenigstens als Morbus annuus die zu jener Zeit im Allgemeinen herrschenden Krankheiten, vorzugsweise Unterleibskrankheiten waren.

Das erste der beiden Kinder, bei welchen sich das salzsaure Eisenoxyd in der Gastromalacie wirksam bewiesen zu haben schien, war ein sechs Monate altes, ohne Muttermilch, bei Mehlbrei und Milch auferzogenes, seit seiner Geburt, die Gelbsucht abgerechnet, sonst immer gesund gewesenes Mädchen, das neunte Kind einer etlich und dreifsigjährigen, zwar ziemlich robust aussehenden, aber mit rhevmatisch-nervösen Zufällen öfters geplagten Mutter. Der Vater ist vollkommen gesund. Von den frühern acht Kindern dieser Frau waren drei in den ersten Monaten ihres Lebens an sogen. Gichtern gestorben, ein sechsjähriger Knabe kommt mit der Rede noch nicht recht fort, ein siebenjähriges Mädchen hat in Folge eines frühern Gichteranfalls eine habituelle Schwäche und Abmagerung im linken Schultergelenke und Oberarm übrig behalten, die andern drei Kinder sind aber körperlich und geistig vollkommen wohl.

Das Kind war bereits vor acht Tagen erkrankt. Es erbrach Alles ohne Unterschied, auch das Indifferenteste wieder, was es an Speise oder Getränke zu sich nahm; dabei hatte es in vier und zwanzig Stunden sechs- bis achtmaligen und noch öftern, bald dünnen und wässrigen, bald breiartigen und geronnenen, blafsgleb aussehenden Stuhlgang von entsetzlich üblem Geruche. Die Gemüthsstimmung des sonst heitern Kindes war dabei mürrisch, verdrüfslich, es weinte und wimmerte kläglich und zeigte nur in seltnen Augenblicken eine etwas ruhigere Miene, dagegen fast beständig diejenigen schmerzvollen, mitleideinflöfsenden Gesichtszüge, welche auch bei Erwachsenen vorhanden sind, wenn eines der edleren Unterleibseingeweide, und namentlich der Magen oder die Gedärme in bedeutendem Grade krankhaft ergriffen sind. Sein Gesicht war sehr blafs, oft streckte es die Zunge weit aus dem Munde hervor, auch wenn es sich nicht gerade erbrach, der Blick des Kindes hatte etwas stieres. Der Unterleib erschien jedoch bei der genauesten äufsern Besichtigung und Berührung natürlich, und weder krampfhaft zusammengezogen noch ausgedehnt, weder

widernatürlich weich noch hart oder schmerzhaft, auch war das Kind während seiner achttägigen Krankheit noch nicht sehr auffallend abgemagert. Durst zeigte es viel, seine Haut war heiſs und trocken, die Füſse zuweilen kalt, der Athem leicht, der Puls schneller, als im gesunden Zustande bei einem Kinde seines Alters, jedoch ohne Härte. Sein Schlaf war unruhig, kurz, unterbrochen, halb betäubt, oft fuhr es in einem solchen Schlummer zusammen und verdrehte die Augen, während es kläglich wimmerte; nirgends hatte das Kind Ruhe.

Wie schon erinnert, so hatte ich in demselben Monate bereits zwei Kinder, und zwar ein sechs Wochen und ein fünf Tage altes Mädchen, unter dem Wesen nach ganz ähnlichen Krankheitserscheinungen an der Gastro- und Enteromalacie verloren (worüber mir die in beiden Fällen unternommenen Leichenöffnungen keinen Zweifel übrig gelassen hatten), und beide waren auf den Grund des zugleich so hervorstechend gewesenen Status Nervosus der Krankheit hin, hauptsächlich mit Moschus nebst öligen und schleimigen Mitteln behandelt worden.

Diesmal zog ich nun Statt der genannten Mittel, (obwohl auch bei diesem Kinde der Status nervoso-febrilis bedeutend hervorgetreten war, und derselbe leicht zu der ersten und vorzugsweisen Berücksichtigung in der Therapie hätte Veranlassung geben können,) das salzsaure Eisenoxyd in Gebrauch, da es mir — nach Anfang und Verlauf der Krankheit, so wie nach der Art und Prävalenz der vorzüglichsten Symptome — schien, als wenn die Nervenzufälle bei dem Kinde mehr nur für ein von dem ursprünglich kranken Magen und Darmkanal aus auf das Gehirn- und Nervensystem sympathisch reflektirtes Leiden gehalten werden müſsten, dieselben daher nicht die erste und vorzugsweise therapeutische Berücksichtigung erheischten, dagegen aber auf den Speisekanal vorzugsweise und gleichsam lokal eingewirkt werden müsse, um demjenigen, (wie es aus den Krankheits-

zeichen an sich, und deren Uebereinstimmung mit den beiden so eben beobachteten andern Fällen höchst wahrscheinlich wurde) bereits in der Entwicklung begriffenen chemischvitalen Krankheitsprocesse, welcher der Erweichung und Auflösung der Magen- und Darmhäute bei Kindern zu Grunde liegt, zuvor zu kommen und entgegen zu wirken, oder mit andern Worten: die lebendige Elasticität und Kohäsion der Nerven- und Muskelfaser jener Gebilde dergestalt wieder zu verändern und zu vermehren, daſs sie der durch jene Krankheit ihnen drohenden Zerstörung zu widerstehen in den Stand gesetzt werden möchten. Zu dem Ende lieſs ich dem Kinde, um den Magen in gröſst möglichster Ruhe zu erhalten, und zugleich den angewandten Heilmitteln nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ ein Uebergewicht zu verschaffen, auſser ein Paar Esslöffel voll lauer Milch täglich zwei Mal, weder sonst einen leicht nährenden Schleim, noch irgend ein Getränke auch nur in der geringsten Quantität reichen, demselben zu gleicher Zeit ein Kataplasma von rother China-, Rosskastanien- und Weidenrinde nebst Species aromat. (aa. ℥j) mit Wein und Semmel gekocht, Tag und Nacht über die Herzgrube, über den Kopf aber kalte Fomentationen und auf die Füſse Senf legen, während das Eisen innerlich auf folgende Weise verordnet wurde:

Rec. Rad. alth. ʒij.
C. c. Aqu. fontan. q. s.
Colatur. ℥ij add:
P. g. arabic. ʒij.
Ferr. muriatic. ℈ß.
Syrup. alth. ʒvj.

M. S. Alle Stunden zwei Kaffeelöffel voll wohl umgeschüttelt zu geben.

Das Eisenpräparat wurde gut vertragen. Das Kind erhielt den andern Tag fünfzehn Gran desselben in den vorigen schleimigen Vehikeln. Nur ein einziges Mal war seit dem Eisengebrauche noch ein klumpiges Erbrechen und drei sehr

übel riechende, ganz dünne, grünlich gefärbte Sedes eingetreten. Das Wimmern war weniger anhaltend, das Kind hatte heitere Augenblicke, sein Blick war weniger stier, es verdrehte die Augen seltner, die Hitze der Haut hatte sich ein wenig vermindert.

Am Morgen des dritten Tages seit dem Gebrauche des Eisens erwachte das Kind, in eilf Tagen zum ersten Mal wieder, nach einem zweistündigen Schlafe in meinem Beiseyn heiter und lächelnd, seine Gesichtsfarbe war natürlicher, das Krankheitsgefühl deutlich vermindert. Doch hielt diese Besserung nicht lange an, denn schon Nachmittags und eben so am folgenden Tage kehrte das Erbrechen wieder mehrmals zurücke, so wie auch die Stuhlgänge noch häufiger waren und solche in wechselnder Konsistenz und Farbe bald dünne, flockig und breiartig und von weniger üblem Geruche, bald grünlich, aschfarben und sehr stinkend zum Vorschein kamen; auch stellte sich das Weheklagen des Kindes, sein stierer Blick und das Augenverdrehen öfters wieder ein. — Den fünften Tag blieb das Erbrechen zum ersten Mal ganz aus, es erfolgten nur zwei Sedes, wovon der eine gelblich gefärbt und breiartig war; das Kind zeigte ein wenig Esslust, welche jedoch noch auf keine andere, als die bisherige sparsame Weise befriedigt wurde, Wimmern und Augenverdrehen liefsen sich noch öfters wahrnehmen, der Schlaf war noch unruhiger und unterbrochen, die Temperatur der Haut aber näherte sich mehr der natürlichen. — Die innere und äufsere Behandlung wurde indessen noch fortgesetzt und eben so auch noch nichts aufser ein wenig Milch als Nahrung und Getränke zugleich gereicht. — An dem nächst folgenden sechsten und siebenten Tage schritt die Besserung noch weiter fort, das Erbrechen war nicht wiedergekehrt, die Stuhlgänge wurden der Frequenz und Beschaffenheit nach immer natürlicher, das Wimmern und Augenverdrehen liefs sich nur noch selten und nur auf Augenblicke noch wahrnehmen. Die kalten Fomentationen über den Kopf wurden jetzt seltner gemacht

und in den nächst folgenden Tagen ganz weggelassen, von der Arznei nur noch alle zwei Stunden ein Theelöffel voll gegeben und am achten Tage der Behandlung (dem sechszehnten der Krankheit) auch die adstringirend-aromatischen Kataplasmen über die Herzgrube entfernt. Das Kind zeigte nun lebhaften Appetit und liefs sich durch das blofse Milchtrinken nicht mehr befriedigen, daher jetzt wieder ein wenig dünner, jedes Mal frisch und wohl zubereiteter Mehlbrei des Tags drei Mal gegeben wurde, den es nun auch gut ertrug. Die Gesundheit des Kindes befestigte sich nun immer mehr, und es geniefst indessen ein ununterbrochenes Wohlseyn. Es hatte binnen sieben Tagen vierzig Gran salzsaures Eisenoxyd erhalten.

Denselben Nutzen leistete mir das genannte Eisensalz im Winter 1825 — 1826 bei einem zweiten, vier Wochen alten Kinde, welches gleichfalls die vorzüglichsten Erscheinungen einer beginnenden Magenerweichung an sich zu zeigen schien, bei welchem ich aber äufserlich gar nichts in Anwendung brachte, sondern lediglich nur jenes Medikament innerlich nehmen liefs. — Das Kind gehörte gesunden Aeltern an, war auch gesund zur Welt gekommen, hatte aber keine Muttermilch erhalten, sondern war bisher mit dünnem, übrigens gut zubereitetem Mehlbrei ernährt und auch sonst sorgfältig verpflegt worden. Nach der Versicherung der Aeltern sey das Kind jedoch in diesen vier Wochen seines Lebens kaum einen einzigen Tag gesund gewesen. Namentlich habe es in der Zeit alles wieder erbrochen, was es an Nahrungsmitteln oder Getränken jeder Art (denn man habe, nach dem Ausdrucke der Mutter, alles mit ihm probirt) zu sich genommen, und kaum verschlucke es etwas, so müsse solches auch gleich wieder heraus; das Erbrochene rieche dann zuweilen sauer und habe das Kleine ein wenig Brei gegessen, so komme dieser durch's Erbrechen unverändert wieder zum Vorschein. Seine Oeffnung sey' abwechselnd bald hitzig und selten, bald dagegen wieder häufig und dünne, und sehe

aus wie gehackte Eyer; oft ziehe es die Füße gegen den Unterleib hinauf, als wenn es sich krümmen wollte. — Für sein Alter war das Kind übrigens nicht sehr auffallend abgemagert, und bei der äufsern Besichtigung und Berührung zeigte auch der Unterleib keine ungewöhnliche Beschaffenheit, so wie auch das Kind beim Druck auf's Epigastrium und die übrigen Regionen des Unterleibs wohl einige Unruhe, aber wie es schien, kein eigentliches Schmerzgefühl zu erkennen gab. — Die Haut des kleinen Kranken war heifs und trocken, der Durst beträchtlich, der Athem aber leicht, das Kind zeigte sehr viel Unruhe und nur wenigen und unterbrochenen Schlaf. Nach Angabe der Aeltern schrie es oft mehrere Stunden lang Tag und Nacht in einem fort und könne durch nichts zufrieden gestellt werden; in der kurzen Ruhe aber seye es dann betäubt, verdrehe die Augen und lasse nur das Weifse erblicken; im Schlaf fahre es oft zusammen, verziehe das Gesicht und bäume sich zuweilen frei in die Höhe, wobei es mit dem Hinterhaupte tief ins Kissen bohre; aus seinem Munde gehe zuweilen, nach dem Ausdrucke der Mutter, eine arge Hitze heraus, und gleich seyen die Schlutzer des Kindes, an denen es zuweilen ziehe, heifs und trocken, was noch bei keinem ihrer Kinder so gewesen sey.— Ich verordnete das salzsaure Eisenoxyd auf folgende Weise:

Rec. Rad. alth. ʒij.
C. c. Aqu. fontan. q. s.
Colatur. ℥ij. adde:
P. gumm. arabic. ʒiij.
Ferr. muriatic. gr. viij.
Syrup. alth. ℥j.

M. S. Alle Stunden zwei Kaffeelöffel voll wohl umgeschüttelt zu geben.

Aufser der Arznei liefs ich dem Kinde am ersten Tage der Behandlung gar nichts als ein Paar Löffel voll Gerstenschleim nach und nach reichen. —

Der kleine Kranke nahm die Arznei sehr gerne, ertrug

sie gut und schon die folgende Nacht schlief das Kind mehrere Stunden ruhig, und kein Erbrechen war seit dem Gebrauche des Eisens mehr eingetreten. Gegen meine Verordnung hatte die Mutter dem Kinde bereits schon am dritten Tage der Behandlung wieder ein wenig Brei gegeben, allein dieser war jetzt gut ertragen worden, das Kind hatte ihn zum ersten Mal bei sich behalten, ja, als die Mutter auf diesen glücklichen Versuch hin, dem Kinde in den nächst folgenden Tagen mehrmalen des Tags solchen reichte, ward er gleichfalls gut ertragen, während zugleich die Eisenarznei dabei fortgebraucht wurde. Mit dem nun schnell, und wie es das Ansehen gewann, auch dauerhaft verbesserten Zustande des Magens, legten sich bei dem Kinde auch die heftigeren Nervenzufälle, ohne daſs gegen solche speciell etwas unternommen worden wäre, und namentlich minderten sich nicht nur die Betäubung, das Augenverdrehen, die konvulsivischen Bewegungen, das Zusammenfahren im Schlafe und die heftige Unruhe, sondern diese Erscheinungen zeigten sich nun auch seltner, und hörten bald gänzlich auf. — Nachdem das Kind innerhalb acht Tagen vier und zwanzig Gran salzsaures Eisenoxyd erhalten hatte, konnte man es bereits wagen, dasselbe ohne Arznei zu belassen, und diese ward dann auch späterhin nimmer nöthig, denn das Kind zeigte bisher nicht die geringste Störung in den Verrichtungen seines Magens mehr, und gedeiht nun bei seiner erstmaligen Kost und Pflege so gut, als sich solches nur immer von einem Kinde seines Alters erwarten läſst.

Bei der annoch unläugbaren Unsicherheit und Dunkelheit in der Diagnose der Gastro- und Enteromalacie der Kinder, noch mehr aber bei dem, man darf es wohl sagen, bisher noch Statt findenden, fast gänzlichen Mangel eines leitenden Princips in der Therapie dieser Krankheit (welche zuverlässig häufiger vorkommt, als man gewöhnlich glaubt, — wenn man auch künftighin nicht in den Fehler verfiele, sie vielleicht häufiger zu sehen, als sie in der That vorhanden

ist —, und die wohl meistens unter andern, als dem wahren Namen in den Todtenlisten der Kinder läuft), ist es wohl nicht überflüssig, dasjenige, was in diagnostischer oder therapeutischer Hinsicht zur weitern Aufhellung dieser verderblichen Kinderkrankheit, sey' es auch nur mit Wenigem, dienen kann, mitzutheilen; insbesondere aber halte ich es nicht für unstatthaft, zur Anwendung des salzsauren Eisenoxyds aufzumuntern, wenn bei besonnener und wahrheitliebender Forschung zureichender Grund vorhanden ist, bei einem Kinde Gastro- oder Enteromalacie zu vermuthen.

Ob in den beiden, von mir so eben kurz erzählten Fällen, wirklich der Anfang einer Magen- oder Gedärmeerweichung vorhanden gewesen sey, wage ich freilich nicht mit apodiktischer Gewiſsheit zu bestimmen, da der Arzt, der Natur der Sache wegen, nur allzuoft der gewünschten absoluten Gewiſsheit in seinem Erkennen und Handeln entrathen muſs, und wie bekannt, den verschiedensten äuſsern Formen der Krankheiten doch oft dieselben Ursachen zum Grunde liegen, und umgekehrt. Jedoch sprachen die Mehrheit sowohl als die Qualität der Erscheinungen weit mehr für das Vorhandenseyn einer Magen- oder Gedärmeerweichung, als für das Vorhandenseyn jeder andern Krankheit des Speisekanales oder des Gehirn- und Nervensystems, und dem Wesen nach glichen sie auch vollkommen denjenigen, welche ich, wie schon erinnert, in den beiden frühern, mit dem Tode endigenden Fällen der Gastro- und Enteromalacie beobachtet hatte, weſswegen ich auch das adstringirende und roborirende Heilverfahren gegen jene einrichten zu müssen meinte.

Zu verwundern ist es, daſs noch in keinem unserer Werke über Kinderkrankheiten, namentlich weder in der dritten Ausgabe des Henke'schen Handbuchs (Frankf. a. M. bei Wilmans 1821), noch in dem neueren von J. Wendt (Breslau und Leipzig bei Korn, 1822), der Gastro- und Enteromalacie der Kinder weder in nosologischer, noch therapeutischer Hinsicht Erwähnung geschieht, diese Krankheit aber um so

mehr einen Platz in einem solchen Handbuche verdiente, je nöthiger es seyn dürfte, sowohl auf das nicht so seltene Vorkommen, als auf das schwierige Erkennen dieser verderblichen Krankheit, besonders angehende Aerzte aufmerksam zu machen, und wir anderer Seits doch bereits schon, insbesondere durch die v. Jäger'schen Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand, im Besitze einer nicht ganz geringen Sammlung von Thatsachen sind, welche es wohl gestatteten, der Gastro- und Enteromalacie als einer für sich bestehenden Krankheit auch im Compendium ihren Platz anzuweisen, und hierdurch dem angehenden und bereits erfahrnen Arzte eine Basis zur weitern Kenntnifs und Erforschung der Natur, Diagnose, Aetiologie und Heilart dieses, in unsern Tagen erst zur Sprache und Wissenschaft gekommenen, dem Kinderleben besonders feindseelig entgegentretenden Uebels zu liefern, so weit wir solches bis jetzt zu thun im Stande sind. — Doch hat bereits J. Ch. Gf. Jörg im 417 § seines so eben erschienenen Handbuchs der Kinderkrankheiten (Leipzig, bei Cnobloch 1826) S. 429 f. f. auf die „Verhärtung oder Erweichung der Magenwände als Folge vorausgegangener Entzündung aufmerksam gemacht und die Ergebnisse der von ihm in dieser Beziehung unternommenen Leichenöffnungen in gedrängter Kürze mitgetheilt.

III.

Ueber die Anwendung und den Nutzen der *Radix Polygalae Senegae* in mehreren Augenkrankheiten.

Von

D^r. *F. A. v. Ammon*,

practischem Arzte in Dresden, und Arzte an der Blinden- und Versorgungsanstalt daselbst.

L'experience seule peut fournir des connaissances exactes sur les propriétés d'un medicament; elle seule peut faire connaitre les bons effets qu'on a lieu d'en attendre dans telle ou telle maladie!

FOURCROY.

§ 1.

Die vorliegenden Seiten bezwecken keineswegs die Anpreisung eines neuen Heilmittels, nein sie beabsichtigen nur das augenärztliche Publikum auf ein in verschiedenen Augenkrankheiten höchst wirksames, schon vor Jahren mit Nutzen gebrauchtes, aber wie es scheint, jetzt leider ganz vergessenes Medicament aufmerksam zu machen. Dasselbe ist die Radix Polygalae Senegae. Schon vor längerer Zeit vielfach auf

dieses Mittel aufmerksam gemacht, war der Verfasser so glücklich, vor nun zwei Jahren die erspriefslichste Anwendung zu beobachten, die hiervon sein verehrter Freund und Gönner, Herr Ritter Dr. Schmalz in Pirna bei Dresden, in den gefährlichsten Augenkrankheiten machte. Dem genannten trefflichen Arzte gebührt die Ehre, in neuerer Zeit die grofse Wirksamkeit der Senega in vielen Augenübeln durch eine häufige, aber umsichtige Anwendung erprobt zu haben, und hätte der Verfasser nicht Gründe genug, fürchten zu müssen, dafs der genannte Arzt bei einer weit ausgedehnten Praxis nicht so bald seine über die Wirksamkeit der Senega in vielen Augenkrankheiten gemachten Erfahrungen dem augenärztlichen Publikum vorlegen dürfte, er würde durch den vorliegenden Aufsatz dem ihm befreundeten Manne, dem er für so viele Belehrung, die er aus dessen Umgange schöpfte, hier seinen lauten Dank zu sagen nicht unterlassen darf, nicht vorgegriffen haben! Allein der Verfasser hält es für seine Pflicht, einen Theil seiner sehr glücklichen, durch die Senega bewirkten Heilungen sehr gefährlicher Augenkrankheiten, wie das, was ihm ein fortgesetztes Nachdenken über die Wirkungsart dieses Mittels gelehrt hat, dem augenärztlichen Publikum vorzulegen, indem er der freudigen Hoffnung lebt, dafs, wenn sich die nöthige Heilwirkung der Senega in sehr gefährlichen Augen-Affectionen fernerhin in vielen Fällen vielfach bestätigt, dadurch der Ophthalmiatrik ein gröfserer Zuwachs werden dürfte, als durch hundert Erfindungen neuer Instrumente und Operationsacte.

§. 2.

Dafs man der Senega schon in früherer Zeit eine Einwirkung auf das Auge zuschrieb, davon erzählt Cartheuser (Fundament. mater. medicae. ed. nov. T. I. p. 576), der es bei beginnender Cataracte empfahl; allein Friedr. Wendt scheint doch der Erste gewesen zu seyn, der von einer specifiken Einwirkung der Senega auf das Auge abstrahirend, durch Analogie auf die grofse Heilkraft der Senega in verschiedenen

Augenkrankheiten geführt ward, und auf eine rationelle Weise dieselbe in mehreren Krankheiten des genannten Organs anwendete. Es schreibt nämlich im Jahr 1782 Dr. Hellmuth *) in seiner, wie es scheint unter Wendt's Aufsicht geschriebenen Dissertation: „In instituto nostro clinico bis mihi contigit videre cataractam purulentam praecipue usu radicis Senegae resolutam fuisse." Dem genannten Institut stand nun Friedrich Wendt in Erlangen vor, und als er 26 Jahre später selbst **) über die Anwendung der Senega in Augenkrankheiten schrieb, sprach er zwar keineswegs von der Heilung einer cataracta purulenta, dieser so seltenen Krankheit, durch die Senega, wohl aber lobte er die heilsame Wirkung dieses Mittels in vielen Fällen des Hypopyons (in 26 Jahre hatte sich ihm die gute Wirkung der Senega in Eiterungen über dreifsigmal bestätigt), wodurch es wahrscheinlich wird, dafs Hellmuth unter seiner cataracta purulenta, nach damaliger Weise, wo man Alles, was sich Fremdes zwischen der Pupille vorfand, mit dem Namen cataracta bezeichnete, nichts anders als das Hypopyum verstand. Soviel dem Verfasser bekannt ist, scheint seit Wendt kein Schriftsteller über den Nutzen der Senega in Augenkrankheiten gesprochen zu haben, und des genannten trefflichen Praktikers Winke blieben gänzlich unbeachtet, bis Schmalz wieder, ohne vorher von der Anwendung der Senega in Augenkrankheiten etwas gelesen zu haben, durch Analogie die Wirkung auf den ophthalmotherapeutischen Gebrauch dieses Mittels geführt ward. Derselbe hat bis jetzt seine Erfahrungen über die Wirksamkeit der Senega noch nicht bekannt gemacht, und, eine kurze Erwähnung einer Formel ***) ausge-

*) Dissert. inaugural. De radice Senegae. Erlangae 1782, Wieder abgedruckt in Schlegelii Thesaurus mater. medicae etc. Tom. II. p. 422. Lipsiae 1794, in 8.

**) Annalen des klinischen Instituts auf der Academie zu Erlangen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wendt. Erstes Heft. 1808. Erlangen. — Hufeland's Bibliothek der pract, Heilkunde. 1810. p, 225.

***) Rust's Magazin der gesammten Heilkunde. Jahrg. 1822.

nommen, ist dem ärztlichen Publicum hierüber nur noch folgende Notitz*) vorgelegt worden. „In dem Garde-Reiterregiment kamen in dem letzten Monate dieses Jahres (1823) häufig catarrhalisch-rheumatische Augenentzündungen vor. Der Regiments-Chirurgus Schrickel überzeugte sich bei dieser Gelegenheit von dem grofsen Nutzen der von Herrn Dr. Schmalz in Pirna empfohlenen Senega. Er gab sie eben so wie dieser erfahrene Augenarzt, in Pulverform mit weinsteinsauerem Kali, kohlensauerer Magnesia und Zucker und setzte bei eingewurzelter rheumatischer Disposition Antimonial-Mittel und Guajac hinzu.“ So viel über das Geschichtliche der Anwendung der Senega in Augenkrankheiten, das sich aber bei reichern litterärischen Hülfsmitteln, als sie der Verfasser hat, leicht vermehren lassen dürfte.

§. 3.

Man hat der Senega gewöhnlich auflösende, Stokkungen in der Brust zertheilende, harn- und schweifstreibende Kräfte zugeschrieben. Eine specifike Wirkung auf die Lungen kommt nun aber der Senega gewifs eben so wenig zu, als eine specifike Kraft auf die Haut, die Blase oder das Auge. Die grofse Heilwirkung dieses Mittels mufs von einem physiologischen Standpunkte aus betrachtet werden, um eine richtige Erklärung ihrer Wirkungsart, und eine richtige Anwendung in der Praxis zu finden. Eine aufmerksame Beobachtung lehrt nun aber sehr deutlich, dafs die Senega sich häuptsächlich in folgenden zwei pathologischen Zuständen der Schleimhäute, der serösen Häute und des Zellgewebes wirksam zeigt.

1) Im Absonderungstadium der Entzündungen, es möge Eiter Lymphe oder Ichor das Product seyn.

2) Im Stadium der Verschwärung (Exulceratio-

---

*) Zeitschrift für Natur- und Heilkunde von Seiler, Carus, Choulant u.s.w. B.IV. 2.Heft. p.309. 1826.

nis). Die Fälle nämlich in denen man bis jetzt die Senega mit Nutzen gegeben hat, sind fast alle Krankheiten der serösen Häute, der Schleimhäute oder des Zellgewebes, die durch eine vorhergegangene acute oder chronische Entzündung in ihren Functionen gestört, und in den Zustand einer krankhaften Absonderung gesetzt worden sind. Dahin rechnete man bis jetzt den catarrhus chronicus, die Phthisis pituitosa, das Asthma humidum (?), die Augenentzündungen im Zeitraum der Krise, wenn der Auswurf stockt und sehr zähe ist, die sogenannten passiven Lungenentzündungen in den letzten Zeiträumen der Krankheit, wo das entzündliche Leiden in die chronische Form überzugehen droht, mit andern Worten also dann, wenn das Capillargefäfssystem in dem entzündeten gefäfsreichen Parenchym der Lungen und deren Häute in das Zellgewebe Ausschwitzungen coagulabler Lymphe veranlafst; ferner in den entzündlichen Krankheiten der Bronchien, Bronchitis, Tracheitis, Laryngitis, wenn die ersten entzündlichen Erscheinungen vorüber sind, und die lymphatischen Ausfchwitzungen fortdauern, bei einigen Arten von Wassersuchten, und besonders bei solchen, welche nach Fiebern sich bilden; bei Geschwüren hauptsächlich der Füfse, Dyscrasie der Säfte entstehen; bei Metastasen endlich, welche nicht eben selten während und nach den Masern, dem Scharlachfieber u. s. w. in der Brust- und Kopfhöhle entstehen, und gewöhnlich den Grund in einer vermehrten Absonderung der inflammatorisch oder subinflammatorisch afficirten serösen Häute und Schleimhäute in jenen Höhlen haben. Die angegebene Krankheitsgruppe, deren gemeinschaftliches Wesen, doch mehr oder weniger in einem durch entzündliche Affection herbeigeführten vermehrten oder alienirten Absonderungsacte besteht, und auf dessen Heilung der Senega, wenn nur der rechte Zeitpunkt ihrer Anwendung nicht unberücksichtigt bleibt, eine grofse Wirksamkeit, trotz aller Meinungsverschiedenheit der Aerzte hierüber, nicht abgesprochen werden kann, führt den Verfasser nun zu dem Satze, dafs der Senega eine die Reproduction (Vegetation) hemmende

Kraft zugeschrieben werden müsse, weſshalber dasselbe auch bereits an einem andern Orte dieses Mittel das vegetabilischen Calomel*) zu nennen keinen Anstand nahm.

§. 4.

Wie nun aber diese Wirkung der Senega geschieht, ob ihr Einfluſs ein gedoppelter ist, d h. ob sie sowohl der krankhaften Ausscheidung aus den Capillargefäſsen Einhalt thut, als auch die lymphatische, vielleicht auch die venösen Gefäſse örtlich zur schnellern Wiederaufnahme der abgesonderten krankhaften Stoffe anspornt, ober ob sie allein auf Herabstimmung des krankhaft gesteigerten Lebens in den Capillargefäſsen oder in den Nerven sich beschränkt, darüber läſst sich, wie begreiflich, nichts Bestimmtes sagen. Fast scheint es jedoch, als wenn die Wirkung der Senega allein auf eine Hemmung der krankhaft erhöhten Vegetation sich beschränken, und zwar hauptsächlich durch eine Verbesserung der entzündlich disponirten Mischungsverhältnisse des Blutes. Dafür scheinen dem Verfasser folgende Gründe zu sprechen.

1) Um die Wirkungsart der Senega zu erklären, ist es durchaus nicht nöthig, eine durch sie örtlich vermehrte Thätigkeit der lymphatischen oder venösen Gefäſse anzunehmen, weil die Erfahrung es sattsam dargethan hat, daſs, wenn einmal der krankhafte Absonderungsproceſs aus den Capillargefäſsen aufhört, die natürliche Thätigkeit der lymphatischen und vielleicht auch der venösen Gefäſse hinreicht, um das krankhaft Abgesonderte, Lymphe oder Eiter, wieder in den allge-

*) Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von Gräfe und Walther. B. VII. Heft 1. und in der hiervon gemachten Uebersetzung in Edinburg. The Edinburg medical and surgical Journal, vol. twenty-fourth 1825, p. 422. Comparison between the state of ophthalmic Surgery in France and Germany by Dr. F. Ammon of Dresden. p, 427.

meinen Kreislauf der Säfte zu bringen. Mit dem Aufhören der krankhaften Ausscheidung aus den Capillargefäfsen ist die Bedingung der Heilung gegeben, wenn nicht die lymphatischen Gefäfse durch ein Uebermaafs und den mechanischen Druck des krankhaft Ausgeschiedenen paralysirt, oder nicht bereits organische Verbindungen geschehen sind.

2) Die Senega hilft auch dann, wenn die Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse gar nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, z. B. in den sogenannten passiven, wie in den weit vorgeschrittenen activen Entzündungen, wo jedoch das ganze antiphlogistische Verfahren in seinem ganzen Umfange nicht versäumt werden darf. Hier verhindert die Senega offenbar die krankhaften Ausscheidungen aus den Enden der Capillargefäfse.

3) In solchen Fällen, wo man eine vermehrte Thätigkeit der resorbirenden Gefäfse (eine vermehrte Aufsaugung) wünschen mufs, beschleunigt die Senega keineswegs dieselbe; dafür spricht die so beschränkte Heilkraft der Senega im Hydrops, und dann auch, dafs, wenn man bei geschehener Maceration eines zerstückelten Staars in dem hierdurch getrübten humor aqueus die Senega reicht, eine Beschleunigung in der Auflösung desselben durchaus nicht wahrgenommen wird. *)

3) In dem Stadinm der Verschwärung (exulcerationis) (es sey dieselbe wo sie wolle, d. h. dann, wenn die Aufsaugung stärker ist, als der Ernährungsact, vermehrt die gereichte Senega nicht die Aufsaugung, wodurch sonst die Geschwürfläche vergröfsert werden würde, sondern sie beschleunigt die Heilung, führt alfo die normale Thätigkeit der Capillargefäfse zurück, indem sie alle übermäfsige Ernährung aus den solche Geschwüre gewöhnlich umgebenden Gefäfsen, deren Rückbildung sie herbeiführt, zu hemmen pflegt.

---

*) Diesen Versuch hat der Verfasser kürzlich nur erst einmal gemacht.

§. 5.

Nach der eben gegebenen physiologischen Erklärung der Art und Weise, wie die Senega auf den menschlichen Organismus zu wirken pflegt, läfst sich der Annalogie nach schon a priori leicht bestimmen, in welchen Affectionen des Auges die Senega ihre heilsame Wirkung äufsern mufs. Dieses hat aber auch die Erfahrung bereits vielfach bestätigt; die Senega schafft offenbaren Nutzen in allen den entzündlichen Leiden der Augenhäute, welche in eine krankhafte Absonderung überzugehen drohen, oder bereits in dieses Stadium übergegangen sind. Dennoch ist die Wirkung der Senega eine gedoppelte, eine heilende und eine prophylactische; sie kann nämlich eine bevorstehende krankhafte Absonderung verhindern, und einer geschehenen Einhalt thun. Eine Indication zu ihrer Anwendung findet demnach die Senega in allen Augenentzündungen, die leicht den Charakter der Chemosis annehmen, in pannöse Wucherung übergehen, Vereiterungen der Bindehaut und Hornhaut veranlassen, und auch die tiefer liegenden Häute des Bulbus ergreifen, so dafs sie tiefer gefährliche Eiterungen veranlassen. Hierher gehören aber bekanntlich: die ophthalmia rheumatica simplex, ophthalmia catarrhalis rheumatica, Erysipelas oculi, ophthalmia et ophthalmoblenorrhoea arthritica, Iritis mit ihren verschiedenen Arten und Unterarten, sie mögen, Syphilis ausgenommen, entstanden seyn, aus welcher Ursache sie wollen, ferner auch die ophthalmitis. Folgende Beobachtungen aus des Verfassers Erfahrung mögen den practischen Beweis führen. Dr. Schmalz hat die Senega mit nicht geringem Nutzen in entzündlichen Affectionen der Chorioidea und überhaupt der tiefer liegenden Häute des Auges gegeben; defshalb verdient sie in gewissen Fällen von Amaurosis grofse Aufmerksamkeit.

§. 6.

Nr. 1. Die Morcherlein, eine 42jährige Wittwe, ward

in ihrer Jugend bei einer herumziehenden Lebensweise, als Gefährtin und Frau eines umherschweifenden Orgelmannes, mehrere Male sypphilitisch angesteckt, und nie gründlich geheilt worden. In den spätern Jahren zeigte sich eine ozoena syphilitica, die ein Chirurg durch starken Sublimatgebrauch zu beseitigen suchte; allein bald hierauf entwickelte sich ein schweres gichtisches Leiden, das alle Gelenke, hauptsächlich die Knie- und Hand-Gelenke ergriff, und nur mit großer Mühe durch eine eingreifende Behandlung von mir beseitigt ward. Seit dem Winter 1823 hatten alle Gichtanfalle aufgehört, und die Genesene hatte seit jener Zeit durch Harfenspiel und Gesang das nebenbei zu verdienen gesucht, was sie durch Stricken allein zum nöthigen Lebensunterhalt nicht erwerben konnte; nur zur Zeit der Menstruation, die immer sehr copiös erschien, hatte sie stets einige gichtische Anwandlungen gefühlt. Im Oktober 1825 ward die Morcherlein auf dem rechten Auge von einer catarrhalisch-rheumatischen Augenentzündung befallen. Trotz sehr heftiger Schmerzen liefs sie das Uebel einige Tage hingehen, und suchte dann erst Hülfe bei mir. Als ich das kranke Auge sah, waren Conjunctiva oculi und die Sclerotica sehr geröthet, das obere Augenlid sehr geschwollen; der bulbus verursachte der Kranken das Gefühl, als sey er zu grofs für die orbita, und als müsse er herausfallen; die cornea hatte bereits ein trübes Ansehen und war von einem dunkeln Gefäfskranze umgeben; die heftigsten Stiche die von der Tiefe des Auges aus sich über die ganze rechte Gesichtshälfte bis zum Hinterhaupte erstreckten, und der sonst eben nicht weichlichen Patientin ein heftiges Gewimmer, oft lautes Schreien abnöthigten, machten es sehr wahrscheinlich, dafs bereits die Iris, wie das corpus ciliare, mit von der Entzündung ergriffen seyn konnte. Dabei hatte die Kranke mehrere Fieberanfälle verspürt, Stuhlverhaltungen gehabt u. s. w. Die Härte des Pulses, wie die ganzen Krankheitsumstände mufsten mich zu einer reichlichen Venaesection und zur Application von Blutigeln um die orbita bestimmen, und als diese

den furchtbaren Schmerz im Auge nicht einmal linderten, verordnete ich bei dem innern Gebrauch einer abführenden, kühlenden Salzmixtur und Calomelpulver mit dem extracto hyoscyami kalte Umschläge auf das Auge, die auch ihre wohlthätige Wirkung nicht versagten, allein nach 24 Stunden weggelassen werden mufsten. Leider stellte sich schon nach dem Gebrauche von 4 Gran Calomel, wahrscheinlich in Folge der in früherer Zeit geschehenen Uebersättigung des Körpers mit Mercur, ein heftiger Speichelflufs ein, der mich zur Anssetzung dieses Mittels nöthigte. Ich mufste mich daher mit der kühlenden Salzmixtur, der ich das extractum hyoscyami in steigender Gabe zusetzte, und mit trockenen Kräuterkissen vor das Auge begnügen. Liefsen nun auch die Schmerzen in ihrer Heftigkeit nach, so zeigten sich doch sehr grofse und viele Gefäfsstämme auf der cornea; dabei war die Iris mifsfarbig, und dann und wann empfand die Kranke flüchtige Stiche in der Gegend der Augenbraunen und der leidenden Hälfte des Kopfes; die sclerotica und conjunctiva bulbi blieben sehr geröthet und letztere sehr aufgelockert; das obere Augenlied war fortdauernd geschwollen. Schon wenige Tage hierauf zeigten sich kleine Geschwüre auf der cornea und nicht unbedeutende Eitersammlungen zwischen den Lamellen derselben. Der Zustand der Iris liefs sich jetzt nicht mehr wegen bedeutender Trübung der Hornhaut beurtheilen. Nach den bis jetzt festgesetzten Regeln über die Behandlung dieses Uebels blieb mir nichts anderes übrig, als die Salzmixtur fortzugeben, oder zum Gebrauch des Calomels zurückzukehren; letzteres verbot der immer noch anhaltende Speichelflufs; dabei durfte natürlich ein gelindes Sublimataugenwasser nicht fehlen. Wie langsam unter dieser Heilmethode die Resorption geschieht, wie oft unter derselben die der Sehkraft so hinderlichen Narben auf der cornea zurückbleiben, ist hinlänglich bekannt. Die erste schnell zu erfüllende Indication war ohnstreitig die, der in Verschwärung wie in krankhafte Absonderung übergehende Entzündung auf der Conjunctiva bulbi in dem Paren-

chym der cornea selbst, wie in dem Gewebe der Iris Einhalt zu thun, und alle krankhafte Aussonderung sobald als möglich zu hemmen; und diesen Zweck zu erreichen, dazu diente, nach den oben gegebenen Betrachtungen über die Wirksamkeit und Wirkungsart der Senega, kein Mittel schneller und besser, als das oben genannte. Die reine Wirkung des Mittels zu sehen, ward dasselbe in einer Pillenmasse also vorgeschrieben:

℞. pulv. radic. senegae ℥iij
saponis medic. ℥j
M. f. l. a. pilul. gr. jjj. Conspergantur. sem. lycopod. D. d. Tags zweimal 10 Stück zu nehmen,

und kein äufseres Mittel auf das noch sehr empfindliche Auge gegeben. Schon nach drei Tagen war eine Abnahme in den Verschwäruugen auf der Hornhaut, wie eine Verkleinerung in der geschehenen Eiteransammlung zwischen den Lamellen der cornea, wie eine Verkleinerung der auf derselben befindlichen Gefäfsstämme deutlich wahrzunehmen. Nachdem die Kranke zwei Unzen und einige Drachmen der Senega in der angezeigten Pillenform genommen hatte, waren alle Geschwürchen, Eiteransammlungen und Gefäfsbündel von der cornea verschwunden; die Iris hatte ihre trübe Farbe verloren, und ohne grofse Mühe entdeckte man an dem unterm Pupillarrande kleine lymphatische Exsudate, die jedoch die Sehkraft nicht schwächten. Mehr geschah dieses durch eine kleine Trübung, welche in der Sehaxe auf der Hornhaut zurückgeblieben war; allein zweckmäfsige topische Mittel, hauptsächlich eine schwachen Solution des weifsen Vitriols beseitigten gar bald auch dieses Hindernifs, und hat die Genesene auch nicht ganz die vorige Sehkraft wieder erhalten, so ist dieselbe doch so beschaffen, dafs die Möcherlein ohne Anstrengung feine Schrift lesen, und sehr mühsame weibliche Beschäftigungen verrichten kann. Nach Verlauf von kaum drei Wochen kam die Kranke von Neuem zu mir; das linke Auge war jetzt ganz so ergriffen, wie früher das rechte; furchtbare Schmerzen durch-

bohrten das Auge und die orbita und erstreckten sich von hier aus durch die Augenbraungegend bis zum Hinterhaupte. Die Kranke gab als Ursache eine Erkältung an; allein sie lag wohl in der catarrhalisch-rheumatischen Natur des Uebels. Die Besichtigung des Auges zeigte eine grofse Lichtscheu, eine Trägheit in den Bewegungen der Iris nebst einer bereits sehr bemerkbaren Trübung derselben; die Conjunctiva oculi zeigte sich sehr geröthet, und dicht um die cornea war ein grofser Gefäfskranz zu sehen; Fieber war gar nicht vorhanden. Die Kranke war dabei sehr profus menstruirt, und von einem sehr shmerzhaften Husten geplagt. Es lag aufser allem Zweifel, dafs eine Subinflammation die Iris, wie den Ciliarkörper ergriffen hatte, die, wenn nicht gleich Hülfe gebracht ward, durch Ausschwitzungen dem Auge sehr gefährlich werden konnte. Dieser also zuvorzukommen, war die Heilindication, die ich mir machen mufste, und dabei durfte der starke Husten nicht unberücksichtigt bleiben. An eine antiphlogistifche Behandlung war aus mehr als einer Hinsicht nicht zu denken, Calomel zu reichen, verbot die erwähnte Neigung des Körpers zur schnellen und profusen Salivation; für örtliche Mittel war das Auge zu empfindlich; die Senega schien mir der Hauptindication satttsam zu entsprechen: ich gab sie in Verbindung mit Salmiak in folgender Form:

R. Pulv. radic. Senegae ʒjjj.
Ammon. mur. ʒjj.
Extr. liquit. q. s.
M. f. l. a. pilul. gr. jjj. Consperg. pulv. radic. liquir. D. s. Alle 3 Stunden zu 8 Stück.

Dabei liefs ich das Auge mit warmen Leinwandcompressen bedecken, und die species pectorales nebenbei trinken. Nach 48 Stunden sah ich die Kranke wieder; das Auge hatte bereits ein helles Ansehen, die Trübung der ganzen vordern Augenkammer hatte sich vermindert, und die Schmerzen waren beinahe gänzlich verschwunden. Die Pillen wurden fortge-

braucht. Nachdem die Kranke zwei der angegebenen Partieen genommen hatte (℥vj Senega also), konnte sie das Sonnenlicht sehr gut vertragen, und alle Gegenstände auf das schönste unterscheiden. Die Farbe der Iris ist die natürliche geblieben, die Bewegungen derselben sind ungehindert. Im Monat Febr. 1826 begann das Uebel wieder auf dem rechten Auge; allein die Senega besiegte in Verbindung mit Guajac und Extract. aconiti gleich im Beginnen das Uebel, und die Kranke ist, obgleich sie in der drückendsten Armuth lebt, und die schwersten Arbeiten zu verrichten genöthigt, ja fast täglich den schädlichen Einwirkungen des Steinkohlendampfes ausgesetzt ist, wohl und gesund. Die Senega hatte, trotz der grofsen Dosis und der langen Dauer, in der sie gereicht ward, auf die Kranke nur folgende zwei Nebenwirkungen; bisweilen machte sie häufige flüssige Stühle, und sie verminderte die Efslust.

Der Herr Dr. Meding, Prosector an der hiesigen medicinisch-chirurgischen Academie war Mitbeobachter dieses wichtigen Falles.

Nr. 2. Der verwachsenen sehr rhachitischen 20jährigen Tochter des bei einer Alaunfabrik in Dresden angestellten Inspectors Görding (Alaungasse vor dem schwarzen Thore Nr. 45) sprang beim Steinkohlenklopfen ein grofses Stück Kohle ans linke Auge. Die Kranke behielt das Gefühl in demselben, als ob irgendwo ein Stückchen Steinkohlen sitzen geblieben wäre, hatte die Nacht hindurch grofse Schmerzen, und fand am andern Morgen das Auge sehr geröthet und geschwollen. Sie suchte bei einem hiesigen Augenarzte Hülfe, der, trotz aller Aufmerksamkeit und Mühe keinen fremden Körper im Auge entdecken konnte, und ihr daher, um die Entzündung zu beseitigen, Blutigel um die orbita setzen liefs, ein Visicator im Nacken applicirte, und übrigens in den ersten acht Tagen Abführungsmittel, Calomel-Pulver und ein leichtes Sublimataugenwasser verschrieb. Die Erschütterung des Auges war zu heftig gewesen, als dafs die angegebenen Mittel die Entzün-

dung hätten aufhalten können. Die vorhandene Iritis ging ins Stadium der Ausschwitzung über; die Kranke kam defshalb zu mir. Ich fand (in der Mitte Dezembers 1825) eine bedeutende Geschwulst der Augenlieder des linken Auges, eine grofse Lichtscheu; die Kranke empfand heftige Stiche in der orbita und der ganzen linken Hälfte des Kopfes; im Auge selbst hatte sich ein breites, die Hälfte der vordern Augenkammer anfüllendes Hypopyon gebildet, so dafs nur die Hälfte der Pupille zu sehen war; gerade vor dieser waren, wahrscheinlich in Folge der heftigen Contusion, zwischen der conjunctiva bulbi und der vordern Wand der Hornhaut in Form eines Leucoms nicht unbedeutende Ausschwitzungen entstanden, zugleich gingen viele Gefäfse, grofs und klein, von dem untern Theil des bulbus gerade bis zur Höhe des Hypopyons auf die Hornhaut; die conjunctiva bulbi war sehr geröthet, und die sclerotica ebenfalls entzündlich afficirt. Die im Nacken durch das Vesicator hervorgerufene Eiterung dauerte fort. Nach den oben angegebenen Ansichten von der Wirkung der Senega mufste die Anwendung derselben in diesem Falle von dem gröfsten Nutzen seyn. Sie ward der Kranken, ohne andere örtliche Mittel als einfache leinene gewärmte Compressen, in folgender Form verschrieben:

R. Pulv. radic. Senegae ʒjjj.
Sapon. med. ʒj.

M. f. l. a. cum spirit. vini q. s. massa pilularum ex qua form. pilul. gr. jjj. Consperg. pulv. cinnamomi. D. d. Morgens und Abends 10 Stücke zu nehmen.

Nachdem die angegebene Portion verbraucht worden war, zeigte sich bereits eine bedeutende Abnahme des Hypopyons; nach 8 Tagen war dasselbe gänzlich verschwunden, allein es blieb eine längere Zeit grofse Lichtscheu zurück, und eine chronische Entzündung in der Iris und dem Ciliarkörper liefs

sich nur nach und nach durch fortgesetzten Gebrauch der Senega beseitigen, welcher, um alle Ausschwitzungen aus den Rändern der sehr verengten Pupille zu verhindern, jetzt die herba belladonae in steigender Dose zugesetzt ward. In 7 Wochen war alle Empfindlichkeit aus dem Auge verschwunden, und die Kranke sah sehr gut mit demselben, nur verdunkelte die noch auf dem Centrum der Hornhaut vorhandene macula das Sehen etwas; jedoch verschwand auch diese nach mehreren Wochen, unter dem Gebrauche zweckmäfsiger topischer Mittel. Die Gördiug hatte im Ganzen in einem Zeitraum von 13 Wochen ℥ijß der Senegawurzel verbraucht; sie verursachte ihr durchaus keine andere Nebenwirkung, als bisweilen, jedoch sehr selten, etwas Durchfall; der Apetitt blieb immer gut. Jetzt (Anfangs März) ist die Kranke ganz geheilt; die Bewegung der Iris ist frei, und sie hat selbst ihre Farbe nicht verändert.

Nr. 3. Der Heimin, einer sehr cachectischen unverheiratheten Person, 34 Jahr alt, hatte ich im Jahr 1822 durch die Keratonyxis den grauen Staar auf dem rechten Auge mit dem besten Erfolge operirt. Da die Zufälle nach der Operation sehr heftig gewesen waren, eine grofse Entzündung das ganze Auge ergriffen hatte, die ich nur durch dreimal wiederholte Aderlässe beseitigen konnte, so verschob ich die Operation am linken Auge, und vertröstete die Kranke auf die Zeit, wo sich ihre ganze Constitutlon gebessert haben würde. Sah nun die Heimin auf dem operirten Auge auch sehr gut, so dafs sie durch Nähen, Stricken u. s. w. sich ihren Lebensunterhalt erwerben konnte, so wünschte sie doch dringend, auch auf dem linken Auge operirt zu werden. Ich stellte ihr umsonst den zweifelhaften Erfolg der Operation, der, theils wegen ihres immer noch kränklichen Körpers, theils wegen ihres feuchten Quartiers, theils aber auch wegen des Mangels an Abwartung, eintreten könnte, vor. Sie bestand dringend auf der Opera-

tion. Ich zerstückelte durch die Keratonyxis den Staar, und beugte der Entzündung durch einen prophylactischen Aderlaſs vor. Die Kranke konnte nach 8 Tagen sehr gut sehen, die Maceraton des Staares ging gut von Statten; da entwickelte sich aber plötzlich am 9. Tage (die Veranlassung hierzu ist mir immer verborgen geblieben) eine chronische Iritis, die, trotz aller antiphlogistischen Mittel, trotz Calomel und Belladonna, sehr bald in das Stadium der Ausschwitzung überging und ein nicht unbedeutendes Hypopyon bildete. Jetzt griff ich zum erstenmal zu der mir sehr oft gerühmten Senega, die auch sehr bald die Ausschwitzungen in der vordern Augenkammer entfernte, und da der Ausschwitzungsprozeſs auf die Iris sich mehrmal wiederholte, immer denselben siegreich beseitigte. Freilich war das Resultat der Operation, wegen der öftern Recidiven der chronischen Entzündung und daraus entstandenen Verwachsungen, kein günstiges, allein die Senega verfehlte doch nie, die krankhafte Ausschwitzung zu beseitigen. Diese Kranke nahm die Senega mit dem Kali tartarico und der Magnesia in Pulverform und verbrauchte im Ganzen nur anderthalb Unzen.

Nr. 4. Die 18jährige skrophulöse Schubertin bekam bei der geringsten Erkältung im Centro der Hornhaut des linken Auges ziemlich groſse Phlyctaenen, die sehr schnell in kleine ulcera übergingen und dann hartnäckige Flecken hinterlieſsen. Ein Pulver aus drei Drachmen Senega, einer Drachme radix Jalapp., zwei Drachmen Magnesia und einer halben Unze Zucker hob das Uebel jedesmal in kurzer Zeit, und hat bis jetzt die sonst so häufigen Recidive auffallend verhindert.

Nr. 5. Des Hofkutschers Schiechners Töchterchen, ein durchaus skrophulöses Subject, ward zu mir wegen einer scrophulösen Augen- und Augenlied-Entzündung gebracht, die mit groſser Lichtscheu verbunden waren. Ich gab ihr mit dem besten Erfolg die leider in solchen Fällen jetzt, wie es scheint,

gänzlich vergessene terra proderosa salita, nach Hufelands Vorschrift, und verschrieb zum örtlichen Gebrauch die aqua opii nach der sächsischen Pharmacopoea. Die Kleine befand sich, nachdem eine Drachme der terra proderosa salita gebraucht war, so wohl, daſs sie nicht wieder zu mir gebracht ward. Allein nach einigen Monaten ward ich gebeten, das Kind in seinem Hause zu besuchen, weil es, man wisse nicht die Veranlassung, plötzlich von demselben Uebel wieder befallen worden sey. Ich fand das Kind in einer dunklen Ecke des Zimmers wegen groſser Lichtscheu; dieAugenlieder waren sehr geröthet; auf dem rechten Auge hatten sich zwischen den Lamellen der cornea wie auf der innern Fläche der Hornhaut bedeutende lymphatische Ausschwitzungen gebildet, auf dem linken konnte man nichts wahrnehmen; nachdem eine Calomelpurganz gereicht war, verschrieb ich, weil das sehr eigensinnige Kind schwer zum Einnehmen zu bringen war, die Senega in Abkochung. R. radic. Senegae ʒjjj. Coque cum V fontanae ℥x. Colaturae ℥vj. adde Extr. liquir. ʒjj. M. D. S. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel. Drei Portionen dieser Art reichten hin, die Ausschwitzungen zu entfernen, und seit dieser Zeit (seit 6 Wochen) ist das Kind sehr munter, kann das Sonnenlicht gut vertragen und ohne Schmerzen lesen und schreiben.

Nr. 6. In Folge einer leichten catarrhalischen Augenentzündung, welche sie kaum beachtete, bekam die 73jährige Löwin, Köchin in der hiesigen Blindenversorgungs- und Erziehungsanstalt auf beiden Augen ein von Beer sogenanntes Pterygium tenue, welches auf beiden Augen an der caruncula lacrymalis aus, sich bis auf die Mitte der cornea erstreckte, und mit kleinen und groſsen Gefäſsen reich durchzogen war. Wäre dieses Pterygium tenue bereits ins crassum übergegangen gewesen, so würde ich kein Bedenken getragen haben, dasselbe auf die gewöhnliche Weise durch die Scheere zu entfernen; allein da es erst vor 8 Tagen entsanden war, da es mit einer catarrhalischen Augenentzündung zusammen-

hing, da ich ferner die empfohlnen örtlichen Mittel gegen das pterygium tenue nur immer mit Verschlimmerung des Uebels hatte anwenden sehen und selbst angewendet hatte, so nahm ich um so lieber erst meine Zuflucht zur Senega, die ich als Abkochung reichte, und zwar in folgender Form:

R. radic. Senegae ℥ß.
Coque cum V font. ℥xij.
Colaturae ℥vjjj.
adde
Extracti liquir. ʒjj.
Kali tart. ʒjjj.
M. D. d. Alle 3 Stunden einen Eſslöffel.

Dieses Mittel nahm die Kranke 14 Tage lang fort, und trotz alles Entbehrens örtlicher Augenmittel, trotz des steten Verweilens der Löwin am Feuer und in der Küche, nur einen dünnen grünen Schirm vor den Augen tragend, verspürte die Kranke bald auffallende Besserung im Sehen. Das Pteryginm verschwand in dem genannten Zeitraume gänzlich; nur auf dem rechten Auge blieb, obgleich die meisten Gefäſse auch hier nach und nach verschwunden waren, eine regelmäſsige dreieckige Auflockerung der Conjunctiva bulbi. Eine kräftigere Einwirkung erwartend, verschrieb ich nun die Senega in Pillenform mit Seife, und sah bald das Uebel sich so vermindern, daſs in wenigen Tagen ein gelind adstringirendes Augenwasser alle Ueberbleibsel desselben hob. In vier Wochen war die Krankheit beseitigt.

§. 7.

Diese wenigen, aber für die groſse Wirksamkeit der Senega sprechenden practischen Beispiele könnte der Verfasser um das doppelte und dreifache leicht vermehren, wenn er nicht fürchten müſste, die Geduld des Lesers zu ermüden. Wie der Verfasser dieses Aufsatzes seit nun 2 Jahren fast nur Heilbrin-

gendes von der Senega in den für sie angezeigten Fällen gesehen hat, so spricht Dr. Schmalz, der dieses Mittel in einem Zeitraume von 15 Jahren und darüber vielfach zu prüfen Gelegenheit hatte auch nur lobpreisend von ihr. Man weise der Senega nur ihren Wirkungskreis an, und man wird sich selten in ihrer Heilkraft täuschen!

Contraindicirt scheint dieses Mittel in allen skrophulösen Leiden des Auges zu seyn, wenn nicht durch dasselbe herbeigeführte krankhafte Ausschwitzungen in der cornea, und überhaupt in der vordern Augenkammer vorhanden sind! Dem Verfasser schien sie wenigstens in den genannten Leiden des Auges, in welchem er sie vielfach angewendet hat, kein Heil zu bringen, im Gegentheil fand er, daſs nicht selten die Lichtscheu u. s. w. zunahm, und die kleinen skrophulösen Geschwüre auf der Hornhaut unverändert blieben.

Allein welchen groſsen Nutzen stiftet die Senega im Hypopyon, in den durch chemotische Affectionen der Augenhäute oft so schnell entstehenden Eiterbildungen! Hier ist sie ein unschätzbares Heilmittel. Wer ihre Heilkraft nur Einmal in der Behandlung des Hypopyon's beobachtet hat, wird nicht mehr ungewiſs über die Indication der Paracentesis der vordern oder hintern Augenkammer (wie sie noch in der neuesten Zeit wieder auf das zuversichtlichste empfohlen ward) in dieser Krankheit seyn. Man lasse es nur nicht zu weit mit der kranken Ausschwitzung in der vordern Augenkammer kommen, weil bei einer zu copiösen Eiterbildung in derselben, selbst wenn diese auch noch gehemmt würde, doch wahrscheinlich eine Paralyse aller lymphatischen Gefäſse erfolgt, die dann die Wiederaufsaugung des krankhaften Productes hindern muſs. Es kommt überhaupt nicht darauf an, daſs man die Senega in den angezeigten Fällen reicht, sondern wenn man sie reicht. Sobald das antiphlogistische Verfahren den Uebergang der Entzündung in das Stadium der Ausschwitzung nicht hemmen konnte, sobald dieses beginnt, da säume man nicht zur Senega seine Zuflucht so schnell als

möglich zu nehmen. Allein man reiche uns diese nie, bevor man nicht den antiphlogistischen Heilapparat angewendet hat. Auf diese Weise hemmt man in den meisten Fällen die Absonderung in ihrer Entstehung, ja man beseitigt dieselbe selbst dann, wenn dieselbe bereits im Gange ist, wie dieses der Fall Nro. 2 sattsam beweifst. Käme dem Verfasser ein sehr vernachlässigter Fall eines Hypopyon's vor, wo die ganze vordere Augenkammer bereits mit Eiter angefüllt wäre, so würde er erst einen Versuch mit der Senega machen, bevor er zur Entleerung des Eiters seine Zuflucht nähme; und wenn diese ohne heilsamen Einflufs bliebe, erst dann würde er zur Paracentesis schreiten, allein gleich nach derselben, weil durch diese aller Eiter nicht entleert zu werden pflegt, das genannte Mittel anwenden; nach seinen obgleich geringen Erfahrungen über dieses Medicament glaubt er von dieser Behandlungsweise nur gutes hoffen zu dürfen. Dasselbe ist der Fall bei Eiteransammlungen zwischen den Lamellen der cornea; wer die Wirksamkeit des genannten Mittels gegen dieses Uebel auch nur Einmal gesehen hat, der wird nicht mehr in die schädliche Versuchung kommen dem Eiter künstliche durch die Staarnadel oder das Staarmesser gemachte Abzugsgänge zu bereiten, oder durch fortgesetzten Gebrauch von leichten Sublimataugenwasser die Resorption desselben befördern zu wollen.

In beiden Fällen also macht der passend gewählte Gebrauch der Senega die für das Auge so empfindlichen aber auch defshalb so schädlichen mechanischen Eingriffe entbehrlich! Derselbe schränkt aber auch die gewifs noch immer zu weit ausgedehnte Anwendung der topischen Augenmittel, hauptsächlich der Augenwasser ein, und was fchon Hieronymus Mercurialis *) in einer wohl zu beherzigenden Ermahnung also aussprach „Nolo tamen praeterire, quod fere pro oraculo habeo, ut in principio nisi coacti, nunquam localibus utamini; ego enim millies expertus sum, quod in-

*) Medicina pract. I. 38. p. 161.

flammati oculi initio nolint tangi, quia ita pollent acumine sensus, ut qualibet attrectatione offendantur; et semper abstineo, quantum possum a localibus, praesertim in principio.“ hat selbst in der neuesten Zeit noch wenig Eingang gefunden, denn ohne örtliche Mittel und Vorschriften kommt selten ein Kranker mit entzündeten Augen von einem Augenarzte! Beim Gebrauch der Senega hat man gewöhnlich nur gegen das Ende der Behandlung örtliche Augenmittel nöthig, wenn man gegen die etwa zurückgebliebenen Producte der Entzündung zu kämpfen hat; allein hier reichen dann auch gewöhnlich die gelindesten Mittel aus, unter denen die aqua opii *) einen Ehrenplatz einnimmt; derselben kann man nach Umständen, um etwa zurückgebliebene kleine Hornhautflecken zu beseitigen u. s. w. Sublimat, weifsen Vitriol und dergl. beimischen lassen.

S. 8.

Noch sei es dem Verfasser erlaubt, einiges über die Form zu sagen in der man wohl am besten die Senegawurzel reicht. Man hat dieselbe bekanntlich gewöhnlich in Pulverform zu 5 — 10 Gr. oder auch im Decoct gegeben; allein gegen beides läfst sich folgendes einwenden. In Pulverform läfst sich trotz aller Corrigentien die man der Senega beimischt das kratzende Princip der Wurzel zu wenig verbergen, als dafs der Kranke, vorzüglich wenn die Senega lange Zeit fort gegeben werden mufs, dieselbe nicht bald wegen des heftigen Kratzens im Halse das sie allemal zurückläfst überdrüfsig werden sollte; auch verursacht sie nicht selten in Pulverform Magenschmerzen, Appetitlosigkeit u. s. w. Als Decoct verliert die Wurzel

*) Pharmacopoea Saxonica. Dresdae 1820, in 8. p. 169. giebt folgende Vorschrift zum destillirten Mohnsaftwasser, das in allen leichten chronischen Augenentzündungen, in der Lichtscheu u. s. w. treffliche Dienste leistet. R. Opii crudi. selecti. part. j. Aq. communis part. X. Mixta destillentur ad dimidias.

gewifs von dem wirksamen Bestandtheile viel, und wird dadurch für die Armenpraxis, in der sie hauptsächlich ein treffliches Augenheilmittel werden könnte, ein zu theures Mittel.

Defshalb ist es wohl am gerathensten das Pulver dieser Wurzel mit der jedesmal gehörigen Menge Seife zu Pillen machen zu lassen; als solche nehmen die Kranken die Senega in oft sehr hoher Dose Wochen lang ohne den mindesten Widerwillen. Man kann ja nach Umständen dieser Pillenmasse antarthritica, oder Salze zusetzen, oder dieselbe mit einem passenden Pflanzenextracte mischen lassen. Verschreibt man die Senega in Pulverform, so ist es gewifs gut, demselben Magnesia nnd Kali tartaricum zuzusetzen, hauptsächlich dann, wenn die entzündliche Thätigkeit im Auge noch nicht ganz gehoben, und das Fieber noch nicht ganz gebrochen ist.

Durch die Güte des Herrn Dr. Struve allhier ward mir das Senegin aus der Wurzel der Senega bereitet; das krazende Prinzip dieses Stoffes ist so stark, dafs es selbst in der geringsten Dosis genommen, doch Tagelang die unangenehmste Empfindung in der Rachenhöhle zurück läfst. Ich habe das Senegin mehrere Male Augenkranken mit Seife zu Pillen gemacht, verschrieben; hier hatte sich das Kratzen im Halse nicht eingestellt; die Wirkung war da der Senega ganz analog. Uebrigens sei es hier beiläufig erwähnt, dafs das Senegin in des Radix Senegae in grofser Menge vorkommt, wefshalb es bei diesem Mittel wohl am besten scheint, die radix Senegae beizubehalten, und nicht zu dem Gebrauch des Senegins überzugehen.

Von Nebenwirkungen der Senega habe ich, selbst wenn sie Wochenlang täglich bis zu anderthalb Drachmen gereicht ward, nur dann und wann flüssigen Stuhlgang ohne Leibschmerzen beobachtet; jedoch stellte sich fast immer schon nach wenigen Tagen beim Gebrauche dieses Mittels Appetitlosigkeit ein! Hier schmälert also die Senega, als ein die Reproduction hemmendes Mittel, selbst die Assimilation!

Der Verfasser begleitet diese wenigen Seiten, deren Zweck

schon oben deutlich ausgesprochen ward, mit dem heifsen Wunsche, dafs doch alle Aerzte, die sich mit der Ophthalmiatrik beschäftigen, die Wirkungen der Senega einer strengen Prüfung unterwerfen möchten! Nur dadurch wird es einst möglich seyn, ein bestimmtes Urtheil über das genannte Medicament zu fällen; denn die Erfahrung allein ist ja die Schiedsrichterin über den Werth oder Unwerth eines Mittels. Möchte der vorliegende Anfsatz hierzu eine wirksame Veranlassung geben!

Zusatz von Chelius.

Ich zweifle nicht, dafs dieser interassante Aufsaz des H. Dr. v. Ammon die Senegawurzel in die Behandlung so mancher wichtigen Augenkrankheit einführen, und die Aerzte zu ihrer häufigen Anwendung bestimmen werde. — Mir ist es besonders erfreulich, dafs ich die über die Wirkung und Anwendungsweise der Senega hier ausgesprochenen Grundsätze aus eigener Erfahrung bestätigen kann Schon seit mehreren Jahren habe ich in vernachlässigten rheumatischen, catarrhalisch-rheumatischen und scrophulösen Augenentzündungen, vorzüglich aber beim Eiterauge, wenn keine Indication zur weiteren antiphlogistischen Behandlung vorhanden war, mit dem glücklichsten Erfolge sowohl in dem chirurgischen und ophthalmologischen Klinikum, als auch in meiner Privatpraxis die Senega angewandt, — und ich kann aus eigener Erfahrung Alles unterschreiben, was H. Dr. v. Ammon zum Lobe der Senegawurzel gesagt hat. — Nur der Behauptung: dafs die Senega in solchen Fällen, wo man eine vermehrte Thätigkeit der resorbirenden Gefäfse (eine vermehrte Aufsaugung) wünscht, dieselbe keineswegs beschleunige, wofür die so beschränkte

Heilkraft der Senega im Hydrops und der Umstand zeuge, daſs, wenn man bei geschehener Maceration eines zerstückelten Staares in dem hierdurch getrübten Humor aqueus die Senega reiche, eine Beschleunigung in der Auflösung desselben nicht wahrgenommen werde; — muſs ich widersprechen, — wenn auch von den meisten Schriftstellern über Materia medica der Senega nur wenig Wirksamkeit zur Erhöhung der Resorption zugeschrieben wird. Gerade im ersten Falle, wo ich die Senega anwandte, hat sie als Resorption erhöhendes Mittel die herrlichste Wirkung geleistet. Ich machte nämlich bei einem bejahrten Manne von lymphatischer Constitution, welchem als Folge einer Reclination des grauen Staares durch die Sclerotica, die ein anderer Augenarzt verrichtet hatte, völlige Verschlieſsung der Pupille mit bedeutender Veränderung der kleinen Zone der Iris enstanden war, die Loslösung der Iris vom Orbiculus ciliaris mittelst eines einfachen feinen Häckchens. Die Loslösung gelang mit einem Zuge in gehörigem Umfange, wobei Blutextravasat entsand, das etwas über ⅓ der vorderen Augenkammer füllte. — Auſser kalten Ueberschlägen wurde Nichts weiter angewandt, da keine Zufälle eintraten. Allein das Blut blieb in der vorderen Augenkammer und verminderte sich auch später, als keine Spur von Röthe mehr an dem Auge war, um nichts. Abführungsmittel, Quecksilber innerlich und äuſserlich angewandt, aromatische Kräutersäckchen, Arnica, Vesicantien u. d. g. brachten nicht die geringste Veränderung hervor; so daſs im dritten Monate nach der Operation das Extravasat sich noch in demselben Grade zeigte, wie in den ersten 14 Tagen. — Ich wandte nun die Radix Senegae, täglich viermal zu einem Scrupel, ohne einen anderen Zusatz, als etwas Zucker, an. Schon am dritten Tage zeigte sich bedeutende Abnahme des Extravasates, und nach 6 Tagen des fortgesetzten Gebrauches der Senega war keine Spur von blutigem Extravasate mehr zu sehen, und die vordere Augenkammer vollkommen rein.

Möge es den Kunstgenossen, welche die Wirkung der

Radix Senegae in verschiedenen Augenkrankheiten erproben, gefallen, ihre diesfallsigen Beobachtungen in dieser Zeitschrift niederzulegen: um einen so wichtigen Gegenstand einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung zu unterwerfen. — Ich selbst werde später genauen Bericht von allen meinen hierher gehörigen Beobachtungen ablegen.

IV.

Ein Beitrag zur Aufklärung des Wesens der Schädelblutgeschwulst neugeborner Kinder.

Von

D^r. *Busch*,

Professor der Medicin und Geburtshülfe zu Marburg.

Bei meinen über Schädelblutgeschwulst gemachten Beobachtungen war es mir immer sehr schmerzlich, mit den vortrefflichsten Bearbeitern dieses Gegenstandes übereinstimmend, gestehen zu müssen, daſs mir die Entstehung dieses Uebels nicht klar sey. Wenn auf der einen Seite Michaelis abentheuerliche Idee, eines primär verdorbenen Knochens mit fehlender äuſserer Lamelle keine Berücksichtigung verdient, so blieb doch auf der anderen Seite die Annahme eines abweichenden Gefäſsbaues unerwiesen, und die Angabe, daſs die Geschwulst ihren Grund in mechanischen Verhältnissen habe, war zu allgemein aufgestellt, als daſs sie Eingang finden konnte, so sehr auch alle Erscheinungen übereinstimmten, daſs sich die Sache so verhalte. Der bedeutendste Einwurf, welchen man machen konnte, daſs die Geschwulst nicht durch mechanische Verhältnisse während der Geburt entstehe, bestehet darin, daſs man bei schweren Zangengeburten, wobei der Kopf häufig sehr viel durch Druck leiden muſs, so wie bei dem Schiefstande des Kopfes, selten oder nie Schädelblutgeschwulst fand, sondern beinahe immer nach regelmäſsigen Geburten.

Was mir immer sehr viel Berücksichtigung zu verdienen schien, war die langsame Entstehung der Geschwulst nach der Geburt, welche in seltenen Fällen gleich nach der Geburt bemerkbar, am häufigsten erst in den folgenden Tagen nach der Geburt entstand. Dieses machte mich einmal nicht abgeneigt Osiander's Angabe beizutreten, dafs ein vasculum emissarium berste und das Blut ergiefse, wenn er nicht hinzugefügt hätte, dafs es meistens eine Schlagader sey: Dieses letztere, welches ganz meinen Beobachtungen widersprach, indem ich nie eine Eigenschaft einer Schlagadergeschwulst an der Schädelblutgeschwulst entdeckt habe, veranlafste mich die Meinung nicht anzuerkennen. Da nun meine seitherigen Beobachtungen, 17 an der Zahl, alle an lebenden Kindern gemacht wurden, und daher eine genaue anatomische Untersuchung nicht vorgenommen werden konnte, so schlofs ich mich der Annahme der berühmten Bearbeiter des Gegenstandes, Nägele und Schmitt, an, und begnügte mich mit denselben gefunden zu haben, dafs die Geschwulst einer rationellen Curart immer weiche. Noch mufs ich bemerken, dafs verschiedene Bearbeiter des Gegenstandes sich besonders bemühen, hervorzuheben, dafs die Geschwulst auf keiner Naht, sondern ganz aufser derselben, ja zuweilen auf dem Hinterhauptbeine ihren Sitz habe, und ich mufs, in Beziehung auf meine mitzutheilende Beobachtung, hinzufügen, dafs dieses auch gar nicht zu leugnen ist, dafs aber daraus durchaus nicht hervorgehe, dafs die Geschwulst in keinem Zusammenhange mit einer Naht stehe.

Bei meinen früheren Beobachtungen dieses Falles fand ich niemals den Schädel rauh oder gar cariös, wie dieses von manchen anderen Beobachtern angegeben wird, wenn ich früh genug nach der Geburt die Behandlung übernahm. Ein einziger Fall macht davon eine Ausnahme, in welchem ein Landwundarzt die Blutgeschwulst für einen Abscefs hielt, und warme Breiumschläge lange Zeit hindurch darauf machen liefs, ohne dafs darum der vermeintliche Abscefs sich geöffnet hätte.

Als ich die Sache zu Gesicht bekam, erkannte ich sogleich die Geschwulst und entleerte durch den Schnitt einige Unzen stinkendes Blut, worauf der Knochen sich rauh und mifsfarbig zeigte. Demungeachtet wurde das Kind geheilt. In allen andern Fällen, wo ich die Geschwulst durch das Messer öffnete, fand ich stets den Knochen glatt und von normaler Farbe.

Den Knochenring betreffend, welchen viele Beobachter bei der Untersuchung der Schädelblutgeschwulst gefunden haben, so mufs ich gestehen, dafs ich sein wirkliches Daseyn bezweifle, und denselben vielmehr für eine Täuschung des Gefühls halte. Zwar habe ich ihn nicht in allen Fällen beobachtet, aber doch in vielen, und besonders in solchen, welche ich später durch das Messer öffnete, und keine Veränderung des Knochens fand. Ich will zugleich nur an ganz ähnliche Täuschungen erinnern, welche dem Wundarzte bei Untersuchungen von Sugillationen an dem Kopfe eines Erwachsenen begegnen, wenn eine stumpfwirkende äufsere Gewalt sie hervorbrachte: auch bei dieser stellt sich der Knochenring, jedoch unregelmäfsiger in seiner Form, zuweilen so dar, dafs man auf eine Fractur des Knochens schliefsen zu müssen glaubt; der Einschnitt in die verdächtige Stelle bringt dann den Irrthum an den Tag.

Eine vor kurzer Zeit gemachte Beobachtung veranlafste mich, indem sie mir die Quelle der Entstehung der Schädelblutgeschwulst zeigte, auch über die Art der Entstehung nachzudenken, und obgleich ich meine Meinung noch nicht ganz entscheidend aussprechen will, so verdient es doch die Sache, dem forschenden ärztlichen Publicum zur Prüfung vorgelegt zu werden.

Elisabeth K. aus D. sieben Stunden Weges von hier, Erstgeschwängerte, 31 Jahre alt, mittlerer Gröfse, mit etwas stark geneigtem Becken und vorwaltender Sensibilität, verliefs am 5ten Junius d. J. ihren Wohnort, um sich in die hiesige Entbindungsanstalt zu begeben. Mehrere Gewitterregen durchnäfsten sie, so dafs sie sich unwohl fühlte und nur mit Mühe

ihren Weg fortsetzen konnte: noch mehr erschwert wurde dieses, als, noch vier Stunden von Marburg entfernt, Wehen eintraten, so dafs sie, körperlich und geistig höchst angegriffen, Abends um neun Uhr in der Entbindungsanstalt eintraf. Nachdem sie zu Bette gebracht worden war, klagte sie über Frost, heftige krampfhafte Schmerzen im Kreuze und Unterleibe, und Durst. Der Puls war beschleunigt und klein, der Muttermund in der Gröfse eines Viergroschenstückes geöffnet, und kein vorliegender Kindestheil zu entdecken; Bewegung des Kindes wollte sie noch am vorigen Tage gefühlt haben. Sie erhielt fünf Tropfen Opiumtinktur, welche Dosis in der Nacht noch dreimal wiederholt wurde, und zum Getränk einen schwachen Chamillenthee.

Während der Nacht, welche unruhig und schlaflos verlief, waren öfters Wehen eingetreten, welche jedoch höchst schmerzhaft waren, und wobei der fieberhafte Zustand fortdauerte. Am 6ten Junius Morgens um sieben Uhr war der Muttermund ziemlich geöffnet, die Blase hing schlaff in denselben herein und als vorliegender Theil war der Kopf zu unterscheiden; bei sorgfältiger Untersuchung konnte man denselben ganz mit dem Finger umgehen, und bei der Schlaffheit der Blase bemerken, dafs die Kopfknochen sehr beweglich waren: jetzt schon wurde bemerkt, dafs in der Nähe der kleinen Fontanelle eine ausgebreitete weiche Geschwulst sich befand. Die Wehen blieben jetzt ganz aus, und es wurde daher ein Pulver, aus Borax, Nitrum und Castoreum bestehend, gereicht und diese Gabe um neun Uhr wiederholt. Statt jedoch Wehen zu bewirken, zeigte sich danach der Unterleib gespannter und schmerzhafter, das Gesicht sehr geröthet, der Puls beschleunigt und hart, weshalb um 10 Uhr acht Unzen Blut am linken Arme entzogen wurden, worauf das Allgemeinleiden sich etwas besserte, obgleich die Haut fortwährend trocken und heifs blieb; der Unterleib war fortdauernd gespannt und aufser krampfhaften Schmerzen der Kreuzgegend zeigten sich keine Wehen. Da bei dem geöffne-

ten Muttermunde die Blase sich tief in die Scheide legte und auf vieles Fruchtwasser schliefsen liefs, so wurde versucht, durch den künstlichen Wassersprung eine Veränderung zu bewirken; er wurde ohne Schwierigkeit vorgenommen und eine bedeutende Menge übelriechendes grünlichtrübes Fruchtwasser ausgeleert: jetzt konnte man sehr genau eine ausgebreitete fluctuirende Geschwulst an dem Kopfe entdecken, welcher sich nun auf die obere Apertur stellte, ohne dafs jedoch die Geburt besseren Fortgang gehabt hätte, vielmehr wurde sie nur noch schmerzhafter und der fieberhafte Zustand verstärkte sich wieder. Es wurde daher eine Mischung aus aq. chamomill. — Sal. amm. — Vin. stibiat. — und extract. hyosc. verordnet und stündlich ein Efslöffel voll gereicht. Gegen Abend trat zwar bei der Exacerbation des Fiebers endlich Schweifs ein, ohne dafs jedoch die Geburt vorgerückt wäre, und um 10 Uhr Abends wurde wegen gewaltiger Aufregung des Arteriensystemes ein zweites Aderlafs von acht Unzen nöthig.

Die Nacht vom 6ten auf den 7ten Junius verlief höchst unruhig und unter andauernden Schmerzen ohne dafs die Sache weiter gekommen wäre, als dafs der Kopf in die Krönung trat, nachdem bei dem Fortgebrauche der obigen Mixtur noch eine Einreibung von Ol. chamomill. und hyosc. in den Unterleib und einige Klistiere angewendet worden waren. Gegen Morgen trat grofse Schwäche mit Delirium und Zukkungen der Extremitäten ein, worauf um 6 Uhr Morgens die Zange ohne Schwierigkeit angelegt und der Kopf nicht ohne kräftige Tractionen entwickelt wurde; der Körper folgte leicht nach und es war ein todter Knabe, sieben Pfund schwer, geboren, an welchem aufser jener schon bemerkten Geschwulst, eine ganz besonders grofse Beweglichkeit der Schädelknochen bemerkt wurde. Ein sehr mäfsiger Blutflufs, welcher nach der Geburt folgte, brachte Ohnmachten hervor, welche anfangs durch tinct. cinnamom. mit Aeth. acet. gehoben wurden, bald darauf aber mit stärkerem Blutflusse und Zuckungen wiederkehrten, worauf mit vorzüglich gutem Erfolge das

Chinin. sulphur. angewendet wurde. Dennoch konnte man es nicht wagen die Placenta, welche noch hoch im Uterus sich befand, an diesem Tage wegzunehmen, sondern sie wurde erst am folgenden Tage, wo man sie in der Scheide liegen fand, vorsichtig entfernt, wobei noch beobachtet wurde, dafs die Nabelschnur nicht in die Placenta, sondern in die Eihäute, sehr entfernt von der ersteren, sich inserirte. Die Placenta selbst hatte an ihrem Rande einen sehr dicken harten fast knorpelartigen Ring. — Das Wochenbett dieses in so vielfacher Hinsicht merkwürdigen Falles, war noch mit grofser Gefahr verbunden, indem eine Gebärmutterentzündung mit nervösen Zufällen die Wöchnerin in grofse Gefahr brachte, nach deren Heilung ein dreitägiges Wechselfieber eintrat, und nach vier Anfällen ebenfalls geheilt wurde.

Die genaue Untersuchung der Frucht gewährte folgendes Resultat. Das Kind war, wie gesagt, männlichen Geschlechts, sieben Pfund schwer; die sich ablösende Epidermis und die Schlaffheit der Gliedmafsen liefs darauf schliefsen, dafs dasselbe bereits seit mehreren Tagen abgestorben war. Am Kopfe desselben fand man eine fluctuirende bläuliche Geschwulst, welche sich von der protuberantia occipitalis externa bis über die Mitte der Pfeilnaht der Länge nach, und von dem Ossificationspuncte des Scheitelbeins der einen Seite bis zu derselben Stelle der anderen Seite erstreckte, und in der Gegend der kleinen Fontanelle ihre gröfste Ausdehnung hatte und deutlich fluctuirte. Sämmtliche Schädelknochen waren sehr beweglich, und dieses war wohl vorzüglich mit die Ursache, dafs man den sogenannten Knochenring am Rande der Geschwulst nicht fand. In dem Fortgange der Untersuchung wurde noch bemerkt, dafs an dem Punkte, wo dafs Hinterhauptbein, Scheitel- und Schläfenbein auf jeder Seite zusammenstofsen, noch eine abnorme kleine Fontanelle sich befand, wie man dieses vorzüglich bei solchen Kindern findet, welche am Wasserkopfe leiden. Die zurückgebliebenen Spuren der Lage der Zange am Kopfe der Frucht zeigten sich auf fol-

gende Weise: an der rechten Seite des Kopfes hatte das Zangenblatt seinen festen Punct in der fossa maxillaris gefunden, und von da über das Auge, den tuber frontalis und den vorderen Theil des rechten Scheitelbeins umfassend, seinen Druck mehr auf den vorderen Theil des Kopfes ausgeübt; auf der linken Seite hatte das Zangenblatt den unteren Winkel des Unterkiefers gefaſst, und von da über den Jochbogen das Schläfenbein und den angulus occipitalis des Scheitelbeines umfassend, seinen hauptsächlichsten Druck auf den vorderen Theil des Kopfes, und zwar der Schädelbasis ausgeübt, so daſs weder mittelbar noch unmittelbar die Entstehung der Geschwulst dem Drucke des Instrumentes zugeschrieben werden kann, selbst wenn man auch die Geschwulst nicht bereits vor dem Wassersprunge entdeckt hätte, da die Zange weder an der Stelle der Geschwulst gelegen hat, noch durch das Zusammendrücken der Zangenblätter eine besondere Wirkung auf diese Stelle des Schädels hervorgebracht werden konnte.

Die Geschwulst wurde nun durch einen groſsen von rechts nach links geführten Querschnitt eröffnet, worauf sich ein sehr dunkelgefärbtes, schleimig aussehendes und sehr übelriechendes Blut, über zwei Unzen an Gewicht, ergoſs, welches seinen Sitz zwischen den Pericranium und den Schädelknochen hatte. Nachdem die Stelle sorgfältig vom Blute gereinigt war, zeigte es sich, daſs mehrere durch den sinus falciformis superior gehende und mit den äuſseren Bedeckungen in Verbindung stehende Gefäſse verletzt waren, und hierdurch der sinus in einer kleinen Strecke geöffnet war, wodurch die Geschwulst mit dem sinus in unmittelbarer Verbindung stand. Bei näherer Untersuchung der galea aponevrotica cranii fand man diese in der Gegend der kleinen Fontanelle sehr verdickt und aufgelockert; in ihren Zellen war eine gallertartige Lymphe ergossen, und die Verdickung verlor sich gegen die Ränder der Blutgeschwulst: übrigens war diese Verdickung auf den ersten Blick von einer gewöhnlichen Kopfgeschwulst zu unterscheiden. — Nachdem die Kopfbedeckungen ganz abgenom-

men waren, fand man noch an dem rechten Stirnbeine einige kleine Sugillationen, wahrscheinlich von der Zange verursacht; das darin enthaltene Blut war von rother Farbe und durchaus nicht übelriechend. Die Scheitelbeine waren nur locker an die dura mater angeheftet, vorzüglich am margo sagittalis, und liefsen sich durch einen gelinden Druck leicht ablösen. Auf der dura mater liefs sich kein Extravasat entdecken und eben so wenig auf dem Gehirn, obgleich die Gefäfse des letzteren sehr mit Blut überfüllt waren.

Ich halte diese Beobachtung geeignet über die Entstehung der Schädelblutgeschwulst einiges Licht zu geben, und glaube, dafs fortgesetzte sorgfältige Untersuchungen an Leichen, welche eine solche Geschwulst haben, die Sache bestätigen werden. Der erste Einwurf, welchen ich mir machen sehe, ist der, dafs die meisten der beobachteten Schädelblutgeschwülste nicht vor und während, ja nicht einmal gleich nach der Geburt gefunden wurden, ja erst in den nächsten Tagen nach der Geburt entstanden. Dieser Einwurf kann aber nach meiner Meinung nicht beweisen, dafs jene Geschwülste von der von mir beobachteten rücksichtlich ihres Wesens verschieden seyen, sondern ich glaube vielmehr, dafs sie nur dem Grade *nach* verschieden angenommen werden können, indem in dem vorliegenden Falle eine bedeutende Oeffnung des Sinus früh eine verhältnifsmäfsig grofse Blutmenge ergiefsen liefs, während die Eröffnung einer einzelnen Vene anfangs, und besonders vor und während der Geburt, eine nur geringe Blutmenge ergiefsen kann, welche erst nach der Geburt vergröfsert, und dadurch zuerst bemerkbar wird, nachdem durch länger dauernden Andrang des Blutes das Pericranium in einem gröfseren Umfange von dem Schädel getrennt worden ist. Dieses letztere mag auch dem zweiten möglichen Einwurf begegnen, dafs die meisten beobachteten Schädelblutgeschwülste darin von dem von mir beobachteten Falle abweichend gefunden werden, dafs in jenen die Geschwulst meistens auf einem Scheitelbeine, ja auf dem Hinterhauptbeine in einiger Entfernung von der

Pfeilnaht gefunden werden, während in diesem das Extravasat sich gerade auf einer Naht befand; die Lage des Kindes nach der Geburt, das nach den Gesetzen der Schwere sich hier den Weg bahnende Blut, und die gröfsere oder geringere Trennbarkeit des Pericraniums von dem Schädel an einer und der anderen Stelle, lassen diesen Einwurf leicht beseitigen, und meine durch die obige Beobachtung begründete Meinung, dafs das Blut in der Schädelblutgeschwulst aus dem Sinus komme, erhält noch durch die Bemerkung mehr Gewicht, dafs eine am Lebenden in den ersten Tagen nach der Geburt geöffnete Geschwulst nach der Entleerung des Blutes mehr oder minder schnell wieder neuen Zuflufs von Blut erhält, und sogar zuweilen in solcher Menge, dafs Gefahr der Verblutung entsteht; weshalb die vorzüglichsten Bearbeiter des Gegenstandes den Rath geben, die Geschwulst nicht sogleich, sondern erst später zu eröffnen, nachdem das in derselben enthaltene Blut coagulirt ist.

So sehr ich hierdurch die Quelle des Blutes der Schädelblutgeschwulst erwiesen halte, so schwer wird es demungeachtet aufzuklären, wodurch der Sinus oder ein Gefäfs desselben geöffnet werde.

Die erste und uns am nächsten liegende Annahme möchte die seyn, dafs durch Uebereinanderschieben der sehr beweglichen Scheitelbeine von dem scharfen Rande desjenigen, welches sich unter das andere schiebt, gleichsam schneidend eine Verletzung hervorgebracht wird, welche, je nach ihrer Gröfse, in kürzerer oder längerer Zeit die Schädelblutgeschwulst hervorbringt. Dieser Annahme kann entgegengesetzt werden, dafs bei und nach schweren und langsam verlaufenden Geburten, wobei durch längeres Verweilen des Kopfes im Becken oder durch Anwendung der Zange die Scheitelbeine stark übereinandergeschoben werden, nicht leicht eine Schädelblutgeschwulst beobachtet wird, während dieselbe überhaupt so sehr selten nicht, und in der Regel nach leichten regelmäfsigen Geburten gefunden wird: in 16 Fällen beobachtete ich die Schä-

delblutgeschwulst nach vollkommen regelmäſsigen Geburten, und nur Einmal nach einer Zangengeburt; in dem erzählten Falle wurde sie aber sogar schon vor dem Wassersprunge bemerkt, ehe der Kopf die mindeste Gewalt erlitten hatte, welche dieselbe hätte veranlassen können. Bedenkt man nun wie sehr oft bei Misverhältniſs zwischen Kopf und Becken der durch die Kräfte des Uterus in das Becken gedrängte Kopf durch Uebereinanderschieben der Knochen verkleinert wird, so wie auch, wie bei manchen schweren Zangengeburten der Kopf Druck erleiden muſs, so wäre die Schädelblutgeschwulst in diesem Falle gerade am ersten zu erwarten, während die Erfahrung aller Beobachter das Gegentheil beweiset. — Wenn man daher die Eröffnung des Sinus durch Uebereinderschiebung der Schädelknochen annehmen will, so glaube ich als Bedingung noch eine besonders groſse und auf eigenthümliche Weisè stattfindende Beweglichkeit der Schädelknochen voraussetzen zu müssen.

Indessen hat die Beobachtung, daſs die Blutgeschwulst des Schädels mit Eröffnung des Sinus schon vor der Geburt vorhanden seyn kann, (wovon in dem angeführten Falle *nicht* nur die von mir und mehreren Practicanten sorgfältig angestellte Untersuchung vor dem Wassersprunge, sondern auch die Beschaffenheit des Blutes in der Geschwulst, den Beweis liefert,) mir noch eine andere Annahme als möglich, wenigstens nicht als ganz verwerflich, erscheinen lassen, welche mit der Erfahrung, daſs man die Schädelblutgeschwulst am häufigsten nach leichten und ganz regelmäſsigen Geburten beobachtet, durchaus im Einklange stehet. Ich gebe diese Meinung nur als Vermuthung, und glaube, daſs sie nicht ganz unwerth ist, bei ferneren Beobachtungen berücksichtigt und vielleicht bestätigt zu werden.

Die Natur hat nämlich den Fötus mit einem so bedeutenden Apparate versehen, um Stockungen des Blutes im Schädel und Ueberfüllung der groſsen Blutbehälter des Schädels mit Blut zu verhüten, nämlich mit der Schilddrüse und ihrem

bedeutenden Gefäfssysteme, dafs allerdings anzunehmen ist, Störungen in diesem Schutzapparate, (oder auch eine so bedeutende Anhäufung von Blut in den grofsen Blutbehältern, dafs jener Schutzapparat unzulänglich wird,) würden bedenkliche Folgen für das Gehirnleben des Fötus hervorbringen müssen. Nun ist aber eines Theils das Gehirn des Fötus zu weich und elastisch, seine Rindensubstanz ist zu bedeutend, als dafs eine selbst nicht unbedeutende Anhäufung von Blut schnell tödliche Folgen haben könnte; vielmehr glaube ich annehmen zu können, dafs eine starke Anhäufung von Blut in dem Schädel überhaupt, und in dem oberen Sinus insbesondere, Zerreifsung einer oder mehrerer Venen dieses Sinus bewirken und dadurch den Eintritt des Blutes zwischen den Schädel und das Pericranium hervorbringen können; wobei je nach dem Umfange der Zerreifsung in schnellerem oder späterem Eintritte die Schädelblutgeschwulst entsteht. Ohne mich auf viele Einwürfe, welche gemacht werden, aber durch genaue Beobachtungen wahrscheinlich auch widerlegt werden können, einzulassen, da die Sache noch zu neu ist, will ich hier nur eines möglichen Einwurfes gedenken, nämlich, dafs man in diesem Falle vorzüglich bei Kindern, welche vor der Periode der regelmäfsig beendigten Schwangerschaft, im sechsten oder siebenten Monate geboren würden, die Schädelblutgeschwulst finden müsse, welches durch Erfahrungen durchaus nicht bestätigt wird. Diesem Einwurf entgegne ich, dafs die vorzüglichsten Anhäufungen von Blut im Schädel, am leichtesten in dem letzten Monate der Schwangerschaft, durch den Abwelkungsprocefs der Placenta und allmählige Vorbereitung zur Geburt entstehen und darum auch nur in dieser Periode, so wie während der Geburt die Entstehung der Schädelblutgeschwulst am häufigsten beobachtet wird.

Doch Salvo meliori! — Den Wunsch möchte ich noch hinzufügen, dafs Beobachter, welchen eine Schädelblutgeschwulst am todten Kinde vorkommt, nicht unterlassen möchten, den Kopf des Kindes vom Herzen aus vorsichtig zu in-

jiciren und ihre Untersuchungen weiter als auf die bloſse Beachtung der Geschwulst auszudehnen, wie ich es mir für die Zukunft vorgenommen habe.

Ich kann nicht unterlassen hinzuzufügen, daſs an dem Kinde, welches die Veranlassung zu diesem Aufsatze gab, sich noch eine sehr merkwürdige Knochenmiſsbildung fand. Die erste und zweite Rippe jeder Seite war nämlich von ihrem hinteren Ende bis zur Mitte ganz normal, von da an aber, bis zu dem Brustbein waren beide zu einem Knochen ineinandergeschmolzen, welcher auch nur durch einen einfachen Knorpel mit dem Brustbeine verbunden war, so daſs die Gestalt derselben vollkommen gabelförmig erschien.

V.

Bemerkungen zu dem vorstehenden Aufsatze

von

Fr. C. Naegele.

Neben dem Danke, den ich dem achtbaren Herrn Verfasser erstatte für die Bereicherung unserer Annalen durch eine Abhandlung, deren Zweck ist, Licht über die Entstehung der Kopfblutgeschwülste Neugeborner zu verbreiten, — heifst mich das besondere Interesse, welches ich an der Sache nehme, folgende Bemerkungen hier beifügen.

Ob nicht die gewöhnlichen Kopfblutgeschwülste Neugeborner durch Berstung erweiterter, die Schädelknochen durchdringenden Blutgefäfse entstehen u. s. w., diese Frage habe ich bereits vor 15 Jahren (in m. *Erfahrungen u. Abhandl.*) aufgeworfen. — Obgleich nun an einem andern Orte Gründe angedeutet worden, die diese Ansicht wenigstens gegen den Vorwurf einer leeren Hypothese oder eines leichtfertig aus der Luft gegriffenen Gedankens schützen dürften; *a*) und obgleich

a) *C.* Zeller, *praes. Fr. C.* Naegele, *de cephalaematomate seu sanguineo cranii tumore recens natorum commentatio inaug. etc. Heidelbergae apud A. Ofswald.* 1822. *S.* 16. Nicht ohne Grund erlaube ich mir, die bezügliche Stelle hier beizufügen. „*Naegele quoque in libro laudato* (d. o. a. Erfahr. u. Abhandl.) *se de illorum tumorum ortu judicium ferre non audere, affirmat.*

sie dem gelehrten *Fr. B. Osiander* so einleuchtend geschienen, dafs er sie würdig erachtet, als seine eigene Ansicht (indem er nämlich seinen Vorgänger nicht nennt), sie aufzustellen: so gestehe ich doch wiederholt offen, dafs ich derselben keinen sonderlichen Werth beimesse, und weit entfernt bin, sie vertheidigen zu wollen. Allein eben so offen gestehe ich, dafs ich in dem, was im Eingange des vorstehenden Aufsatzes darüber vorgebracht worden, durchaus keinen Grund zur gänzlichen Verwerflichkeit jener Ansicht zu finden vermag.

Weit entfernt, den achtungswerthen Eifer verkennen zu wollen, womit der H. Verf. bemüht ist, Licht über die

---

Quaestionem l. c. movet, annon forsitan extensio vasorum sanguiferorum cranium penetrantium (cujus extensionis causa forte ex anomala ossium cranii formatione repetenda sit) ecchymoseos occasionem praebeat, annon initium respirationis atque sanguinis motus in infante recens nato mutatus ad hos tumores augendos conferat? — In lectionibus dixit, huic opinioni praeter alia haec etiam quodam modo suffragari: primo, quod ejusmodi tumores plerumque ad certum usque gradum crescant; secundo, quod ipse testis fuerit casus, quo, tumore statim post partum inciso, sanguis laete rubens et manifeste arteriosus effluxerit, quod effluvium pressione solertissima adhibita vix sedari potuerit. Idem se omnino vidisse asserit, sanguinem eo magis rubrum fuisse, quo maturius tumor aperiretur, et tanto magis ad nigredinem accessisse, quanto serius illud fieret. Denique casus a Smellio et Jahnio observatos, in quorum autem narratione multa desiderentur, in memoriam revocavit. Ingenue tamen fassus est, se tantum abesse, ut quaestione supra proposita tumoris sanguinei ortum demonstraturum esse credat, ut ipse potius parvi illud pendat, existimans, non solum in rationem, qua hoc malum oritur, sed etiam in alia hujus morbi momenta adhuc tenebris involuta penitius inquirendum esse. — Sit ut sit; hoc non dubitandum, continuatam in morbo observando diligentiam atque accuratam infantium, qui hoc malo laborarant, mortuorum disquisitionem anatomicam requiri, ut de morbi ortu cognitio accuratior paretur, aliaeque rei partes illustrentur.«

bisher noch dunkele Entstehungsweise jenes Uebels zu verbreiten, kann ich auch die Meinung desselben, dafs der vorstehende Fall dazu sich eigene, nicht theilen. Ein bläulicher Blutsack am Hinterhaupte eines, allen angegebenen Umständen nach, bereits seit mehrern Tagen abgestorbenen Kindes, welches, nach einem kreifsen (der Mutter) von drei Tagen, mittelst kräftiger Tractionen mit der Kopfzange zu Tage gefördert worden, ist nicht das, was, in Folge fast einstimmiger Schilderung einer bedeutenden Anzahl tüchtiger Beobachter, mit dem Name: Kopf- oder Schädelblutgeschwulst der Neugebornen, *Sanguineus cranii tumor rec. natorum*, bezeichnet wird. *b*) — Dies überhebt mich denn natürlich, hier in die Untersuchung der Art und Weise einzugehen, wie der achtbare H. Verf. den von ihm beschriebenen Fall zu erklären bemüht ist. — Nur erlaube ich mir noch zu bemerken, dafs Andern und auch mir schon öfter solche schwappernde, mit Blut von Schleim ähnlicher Consistenz gefüllte, Säcke am Hinterhaupte früher abgestorbener Kinder, nach mehr oder weniger schweren Geburten, vorgekommen sind.

Die am Schlusse der Abhandlung aufgestellte Vermuthung: es dürfte die Kopfblutgeschwulst die Folge einer Anhäufung in den grofsen Blutbehältern oder einer Ueberfüllung des Gehirns mit Blut, und als eine, und zwar wohlthätige, Ableitung des Blutes von innen anzusehen seyn, stimmt einiger Mafsen überein mit der Aeufserung Baudelocque's: „*Tous ces enfans* (nämlich an denen er die Kopfblutgeschwulst wahrgenommen) *sont nés vivans, et sans ces épanchemens de sang a l'extérieur du crâne, ils eussent peut-être été victimes,*

---

b) Statt alles weitern erlaube ich mir, hier auf meinen Aufsatz in Hufelands Journal Jhrgg. 1822 Mai. S. 1: *Ueber den angebornen Hirnbruch und die Kopfblutgeschwülste Neugeborner in diagnostischer Hinsicht*, zu verweisen.

comme bien d'autres, de l'engorgement ou de la rupture des vaisseaux du cerveau."

Noch erlaube ich mir, vorläufig hier eine Bemerkung beizufügen, die sich nicht auf den vorstehenden Aufsatz, wohl aber auf die in Rede stehende Sache bezieht.

Seit der Fall (dessen schon früher erwähnt worden *) zu meiner ganz verlässigen Kenntnifs gekommen, wo eine Frau, die sich übrigens nichts sehnlicher als ein lebendes Kind gewünscht, drei Mal hintereinander ein, übrigens frisches, aber todtes Kind mit zerschmettterten Schädelknochen so rasch geboren, dafs das Kind jedes Mal schon auf der Welt war, ehe die, mit dem Eintritte der Wehen beschickte, Hebamme herzukam, seitdem, zumal wenn ich diesen Fall mit andern, theils in den Schriften vorgefundenen, theils selbst beobachteten oder von andern mir mitgetheilten Vergleiche, kann ich mich zur Zeit nicht überreden, eine Blutergiefsung zwischen der dura mater und dem cranium zugleich mit *einer* Fissur eines Schädelknochens an einem Kinde, welches anscheinend auch ohne sonderliche Schwierigkeit geboren worden seyn soll, für irgend etwas anderes anzusehen, als für die Folge einer mechanischen Einwirkung, die der Kopf beim Durchgang durch die Geburtswege erfahren hat.

Diese Dinge sind bekanntlich von grofser und vielseitiger Wichtigkeit. Dies und der Umstand, dafs es noch sehr an sorgfältig aufgezeichneten einschlägigen Beobachtungen und an Beschreibungen von Sectionen fehlt, macht eine strenge Kritik natürlich zur unerläfslichen Pflicht. — Wer diese Ueberzeugung theilt, dem möchte es wohl auffallend seyn, dafs in dem, in *v. Siebolds Journal für Geburtshülfe etc.* (5. B. 2.

---

*) N. Archiv des Criminalrechtes. 7. B. 4. St. XXIII.

St.) geschilderten, allerdings interessanten Falle bei Beschreibung der Beschaffenheit des Scheitelbeines (die im Original wie in dem Auszuge einige Flüchtigkeit verräth) die Angabe des an demselben gefundenen Risses mit der beigefügten Abbildung nicht übereinstimmt; und es dürfte daher eine nachträgliche Berichtigung nicht unwillkommen seyn. Auch möchte, bei der Wichtigkeit der Sache, der Wunsch wohl zu entschuldigen seyn, dafs angegeben worden wäre, von wem oder ob überhaupt von einem gehörig Geübten der Hergang der Geburt beobachtet worden.

Bei dieser Gelegenheit mufs ich mich vor einer, in dem ebengenannten Journale (an d. angef. Stelle) mir zugedachten Belehrung oder eigentlich Zurechtweisung höflichst und in aller Bescheidenheit verwahren. Die oben erwähnte, me praeside geschriebene Abhandlung wird dort S. 221 so citirt: *De cephal*(h)*aematomate etc.*, d. h. ich soll mir merken, dafs, um dem spiritus asper in αἱματωμα zu genügen, im Lateinisc h en ein einge schaltet werden müsse *a*). Schade nur, dafs ich so ungelehrig bin, und dieses so laconisch übernommene Patrocinium des spiritus asper für unnöthig erklären mufs. Der Sprach-Analogie will ich es überlassen mich zu rechtfertigen. Die Analogie sagt so: Man schreibt allgemein *Anaemia*, *Ischaemia*, *Philaemon*, alle mit αἱμα zusammengesetzt. Ja sogar vorn am Worte bleibt manchmal der spiritus asper unbeachtet z. B. in *Aimatera*, *aimatismus*. Die beim *Dioscorides* IV., 8 vorkommende Pflanze φιλεταιριον nennt *Plinius* hist. nat. lib. XXV. cap. 6. sect. 28 nicht

---

a) Dieses Citat (nämlich mit dem zur Belehrung hineingeschobenen, in Klammern eingeschlossenen h) befand sich in einer das Jahr vorher zu Berlin erschienenen, von einem Schüler des H. v. Siebold und unter dessen Augen verfafsten und ihm gewidmeten Dissertation, und aus dieser hat der H. von Siebold dasselbe alsdann auch in sein Journal aufgenommen.

Phil h *etaeria* sondern *Philetaeria*. — Noch keinem einzigen *Philippus* ist es eingefallen, sich *Phil* h *ippus* zu schreiben. — So auch bei andern Vokalen, die den spiritus asper h. ben. Man schreibt *Exacresis*, *synodus*, *agrypnia* u. s. w. u. s. w. —

Ich begebe mich hier, weil mir nichts so sehr zuwider ist als Polemik, aller weitern Bemerkungen, wozu in einem solchen übel gerathenen, seine Tendenz aber nur gar zu laut an den Tag legenden Zurechtweisungs-Versuche sowohl Stoff als Veranlassung demjenigen sich darbiethet, der Gleiches mit Gleichem zu vergelten gesonnen ist. Doch — dies ist fern von mir. Vielmehr bedaure ich recht sehr und aufrichtig, dafs der achtbare H. Herausgeber jenes Journales dadurch, dafs er es über sich vermocht hat, einer solchen (gelind zu reden) Unschicklichkeit Vorschub zu leisten und zu ihrer Verbreitung beizutragen, mich in die so unangenehme als unabweisbare Nothwendigkeit versetzt hat, vor einer unverdienten Zurechtweisung mich zu verwahren. — Zum Ueberflusse bemerke ich nur noch, dafs ich auf das Wort selbst, an dessen Rechtschreibung jenes unglücklich abgelaufene kritische Experiment gemacht worden, eben keinen sonderlichen Werth lege, und dafs ich mich desselben mitunter in meinen Vorlesungen („*salvo meliori*" wie es ausdrücklich im Vorwort zu jener Abhandlung heifst) bedient habe, um die Benennung: Kopfblutgeschwulst, die der treffliche *W. J. Schmitt* gebraucht hat und die fast das Bürgerrecht erhalten, wiederzugeben.

Höchst erfreulich ist es übrigens zu sehen, wie sehr, seit der Erscheinung der ersten Monographie über die Kopfblutgeschwülste der Neugebornen im Jahre 1822 und dem gleichzeitig im Hufeland'schen Journale *) erschienenen, obenerwähnten Aufsatze, die Aufmerksamkeit der Kunstverwandten auf diese, einer weitern sorgfältigen Beobachtung und Unter-

---

*) Jhrgg. 1822 Mai St. S. 1.

suchung so bedürftige als werthe, Sache hingezogen werden; so daſs seitdem neben verschiedenen einzelnen Aufsätzen nun schon, so viel mir bekannt geworden, vier Monographieen an's Licht getreten sind. Welcher reele Gewinn aus diesen Bemühungen für die Wissenschaft erwachsen, gedenke ich in kurzem den Lesern unserer Annalen vorzulegen.

VI.

Ueber die Behandlung des Typhus

von

D^r. *Gottl. Ludw. Rau*,

Grofsherzoglich Hessischem Hofrathe und erstem Physicus zu Giesen.

Die Zeit der letzten Kriege, besonders des französisch-russischen Krieges, wo ein Typhus von der bösartigsten Form durch fremde Nationen zu uns gebracht worden war, hat unseren Reichthum an Beobachtungen dieser Krankheit und an Erfahrungen über deren Heilung ungemein vergröfsert. Aber so viel Treffliches darüber geschrieben worden ist, so wenig Uebereinstimmung findet man noch immer unter den Ansichten und Meinungen der Aerzte. Während einer Seits das Wesen der Krankheit als eine entzündliche Affection des Gehirns geschildert wird, streitet eine andere Partei für die Idee eines absoluten Daniederliegens der Nerventhätigkeit, und wieder eine andere für das Daseyn chemischer Mifsverhältnisse. Bei dieser grofsen Differenz der Meinungen ist es kein Wunder, dafs man dort nur in Blutentziehungen und in der ausgedehntesten antiphlogistischen Behandlung, hier aber in Anwendung von Moschus, Kampfer, Aether, Baldrian, oder fer-

ner in Darreichung sogenannter säfteverbessernden, oder antiseptischer Mittel sein Heil sucht.

Wenn aber überhaupt der Kampf entgegengesetzter Meinungen und Ansichten der Aerzte keine erfreuliche Erscheinung ist, so wird er besonders bei Laien eine sehr ungünstige Idee von der Unsicherheit unserer Wissenschaft hervorbringen müssen, und ihnen leicht die Frage aufdringen, wie eine solche Differenz der Meinungen in Betreff einer so häufig vorkommenden Krankheit überhaupt möglich sey? — Diese Frage läſst sich nur beantworten, wenn man darauf hin weiset, wie von jeher einseitige Systemsucht auf Abwege geführt hat, und wenn man ferner sich erinnert, daſs viele Schriften über den Typhus ihren Ursprung den Beobachtungen und Erfahrungen einzelner Aerzte bei gewissen Epidemieen in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Jahreszeiten verdanken, und daſs einseitige Beobachtungen nicht selten Veranlassung gegeben haben, die speciellen Eigenthümlichkeiten einer Epidemie dem Gattungsbegriffe von der Krankheit einzuverleiben. Man hat häufig nicht bedacht, wie sehr Localverhältnisse des Bodens nnd der Atmosphäre, wie sehr nationelle Eigenthümlichkeiten des Charakters, des Temperaments und der Lebensweise, wie sehr endlich selbst Verschiedenartigkeiten des Heilverfahrens die Formen herrschender Krankheiten modificiren, wie selten daher Krankheiten von derselben Gattung, wenn sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vorkommen, in ihren Erscheinungen sich gleich sind, wie unmöglich es also ist, sie in concreten Fällen alle auf eine und dieselbe Weise glücklich zu behandeln. Man darf nur die Geschichten verschiedener Epidemieen lesen, und man wird finden, daſs bald der entzündliche Charakter mit Andauer vorwaltete, wo die antiphlogistische Behandlung von der gröſsten Wichtigkeit war, bald der galligte und schleimigte Charakter, nämlich die Neigung zu einer übermäſsigen Schleimbereitung, wo auflosende und ausleerende Mittel nicht zu umgehen waren, bald der Charakter der intensiven Lebens-

schwäche und der Lähmung, wo zeitigst flüchtige, aufregende Heilmittel erforderlich waren. Dadurch allein wird es erklärbar, wie verschiedene Beobachter sich bei Anpreisung der heterogensten Methoden auf Erfahrung berufen können.

Die Mittheilung von Beobachtungen und Erfahrungen, selbst wenn sie auch nur in einzelnen Epidemieen gemacht worden sind, fördert übrigens immer unser Wissen; und je mehr solche Mittheilungen zu unserer Kenntnifs gelangt sind, um so leichter wird es uns möglich werden, den Gattungsbegriff der Krankheit festzusetzen, das Allgemeine und Wesentliche derselben zu entdecken, das Zufällige vom Nothwendigen zu trennen, und die allgemeinen Heilanzeigen zu finden. Der Verfasser dieser Abhandlung hat vier Typhus-Epidemieen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Verhältnissen beobachtet. Er hat mehrere Tausend Typhuskranke behandelt, und zwar mit so geringem Verluste, dafs es ihm gelungen ist, in seiner vormaligen Umgebung die grenzenlose Furcht vor den tödtlichen Wirkungen dieser Seuche zu besiegen. Er glaubt daher, keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn er die grofse Zahl der Schriften über den Typhus mit einer neuen Abhandlung vermehrt, in welcher er seine Beobachtungen, Ansichten und Erfahrungen mittheilt. Die Form einer gedrängten Monographie scheint für diesen Zweck die passendste zu seyn, jedoch mit Verzichtleistung auf die Absicht, eine vollständige Bearbeitung des geschichtlichen Theils dieser Krankheit zu liefern.

I. Bestimmung des Begriffs vom Typhus.

S. 1.

Schon bei den Alten finden wir die Benennung Typhus, worunter sie gewöhnlich Stumpfsinnigkeit, stupor verstanden. Sie gebrauchten beide Wörter als synonime, wie wir deut-

lich beim Galen [1]) finden, und wahrscheinlich wurden vorzugsweise die mit Sinnenschwäche verbundenen Fieber mit diesem Namen belegt. Doch wurde er auch anderen Krankheiten gegeben, namentlich den galligten Fiebern, die man von einem erysipelatösen Zustande der Leber ableitete [2]), und den mit heftigen Schweissen verbundenen Fiebern, welche die Alten auElodes nannten, indem τυφὸς ursprünglich Rauch, Dampf oder Schweiſs bedeutet [3]). In der Folge wurde es mit der Benennung Typhus noch weniger genau genommen, und sie wurde auch auf gewöhnliche Leberentzündungen übergetragen [4]). Cullen gebrauchte sie für gleichbedeutend mit dem Worte Nervenfieber, und veranlaſste eine unendliche, höchst nachtheilige Verwirrung und Verwechselung der Begriffe. Andere Aerzte [5]) wollten nur gewisse bösartigere Formen des Nervenfiebers mit dem Namen Typhus belegt wissen, gleichviel, ob die diesem Zustande zum Grunde liegende Lebensschwäche von der Einwirkung eines Contagiums herrührt, oder das Product irgend eines anderen entzündlichen, oder nervösen Fiebers ist. Nach Reil [6]) gehört jedes Gefäſsfieber, das mit Schwäche der Contractilität verbunden ist, und sich deswegen nicht entscheidet, zu der Gattung des Typhus.

---

1) Claud. Galen. opp. Basil. 1561. Class. 1. p. 643.

2) Galen. comment. in Hippocr. Aphor. 42. I.

3) Hippocrat. Epidem. Lib. VII. p. m. 1081.

4) Pet. Forest. observ. et curat. medic. Rothomagi 1652. Lib. II. obs. 37.

5) Thom. Willisii. opp. c. VIII. p. m. 67. Huxham. opp. T. I. p. 163. T. II. p. 78. Lud. Aug. Vogel praelect. academ. Götting 1772. Plouquet. delin. systemat. nosolog. T. I. p. 183. Harles neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt und die Typhusfieber insbesondere. Leipzig 1803.

6) Fieberlehre. 2. Band. Wien 1800. S. 5.

§. 2.

In neuerer Zeit hat man den Schaden eingesehen, der daraus hervor ging, dafs man so mancherlei Krankheiten verschiedener Art mit einem und demselben Namen belegte; denn man hatte nach Cullen und Brown mit den Benennungen Typhus und Nervenfieber zugleich auch den Begriff von Schwäche, Asthenie, verbunden, woraus unnennbarer Nachtheil für die Praxis entstanden war. Es ist überhaupt zu beklagen, dafs unsere Nosologen mit so weniger Uebereinstimmung Krankheiten bald so, bald anders benennen, nach Gutdünken neue Namen erschaffen, und immer gröfsere Verwirrung hervorbringen. Die Befolgung des Vorschlags einiger neuerer Aerzte [1]), nur dem contagiösen Fleckfieber, oder Petechialfieber mit seinen mannigfaltigen Abstufungen den generischen Namen Typhus beizulegen, ist daher gewifs von entschiedenem Nutzen. Die meisten italienischen, englischen und nordamericanischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts gehen hierin mit gutem Beispiele voran.

Wir suchen bei den Alten deshalb vergebens nach einer genügenden Definition dieser Krankheit, weil sie selbst nicht übereinstimmend in ihren Begriffen davon waren. Hippocrates hat uns übrigens Krankheitsbeschreibungen hinterlassen, in denen wir unser heutiges Fleckenfieber wieder erkennen, namentlich in der Geschichte des Silen [2]), welcher am eilften Tage seiner Krankheit in einem soporösen Zustande

---

1) Joh. Val. Edler von Hildenbrand über den ansteckenden Typhus. Wien 1810. Zweite Auflage, Wien 1815. Beobachtungen über den Typhus und die Nervenfieber nebst ihrer Behandlung von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff. Prag 1814. Dr. G. Wedemeyer über die Erkenntnifs und Heilung des Typhus. Halberstadt 1814. Dr. Joh. Jak. Bernhardi Handbuch der allgemeinen und besonderen Contagienlehre. 1 Th. Erfurt 1815. u. m. a.

2) Epidem. Sect. III.

starb, nachdem er am achten Tage mit rothen Flecken bedeckt worden war. Galen beschreibt uns dieselbe Krankheit unter verschiedenen Namen, als febris ardens, febris putrida und febris pestilentialis. Eine ziemlich deutliche Schilderung des Petechialexanthems hat uns Herodot [3]) hinterlassen, und der Araber Aharun [4]) hat es gleichfalls gekannt. Indessen haben die Alten zu wenig auf die wesentliche Verschiedenheit der Exantheme geachtet, und dieselben insgemein für Friesel gehalten. Erst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wo in Savoyen ein sehr mörderisches Petechialfieber herrschte, wurde man aufmerksamer auf den specifischen Hautausschlag, und man fing nun an, dieser Krankheit eine eigene Stelle anzuweisen [5]). Friedr. Hoffmann [6]) rechnet sie zu den exanthematischen Fiebern, und beschreibt sie als febres lentae continuae, cum virium prostratione, vigilia, inappententia et quandoque cum eruptione macularum in summa cute junctae, ortae a seri excrementitii copia et intestina dissolutione, non sine contagio et vitae periculo. Dafs aber auch Individuen von dieser Krankheit ergriffen werden, bei denen gar kein Exanthem zum Vorschein kommt, diese Beobachtung ist schon längst von Strack [7]), Vogel [8]) und anderen gemacht worden, so wie man auch nicht ganz selten die Pockenkrank-

---

3) Aetii tetrabibl. III. c. 129.

4) Rhazes contin. Lib. XVI. c. I. f. 331. a.

5) Paradin chronique de Savoye liv. III. ch. 97. p. 393. Fracastorius de morb. contag. in opp. Venet. 1554. Lib. II. c. 6.

6) Medicina rationalis systematica Tom. III. Halae 1732. pag. 226.

7) Carol. Strack observ. medicinal. de morbo cum petechiis pag. 107.

8) De cognoscendis et curandis corpor. human. affectibus pag. 108.

heit ohne Eruption von Pusteln gesehen hat. Burserius [9]) hat sich viele Mühe gegeben, zu zeigen, dafs das Fleckenexanthem ein wesentliches Symptom dieser Krankheit sey, was in neuerer Zeit Reufs [10]) mit wichtigen Gründen zu erweisen gesucht hat. Auch von Hildenbrand [11]), Raimann [12]) und mehrere andere führen den Typhus unter den exanthematischen Krankheiten auf; da hingegen Hecker [13]) das Fleckenfieber, die febris catarrhalis putrida petechizans nach Fr. Hoffmann nur als eine Species des Faulfiebers beschreibt.

S. 3.

Gleich unbestimmt war bisher auch der Begriff von den Petechien selbst. Man hat höchst verschiedene Hauterscheinungen mit diesem Namen belegt, erstens das wahre Fleckfieber-Exanthem, welches als Begleiter eines acuten Fiebers die Haut mit rothen, wenig, oder gar nicht erhabenen Flekken bedeckt, zweitens die zufälligen Petechien, blaue, braune oder schwarze Flecken und Streifen, eigentlich wahre Ecchymosen, die sich nicht selten auch zu sporadischen, gar nicht contagiösen acuten Fiebern gesellen, wenn diese einen sogenannten fauligten Charakter annehmen, und die auch als chronische Krankheit beim morbus maculosus Werlhofii vorkommen. Man hat nach dem Beispiele mehrerer Aerzte des späteren Mittelalters jenes Flecken-Exanthem primäre Pete-

---

9) Jo. Bapt. Burserii instit. medicinae practicae. Vol. II. Lips. 1787.

10) Selbstständige exanthematische Form und Idendität des ansteckenden Fleckenfiebers mit der orientalischen Pest. Nürnberg 1815. S. 28. u. f.

11) a. a. O.

12) Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie. 1 Bd. Wien 1823.

13) Ueber die Natur und Heilart des Faulfiebers. Berlin 1809.

chien, diese blos symptomatischen Flecken aber secundäre, oder zufällige Petechien genannt. Sie dürfen wegen ihrer ganz verschiedenen Natur nicht mit einander verwechselt werden.

Um also den Begriff vom Typhus festzusetzen, so verstehen wir darunter nach der neueren Observanz nur ein contagiöses, acutes Fieber, welchem in seinem regelmäfsigen Verlaufe das Fleckenexanthem mit einer Neigung zur Nervosität eigenthümlich ist.

Ausgeschlossen davon sind also alle die gastrischen und galligten Fieber, bei denen sich in Folge einer üblen Behandlung [1]), oder anderer Ursachen ein sogenannter fauligter Zustand mit blauen, braunen, oder schwarzen Flecken der Haut entwickelt, obgleich dieser Zustand den späteren Stadien des bösartigen Typhus gleichfalls angehört; ferner die mehr dem Skorbut angehörige chronische Fleckenkrankheit, die Masern, deren Exanthem den primären Petechien sehr ähnlich ist, wobei aber der Uebergang zur Nervosität durchaus nicht wesentlich ist, und endlich diejenigen nicht ansteckenden, gelinden, gutartigen Fieber mit rheumatischem Charakter, wobei die Haut nicht selten mit vielen, dem wahren Petechial-Exanthem ganz ähnlichen Flecken bedeckt ist. Der Verf. hat diese, schon von Roboretus [2]) beschriebene Krankheit mehrmals, und zwar jetzt wieder in der grofsen Hitze des Julius sporadisch gesehen, und zwar so gelinde, dafs die meisten Kranken nach wenig Tagen genasen, ohne dafs eine Ansteckung wahrzunehmen war.

Uebrigens haben von Hildenbrand und Reufs die Eigenthümlichkeiten des Typhus so bestimmt angegeben, und die Aufstellung desselben als eine Krankheit sui generis mit solchen Gründen gerechtferliget, dafs nicht wohl etwas Erhebliches mehr dagegen vorgebracht werden kann.

---

1) Thom. Sydenhami prax. medic. Lips. 1711. pag. 651.

2) De peticul. febr. ann. 1591. publice vagant. cap. XI.

II. Eintheilung des Typhus.

§. 4.

Wenn wir von dem Grundsatze ausgehen, daſs alle Krankheitseintheilungen praktischen Werth haben müssen, so können wir uns nicht wohl dazu verstehen, nach dem Beispiele mehrerer Schriftsteller einen typhus mitis, gravior und gravissimus anzunehmen. Denn von den gelindesten Graden des Typhus, wobei die Kranken umher gehen, bis zu dem heftigsten, pestartigen Kriegstyphus, der zuweilen am ersten oder zweiten Tage schon tödtet, findet nur ein allmähliger Uebergang Statt. Eine Grenze der drei verschiedenen Grade ist gar nicht zu finden, und die Gründe für diese Eintheilung sind zu sehr der Willkühr überlassen, als daſs wir sie als giltig anerkennen könnten, wiewohl wir immerhin in speciellen Fällen sagen können, die Krankheit sey von gelindem, oder heftigerem Grade, wie wir die Gelindigkeit oder Heftigkeit in allen concreten Krankheitsfällen anführen, ohne jedoch auf dieses Urtheil eine Eintheilung zu gründen. Zweckmäſsig und von praktischem Nutzen scheint aber folgende Eintheilung zu seyn.

I. Ursprünglicher Typhus,

II. durch Contagium hervorgebrachter Typhus.

Dieser ist

1. Regelmäſsig, oder
2. Unregelmäſsig, und zwar
   A. In Ansehung räumlicher Verhältnisse, nämlich durch Complication
      a. mit örtlichen Entzündungen,
      b. mit Gastricismus,
      c. mit Neigung zur Fäulniſs,
   B. in Betreff der zeitlichen Verhältnisse, wo die Dauer der Stadien von ihrer Norm verschiedentlich abweicht.

III. Kennzeichen des Typhus.

§. 5.

Es charakterisirt diese Krankheit ganz vorzüglich, dafs sie in verschiedenen Stadien mit eigenthümlichen Symptomen verläuft. Man hat zwar häufig behauptet, dafs sie sich durch eine proteusartige Gestalt auszeichnen soll; allein mit Unrecht. Wir sehen allerdings zuweilen einen anomalen Verlauf derselben, am häufigsten beim Kriegstyphus, welchen die ungeheuren Bedrängnisse des Krieges verschiedentlich modificiren; aufserdem auch nicht selten bei unzweckmäfsiger diätetischer und arzneilicher Behandlung. Im Allgemeinen aber stellt der Typhus ein sehr constantes Bild dar. Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, viele Typhuskranke zu sehen, welche gleich Anfangs die Versicherung gaben, keine Arzneien nehmen zu wollen. Es war ihm vorzüglich wichtig, diese Kranken zu beobachten, und deren Diät so zu reguliren, dafs der Gang der Krankheit nicht gestört werden konnte. Diese Individuen gaben das Bild des Typhus, welches hier kurz gezeichnet werden soll, und zwar nach einer Eintheilung in Stadien, welche sich bei genauer Beobachtung des Verlaufes der Krankheit charakteristisch hervor heben.

1. Zeitraum der Vorläufer.

Von Hildenbrand hat aus diesem Zeitraume drei andere gemacht, namentlich

A. Den Zeitraum der Ansteckung, welche aber meistens nur das Ereignifs eines Augenblickes ist. Die gewöhnlichsten Erscheinungen dabei sind ein kurzer Schauder, wie von anwehender Luft, Erblassen des Gesichts, und ein nicht wohl zu beschreibendes Wehegefühl in der Herzgrube, welches manchmal mit einer vorübergehenden Neigung zum Erbrechen verbunden ist, meistens aber das Gefühl einer schnell eingetretenen allgemeinen Hinfälligkeit zum Begleiter hat. Bei reizbaren Personen, zumal wenn bei ihnen auch noch die Furcht vor der Krankheit hinzukommt, sind die genannten

Erscheinungen am deutlichsten wahrzunehmen; da hingegen torpide Naturen die Zeit der Ansteckung zuweilen kaum bemerken.

B. Den Zeitraum der Opportunität, in welchem wir nur ein allgemeines Uebelbefinden, eine Schlaffheit, Verdrüfslichkeit, Schlaf ohne Erquickung, daher Morgens gröfsere Müdigkeit als Abends, lähmungsartige Schwere der Glieder nach geringen Anstrengungen, zuweilen verminderte Efslust, Schwindel und Geistesabspannung wahrnehmen. Säugende Mütter verlieren die Milch. Die Dauer dieses Zeitraums ist sehr verschieden, nach von Hildenbrand nie kürzer, als drei, nie länger als sieben Tage. Andere Erfahrungen sprechen gegen diese Angabe. Wacker [1]) behauptet, dafs diese Haftungsperiode selten vor vierzehen Tagen, oft auch erst nach vier bis sechs Wochen in das Stadium der Invasion übergehe. Nach des Verfassers Beobachtungen ist sie weit kürzer, und zwar um so kürzer, je concentrirter das Contagium war, welches die Ansteckung bewirkte. Lange [2]) erzählt, dafs er beim Besuch eines Petechialkranken einen häfslich stinkenden Dunst in die Nase bekam, sogleich eine auffallende Veränderung in seinem Körper wahrnahm, und schon nach wenigen Stunden mit rothen Flecken bedeckt war. Der Verf. beobachtete im Jahre 1813 eine grofse Anzahl Typhuskranker, welche in einer mit Contagium angefüllten Kirche angesteckt wurden, in der darauf folgenden Nacht von Schauder befallen wurden, und von welchen bei den meisten schon nach drei Tagen das Exanthem sichtbar war. Haygarth und Bancroft [3]) wollen dagegen behaupten, dafs das Contagium 72

---

1) Ueber den Typhus und die herrschenden Krankheiten. Dillingen 1814. S. 18.

2) Der Arzt für alle Menschen. Lüneburg 1774. S. 244. u. f.

3) The modern practice of physic etc. by R. Thomas. New-York 1817.

Tage im Körper bleiben könne, ehe die Krankheit zum Ausbruche kommt. Auf jeden Fall ist die Dauer dieses Stadiums unbestimmt und häufig ungewifs, weil man den Augenblick der geschehenen Ansteckung oft gar nicht weifs. Man unterscheidet

C. den Zeitraum der Invasion, wo die Reaction des Gesammtorganismus deutlich hervortritt. Die Scene beginnt mit einem gelinderen, oder heftigeren Froste. Der Kranke hat das Gefühl, als wenn ihm kalte Tropfen vom Hinterkopfe über den Rücken herabliefen; er bekommt eine Gänsehaut, manchmal mit Zähnklappern, bleiche Gesichtsfarbe, schmerzhaftes Drücken in den Stirnhölen, welches nach dem Hinterkopfe hin zieht, häufig rheumatische Gliederschmerzen, vorzüglich in den Beinen, welche beim Stehen zittern, Trokkenheitsgefühl im Munde und Durst bei meistens feuchter Zunge, Angstgefühl in den Präcordien und eine unbeschreibliche allgemeine Erschlaffung. Dieser Zustand dauert nur kurze Zeit, zuweilen nur eine halbe Stunde, selten länger als einen halben Tag. Er macht den unmittelbaren Uebergang in das nachfolgende Stadium.

S. 6.

Vorzüglich ausgezeichnet ist

2. der katarrhalische oder entzündliche Zeitraum.

Er beginnt nach dem vorhin (S. 5.) beschriebenen Froste mit einer mehr oder minder heftigen Fieberhitze, wobei Anfangs noch kleine Frostschauder den Körper elektrisch durchzucken, und worauf nun der Charakter eines anhaltenden Fiebers deutlich hervortritt. Dieses Fieber nimmt mit den anderen Symptomen bis zum vierten Tage an Heftigkeit zu, bleibt sich aber in der zweiten Hälfte dieser Periode meistens ziemlich gleich, und hat, ob es gleich in der Nacht etwas stärker ist, weder merkbare Exacerbationen, noch Remissionen, oder sonst einen periodischen Typus. Der Kopf ist

gleich Anfangs angegriffen. Die Kranken haben Druck im Kopfe, zuweilen vorzugsweise in der Stirne, manchmal auch auf dem Scheitel und im Hinterkopfe, Ohrensausen oder Klingen und häufig schweres Gehör. Die Bindehaut der Augen hat einen eigenen Krystallglanz, wie von verhaltenen Thränen, und röthet sich zuweilen, zumal wenn der Schlaf ganz fehlt. Die Nase ist meistens trocken, wie beim Stockschnupfen, zuweilen aber auch stark fliessend. Die Lippen werden dunkelroth, die Zunge leicht mit einem weisslichen, speichelartigen Schleime bedeckt, selten stark belegt, die Mundhöle roth, wie bei katarrhalischer Entzündung. Fast immer schwellen die Mandeln und das Zäpfchen etwas an, und verursachen Beschwerde beim Schlingen. Räuspern und Husten fehlen fast nie; selten wird aber Schleim in Menge ausgeworfen, und dieser ist glasartig und dünn. Am ersten und zweiten Tage findet man gewöhnlich bei Appetitlosigkeit Uebelkeit, Würgen, zuweilen Erbrechen mit einiger allgemeiner Erleichterung. Diese gastrischen Symptome verschwinden meistens gegen die Hälfte dieses Zeitraums. Der peinigende Durst bleibt sich aber meistens gleich. Die Gesichtsfarbe ist bläulich geröthet, *die* Haut zeigt einen gewissen Turgor, und dünstet in der Regel aus. Die Brust ist beklemmt, das Athemholen geschieht mit Anstrengung und ist deshalb sehr hörbar. Die Herzgrube und Hypochondrien sind meistens aufgetrieben und angespannt, besonders die Lebergegend, bei deren Berührung die Kranken häufig über Schmerz klagen, den sie aber mehr als einen stumpfen Druck beschreiben. Die schon anfänglich sich einfindende Schwere der Glieder nimmt zu, die Handgelenke, die Oberschenkel und Waden schmerzen; im Kreuze ist eine lähmungsartige Schwäche mit Schmerzhaftigkeit. Der Stuhlgang ist meistens ziemlich natürlich, eher trocken, als flüssig, zuweilen aber auch reichlich im Verhältnisse zu der geringen Menge der genossenen Nahrungsmittel, wahrscheinlich in Folge der erhöhten Secretion von Galle und Darmschleim. Der Urin hingegen ist sparsam und roth, zuweilen brennend

heifs, und fliefst oft nur tropfenweise mit Schmerzen ab. Der Puls hat etwas Eigenthümliches. Er ist nie sehr schnell und häufig, aber lebhaft, voll, hart und gehemmt, als ob es den Arterien an Kraft fehlte, das zuströmende Blut weiter fort zu bewegen. Die Seelenkräfte werden immer stumpfer. Der Kranke ist unendlich träge und faul. Er hat zwar Kraft genug seine Lage zu verändern, sich aufzurichten; aber wenn er dazu ermuntert wird, thut er es mit Anstrengung und mit einer besonderen Heftigkeit. Es macht ihm schon Mühe, die Zunge hervorzustrecken, eine Frage zu beantworten, oder etwas zu fordern; daher er selbst lieber Durst leidet, ehe er zu trinken begehrt. Reicht man ihm aber Getränk, so nimmt er es mit Begierde und Hastigkeit, zumal wenn es säuerlich ist. Nach einer jeden solchen Anstrengung sinkt er bleischwer auf sein Lager zurück. Er gibt manchmal verkehrte Antworten, weil er zu träge ist, um sein Nachdenken anzustrengen; aber er kann es, wenn man ihm zuredet. Daher findet man in dieser Periode selten wahre, anhaltende Delirien. Der Schlaf ist gewöhnlich kurz und unruhig, von Träumen unterbrochen.

Mit Ablauf der Hälfte dieses entzündlichen Stadiums bemerkt man gewöhnlich eine stärkere Hautthätigkeit, vermehrte peripherische Hitze, reichlicheren Schweifs und den Ausbruch des Exanthems, welches selten schon am dritten Tage erscheint. Man sieht es meistens zuerst auf der Brust, in der Gegend der Schlüsselbeine und am Rücken, überhaupt in gröfserer Menge am Rumpfe, als an den Extremitäten, am seltensten im Gesichte. Es besteht in einzelnen Flecken, deren mittlere Gröfse der Area eines Flohstichs nahe kommt; doch findet man sie gröfser und kleiner, zuweilen so dicht stehend, dafs sie sich berühren, zusammenlaufen, und ein ganz marmorirtes Ansehen gewähren. Ihre gewöhnliche Farbe ist lebhaft rosenroth, zuweilen purpurroth, blutroth, bräunlich. Nur in schlimmen Fällen werden sie blau, aschgrau, dunkelbraun oder schwarz. Zuweilen sind sie so blafs, so klein und in so geringer Menge vorhanden, dafs man sie leicht über-

sieht. Bei gehöriger Aufmerksamkeit wird man sie jedoch meistens entdecken. Sie sollen nach den meisten Beschreibungen nicht über die Haut hervorragen. Der Verf. überzeugte sich jedoch durch vielfältige und genaue Beobachtungen, dafs sie fast immer etwas erhaben sind, was auch Hasenöhrl*) öfters bemerkt hat. Nur die secundären, blauen, braunen und schwarzen Petechien ragen gar nicht hervor, und wenn das ursprüngliche Flecken-Exanthem im bösartigen Verlaufe der Krankheit schwarz wird, so sinkt es ein, und wird der Hautfläche ganz gleich. Zwischen den einzelnen Flecken dieses Exanthems bemerkt man zuweilen rothe und weifse, glänzende, stark erhabene Frieselbläschen, manchmal auch Hitzpocken.

Den Ausbruch des Exanthems kündiget nicht selten Nasenbluten an, welches meistens einige Erleichterung der Kopfzufälle verschafft.

Man hat viel darüber gestritten, ob das Exanthem kritisch sey, oder nicht. Der Verf. hat sich bei Beobachtung mehrerer tausend Typhuskranker überzeugt, dafs die Eruption desselben zu der angegebenen Zeit von grofser Wichtigkeit ist, indem es einen regelmäfsigen Gang der Krankheit verkündet, und die entzündlich-katarrhalischen Zufälle verschwinden macht. Denn so bald die Flecken erscheinen, wird die Brust freier; Schnupfzufälle und Husten vermindern sich von Stunde zu Stunde, so dafs am sechsten Tage der Krankheit meistens keine Spur mehr davon vorhanden ist. Man wird übrigens nicht wohl der Meinung seyn, dafs das Exanthem Folge einer kritischen Ablagerung des Contagiums im Malpighischen Schleimnetze sey, wo die Flecken ihren Sitz haben; sondern man wird sie nebst anderen wichtigen Symptomen nur als Zeichen eines immer erwünschten regelmäfsigen Verlaufes der Krankheit betrachten, indem das anfängliche

*) Joh. Georg Hasenöhrl de Lagusius historia med. febr. petech. ann. 1757. 58—59. in Wasserbergii opp. minor. fasc. I. pag. 277.

Leiden der inneren Häute sich nun mehr in den äufseren reflectirt. Das Verschwinden der katarrhalischen Zufälle abgerechnet, an deren Stelle zuweilen Anschwellungen der Parotiden, der Submaxillar- und Inguinal-Drüsen treten, bleiben sich die Erscheinungen in der zweiten Hälfte dieses entzündlichen Zeitraums meistens ziemlich gleich. Nur nimmt die Unbehilflichkeit, die Trägheit des Kranken etwas zu. Er verschiebt die Darm- und Urinausleerungen so lange, als möglich, weil es ihm zu sauer wird, sich aus seiner Passivität zu ermuntern. Es kostet ihn viele Anstrengung, Meister seiner Besinnungskraft zu werden, weshalb er verworrener spricht, ohne dafs jedoch ein traumähnlicher Zusammenhang der Ideen, ein Vorschweben von Phantasiebildern zu bemerken wäre.

S. 7.

Dem Typhus eben so eigenthümlich ist

3. der nervöse Zeitraum.

Er folgt unmittelbar auf den entzündlichen. Auch in diesem offenbart sich schon ein Leiden des Gehirns und Nervensystems; aber mehr ein deprimirter Zustand, indem das anhaltende Gefäfsfieber die Oberhand behielt. Dieses Fieber kritisirt sich gewöhnlich mit Ablauf des siebenten Tages, wo eine deutliche Exacerbation mit Schweifs und trüberem Urin eintritt. Die darauf folgende Erleichterung ist nicht zu verkennen. Die etwa noch vorhandenen Reste der katarrhalischen Beschwerden verschwinden, der Husten hört auf, der Athem wird freier, der Geist etwas thätiger, der Puls schneller und weicher. Es ist merkwürdig, dafs selbst im gelben Fieber diese Erleichterung bemerkt wird. Aber sie erscheint da weit früher, gewöhnlich schon am zweiten, oder dritten Tage *), indem diese Krankheit — in so ferne sie dem Typhus angehört — sich überhaupt durch einen schnelleren, anomalen Verlauf auszeichnet.

*) Palloni med. Beobachtungen über die in Livorno herrschende Fieberkrankheit. Zürich 1805.

zeichnet. Wer den Gang des Typhus nicht kennt, möchte verleitet werden, an bevorstehende Besserung zu glauben. Aber es war nur eine unvollkommene Krise, welche blos auf das bisher vorherrschende Gefäfsfieber Bezug hat, nicht aber auf das Nervensystem, dessen Leiden im Gegentheile jetzt freier hervor tritt. Daher ist die Erleichterung nur von kurzer Dauer. Schon nach einer, oder wenigen Stunden eröffnet sich eine neue Scene mit einem Fieberanfalle, wobei die Hitze weit gröfser ist. Der Beobachter wird von jetzt an auffallende Veränderungen des gesammten Zustandes bemerken. Die serösen Aussonderungen werden beschränkt. Die Neigung zu Schweifs verliert sich, die Haut wird trocken und bekommt in geringerem, oder höherem Grade die sogenannte beifsende Hitze, besonders fühlbar in der Herzgrube und der Oberbauchgegend. Die Augen verlieren den glasartigen Glanz, bekommen ein trocknes und mattes Ansehen; das Weifse derselben wird schmutzig gelblich. Augenbutter und Nasenschleim vertrocknen, die Naselöcher werden verklebt. Die Lippen bekommen ein violett-bräunliches Ansehen, die Zunge verliert ihren Glanz und ihre Glätte, sie wird rauher anzufühlen, trocken, von Farbe dunkelroth oder bräunlich, und bekommt gerne Risse. Manchmal sieht sie so dunkel und dürre aus, wie geräuchertes Fleisch. Auch die übrigen Theile der Mundhöle, der Gaumen und der Rachen werden dunkler und trokkener. Das Schlingen wird beschwerlicher wegen Mangel an Mundschleim. An Efslust ist nicht zu denken. Der Durst vermindert sich, oder es scheint wenigstens so, weil das Begehrungsvermögen abnimmt. Der Husten verschwindet ganz, die Brust hebt sich beim Athemholen viel freier, aber schneller. Daher wird auch der Puls meistens lebhafter, ohne jedoch in diesem ganzen Zeitraume den wahren Zustand der vorhandenen Lebenskräfte zu verkünden. Selbst bei grofser Schwäche behält er meistens eine gewisse Härte und Völle. Von Hildenbrand vergleicht ihn sinnreich mit dem Kochen des Wassers oder mit dem Rauschen eines Aneurisma.

Man fühlt immer die vorherrschende Expansion der Arterie, aber mit einiger Unbeständigkeit, indem meistens härtere Schläge mit weicheren wechseln. Abends sind deutlichere Exacerbationen zu bemerken. Die Stuhlgänge werden häufiger und weicher, gewöhnlich sehr übelriechend und von Kneipen in den Gedärmen begleitet. Bei einiger Heftigkeit dieser Zufälle findet sich gewöhnlich auch Meteorismus ein, welcher jedoch in diesem Zeitraume nicht immer zugegen ist. Der Urin wird in gröfserer Menge abgesondert, und ist weniger gefärbt, als vorher, manchmal ganz wasserhell. Der Schlaf ist kurz und unruhig, zuweilen auch soporös und anhaltend. Mit der zunehmenden allgemeinen Schwäche treten sogenannte nervöse Symptome hervor, Zittern der Hände, der Zunge und der Lippen, krampfhaftes Zucken der Augenlieder, der Gesichtsmuskeln, der Muskeln des Rachens, vorzüglich beim Hervorstrecken der Zunge, Schluchzen, Flechsenspringen, krampfhafte Zusammenziehungen des Blasenhalses, weshalb der Urin bei starken Trieben doch nur stofsweise in kleinen Quantitäten ausfliefst, so dafs das jedesmalige Uriniren wegen der Unterbrechungen oft mehrere Minuten dauert, manchmal bei heftigen Trieben gar nicht von Statten geht.

Häufig ist eine mehr, oder minder bedeutende Taubheit und Schwäche der anderen Sinne. Bei vielen Kranken ist aber der Geruchssinn exaltirt und krankhaft verändert. Sie beschweren sich nicht selten über einen äufserst widrigen, gar nicht von ihnen weichenden Geruch, der sich mit allen anderen, selbst angenehmen Gerüchen vermischt. Eine Frau hatte aufserordentlich heftiges Verlangen nach einer Tasse Kaffee, konnte ihn aber nicht trinken, weil er ihr widerlich zu riechen schien.

Besonders charakteristisch ist der Gemüths- und Seelenzustand. Es ist eine wirklich nur scheinbare Stupidität vorhanden, eine stumpfe Gleichgiltigkeit gegen die ganze Aussenwelt, ein Aufhören der Aeltern- und Kinderliebe, eine Unempfindlichkeit gegen sich selbst. Die Kranken sind mit

Fliegen bedeckt, sie liegen bei öfters vorkommendem Unvermögen, den Urin zu halten, ganz naſs, sie werden wund, und fühlen von allem nichts. Sie liegen meistens auf dem Rücken mit auseinander gesperrten Beinen. Um so thätiger ist aber der innere Sinn. Traumbilder jagen sich. Der Kranke beschäftigt sich oft lange mit einem Gegenstande der Phantasie, und ängstiget sich fürchterlich wegen erträumter Gefahren. Er springt nicht selten aus dem Bette, um einer Gefahr zu entgehen, oder um seine Heimath zu suchen; denn er kennt seine Umgebung nicht. Alles kommt ihm fremd vor. Ein Forstmann, den der Verf. behandelte, war in einem unbewachten Augenblicke entsprungen und nach langem Suchen im Taubenschlage gefunden worden, wo er sich in einen Korb gesetzt hatte, um Eier auszubrüten. Er sprach noch zwei Tage lang davon, und war untröstlich darüber, daſs man ihn vom Brüten abhielt, weil nun alle Eier zu Grunde gehen müſsten. Ueberhaupt findet man immer einen gewissen Zusammenhang in den Vorstellungen bei dieser Typhomanie. Die Urtheile sind oft sehr scharf, manchmal wizzig beissend; denn die ganze Seelenthätigkeit ist auf *einen* Gegenstand concentrirt. Der ganze Zustand gleicht einer partiellen Verrücktheit, wovon aber in der Regel gar keine Erinnerung zurückbleibt. Die Kranken wissen bei der Genesung meistens nichts mehr von ihren gehabten Delirien. Nur zuweilen schwebt ihnen noch die Erinnerung einzelner Traumbilder dunkel vor.

Gegen die Hälfte dieser abermals meistens siebentägigen nervösen Periode erfolgt gewöhnlich eine stärkere abendliche Exacerbation. Das Gesicht wird röther, die Carotiden klopfen, das Fieber ist heftiger, das Irrereden häufiger. Dieser Zustand dauert meistens bis gegen Mitternacht, wo eine unvollkommene Krise erscheint. Sie offenbart sich gewöhnlich durch Schweiſs und reichlicheren Urin, welcher aber nicht hypostatisch ist. Zuweilen erfolgt etwas Durchfall, seltener einiges Nasenbluten. In Fällen, wo die katarrhalischen Zu-

fälle des ersten, entzündlichen Zeitraums heftig und anhaltend waren, bemerkt man jetzt nicht selten ein Aufräuspern von blutigem Schleime. Dieser unvollkommenen Krise folgt eine merkbare Besserung, deren Dauer aber selten einen Tag anhält. Sie weicht dann einem heftigeren Fieber mit tieferem Sinken der sensoriellen Kräfte. Jetzt ist das Flechsenspringen, das Zittern der Zunge und der Gliedmafsen stärker. Der halbgeöffnete Mund nähert sich der Gestalt eines Fünfecks, und die oberen Schneidezähne, von einem zähen, klebrigten Schleime überzogen, werden von der aufwärts gezogenen Oberlippe nicht mehr bedeckt. Der ganze Zustand scheint trauriger und hifloser zu seyn.

Das Exanthem verschwindet meistens schon in der ersten Hälfte des nervösen Zeitraums. Bleibt es aber stehen, so wird es in der zweiten Hälfte blau; oder es erscheinen leicht secundäre aschgraue, blaue, dunkelbraune oder schwarze Petechien und vibices, deren Daseyn meistens eine höhere Gefahr verkündet.

Uebrigens darf nicht vergessen werden, dafs das gezeichnete Bild des nervösen Stadiums mit mancherlei Schattirungen vorkommt, dafs in gelinderen Krankheitsfällen manche der angegebenen Symptome fehlen, hingegen in höheren Graden des Typhus auch andere Erscheinungen hinzukommen, z. B. Zähneknirschen, allgemeine Zuckungen, unwillkührlicher Abgang der Ausleerungen u. dgl. Mehreres über die Varietäten des dynamischen Charakters wird beim therapeutischen Theile gesagt werden.

S. 8.

Mit Beendigung dieser nervösen Periode erscheint

4. der Zeitraum der Krisen.

Ihn verkündet schon mit Ablauf des dreizehnten Tages eine besondere Unruhe, eine heftige Fieberhitze mit ängstlichem Heben der Brust, seufzendem Athem und öfterem Niesen. Zwischen einzelnen härteren Pulsen bemerkt man mehr

wellenförmige Ausdehnungen der Arterien. Dabei scheint der Seelenzustand viel stupider zu seyn. Der Kranke liegt gewöhnlich in einem soporösen Schlummer, welcher häufig bis gegen den Morgen des vierzehnten Tages der Krankheit anhält, nicht selten mit stärkeren Zuckungen einzelner Theile, mit Zähnknirschen, überhaupt mit Anzeigen eines erhöhteren Nervenleidens verbunden ist. Aber hierauf folgt gewöhnlich gegen den Anbruch des folgenden Tages ein allgemeiner kritischer Schweiſs von eigenthümlichem, nicht wohl zu beschreibendem Geruche. Dieser wahre kritische Schweiſs ist nicht partiell am Kopfe, nicht kleberigt, oder fettigt, sondern die ganze Oberfläche des Körpers duftet in gleichmäſsiger Wärme. Der Nasenschleim fängt an, zu fliessen. Die Schleimpfröpfe lösen sich, die Zunge wird feucht. Zuweilen erfolgen noch andere Ausleerungen, Nasenbluten, Brustauswurf, am gewöhnlichsten aber reichlicher Abfluſs eines trüben, röthlichen Urins und mehrmals hinter einander folgender fäculenter, stinkender Stuhlgang mit unbeschreiblicher Erleichterung. Diese Darmausleerungen sind von der höchsten Wichtigkeit. Der Verf. hat mehrere Kranke beobachtet, welche in der höchsten Lebensgefahr zu schweben schienen, bei welchen wegen der gröſsten Schwäche und Sinnlosigkeit zur Zeit der Krisen die Stuhlgänge unwillkührlich erfolgten; aber dennoch vom augenscheinlichsten Nutzen waren. Der Puls wird immer höher, freier, regelmäſsiger, das Auge glänzender; die Mine des Kranken verräth eine wohlthuende Behaglichkeit.

S. 9.

Die Dauer einer vollständigen Krise ist in der Regel nur sechs Stunden, so daſs gegen den Mittag des vierzehnten Tages der Krankheit

5. der Zeitraum der Abnahme

beginnt. Es ist äuſserst wohlthuend, zu sehen, wie mancher Kranker nach langer Sinnlosigkeit auf einmal mit klarem Bewuſstseyn erwacht und seine Angehörigen wieder erkennt. In-

dessen ist die Krise in den meisten Fällen nicht ganz vollkommen. Das Bewufstseyn kehrt zurück, die Nervenzufälle verlieren sich; aber es kommen noch kleine Rückfälle von soporösem Schlummer mit Delirien, bis einige Nachkrisen diese Reste der Krankheit vollends vertilgen. Es geschieht auch zuweilen selbst bei vollkommen regelmäfsigem Verlaufe des Typhus, dafs sowohl die Hauptkrise, als die Nachkrisen fast unmerklich sind, und dafs dennoch im Verlaufe einiger Tage die Krankheitssymptome allmählig verschwinden.

In diesem Zeitraume der Abnahme verliert sich das Fieber, der Puls wird natürlicher, langsamer, schwächer, weil eine noch zurückbleibende allgemeine Schwäche diefs nothwendig mit sich bringt. Die Brust hebt sich beim Athemhohlen regelmäfsiger und leichter, die Zunge wird immer feuchter und von der Spitze an nach hinten zu reiner. Der Durst läfst nach. Die Efslust kommt meistens langsam. Der Kranke hat grofses Verlangen nach dieser, oder jener Speise. Sie wird ihm gebracht; aber sie schmeckt ihm nicht, bis nach und nach Appetit und Geschmack natürlich werden. Saure Speisen und Getränke sind jetzt selten mehr angenehm. Fast instinctmäfsig ist das Verlangen nach kräftigeren Nahrungsmitteln, nach Fleischbrühe, Bier- und Weinsuppen. Die Lust zu Brod und zu Fleisch in Substanz kommt meistens am spätesten. Doch ist die Wiederkehr der Efslust höchst verschieden. Der Verf. beobachtete in diesem Jahre einen jungen Typhuskranken, der in den ersten funfzehn Tagen gar keine Nahrung zu sich nahm; aber sogleich nach überstandener Krise einen wahren Frefshunger bekam, welcher ihn verleitete, ungeheure Quantitäten von Brod und Kartoffeln zu verschlingen, ohne sich in diesem, beinahe drei Wochen dauernden Zustande eine Indigestion zuzuziehen.

Am erfreulichsten ist die allmählige Ausgleichung der sensoriellen Störungen. Das Bewufstseyn wird immer freier, das Gemüth heiterer. Das Gefühl der überstandenen Gefahr gibt der Seele eine überaus glückliche Stimmung. Die Liebe zu

den Angehörigen kehrt zurück. Das Geruchsorgan wird meistens sehr empfindlich; aber die Harthörigkeit und das Ohrensausen bleiben gewöhnlich am längsten zurück. Der dynamische Charakter dieses Zeitraums besteht in nervöser Reizbarkeit und Muscularschwäche. Daher entsteht leicht Empfindlichkeit, Aerger ohne heftige Reactionen. Nur der Puls wird leicht schneller, und geringe Gemüthsbewegungen locken Thränen hervor. Bei kleinen Anstrengungen, selbst beim Essen kommen Schweifstropfen auf die Haut. Die Phantasie ist sehr thäthig in Träumen, daher der Schlaf gewöhnlich noch keine rechte Erquickung bringt. Der Stuhlgang ist meistens träge.

Die Dauer dieses Zeitraums ist sehr verschieden. Sie hängt ab von der Heftigkeit der vorausgegangenen Krankheit, von entzündlichen oder gastrischen Complicationen, von der Vollkommenheit, oder Unvollständigkeit der Krisen und endlich von der Individualität des Subjects. Bei reizbaren Personen kann diefs Stadium acht und mehrere Tage dauern. Bei torpiden Naturen mit reger Reproductionskraft ist es manchmal kaum bemerkbar, indem das Stadium der Krisen öfters sogleich in die Reconvalescenz übergeht. Erst unlängst sah der Verf. mehrere Typhuskranke schon am dritten Tage nach überstandener Krise wieder umher gehen und sogar leichte Arbeiten verrichten.

§. 10.

Durchaus unmerklich ist der Uebergang in

6. das Stadium der Genesung.

In ihm vermehrt sich die Lebensthätigkeit in allen Dimensionen. Die gröbere und feinere Sinnlichkeit wird erhöht. Der immer mehr zunehmende Appetit artet gerne in Naschhaftigkeit und Frefsgierde aus, wobei der Magen gewöhnlich gut und schnell verdaut, so dafs alle drei Stunden sich neuer Hunger einfindet. Jetzt wird auch die Masse des abgemagerten Körpers wieder ersetzt. Eine neue Epidermis erzeugt sich, weshalb die alte abgestorbene sich auflockert und kleienartig

abschnuppt. Diefs geschieht selbst in Fällen, wo gar kein Exanthem zu sehen war. Die Haupthaare fallen aus, und neue krause Häärchen treten an deren Stelle. Der Geschlechtstrieb erhebt sich, und zwar nicht selten mit besonderer Heftigkeit, daher Eheleute, deren Fruchtbarkeit längere Jahre aufgehört hatte, nach überstandenem Typhus häufig wieder Kinder erzeugen. Jetzt verliert sich auch nach und nach die Reizbarkeit des Pulses, die zurückgebliebene Neigung zu kleinen Fieberanfällen. Seelen- und Körperkräfte restauriren sich. Junge Subjecte wachsen ungewöhnlich schnell; ältere erhalten leicht eine Neigung, fetter zu werden.

Die gänzliche Erholung geht schneller, oder langsamer von Statten, je nachdem der Körper mehr oder minder entkräftet war, oder äufsere Hilfsmittel die Reconvalescenz unterstützen. Indessen erlangen selbst arme Personen bei schlechter Nahrung und Pflege zuweilen unbegreiflich schnell ihre vorigen Kräfte wieder, während manche andere sich erst nach mehreren Wochen, ja nach Monaten gehörig erholen. Der Verf. hat die Bemerkung gemacht, dafs dumme Menschen meistens am schnellsten wieder zu Kräften gelangen, und selbst von den augenscheinlichsten Diätfehlern am wenigsten Nachtheil erleiden. Bei ihnen werden keine höheren Kräfte consumirt. Die ganze Thätigkeit ist auf den organischen Vegetationsprozefs beschränkt.

S. 11.

Es ist nothwendig, zu bemerken, dafs die gegebene Beschreibung nur auf den vollkommen normalen Verlauf des Typhus pafst, dafs aber unendlich viele Abweichungen dieses Verlaufes vorkommen. Man wird bei jedem Individuum besondere Schattirungen des gezeichneten Bildes antreffen, und in jeder Epidemie wird man diefs, oder jenes anders finden. Mehrere Schriftsteller klagen über den proteusartigen Gang des

Typhus. [1]). Auch Nathan Smith [2]) versichert, dafs er die bestimmten kritischen Tage nicht deutlich habe bemerken können. Der Verf. hat sich aber bei unzähligen und sorgfältig angestellten Beobachtungen überzeugt, dafs der Typhus am normalsten verläuft, wenn die Natur nicht durch Diätfehler, oder durch voreiliges Ueberhäufen mit Arzneien, vorzüglich mit erhitzenden Reizmitteln in ihrem Gange gestört wird. Die speziellen Ursachen dieser Störungen werden bei den Anomalien des Typhus genannt werden. Bei anfänglichem gehörig kühlem Verhalten ist der Verlauf gewöhnlich am aller regelmäfsigsten, so dafs der geübte Arzt beim ersten Besuche eines Kranken nach gehöriger Auffassung des ganzen Krankheitsbildes oft im Stande seyn wird, die bereits überstandene Dauer des Leidens mit ziemlicher Bestimmtheit anzugeben.

S. 12.

Der Typhus ist unregelmäfsig durch Complication

I. mit örtlichen Entzündungen.

Diese finden sich um so leichter schon im zweiten *Zeitraume* der Krankheit ein, da dasselbe sich schon durch einen allgemeinen entzündlichen Charakter auszeichnet. Daher entstehen nicht selten Entzündungen der Gehirnhäute, auch wohl der Gehirnsubstanz. Erstere offenbart sich durch unerträgliche Kopfschmerzen mit furiösen Delirien, wobei das Gesicht roth und aufgetrieben ist, die Augen funkeln, der Kopf sehr heifs ist, und vorzugsweise vor anderen Theilen gerne schwitzt. Die Carotiden und die Schlafarterien klopfen heftig. Verengerung der Pupille, Lichtscheue, gänzliche Trockenheit der Nase, grofser Durst und allgemeine ängstliche Unruhe sind die vorzüglichsten der bekannten Symptome.

---

1) Wacker a. a. O.

2) Practical Essay. on Typhous — fever. New-York 1824.

Bei Entzündung der Gehirnsubstanz ist weniger Schmerz, als Gefahr, mehr Unterdrückung der Kraftäufserungen, meist soporöser Zustand mit kürzeren Anfällen von wilden Delirien, überhaupt weniger Besinnung bei den übrigen entzündlichen Symptomen. Daher erfolgen leicht unwillkührliche Darmausleerungen und Harnflüsse mit allen Zeichen eines tieferen Sinkens der Lebenskräfte.

Der Ausgang ist höchst verschieden. In glücklichen Fällen kritisirt sich am siebenten Tage des entzündlichen Zeitraums auch die Entzündung des Gehirns mit dem ursprünglichen vorwaltenden Gefäfsfieber. Häufiger aber, zumal bei Entzündung der Medullarsubstanz, kommt die erste unvollkommene Krise am siebenten Tage gar nicht zu Stande, weil das überwiegende Leiden des Gehirns den ganzen Organismus beherrscht, und die Bestrebungen zur Selbsthilfe unterdrückt. Es erscheint daher blos ein partieller Schweifs an der Stirne, auch wohl am behaarten Theile des Kopfs, aber ohne die mindeste Veränderung des Gesammtzustandes. Der Uebergang in das nervöse Stadium erfolgt um so unmerklicher, als vorher schon wegen des Gehirnleidens eine — wenigstens scheinbare — Nervosität vorhanden war. Diese tritt allmählig mehr hervor. Alle oben (S. 7.) angegebene nervöse Symptome stellen sich ein, aber in weit heftigerem Grade. Charakteristisch sind vorzüglich Hitze des Kopfs, starkes Klopfen der Arterien an den Schläfen und am Halse, Sinnlosigkeit, soporöser Schlummer mit halbgeöffneten Augen, wobei der Kranke häufig mit einer Hand nach dem Kopfe fährt, und zwar mit der Hand derjenigen Seite, deren Gehirnhälfte vorzüglich leidet. Auch das Auge dieser Seite verräth mehr Turgor. In der Bindehaut sind meistens rothe Adern sichtbar. Die dürre Zunge zittert. Durst ist nicht vorhanden; wenigstens hat der Kranke kein Bedürfnifs zu trinken, weil sein Bewufstseyn zu sehr danieder liegt. Er knirscht mit den Zähnen, läfst Stuhlgang und Urin unwillkührlich ins Bett gehen.

In glücklichen Fällen tritt nach der Hauptkrise am vier-

zehnten Tage auch Nachlaſs des Gehirnleidens ein, indem sich die Entzündung vertheilt. Das Bewuſstseyn kehrt zurück, die Delirien und alle andere nervöse Symptome verschwinden, und die Stadien der Abnahme und Genesung verlaufen ohne weitere Unterbrechung.

Die entzündliche Congestion kann aber auch so heftig seyn, daſs Blutgefäſse in der Schädelhöle wirklich zerreissen. Die Folge davon ist wahre apoplexia sanguinea, die sich durch schnell eintretende allgemeine Lähmung mit rothem, aufgetriebenem Gesichte, sinkendem, sich ganz verlierendem Puls, Röcheln und Erkalten der Glieder offenbart, wo dann der Tod nicht mehr ferne ist. Bei der Leichenöffnung findet man ergossenes Blut unter den Hirnhäuten. Wo diese Todesart eintritt, erfolgt sie gewöhnlich am siebenten Tage der Krankheit. Der Verf. hat sie nur einmal beobachtet.

Häufiger zieht sich die Hirnentzündung in das nervöse Stadium hinüber, oder sie bildet sich wohl auch erst in diesem aus. In schlimmeren Fällen, wo sie sich nicht zertheilt, bilden sich Producte der Entzündung, und zwar häufiger Ausschwitzung von Lymphe, als Verwachsung der Hirnhäute. Die Zeichen von Exsudation auf dem Gehirne, oder in dessen Hölen sind allgemeines Sinken des Reactionsvermögens, klebrigte, oder äuſserst profuse, colliquative Schweisse, Herabhängen des gelähmten Augenliedes derjenigen Seite, wo sich das Extravasat im Gehirne befindet, ein sehr wichtiges Zeichen, Erweiterung der Pupille desselben Auges mit bläulicher, ödematöser Geschwulst in dessen Umkreise, stierer, schielender Blick, schmerzhaft verzogenes, hippokratisches Gesicht, erst Zähneknirschen, dann Lähmung des herabhängenden Unterkiefers, Lähmung des Schlieſsringes am After und am Blasenhalse und allgemeine Zuckungen, Eklampsie von gelinderem, oder heftigerem Grade.

Ein gleich schlimmer Ausgang ist Vereiterung der Gehirnhäute, oder seiner Substanz selbst. Es gibt wohl kein sicheres pathognomonisches Kennzeichen davon. Morgagni hat

bei mehreren Beobachtungen dieser Art die vorausgegangenen Krankheitssymptome viel zu flüchtig gezeichnet. In einem Falle [1]), wo der Tod am dritten, oder vierten Tage erfolgte, war kein Delirium vorausgegangen, sondern ein Unvermögen zu antworten. Bei Verwachsung und wirklicher Fäulnifs im Gehirne [2]) hatte man vorher blos heftige Kopfschmerzen mit Irrereden beobachtet. In einem anderen Falle [3]), wo jedoch die Vereiterung Folge einer mechanischen Kopfverletzung war, hatten sich Erstarrung und allgemeine Zuckungen vor dem Tode eingefunden. Bei einem anderen Verwundeten [4]) waren nicht die mindesten Zufälle von Gehirnaffection vorhanden, obgleich man bei der Section ein Eitergeschwür in der Corticalsubstanz des Gehirns fand. Ein junger Mann hingegen, der an sehr beträchtlicher Vereiterung des Gehirns am vierzehnten Tage seiner Krankheit starb, hatte vorher heftige Schmerzen im Hinterkopfe, im Anfange starkes, dann aber schwächeres Fieber mit langsamem und schwachem Pulse, Abnahme der Muscularkraft und Irrereden, welches mit Sprachlosigkeit abwechselte [5]). Von Hildenbrand [6]) hat bei Gehirnvereiterungen im Typhus ödematöse Aufgedunsenheit des Gesichts bemerkt. Eben so unzuverlässig sind die Zeichen von Verwachsung der Gehirnhäute mit dem Schedel, welche öfters gefunden worden ist. Wir können solche Verwachsungen wohl nicht für absolut tödtlich halten. Vielleicht sind wir berechtiget, deren Anwesenheit in solchen Fällen zu vermuthen, wo nach dem Typhus mit Hirnentzündung ein topischer Kopfschmerz zurück bleibt.

---

1) Morgagni de sedibus et causis morborum. Epist. I. 12.

2) Ibid. Epist. I. 14.

3) Epist. LI. 33.

4) Epist. LI. 19.

5) Epist. V. 2.

6) Im angeführten Buche.

§. 13.

Die Ursachen der Gehirnentzündung liegen zum Theile

1. im organischen Baue des Kranken, welcher überhaupt mancherlei Anlagen zu nachfolgenden Uebeln begründet [1]). Schon Rolfink [2]) und Morgagni [3]) haben bemerkt, dafs ein übel gebildeter Kopf gerne Gehirnkrankheiten veranlafst. — Eine vorzügliche Ursache finden wir

2. in individuellen dynamischen Verhältnissen. Die vorzüglichsten derselben sind habituelle Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe, zu Nasenbluten, welches eine Zeitlang aufgehört hat, unterdrückte monatliche Reinigung, stockende Hämorrhoiden, Unterlassung gewohnter Aderlässe.

Nicht minder wichtig aber sind

3. die Einwirkungen äufserer Schädlichkeiten. Gewifs ist es, dafs in manchen Epidemieen vorzugsweise dieses, oder jenes Organ ergriffen wird. Wir wissen aber nicht gewifs, ob die Ursache davon in einer besonderen Modification des Contagiums, oder in äufseren klimatischen, oder atmosphärischen Verhältnissen zu suchen sey. Besonders nachtheilig ist grofse Hitze der Jahreszeit und übermäfsige Zimmerheizung, *allzuwarme* Bedeckung des Kopfes und alles, was die Congestion nach dem Gehirne vermehrt, daher vorausgegangenes Nachtwachen, allzuscharfes, anhaltendes Nachdenken, Mifsbrauch des Kaffees und erhitzender, narkotischer Getränke, vorzüglich aber zu frühzeitige, unbesonnene Anwendung erhitzender Arzneimittel.

Der Gesunde kann manchen Diätfehler begehen, ohne dafür gestraft zu werden. Aber im Typhus, welcher an sich

---

1) Ueber die relativen Maafsverhältnisse des menschlichen Körpers von Dr. Fr. Bird in Nasses Zeitschrift für Anthropologie. 1823. 2. Heft. S. 350 u. f.

2) Ord. et method. cognosc. dolor. capit. Lib. II. Sect. 2. Art. 1.

3) L. c. Epist. I. 15.

schon mit einer Neigung zu Entzündungen auftritt, rächen sich solche Fehler auf das Empfindlichste, zumal in Epidemieen, in denen der inflammatorische Charakter vorherrscht.

S. 14.

Lungenentzündung macht eine nicht minder häufige Complication mit Typhus. Oft beginnt er mit ihr, und ist dann wegen der vorherrschenden Symptome der Pneumonie manchmal so versteckt, daſs man ihn erst dann gehörig erkennt, wenn das Erscheinen des Exanthems, noch mehr aber der Eintritt des nervösen Stadiums uns den Feind in seiner ganzen Stärke kennen lehren. Zu den allgemeinen Symptomen des Typhus gesellen sich Seitenstechen, Oppression der Brust, Unvermögen auf einer, gewöhnlich der nicht entzündeten Seite zu liegen, und tiefen Athem zu holen, häufiger Reiz zum Husten mit blutigem Schleimauswurfe.

Zuweilen kritisirt sich diese Lungenentzündung am siebenten Tage durch allgemeinen Schweiſs, hypostatischen Urin und gekochten Auswurf vollkommen. Zuweilen wird sie in das nervöse Stadium mit hinüber geschleppt, und nimmt dann eben so den nervösen Charakter an, wie in solchen Fällen, wo sie erst in diesem Stadium entsteht. Sie gleicht dann in der Regel mehr der peripneumonia notha. Die Bruststiche sind minder heftig, der Auswurf ist meistens flüssiger und von schwarzbrauner Farbe. Der Athem ist sehr kurz und schnell, der Puls klein, dabei immer noch etwas hart, ungleich, manchmal aussetzend, aber wie überhaupt im Typhus ein sehr unsicheres Zeichen.

Wenn es gut geht, nimmt die Hauptkrise am vierzehnten Tage auch die Symptome der Lungenentzündung hinweg. Mit dem allgemeinen Schweisse verlieren sich die Oppression der Brust und das Seitenstechen; reichlicher gekochter Schleim wird ausgeworfen, und der Athem wird immer freier. Nicht selten bleibt auch in diesen günstigen Fällen noch für einige

Zeit ein Schleimhusten zurück, der sich im Zeitraume der Genesung nach und nach verliert.

Indessen sind auch alle andere bekannte Ausgänge der Peripneumonie möglich, nämlich Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfelle, wo dann gerne asthmatische Beschwerden zurückbleiben, oder Vereiterung und Uebergang in Lungenschwindsucht, oder Bildung von Tuberkeln mit ihren bekannten unangenehmen Folgen, oder Gangrän, welche jedoch wohl nur im entzündlichen Stadium des Typhus vorkommt, häufiger aber — zumal im nervösen Zeitraume — Lungenlähmung mit kalten, colliquativen Schweissen und einem in den Tod übergehenden Röcheln, oder zurückbleibende Blennorrhöe der Lungen, wobei immer die Gefahr des Uebergangs in Schleimschwindsucht nicht ganz fern ist.

§. 15.

Die Ursachen dieser Complication sind die bekannten allgemeinen der Lungenentzündung, nämlich

1. fehlerhafter Bau des Thorax, Eingedrücktheit oder Verschobenheit der Brust, weshalb die Lungen sich nicht gehörig ausdehnen können, daher auch die Blutcirculation in denselben nicht frei ist,

2. Reizbarkeit und Schwäche der Lungen, sie sey entweder angeboren, oder erworben durch übermäfsige Anstrengungen, oder durch vorausgegangene Krankheiten, durch früher mehrmals gehabte Entzündungen u. dgl. und

3. Einwirkung direct schädlicher Einflüsse, z. B. unvorsichtiger Genufs des kalten Wassers in der entzündlichen Periode, Mifsbrauch erhitzender Arzneien u. s. f.

§. 16.

Leberentzündung ist gleichfalls nicht ganz selten im Typhus. Ueberhaupt befindet sich in demselben die Leber in einem mehr, oder minder gereizten, expandirten Zustande, wie oben (§. 6.) schon bemerkt worden ist. Um so leichter

ist daher der Uebergang in Entzündung möglich. Aber die Diagnose derselben ist an sich häufig unsicher, noch mehr aber im Typhus, wo das Gemeingefühl so sehr danieder liegt, dafs der Kranke wenig Klagen führt. Indessen wird man doch, wo die Entzündung einiger Maſsen bedeutend ist, eine stärkere Auftreibung der Lebergegend, eine besondere Empfindlichkeit des Kranken bei Berührung derselben und beim tiefen Einathmen, ferner eine der Gelbsucht sich nähernde Farbe der Augen und der Haut, vorzüglich auf der Brust, wahrnehmen, so wie ein gelber Beleg der trocknen Zunge, bittersaures Aufstofsen, Uebelkeit, Würgen, Erbrechen mit Vollheit und Angstgefühl in den Präcordien, brennender Durst, Leibesverstopfung oder mit Kolikschmerzen verbundene Ausleerungen galligter Stoffe, braungelber, trüber Urin mit einem gelbfärbenden Stoffe selten fehlen. Dabei bemerkt man auch öfters consensuelle Schmerzen in den Schultern, vorzüglich in der rechten, Taubheit des rechten Arms, klonische Krämpfe in den Muskeln der rechten Wade. Ist die Entzündung heftig, so hat sie gewöhnlich eine vollkommene Gelbsucht mit aschgrauen, oder weissen Stuhlgängen zur Gefährtin. Der Verf. sah sie häufiger im entzündlichen, als im nervösen Stadium entstehen. Sie zieht sich aber gewöhnlich in dieses hinüber und verliert sich meistens erst ganz nach der allgemeinen Krise des vierzehnten Tages.

In heissen Ländern hat sie mehr Neigung, in Vereiterung überzugehen, was unter anderen Larrey *) in Cairo häufig beobachtet hat. Oefter läſst sie Verhärtungen zurück, deren Folgen bekannt sind. Der Verf. sah in zwei Fällen von zurückgebliebener Leberverhärtung langwierige, sogenannte schwarze Gelbsucht mit endlichem Uebergange in tödtliche Bauchwassersucht. Er behandelt noch jetzt einen Mann, der in Folge eines vor zwölf Jahren gehabten Typhus mit Ent-

*) Medicinisch - chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Leipzig 1813.

zündung der Leber an einer enormen Verhärtung dieses Organs leidet, und wo wegen habitueller Gelbsucht und immer mehr überhand nehmender Verdauungsstörung die Prognose äufserst ungünstig ist.

Solche Verhärtungen entstehen von Ergiefsung gerinnbarer Lymphe in das Parenchyma der Leber, und sind nicht selten mit Verwachsungen derselben mit nahe liegenden Theilen verbunden.

Es gibt eine besondere Anlage zu Leberkrankheiten, die man als die sogenannte atrabiläre Constitution beschreibt. Die damit behafteten Menschen sind meistens von gelbbrauner Gesichtsfarbe, haben schwarze Haare, dunkle Augen und ein cholerisches oder melancholisches Temperament mit einer sehr reichlichen Gallenbereitung. Aufserdem ist vorzüglich das mittlere Lebensalter ein Grund der Anlage. Die veranlassenden Ursachen der Leberentzündung sind aufser dem Typhus-Contagium selbst Aergernifs, Zorn, Kummer, besonders wenn diese Gemüthsbewegungen im Zeitraume der Opportunität Statt finden, sodann Mifsbrauch spirituöser Getränke, weshalb Säufer am meisten dazu incliniren, Erkältungen der Füfse, Unterdrückung gewohnter Blutausleerungen, vorzüglich des Goldaderflusses, und anhaltende Leibesverstopfung, hauptsächlich aber grofse, andauernde Sonnenhize. Daher sind die Sommermonate die Hegezeit galligter Krankheiten, und der Typhus in den tropischen Ländern ist meistens mit hervorstechendem Leberleiden verbunden.

S. 17.

Eine andere wichtige Complication ist Darmentzündung. Sie findet sich zuweilen schon im entzündlichen Stadium ein. und offenbart sich durch heftige Bauchschmerzen, Anfangs gemeiniglich mehr an einer Stelle, dann aber, in weiterer Verbreitung der Entzündung selbst, Schmerzhaftigkeit des ganzen Leibes, am heftigsten bei Berührung und Druck der Bedeckungen, bei tiefem Athmen, Niesen, Husten und

geradem Ausstrecken der Beine, brennende Hitze und gradweise verschiedene Auftreibung des Unterleibes mit Neigung zu öfterem Aufstofsen von Blähungen, welches aber gewöhnlich nur unvollkommen vor sich geht, und mit Schmerzen verbunden ist. Der heftige Durst, ein gewöhnlicher Begleiter innerer Entzündungen, kann im Typhus wegen des niedergedrückten Begehrungsvermögens oft nicht wahrgenommen werden. Doch erkennt man ihn häufig an dem schmachtenden Aufsperren der trocknen Lippen. Die übrigen Kennzeichen sind Uebelkeit, zuweilen Würgen und galligtes Erbrechen, welches bei der immer vorhandenen Hartleibigkeit oder gänzlichen Verstopfung in höheren Graden der Krankheit in wahres Miserere ausartet, sparsamer, rother Urin, harter, aber kleiner, zusammengezogener Puls, Kälte der Gliedmafsen, grofse Angst und Unruhe.

Die Entzündung kommt zwar am häufigsten in den dünnen Därmen vor. Doch ist ihre Ausbreitung sehr verschieden. Sie kann das Netz, das Bauchfell, das Gekröse, die Bauchspeicheldrüse mit einnehmen. Die Erkenntnifs des Grades der Verbreitung ist höchst unsicher, aber zur Heilung auch nicht absolut nothwendig, weil die Behandlungsweise dieselbe ist. Bei mitvorhandener Magenentzündung ist die Herzgrube vorzüglich heifs und empfindlich, überhaupt der Schmerz ungemein heftig, der Durst so grofs, dafs der Kranke beständig eine leckende Bewegung der Lippen macht. Aber die Getränke werden meistens sogleich wieder weggebrochen, und das Bestreben zum Luftaufstofsen artet in vollkommenes Schluchzen aus. Die an sich schwierige Diagnose der Milzentzündung wird — wenn diese im Typhus vorkommt noch weit unsicherer seyn. Das Daseyn derselben kann nur wahrscheinlich werden, wenn bei den anderen entzündlichen Symptomen eine heisse, empfindliche, gewöhnlich klopfende Anschwellung der Milzgegend, Würgen und Erbrechen von schwarzem Blute vorhanden sind. Intermission des Pulses der linken Seite und Bluten aus dem linken Nasenloche sind schon ungewissere Zei-

chen. Entzündung der Harnblase ist schon leichter aus der schmerzhaften und heissen Auftreibung der Blasengegend und des Mittelfleisches mit Strangurie, tropfenweiser Ausleerung eines dunklen, trüben, öfters blutigen, oder zähen, schleimigten, übelriechenden Urins, manchmal auch mit vollkommener Dysurie, Erectionen der Ruthe, Tenesmen, consensuellen Nierenschmerzen nebst den übrigen Symptomen der Unterleibsentzündungen zu erkennen.

Sämmtliche Entzündungen der Baucheingeweide können sich durch die am siebenten Tage der Krankheit eintretende, den entzündlichen Zustand betreffende Krise günstig entscheiden, indem sie sich vollständig zertheilen. Sie werden auch häufig in das nervöse Stadium mit hinüber geschleppt, wo sie zuweilen noch mehrere Tage den Charakter einer örtlich sthenischen Entzündung behalten, während im übrigen Organismus bereits das nervöse Leiden vorherrscht. Nach und nach tritt aber eine allgemeine Harmonie der dynamischen Verhältnisse ein, und die örtlichen Entzündungen nehmen gleichfalls den nervösen Charakter an, wo sie dann in glücklichen Fällen sich nach der Hauptkrise des vierzehnten Tages verlieren. Gehen sie in Gangrän über, so erfolgt der Tod meistens am siebenten Tage der Krankheit nach plötzlichem Nachlaſs aller Schmerzen. Bilden sich durch Ausschwitzung plastischer Lymphe Pseudomembranen, Verwachsungen, Tuberkeln u. dgl. so bleiben diese nach Beendigung des Typhus zurück, und veranlassen in der Zukunft nach dem Grade ihrer Ausdehnung verschiedenartige Beschwerden. Seltener gehen die Unterleibsentzündungen in Vereiterung über, in welchen Fällen sie aber leicht in einen phthisischen Zustand ausarten.

§. 18.

Von besonderer Wichtigkeit sind diejenigen Entzündungen der Baucheingeweide, die sich erst im nervösen Stadium ausbilden, und die wohl am häufigsten vorkommen, und die gröſste Gefahr bringen. Bei diesen ist der Schmerz minder

heftig, mehr brennend, als schneidend. Sie tragen überhaupt den Charakter der asthenischen, nervösen Entzündungen, die sich mehr oder minder der Lähmung, der Ecchymose nähern. Meteorismus, Poltern in den Gedärmen, Kälte der Glieder, seufzendes, angstvolles Athemholen, fruchtlose Neigung zum Aufstofsen, Schluchzen, Leibesverstopfung, brennende Hitze des ganzen Unterleibes, oder nur einzelner Gegenden desselben nebst den übrigen beschriebenen Symptomen der Entzündung sind die Kennzeichen dieses Zustandes, bei welchem man weniger Neigung zu Vereiterung und zu Ausschwitzung plastischer Lymphe, zu Verwachsungen und widernatürlicher Vergröfserung der organischen Masse, als zu Lähmung und Ergufs wässerigter Feuchtigkeiten und zu chemischer Zersetzung und anfangender Fäulnifs wahrnimmt.

Eine eigene Abart dieser nervösen Entzündungen ist die Ruhr, welche nicht selten in demselben Zeitraume erscheint, (Typhus dysentericus) und die Leiden vergröfsert. Sie ist ein häufiger Begleiter des Lagerfieber. Die Kranken sind dabei meistens weniger verwirrt, weil das Gehirn minder angegriffen ist, als der Darmkanal, in welchem die Krankheit sich hauptsächlich reflectirt. Nur bei zunehmender allgemeiner Schwäche findet sich eine grofse Sinnlosigkeit ein. Der Kranke hat heftiges Kneipen in den Gedärmen, welches vor jeder Stuhlausleerung am unerträglichsten ist. Meistens wird nur blutiger Schleim von üblem, fauligtem Geruche ausgeleert, zuweilen eine dünne, hefenartige, schaumigte, aashaft stinkende Masse mit untermengtem Blute und abgelöseten Stücken von der Schleimhaut der Gedärme, manchmal auch dünne, grüne Galle, welche so scharf ist, dafs sie den Mastdarm wund macht. In diesem Falle ist der Stuhlgang immer am unerträglichsten, und veranlafst häufig Vorfälle des Mastdarms und consensuelle Krämpfe des Blasenhalses mit Strangurie. Diese Ruhr wird zuweilen durch die am vierzehnden Tage der Krankheit eintretende Krisis günstig entschieden, und zwar vorzüglich durch Schweifs und durch fäculentere Stuhlgänge. Oft

aber ist sie so schwächend, daſs sie die Krisen verhindert, und dann entweder den Tod, oder ein längeres Siechthum mit einer ungemein trägen Reconvalescenz herbeiführt.

Die Ursachen solcher nervöser Entzündungen des Darmkanals sind Theils habituelle Anlage dazu, Schwächung des Unterleibes durch vorausgegangene gastrische Krankheiten, durch Wochenbetten, starke Mutterblutflüsse, oder excedirende Hämorrhoiden u. dgl. oder eine allzu reizende, oder zu schwächende Behandlung, zu unbesonnene Anwendung drastischer Purganzen, Theils aber Anhäufung einer scharfen Galle und anderer Crudidäten. Die Ruhr ist gewöhnlich eine Folge von Erkältungen, welche bei Bivouacs und in Lagern unvermeidlich sind. Sie ist daher meistens ein Begleiter des Typhus im Herbste, wo die Witterungsconstitution ihr Entstehen an sich leicht begünstiget.

§. 19.

Eine wichtige Complication des Typhus ist

II. Gastricismus, nämlich Anhäufung von Schleim, Galle, unverdauten Speisen und Würmern im Magen oder den Gedärmen. Einige gastrische Symptome fehlen überhaupt nicht leicht in der ersten Hälfte des entzündlichen Zeitraums. Zuweilen sind sie aber weit hervorstechender, anhaltender und bedeutungsvoller. Man findet in solchen Fällen eine stark belegte Zunge von schmutzigem Ansehen, widrigen Geruch aus dem Munde, saures, bitteres, oder fauligtes Aufstoſsen, Uebelkeit, Würgen, zuweilen Erbrechen mit sichtbarer Erleichterung, Aufgetriebenheit der Magengegend und stinkende Stuhlgänge. Dieser Zustand ist anhaltend, wenn er nicht durch freiwillige, oder künstliche Ausleerungen frühzeitig verbessert wird. Er macht die Krankheit verwickelter und gefährlicher, erhöht die Zufälle des nervösen Stadiums, hemmt leicht die Thätigkeit des Organismus in den Krisen, und erzeugt häufig eine Neigung zur Putrescenz.

Die Ursachen liegen entweder im Individuum, in vor-

ausgegangener Schwäche der Verdauungswerkzeuge, daherrührender Verschleimung und Hege von Würmern, weshalb sich nicht selten die bekannten Wurmsymptome mit den anderen gastrischen Zufällen vermischen, oder in Ueberladungen des Magens mit schwerverdaulichen Speisen. Nur zu häufig geschieht es, daſs man den Kranken in der Absicht, um ihre Kräfte nicht sinken zu lassen, Nahrungsmittel aufdringt, und sie nöthiget, den Widerwillen dagegen zu überwinden. Aber dieser Widerwillen entspringt blos aus der Unfähigkeit des Magens, zu verdauen, und die aufgedrungenen Speisen beschweren ihn, und führen die Verwickelung mit Indigestion herbei; oder diese Verwickelung ist eine Folge der epidemischen Constitution. Man hat durchaus gastrische Typhus-Epidemieen beobachtet, wo die Reizung der Leber und der Schleimhäute des Darmkanals gleich anfänglich so heftig war, daſs übermäſsige Secretion von Galle und Schleim die zeitigste Anwendung von Ausleerungsmitteln unerläſslich erforderte. Zuweilen mag auch Ueberhäufung mit Arzneien, zumal mit solchen, welche wegen der Schwäche der Eingeweide nicht assimilirt werden können, gastrische Beschwerden hervorbringen. Hierher gehört namentlich die zu frühe gegebene Chinarinde. Eine nicht zu übersehende Ursache ist auch der Miſsbrauch mit Ausleerungsmitteln, wodurch die Energie des Darmkanals herabgestimmt, und die Erzeugung von gastrischen Unreinigkeiten begünstiget wird.

§. 20.

Eine vorzügliche Berücksichtigung beim unregelmäſsigen Typhus verdient

III. die Neigung zur Fäulniſs.

Fäulniſs ist ein Product chemischer Zersetzung, eines Prozesses, dem die Lebenskraft des Organismus siegreich widerstrebt. Daher ist wahre Fäulniſs in belebten Körpern nicht möglich. Sie kann nur in abgestorbenen Theilen entstehen, z. B. in den von Gangrän befallenen Gliedern, oder in Ein-

geweiden, in denen der örtliche Tod bereits früher eingetreten ist, als das nahe allgemeine Hinsterben erfolgt. Es gibt aber einen Zustand, welcher dem gänzlichen Absterben und der fauligten Entmischung der Theile voraus geht, nämlich eine Erschlaffung, eine Lähmung der kleinen Gefäſse, welche nun dem Andrange des Bluts und seröser Säfte nicht mehr widerstehen, sich erweitern, mitunter zerreissen, Durchschwizzungen und Ergieſsungen dieser Säfte ins Zellgewebe veranlassen. Solche Extravasate werden wegen Lähmung der einsaugenden Gefäſse nicht mehr resorbirt, es entstehen Stockungen und anfangende chemische Zersetzung. Dieser, von allgemeiner Schwäche der Nerventhätigkeit herrührende Zustand ist ein ungewisser Kampf des organischen Lebens mit den Gesetzen der Chemie.

Man erkennt ihn zuerst an dem tieferen Sinken der Kräfte im nervösen Stadium, welches häufig schon vor dem siebenten Tage der Krankheit eintritt. Der Blick des Kranken ist matt und hilflos, die Pupille erweitert. Die Gesichtsfarbe ist schmutzigweiſs, manchmal fast aschgrau. Blaue, oder gelbe Ringe umziehen die tief liegenden Augen. Die Lippen sind braun und trocken und meistens geöffnet. Die trockne, verschrumpfte, dunkelbraune, oder schwarzblaue Zunge zittert. Die Zähne bekommen einen schwarzen Ueberzug, der Athem stinkt. Der Durst ist nicht zu löschen, so lange noch einiges Begehrungsvermögen vorhanden ist. Die Haut hat eine beissende Hitze. Die Glieder beben und zucken. Das Exanthem wird schwarzblau, oder es kommen secundäre Petechien und gröſsere Ecchymosen zum Vorscheine. In höheren Graden der Krankheit mehren sich die Symptome, Meteorismus mit Knurren und Poltern im Leibe, stinkende Durchfälle, Krämpfe und Zuckungen der Glieder, Zähnknirschen, Flechsenspringen, Flockenlesen, Krämpfe des Schlundes, welche eine Art von Wasserscheue hervorbringen, gänzliche Sinnlosigkeit mit leisem, unverständlichem Murmeln, Schluchzen, zunehmende Frequenz und Leerheit des Pulses, klebrigte übelriechende

Schweisse und Gestank aller Ausleerungen, selbst des Urins. Aufgelegene Theile und die Stellen, wo Vesicatorien gelegen haben, werden brandig, die Augenlieder und die Nase bekommen ein blaues Ansehen. Blutungen aller Art stellen sich ein; man hat selbst blutige Schweisse beobachtet. In der Pest erscheinen Carbunkeln. Unwillkührliche, öftere Ausleerungen des Mastdarms und der Blase, zunehmende Kälte der Glieder und ein sich immer mehr verlierender Puls beurkunden den höchsten Grad dieses traurigen Zustandes. Der Tod hann an jedem Tage des nervösen Stadiums den Kampf beendigen. Häufig erfolgt er am vierzehnten Tage unter dem fruchtlosen Bestreben der Natur, eine Krise hervorzubringen. Oefters ist aber auch keine Spur dieses Bestrebens zu bemerken, und die Krankheit zieht sich in die Länge. Sie kritisirt sich dann zuweilen am ein und zwanzigsten, oder am acht und zwanzigsten Tage. Solche späte Krisen sind gewöhnlich unvollkommen. Nach des Verf. Beobachtungen starben alle Kranke, deren Zustand nicht längstens am acht und zwanzigsten Tage etwas gebessert wurde.

Die Ursachen der fauligten Complication sind Theils vorausgegangene üble Beschaffenheit des Individuums, Schwächung durch Lustseuche und Mercurialgebrauch, durch Hunger und schlechte Nahrung, skorbutische Anlage, Entnervung durch Saamenverlust u. dgl. Besonders gerne entwickelt sich der fauligte Charakter aus der galligten Complication, welche als der erste Grad der putriden zu betrachten ist [1]. Theils aber trägt eine schlechte Behandlung die Schuld, namentlich Mißbrauch narkotischer Arzneien. Hufeland [2]) sagt: man machte häufig einfache Fieber durch unvernünftigen Gebrauch des Opiums und anderer Reizmittel zu Nervenfiebern, und einfache Nervenfieber zu Faulfiebern. Noch weit gefährlicher

---

1) Gaspard im Journal de Physiologie par Magendie Jan. 1822.

2) Ueber die Kriegspest. Berlin 1814. S. 24.

ist diese unbesonnene Reizmethode im Anfange des Typhus, weil sie den entzündlichen Charakter leicht bis zur Gangränescenz steigern kann. Stoll [1]) hat kurz, aber trefflich gezeigt, wie leicht sich der fauligte Zustand aus dem entzündlichen entwickelt. Von ganz vorzüglichem Nachtheile ist unreine, mit faulen Ausdünstungen geschwängerte Luft. Daher nehmen die Krankheiten in Spitälern so gerne den fauligten Charakter an. So wird dessen Entwickelung auch durch die Hitze begünstiget. Deshalb ist der asiatische Typhus pestartig, und deshalb wüthet er in der heissen Jahreszeit am heftigsten. Endlich ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daſs die Beschaffenheit des Contagiums selbst in gewissen Epidemieen der Putrescenz günstig ist. Daher erzeugt das Contagium der Pest keinen einfachen, regelmäſsigen Typhus, sondern nur immer wieder die Pest. Indessen wissen wir freilich nicht, welchen Antheil die uns unbekannten atmosphärischen Verhältnisse daran haben, wenn die Krankheiten in ihrer weiteren Verbreitung den pestartigen Charakter behaupten.

§. 21.

Der Typhus ist endlich noch unregelmäſsig durch veränderte Dauer der Stadien. So findet man zuweilen

1. Verlängerung des entzündlichen Zeitraums, wo die oben (§. 6.) angegebenen Symptome sich erhalten, und wo alle erregende Mittel den Zustand verschlimmern. Speranza [2]) hat ein Fortbestehen des entzündlichen Charakters bis ans Ende der Krankheit beobachtet. Kopp [3]) sah, daſs bei vier Kranken in einer sehr mörderischen Epidemie die Krankheit vom Anfange bis zur Reconvalescenz den Charakter der Synocha

---

1) Ratio medendi. P. IV. pag. 348.

2) In Annali universali di Medicina, compilati dal Sign. D. Annibal. Omodei. Ann. 1817. Vol. IV.

3) In Hufelands Journ. der prakt. Heilk. 1814. 5. St.

behielt. Von Hildenbrand [1]) läſst die verlängerte Dauer des entzündlichen Stadiums nur bis zum eilften Tage gelten. Der Verf. hat jedoch bei mehr, als zwanzig Kranken es bis zum vierzehnten Tage anhalten sehen, und zwar so, daſs in der zweiten Hälfte dieser Dauer nervöse Symptome mit entzündlichen gemischt vorhanden waren, nämlich Verwirrung mit öfterem furiösen Auffahren, krampfhaftes Zucken einzelner Theile, Krämpfe des Blasenhalses und andere Zeichen eines alterirten Nervensystems, die sich nicht selten zu Entzündungskrankheiten gesellen. Der Puls ist dabei nie sehr schnell, und behält eine gewisse Härte und Vollheit. Die beissende, stechende Hitze der Haut wird öfters durch kleine Schweisse unterbrochen, die aber nie von Dauer sind. Der Urin ist immer roth und sparsam. Das Exanthem bleibt immer in hoher Purpurröthe lange stehen, manchmal bis zur allgemeinen Krise.

Wenn bei dieser Abweichung vom gewöhnlichen Gange des Typhus keine Entzündungen wichtiger Theile vorhanden sind, so ist der Verlauf meistens sehr glücklich, indem bei zweckmäſsiger Behandlung die Sensibilität nie sehr tief sinkt, und die Erholung schnell erfolgt.

Die Ursachen dieser Anomalie sind sthenischer Habitus des erkrankten Individuums, thätige Blutbereitung mit mäſsig starker allgemeiner Energie, wie sie gewöhnlich in der Breite des Lebens vorkommt. Sehr junge und übermäſsig reizbare Personen sind so wenig dazu geneigt, als Schwächlinge und Greise. Bei ersteren ist die Reaction zu heftig, um lange bestehen zu können, bei letzteren ist sie zu schwach. Uebrigens können auch äuſsere Einflüsse das entzündliche Stadium verlängern, namentlich ein zu warmes Verhalten, Genuſs von Bier, Wein und Kaffee und Miſsbrauch aufregender Arzneien.

Eine weit bedenklichere Anomalie ist

2. Abkürzung des entzündlichen Zeitraums, wo die nervö-

---

1) Im angeführten Buche.

sen Symptome (S. 7.) ungewöhnlich frühzeitig erscheinen. In solchen Fällen eines rapideren Ganges beobachtet man ein schnelles Sinken der Kräfte und meistens einen Uebergang in den oben (S. 20.) beschriebenen sogenannten fauligten Zustand, welcher entweder mit dem Tode endiget, oder sich gerne in die Länge zieht, und die Reconvalescenz verspätet. Palloni [1]) sah im gelben Fieber schon am dritten Tage den fauligten Charakter hervortreten, und in der Pest, welche schon Riviere [2]) nur für einen höheren Grad des Typhus hielt, entwickelt er sich häufig noch weit früher. Auch in gewöhnlichen Typhus-Epidemieen hat man diese schnell und frühzeitig erscheinende Neigung zur Putrescenz beobachtet, wovon unter anderen Hufeland [3]) und Neumann [4]) Zeugnisse abgelegt haben.

Die Ursachen derselben sind ausser den bereits (S. 20.) angegebenen Verweigerung des im entzündlichen Zeitraume so überaus nützlichen säuerlichen Getränks, besonders aber noch Ueberfüllung des Magens mit kohlenstoffhaltigen Nahrungsmitteln, besonders mit Fleisch, welches der Kranke nur mit Widerwillen zu sich nimmt, ohne es assimiliren zu können.

S. 22.

Eine gar nicht erwünschte, aber doch öfters vorkommende Abweichung vom normalen Verlaufe des Typhus besteht

3. in Verspätung der Krisen.

Man kann hierauf meistens schon gefaſst seyn, wenn die Vorkrisen ausbleiben, oder wenn sie sich durch Schweiſs ankündigen, welcher schnell wieder verschwindet, worauf dann

---

1) a. a. O.

2) Riverii prax. medic. Lib. XVII. cap. I.

3) Beschreibung des Nervenfiebers in Preuſsen im Jahre 1807, im Journ. der prakt. Heilk. XXVI. Bd. 3. St.

4) In Hufelands Journ. der prakt. Heilk. XXIV. Bd. 4. St.

der allgemeine Krankheitszustand sich merklich verschlimmert. Nur in wenigen Fällen hat der Verf. nach vorausgegangener heftiger Exacerbation zwischen dem siebenzehnten und achtzehnten Tage vollkommene und entscheidende Krisen gesehen. Meistens erscheinen sie bei Ueberspringung des vierzehnten Tages erst am ein und zwanzigsten, oder acht und zwanzigsten Tage. Wenn sie an diesem Tage nicht wenigstens unvollkommen eintraten, und keine Erleichterung brachten, war der Ausgang immer tödtlich. Häufiger war der Fall, daſs die Krisen an den bestimmten Tagen erschienen, aber höchst unvollkommen waren, daher nur eine geringe Erleichterung brachten, und daſs erst mehrere Nachkrisen langsam zur Genesung führten. Bei unvollkommenen Krisen ist die Hautausdünstung manchmal nur gering, die Stuhlausleerungen fehlen oft ganz, und der Urin bleibt häufig hell. Nur zweimal erinnert sich der Verf. Lysen gesehen zu haben, wo beim gänzlichen Mangel aller anderer kritischer Ausleerungen und ohne irgend einen Zufall, der an das Vorhandenseyn einer Krise erinnert hätte, dennoch baldige, allgemeine Besserung erfolgte.

Der Verspätung der Krisen liegt immer Hemmung der organischen Thätigkeit zum Grunde. Diese Hemmung entsteht häufig aus wahrer Lebensschwäche, erzeugt durch vorausgegangene Krankheiten, durch Noth und Hunger, durch übermäſsige Strapazen, Blut- Saamen- und Säfteverlust; zuweilen aber ist die Schwäche nur scheinbar. Das Reactionsvermögen liegt danieder, weil das Gehirn, oder die Nerven vorzugsweise krank sind, oder weil das Organ des Sensoriums durch Entzündungen anderer innerer Theile in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Nach von Hildenbrand *) soll eine allzureizende Heilart den Orgasmus in den Säften noch mehr erhöhen, den Widerstand derselben gegen die vitale Kraft vermehren, die unterdrückten Kraftäusserungen noch mehr und zuletzt so stark einsperren, daſs zuletzt die Kraft erschöpft wird

*) a. a. O. S. 107.

und erlischt, woraus der höchste Grad von Schwäche entsteht. Diese Deduction ist jedoch nicht ganz klar. Die schnell eintretende Schwäche im Anfange des Typhus ist gewiſs nur Folge von Turgor im Gehirne. Da dieser durch eine überreizende Behandlung erhöht wird, so muſs dabei auch die Schwäche überhand nehmen. Eben so nachtheilig ist aber auch ein allzuschwächendes Heilverfahren, übermäſsiges Aderlassen und Purgiren, unvorsichtige Anwendung der Kälte zur Zeit der Krisen und Miſsbrauch zusammenziehender Arzneimittel, besonders der Schwefelsäure bei herannahendem Schweisse.

S. 23.

Endlich gibt es auch noch

4. Verlängerung des Zeitraums der Abnahme und der Reconvalescenz. Bei manchen Individuen geht die Erholung unendlich langsam von Statten. Fieberanfälle ohne regelmäſsigen Typus, ermattende Schweisse, Mangel an Eſslust und Schlaf, oder unregelmäſsiger Appetit und träumevoller Schlaf ohne Erquickung, Leibesverstopfung, Schwindel, Gedächtniſsschwäche, Ohrensausen und Harthörigkeit dauern häufig *noch* lange fort. Der Verf. hat mehrere Menschen gesehen, welche mehrere Wochen nach überstandenem Typhus und bei ziemlich wiedererlangtem Kräftezustande fortwährend noch delirirten. Es war auffallend, daſs eben diese Menschen dabei von einem unersättlichen Freſshunger gepeiniget wurden, und in Wuth geriethen, wenn man ihre Gefräſsigkeit beschränken wollte. Sie verlor sich nach und nach in eben dem Maaſse, in welchem die Freiheit der Seelenthätigkeit zurück kehrte. Vielleicht war hier die sensorielle Thätigkeit blos wegen der ungeheuer gesteigerten Reproductionskraft antagonistisch so tief gesunken. Groſse Fresser haben selten viel Geist.

Ausserdem verzögert sich die Abnahme der Krankheit und die Reconvalescenz häufig blos aus allgemeiner Entkräftung, zumal bei Armen, wo es an gehörigen Restaurationsmitteln fehlt. Oft mag eine übertrieben schwächende Behandlung die

Schuld tragen. Schlimmere Fälle sind es, wenn Producte innerer Entzündungen, Vereiterungen von Schleimhäuten, verschlossene Eitersäcke in der Lunge oder der Leber, oder Extravasate die Genesung aufhalten. Sollten bei lange fortdauerndem Kopfleiden nicht manchmal lymphatische Extravasate auf den Hirnhäuten vorhanden seyn? — Warum sollten nicht auch diese mit der Zeit resorbirt werden können? — Die häufig lange zurückbleibende Taubheit ist nach des Verf. Beobachtungen gewifs oft eine Folge von pituitöser Verstopfung der Eustachischen Röhren.

IV. Ausgänge des Typhus.

§. 24.

Aufser dem bereits beschriebenen Uebergange dieser Krankheit zur Gesundheit gibt es auch noch ungünstigere Beendigungen derselben, nämlich

I. durch den Tod, dessen Ursachen übrigens sehr verschieden seyn können. Die vorzüglichen derselben sind

1. Erschöpfung der Lebenskraft durch schon vorausgegangene, oder erst in der Krankheit vorgefallene Schwächungen, namentlich Blutentziehungen, colliquative Durchfälle und Schweisse, allzugrofse Heftigkeit des Fiebers und anderer Reactionen des Organismus u. dgl. In solchen Fällen beobachtet man ein allmähliges Sinken der Kräfte und ein gradweise erfolgendes Hervortreten der bereits oben (§. 7. und §. 20.) beschriebenen nervösen und fauligten Symptome, und die Flamme des Lebens verlischt gewöhnlich nach einer Wiederkehr des Bewufstseyns und nach gänzlichem Aufhören aller peinigender Gefühle. Diese Todesart kann in jedem Zeitraume der Krankheit eintreten. Zuweilen aber sinken die Kräfte mit unglaublicher Schnelligkeit blos wegen sogenannter Bösartigkeit der Krankheit, welche — nachdem sie kaum begonnen hat — schon mit dem Tode endiget, wie es beim Pesttyphus

nicht selten der Fall ist. Der Verf. hat im Jahre 1813 einen Kosaken, der am Morgen seine kranken Kameraden bediente, am Abend desselben Tages sterben sehen, nachdem er kaum einige Stunden zuvor erkrankt war. Hier scheint die Gewalt des concentrirten Contagiums vorzugsweise die Reproduction des Nervenstoffs zu lähmen, und somit das Leben in seiner Wurzel zu vernichten. Weinhold *) fand in den Leichen am Typhus verstorbener Menschen das Neurilem schlaff, breiartig und leicht verreiblich in eine milchartige Flüssigkeit. Außerdem findet man in den Cadavern überall Spuren einer schnellen Zersetzung, Mürbigkeit der Muskeln, Wässerigkeit des Blutes, überall die höchste Erschlaffung und unaufhaltsam fortschreitende Fäulniß. Der Tod erfolgt

2. durch Schlagfluß, und dieser ist entweder nervös, oder congestiv.

Der Nervenschlag erfolgt bei allgemeinem Daniederliegen der sensoriellen Kräfte meistens ohne besondere Vorboten. Er ist gleichfalls ein Schwächetod, der nur schneller eintritt, gewöhnlich an kritischen Tagen, wo die Lebenskraft unter dem fruchtlosen Bestreben, eine Krisis hervorzubringen, erlischt. Deshalb können Leichenöffnungen gar keinen Aufschluß geben.

§. 25.

Der congestive Schlagfluß ist entweder activ, oder passiv. Die erstere Art erfolgt meistens schon in den ersten Tagen der Krankheit von übermäßigem Andrange des Bluts zum Gehirne, wovon die Zeichen vorausgingen, nämlich überhaupt sthenische Constitution, Gesichtsröthe, spärliches Bluttröpfeln aus der Nase, glänzende Augen, große Betäubung mit dazwischen vorkommenden lebhaften Delirien, Bleischwere der Glieder und schnarchendes Athemholen. Der Tod folgt schnell einer

*) Kritische Blicke auf das Wesen des Nervenfiebers und seine Behandlung von Dr. Carl August Weinhold. Dresden 1814.

allgemeinen Lähmung. Zuweilen, besonders nach Versäumung der Anfangs erforderlichen kühlenden Behandlung, ist diese Todesart auch noch im nervösen Zeitraume möglich, weil erhöhte Arteriellität und active Congestion auch bei schon gesunkener Nervenkraft bestehen können. Der Verf. hat früher schon seine Ansicht vom Wesen der Congestionen vorgelegt [1]), und namentlich das Wesen der nervösen Congestionen erklärt, wobei allerdings ein activer Zustand, nämlich erhöhte Reizbarkeit des Herzens und der Schlagadern, aber verminderte Energie zugegen ist. Kurz, aber klar hat von Wedekind [2]) sich über Congestionen von gemischter Art ausgesprochen, wo nämlich einerseits die Kraft, womit das Blut ausdehnend auf seine Behälter wirkt, verstärkt, aber andrer Seits die Kraft, womit die Behälter auf das Blut zurück wirken, und dem Andrange desselben widerstehen sollen, geschwächt ist. Von dieser Art werden meistens die Congestionen seyn, welche im nervösen Zeitraume des Typhus den Schlagfluſs nach sich ziehen. In der Leiche findet man Ueberfüllung der Blutgefäſse des Gehirns und der Hirnhäute nebst blutigen Extravasaten. Die Ursachen solcher Apoplexieen sind habituelle Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe, unterlassene Gewohnheit des Aderlassens, Unterdrückung der monatlichen Reinigung und der Hämorrhoiden, allzu reizende Nahrung bei sitzender Lebensweise, Miſsbrauch erhitzender Getränke und allzu erregende Behandlung während der Krankheit, vorzüglich auch Nichtachtung hartnäckiger Leibesverstopfung und Vernachlässigung kühlender, ableitender Heilmittel bei schon vorhandenen Anzeigen der Congestion.

Passive Schlagflüsse ereignen sich meistens in späteren Pe-

---

1) Ueber die Erkenntniſs und Heilung der gesammten Hämorrhoidalkrankheit. Giesen 1821. S. 79. u. f.

2) Einige Blicke in die Lehre von den Entzündungen und von Fiebern überhaupt u. s. w. Darmstadt 1814. S. 1. u. f.

rioden des nervösen Zeitraums, nach vorausgegangener Zunahme allgemeiner Entkräftung. Sie haben den Charakter der Ecchymose, wo die gelähmten Gefäſse selbst dem geringsten Andrange des Bluts nicht widerstehen können. In den Leichen findet man Leerheit der Arterien, Ausdehnung der Venen im Gehirne, Schlaffheit der Substanz desselben, und blutige und seröse Extravasate in und auf dem Gehirne. Die Ursachen sind dieselben, welche den Schwächetod veranlassen. (S. 24.)

Man nennt manche apoplektische Todesart im Typhus metastatisch, weil man überhaupt häufig gewohnt ist, dunkle Sachen durch dunkle Worte erklären zu wollen. Eigentlich gehören hierher nur solche Schlagflüsse, welche nach schnell und frühzeitig verschwundenem Exanthem, nach gestopften Durchfällen, oder nach Unterdrückung kritischer Schweisse durch vicariirende Congestion im Gehirne entstehen, und meistens bei reizbaren Subjecten, deren Seelenorgan durch Nachtwachen, durch Geistesanstrengungen und Sorgen geschwächt ist, an kritischen Tagen vorkommen, und wo man in den Leichen Blutanhäufung in den Gefäſsen des Gehirns findet, welche mit den vorausgegangenen früheren Zeichen von Congestion in keinem Verhältnisse stehen.

Verschwärungen im Gehirne in Folge vorausgegangener Entzündung veranlassen gleichfalls, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, apoplektischen Tod, welcher gewöhnlich im nervösen Zeitraume, und öfters bei groſser Verlängerung dieses Zeitraums sehr spät erfolgt. Sichere Zeichen dieses Zustandes gibt es vorher gar nicht. Bei der Section findet man entweder oberflächliche Vereiterung der Gehirnhäute, oder auch tiefer eindringende Geschwüre in der Gehirnsubstanz. Die Ursachen sind dieselben, welche die Entstehung der Gehirnentzündung begünstigen; doch kommen auch noch Unterlassungssünden hinzu, nämlich in den Fällen, wo die ärztliche Behandlung dieser örtlichen Entzündung nicht kräftig genug begegnete.

§. 26.

Der Tod erfolgt im Typhus auch nicht ganz selten

3. durch den unglücklichen Ausgang symptomatischer Entzündungen in Brust und Unterleib. Die Lungenentzündung kann bekanntlich durch Gangrän tödten, wobei man erst die Symptome einer hoch gesteigerten Entzündung vor sich hat, dann aber ohne Zeichen einer Krise plötzliches Aufhören aller Beschwerden, selbst eine Wiederkehr des heiteren Bewufstseyns bemerkt, wobei die Glieder kalt werden, das Gesicht einfällt, und der Kranke sich todt röchelt. Diefs ereignet sich vorzüglich in der entzündlichen Periode der Krankheit bei plethorischen reizbaren Subjecten in noch jugendlichem Lebensalter, wo die nöthige antiphlogistische Behandlung versäumt worden war, oder wo reizende Heilmethode, Diätfehler, Stubenhitze u. dgl. die Entzündung übermäfsig gesteigert hatten.

Die Pneumonieen im nervösen Stadium gehen häufiger in Lungenlähmung über. Die Erscheinungen dabei sind fast dieselben, nur dafs minder heftige Entzündungszufälle vorausgingen, und dafs überhaupt mehr Passivität, als Reaction sich offenbarte, so wie ungefähr die peripneumonia notha sich darstellt. Die gelähmte Lunge versagt plötzlich ihren Dienst, das Athemholen wird gehemmt und die Folge ist ein Erstikkungstod. Geneigt dazu sind Menschen mit einer an sich schwachen Brust, welche früher schon asthmatischen Zufällen unterworfen waren, Menschen von untersetzter Statur mit kurzen Hälsen und heiserer, oder pfeifender Stimme, oder hagere Personen mit habitueller Verschleimung der Lungen und der Luftröhre, besonders Brantweintrinker. In den Leichen findet man die vordere Herzkammer und die Venen des Gehirns voll Blut, die Lungen schlaff und eingefallen, aber ohne schwarze Flecken, die man nach dem Tode durch Gangrän antrifft.

Die Entzündung der Leber geht leichter in Nachkrankheiten, als in Brand über, der aber sehr häufig bei Darm-

entzündungen im Verlaufe der Typhus zum Tode führt, und zwar sowohl im entzündlichen, als im nervösen Zeitraume. Die früheren inflammatorischen Zufälle verschwinden plötzlich, ohne dafs eine Krise sie weggenommen hätte. Der brennende Durst läfst nach, alle Schmerzen sind weggezaubert. Der Kranke fühlt sich überaus erleichtert, sein Gesicht ist eingefallen, aber die Mine ist ruhig und heiter, denn er ahnet nicht, dafs der Tod ihn schon umfafst hat. Der Bauch wird trommelsüchtig. Man hört häufiges Poltern in den Gedärmen. Zuweilen erfolgen aashaft stinkende Ausleerungen. Ein klebrigter Schweifs bedeckt den Körper, die Glieder werden immer kälter, der Athem schwächer und leiser. Endlich hört auch das Schluchzen auf, welches bisher allein die Ruhe noch störte, und die Flamme des Lebens ist erloschen.

Nach dem Tode sieht man baldigst viele schwarzblaue Flecken und Streifen auf dem Unterleibe. Die von Luft aufgetriebenen Gedärme haben gröfsere, oder kleinere schwarze Stellen, an denen die Haut ganz mürbe und zerreiblich ist. Die Fäulnifs des ganzen Leichnams nimmt vorzugsweise schnell überhand, und der Gestank bei solchen Sectionen ist daher fürchterlich.

Die Ursachen des Todes durch Gangrän sind alle Schädlichkeiten, welche an sich der Entstehung und dem Fortschreiten der Enteritis günstig sind, besonders noch während der Krankheit Mifsbrauch hitziger Getränke und Arzneien. Unter diesen verdient vorzüglich das Opium genannt zu werden, weil es die Stuhlausleerungen hemmt und die Congestionen der inneren Theile vermehrt.

S. 27.

Beim ungünstigen Verlaufe des Typhus kommt auch

II. Uebergang in andere Krankheiten vor.

Es ist leicht begreiflich, wie im Typhus, wo so häufig Localentzündungen neben dem Allgemeinleiden des Organismus vorhanden sind, der Grund zu nachfolgenden Krankhei-

ten gelegt werden kann. Viele derselben sind Folgen örtlicher Entzündung; andere müssen wohl mehr für Metastasen gehalten werden. Es ist in concreten Fällen nicht immer möglich, diese verschiedenen Arten der Krankheitsbildung genau zu bezeichnen. Zuweilen sind wohl beide mit einander vereiniget, indem bei unvollkommenen Krisen solche Theile, welche durch Entzündung gelitten haben, gewifs vorzugsweise leicht von Metastasen befallen werden.

Die vorzüglichsten solcher Nachkrankheiten sind Gedächtnifsschwäche, selbst Blödsinn, Verletzung der Sehkraft, Taubheit, Ohrensausen, Schwindel und Taumel. Der Verf. sah im Jahre 1810 ein junges Mädchen, welches nach dem Typhus ein halbes Jahr lang in einer Art von Winterschlaf zubrachte. Es schlummerte mit leisem, kaum hörbarem Athem, liefs sich nur schwer auf Augenblicke erwecken, nahm daher oft in mehreren Tagen keine Nahrung zu sich, und liefs in acht Tagen nur einmal Urin. Der Stuhlgang erfolgte noch weit seltener. Die Kranke magerte dabei nicht weiter ab. Ihr ganzes Daseyn war schwache Vegetation. Endlich, nachdem mehrere Heilmethoden ohne sichtbaren Einflufs auf diesen merkwürdigen Zustand versucht worden waren, erholte sie sich langsam, behielt aber eine Geistesstumpfheit, welche drei Jahre nachher noch nicht gewichen war. Wenn wir mit den Worten Metastasis ad cerebrum den Begriff irgend einer materiellen Veränderung verbinden wollen, so müssen wir in solchen Fällen wohl einen Ergufs auf den Gehirnhäuten, Verdickung ausgetretener Lymphe, oder etwas Aehnliches annehmen, was wir eben so gut auf Rechnung vorhanden gewesener Entzündung schreiben können. Man beobachtet ferner Angriff der Brust- und Baucheingeweide, Asthma, knotige und eiterige Lungensucht, Herzklopfen, Bluthusten, habituelle Verdauungsschwäche, Kardialgie, Infarzirung der Leber, der Milz, des Gekröses und der Gebärmutter, aus welchen Uebeln sich Hypochondrie, Hysterie, Gelbsucht, Wassersucht, Hämorrhoiden, Unregelmäfsigkeiten der monatlichen Reinigung, Bleich-

sucht, weisser Flufs und Abzehrung entwickeln können. Der Verf. bekam im vorigen Jahre einen funfzigjährigen Mann in die Behandlung, welcher schon sechszehn Tage am Typhus gelegen, und gleich zu Anfange dieser Krankheit viele flüchtige Erregungsmittel mit Mohnsaft bekommen hatte. Die Lungen waren bereits tuberculös und die Schwindsucht war in ihrem Gange nicht mehr aufzuhalten. Es ist merkwürdig, dafs während des langsamen Verlaufes derselben an verschiedenen Stellen des Körpers, vorzüglich auf dem behaarten Theile des Kopfs und auf dem Brustbeine sich Geschwülste erhoben, welche Anfangs weich waren, und in Abscesse überzugehen schienen, nach und nach aber — obgleich auf Erweichung und Resorbtion gewirkt wurde — sich in steinharte Knoten verwandelten, und dann unverändert blieben. Ferner bilden sich nach unvollkommenen Krisen Vereiterungen der Ohrdrüsen, seltener der Achsel- und Inguinaldrüsen, wohl auch Abscesse in muskulösen Theilen, auf den Schulterblättern, an den Oberschenkeln u. s. w. Im Jahre 1814 entstand bei drei jungen Burschen nach unvollkommenen Krisen entzündliche Anschwellung eines Testikels, welcher nach gehobener Entzündung ganz einschrumpfte. Man hat selbst Zerstörung ganzer Glieder durch Sphacelus beobachtet. Von Hildenbrand sah in vier Fällen trocknen Brand der Nase; auch beobachtete er das Abfallen beider Füfse. Rahlff *) sah tödtlichen Ausgang des Brandes an den Füfsen. Ein Bauernbursche, den der Verf. im Jahre 1814 beobachtete, bekam zugleich mit dem Eintritte der verspäteten Krise am ein und zwanzigsten Tage eine erysipelatöse Entzündung des Fufses, welche binnen vier und zwanzig Stunden schon bis an das Knie heraufgestiegen war. Hier war ihre Grenze; aber das Bein wurde nun ganz schwarz und gefühllos. Nach etlichen Tagen löseten sich die festweichen Theile unter dem Knie ab,

---

*) In Actis regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. I. Havniae 1818.

der Knochen würde abgesägt, und die Heilung erfolgte ziemlich schnell bei einer guten Eiterung des Stumpfs. Vorzüglich gerne enstehen ödematöse Anschwellungen eines Schenkels nach dem Typhus. Auch hinterläfst er zuweilen Lähmungen einzelner Glieder. Man ist aber nicht berechtiget, Desorganisationen, Verschrumpfung, oder Verhärtungen eines Nervenastes anzunehmen, wenigstens nicht in allen Fällen. Der Verf. hat den sehr merkwürdigen Fall gesehen, dafs die im Jahre 1814 nach dem Typhus zurückgebliebene Lähmung des linken Armes einer Frau durch den abermaligen Typhus vier Jahre später vollkommen entfernt wurde. Wodurch konnte diese Lähmung vier Jahre lang unterhalten werden? — Desorganisation war es nicht; sonst wäre keine Heilung möglich gewesen. Vielleicht seröser Ergufs in der Nervenscheide? — Das blose Wort Metastase klärt gar nichts auf, und es ist schwer, sich ein temporäres Stocken der Lebenskraft eines Theils als rein immaterielles Leiden zu denken.

V. Prognose im Typhus.

§. 28.

Indem es überhaupt Absicht des Verf. ist, jede unnöthige Ausdehnung dieser Abhandlung zu vermeiden, so glaubt er, beim prognostischen Theile sich um so kürzer fassen zu können, weil bei der Beschreibung des Typhus mit seinen Anomalieen vieles schon angedeutet worden ist, was hierauf Bezug hat.

Der Typhus gehört an sich zu den schwereren Krankheiten. Indessen ist die gröfsere, oder geringere Sterblichkeit vorzüglich abhänging

1. von der Constitution der erkrankten Individuen. Am leichtesten kommen Kinder davon. Die Complication mit Localentzündungen ist für Menschen vom zwanzigsten bis vierzigsten Jahre am gefährlichsten, besonders für vollblütige,

gutgenährte, an hitzige Getränke gewöhnte Personen; noch mehr aber für solche, welche vorher schon kranke Eingeweide hatten. Daher laufen Kindbetterinnen vorzüglich Gefahr; denn bei ihnen kommt leicht gangränescirende Peritonitis hinzu. Noch gefährlicher ist ein Abortus im Verlaufe der Krankheit. Für alte, abgelebte, oder für junge entnervte Menschen ist das nervöse Stadium am gefahrdrohendsten. Hier fehlt es dem Organismus häufig an Kraft, sich zu kritisiren. Sehr fette Personen mit träger Circulation haben mehr Noth, als mäſsig genährte, dunkelhaarige mehr, als Blonde. Das Geschlecht macht keinen absoluten Unterschied; doch scheinen Weiber weniger zu leiden, als Männer. Eine andere Ursache der verschiedenen Sterblichkeit ist

2. der epidemische Charakter. Es gibt überaus gelinde Epidemieen, wobei manche Kranke gar nicht einmal bettlägerig werden, und nur wenige sterben; wiederum aber äuſserst mörderische Seuchen. Nach von Hildenbrands Beobachtungen stirbt in den leichtesten Typhus-Epidemieen der zehnte, in schwereren der vierte, auch wohl der dritte Kranke. Der Verf. hat in den Jahren 1813 und 1814, wo der Kriegstyphus in seiner Umgebung wüthete, und wo er auch ein Lazareth von Kosaken und gefangenen Franzosen zu besorgen hatte, von 1244 Kranken 62, also nur den fünften, verloren. In den Jahren 1817 und 1818, wo der Typhus abermals den gröſsten Theil seines Physicats durchzog, war die Sterblichkeit noch etwas geringer. Im Jahre 1822 starb von drei und zwanzig Typhuskranken keiner, und im Winter von 1824 auf 1825 wurden von 104 Kranken sieben ein Opfer des Todes, unter denen sich zwei befanden, die schon früher hektisch waren, dennoch den Typhus überstanden, aber von der mehr entwickelten Lungensucht späterhin weggerafft wurden. Besonders wichtig ist

3. das specielle Verhältniſs, in denen sich die Kranken befinden. In Hospitälern, auf Schiffen, in belagerten Städten, in Feldlagern und Bivouacs ist die Sterblichkeit weit gröſser,

als in geräumigen Wohnungen, wo die Kranken mehr von einander entfernt liegen. Sie ist gröſser in der Hitze des Sommers, als im Winter, gröſser in sumpfigen Gegenden, als in reiner Landluft.

S. 29.

Im Allgemeinen ist der regelmäſsige, einfache Typhus immer weniger gefährlich, als der complicirte. Am häufigsten tödtet die Entzündung innerer Theile im nervösen Zeitraume und die fauligte Complication. Uebrigens ist die Vorhersagung des Ausganges immer unsicher. Denn zuweilen sterben Menschen plötzlich an Schlagfluſs, bei denen man gar keine Gefahr ahnete, und andere, die man wegen der ominösesten Symptome für halb verloren hielt, werden gerettet. Es sind gute Zeichen, wenn das entzündliche Stadium nicht zu früh in das nervöse übergeht, wenn Anfangs erleichterndes Erbrechen zugegen ist, wenn sich die Vorkrise in der Hälfte des entzündlichen Zeitraums einfindet, wenn vor Ablauf desselben die Nase blutet, oder die monatliche Reinigung erscheint, wenn die katarrhösen Zufälle nicht zu heftig sind, der Stuhlgang weich ist, besonders aber wenn das Bewuſstseyn nicht zu plötzlich verloren geht. So verspricht auch das Erscheinen des Exanthems in der Hälfte des entzündlichen Zeitraums gewöhnlich einen regelmäſsigen Verlauf. Anhaltende gastrische Complication ist nie erwünscht. Man hat öfters behauptet, daſs Harthörigkeit die Prognose günstig mache. Der Verf. hat diese Bemerkung nicht bestätigt gefunden. Vorzüglich günstig ist das Erscheinen der unvollkommenen Krise am siebenten Tage der Krankheit (S. 7.) mit Nachlaſs der entzündlich-katarrhalischen Zufälle. Aber schlimm ist ein auffallend schnelles Sinken der sensoriellen Thätigkeit im nervösen Zeitraume. Starke Blutflüsse und Durchfälle schaden hier meistens. Doch kann ein mäſsiges Nasenbluten noch nützlich seyn, zumal bei entzündlicher Affection des Gehirns. Es ist gut, wenn der Kranke noch so viel Geistesfreiheit be-

hält, daſs er sich aus seinem soporösen Schlummer erwecken läſst, und vernünftig antwortet, wenn er noch so viel Begehrungsvermögen hat, daſs er den Durst fühlt. Schlimm sind die Zeichen eines sehr verletzten Gehirns, gänzliche Stupidität oder unausgesetztes Irrereden mit unwillkührlichen Ausleerungen. Eben so schlimm ist bei pneumonischer Complication das über den siebenten Tag hinaus dauernde Seitenstechen mit schwärzlich blutigem Auswurfe und schwerem, röchelndem Áthemholen, so wie auch die Andauer der Symptome von Enteritis stets hohe Gefahr bringt. Von sehr übler Bedeutung sind die Zeichen eines stark verletzten Pfortadersystems, dunkle Gelbsucht, Erbrechen einer schwarzen Materie, nebst ähnlichen Stuhlausleerungen. Die schlimmsten Symptome, welche Theils auf Gangränescenz, Theils auf höchste Lebensschwäche und fauligte Auflösung hindeuten, sind unlöschbarer Durst bei stechender Hitze des Unterleibes, oder ganz erloschenes Begehren des Getränks, schnelle Veränderung, Verzerrung der Gesichtszüge, frühzeitig und lange stehende, stets dunkler werdende und sich mehrende blaue Petechien und Streifen, Erguſs von dünnem schwarzem Blute aus dem Zahnfleische, aus der Nase, den Ohren und anderen Theilen, frühzeitige Entzündungsgeschwulst der Ohr- Achsel- und Leistendrüsen, starke Verletzung der Sinneswerkzeuge und allgemeine Fühllosigkeit, Lähmung einzelner Theile, besonders Hemiplegie, wobei Zuckungen in den Muskeln der nicht gelähmten Seite vorhanden sind, Meteorismus, häufiges Schluchzen und Poltern in den Gedärmen, besonders nach jedesmaligem Trinken, wo die gereichte Flüssigkeit mit einem ganz eigenen, dumpfen Geräusche in die Eingeweide hinabstürzt, Brandigwerden aufgelegener Theile und der Stellen, wo Blasenpflaster gelegen haben, fauler Gestank des ganzen Körpers, kalter, klebrigter Schweiſs, Schwämmchen in der Mundhöle, gallopirender, aber undeutlicher, sich unter den Fingern oft ganz verlierender Puls, Flockenlesen, Fliegenfangen, undeutliches, leises Murmeln mit schwerer, gelähmter Zunge und

Unwirksamkeit aller Erregungsmittel, vorzüglich der Kantharidenpflaster.

Uebrigens kann nur das gleichzeitige Vorhandenseyn mehrerer böser Zeichen die Prognose eines schlechten Ausgangs rechtfertigen. Sehr ungewifs sind die Zeichen des Pulses. Es sterben Kranke beim besten Pulse. Doch ist es immer erwünscht, wenn der schnelle Puls langsamer und regelmäfsiger wird, zumal nach der Krise. Ueberhaupt ist vor der Krise meistens Alles zu hoffen und Alles zu fürchten. Gleich ungewifs sind die Zeichen des Urins. Man sieht es nicht gerne, wenn er im nervösen Zeitraume immer ganz wasserhell bleibt, und noch schlimmer ist es, wenn der vorher trüb gewesene Urin im Verlaufe der Krankheit heller wird. Tichy *) beobachtete in einer Epidemie in Prag den Niederschlag von Salzkrystallen im Urine als ein Zeichen der Genesung, welches sich aber nicht weiter bestätiget hat. Der Verf. sah einmal Tags vor dem Tode eines Typhuskranken mit fauligter Complication einen ganz tintenschwarzen, trüben, stinkenden Urin abgehen. Einen mit Fettaugen bedeckten Urin ohne weitere Bedeutung hat er mehrmals beobachtet. Immer tödtlich war der Ausgang, wenn der Kranke bei Verleugnung aller Schamhaftigkeit sich zu entblösen strebte, wenn er dabei mit ängstlicher Hastigkeit an den Geschlechtstheilen zog und zupfte, und unaufhörlich zu dem Fufsbrette des Betts hinabrutschte. So zeigt es auch stets den baldigen Tod an, wenn die Kopfläuse den Kranken verlassen.

VI. Allgemeine Ursachen des Typhus.

§. 30.

Man hat sich bemüht, die Ursachen dieser Krankheit Theils in den davon befallenen Individuen, Theils in äufseren

*) Reils Archiv. 2. Bd. S. 201.

Verhältnissen zu finden. So viel ist wohl gewifs, dafs Naturen, die sich dem Ideale der Gesundheit am meisten nähern, Menschen ohne ängstliche Furcht vor der Ansteckung und dem Tode, mit einer thätigen und freien Perspiration der Haut im Allgemeinen nicht so leicht angesteckt werden, als Schwächlinge mit einer überthätigen Einbildungskraft und einer ihnen eigenthümlichen Neigung zu nervösem Erethismus. Daher kann Alles, was Seele und Körper schwächt, als prädisponirende Ursache angesehen werden. Es scheint ein gewisser höherer Grad von Sensibilität erforderlich zu seyn, um das Contagium aufzunehmen. Daher werden ganz junge Kinder und sehr abgelebte, dürre Greise nicht leicht vom Typhus befallen, auch nicht leicht blödsinnige, oder ganz rohe Menschen, welche wenig über die bestialische Natur erhoben sind. Der Verf. kannte einen Krankenwärter, der in einem Lazarethe neben Sterbenden auf dem Stroh lag, die Todten entkleidete und auf den Schultern weg trug, ohne je angesteckt zu werden. Aber er war ein halbes Vieh. Zartgebaute, schwächliche, um ihr Leben besorgte Menschen werden am leichtesten angesteckt. Zu den vorbereitenden Ursachen gehören deprimirende Leidenschaften, vorzüglich Furcht, ferner Entziehung der freien Luft, Aufenthalt in feuchten, dumpfigen Wohnungen, Einwirkung einer zu grofsen Hitze, oder Kälte, Mangel, Genufs verdorbener, unkräftiger Nahrungsmittel, Leerheit des Magens beim Besuche der Kranken, Blutentziehungen, Saamenverlust, enorme Schweisse, Speichelflufs, Durchfälle, Blenorrhöen. Man will bemerkt haben, dafs Gerber, Darmsaitenspinner, Schornsteinfeger, Oelkrämer und Wasserträger nicht leicht den Typhus bekommen.

Uebrigens können die genannten Schädlichkeiten doch nur als entfernte, überhaupt zu Krankheiten, nicht aber speciell zum Typhus geneigt machende Ursachen angesehen werden. Denn wir haben Beispiele genug, dafs grade die schwächlichsten Individuen von einer Seuche veschont blieben.

§. 31.

Die vorzüglichsten Ursachen des Typhus sind

1. Miasma, eine gewisse, denselben erzeugende Beschaffenheit der Luft, von deren eigentlicher Natur wir aber leider viel zu wenig wissen. Man hat das Miasma ganz leugnen, und nur ein Typhus-Contagium gelten lassen wollen. Indessen können wir bei unbefangener Betrachtung verschiedener Thatsachen die Entstehung des Typhus durch Miasmen gar nicht bezweifeln. Der Ursprung der Contagien selbst ist gar nicht anders denkbar, als durch Entwickelung derselben in einzelnen Individuen. Denn ein Mensch mufs, wie von Wedekind [1]) ganz richtig sagt, doch immer der erste seyn, der die Krankheit bekommt. Beobachtungen haben uns belehrt, dafs der Typhus am häufigsten in nassen Jahren entsteht, zumal in sumpfigen Gegenden, wo sich Dünste von faulenden animalischen und vegetabilischen Körpern entwikkeln, an überschwemmt gewesenen Meeresufern, wo ausgeworfene Fische in Verwesung übergehen, in der Nähe von Schlachtfeldern, in belagerten Städten u. s. w. Auffallend ist die Bemerkung, dafs die meisten grofsen Epidemieen in Osten ihren Anfang genommen haben, und sich von da weiter nach Süd und West verbreiteten. Villani [2]) erzählt, dafs die im vierzehnten Jahrhundert so allgemein gewesene pestartige Krankheit, der sogenannte schwarze Tod, aus Tibet gekommen seyn soll, wo nach einem heftigen Regen eine solche Menge Ungeziefer entstanden ist, dafs — als dasselbe faulte — die Luft davon verpestet wurde. Spangenberg [3]) leitet jene Krankheit von der Ueberzahl von Heuschrecken her, welche in den östlichen Ländern verfaulten. Unbezweifelt ist es wohl, dafs

1) Im angef. Buche.

2) Muratori script. rerum Italic. Vol. XIV. pag. 14.

3) Mansfeldische Chronik. 1572. K. 287.

in jenen Gegenden damals grofse Erderschütterungen mit Ueberschwemmungen Statt gefunden hatten [1]), und dafs anhaltende Regengüsse, Unfruchtbarkeit und Hungersnoth in vielen anderen Ländern dem Eingange bösartiger Krankheiten den Weg bahnten. Im Jahre 1822 wurde nahe bei dem Dörfchen Obermoos in des Verf. vormaligem Physicate ein sehr grofser Teich abgelassen, der sich nur langsam wieder füllte, weshalb ein grofser Theil des Moorgrundes mehrere Wochen lang nicht mit Wasser bedeckt wurde, bei der warmen Witterung in Fäulnifs gerieth, und einen widrigen Gestank verbreitete. In dem Dörfchen erkrankten damals mehrere Menschen. Die Krankheit hatte Anfangs den Character eines gelinden Nervenfiebers, wurde aber von Woche zu Woche bösartiger, und artete zuletzt in wahren Typhus aus, dessen Contagiosität nachgewiesen werden konnte. Nachdem der Teich wieder vollkommen mit Wasser gefüllt, und die Luft im Spätherbste kühler geworden war, hörte die Seuche bald auf.

Das Typhus-Miasma scheint die Natur der schwereren Gasarten zu haben, weshalb es sich nicht leicht weiter verbreitet, als über die Orte, an denen es sich aus faulenden Stoffen entwickelt.

S. 32.

Unstreitig wichtiger ist

2. das Typhus-Contagium. Wenn Menschen von kräftiger Constitution den Einflüssen des Miasma häufig widerstehen, beim wirklichen Erkranken aber gewöhnlich erst längere Zeit das dunkle Gefühl einer Unbehaglichkeit in sich herumtragen, bis nach und nach die Gesundheitsstörung einen solchen Grad erreicht, um den ausgebildeten Typhus darzustellen, so verhält es sich ganz anders nach der Einwirkung

---

1) Deguigne histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols. Vol. IV. Paris 1758. pag. 227. Oudegheerst chroniques de Flandres. Anvers 1571. ch. 175.

des Contagiums. Dieses ist der wahre Zunder der Krankheit. Es ist vermögend, die gesundesten Menschen oft mit Blitzesschnelle krank zu machen, und jeder davon Erkrankte producirt es wieder in solchem Maaſse, daſs sein Athem, seine Hautausdünstung, seine schleimigten Ausleerungen das Contagium enthalten, und weiter auf andere Menschen übertragen können.

Nicht zu leugnende Thatsache aber ist es, daſs es sich zuweilen ohne vorausgegangene Ansteckung im Organismus selbst entwickelt, namentlich im schlimmen Verlaufe mehrerer gastrischer und galligter Fieber, bei Fäulniſs der zurückgebliebenen Nachgeburt, vorzüglich aber bei Zusammenhäufung vieler Kranker mit offenen Wunden und Geschwüren, also in Spitälern, Gefängnissen, auf Schiffen u. s. w. Merkwürdig ist es, daſs nur dieses und kein anderes Contagium gerne da erzeugt wird, wo viele Menschen sich beisammen in einem engen Raume aufhalten, wo es also durch die Concentration der ausgeathmeten Luft und der ausgedünsteten Stoffe hervorgebracht zu werden scheint. Nur zu bekannt ist die Geschichte der 146 Engländer, welche im Fort Williams zu Calcutta in einem engen Gefängnisse eingesperrt waren, von denen in einer Nacht 123 starben, die übrigen 23 aber von einem bösartigen Fieber befallen wurden [1]). Aehnliches ist uns von mehreren Beobachtern [2]) mitgetheilt worden. Eben so merkwürdig ist die Beobachtung, daſs vorzüglich das enge Beisammenseyn vieler Menschen von verschiedenen Nationen aus fernen Gegenden die Erzeugung des Typhus-Contagiums begün-

---

1) Georg Heuermanns vermischte Bemerkungen und Untersuchungen. Koppenhagen und Leipzig, 1765. S. 113 u. f.

2) Galen. de differentia febrium. Lib. I. cap. 4. Huxham de aere et morbis epidemicis. Plymuth 1727. pag. 570. Pringle über die Krankheiten der Armeen. S. 379 u. f. Walchs Untersuchungen über die Natur und Heilung des Fiebers. Leipzig 1813. S. 66. u. f.

stiget. Hierin ist gewifs eine mitwirkende Ursache des Typhus zu finden, der ein Begleiter und Nachzügler aller grofser Kriege war [1]), wenn gleich nicht übersehen werden darf, dafs die körperlichen Strapazen bei Märschen und Nachtwachen, die Entbehrungen, der kümmerliche Genufs schlechter und verdorbener Nahrungsmittel, der Einflufs der Nässe und Kälte in Lagern und Bivouacs, nebst dem Wechsel der Leidenschaften, den Sorgen und Aengstigungen der Völker an sich schon vermögend sind, heftige Krankheiten hervorzubringen, weshalb von jeher die mit Krieg überzogenen Länder die Wiege des Typhus waren. Aber es ist durch Thatsachen erwiesen, dafs Menschen von fernen Nationen sich das Contagium am leichtesten mittheilen. Neben der Ungewohntheit des Klima scheint diefs auch ein Grund zu seyn, warum die Weissen, die sich in Ländern aufhalten, wo das gelbe Fieber herrscht, leichter davon angesteckt werden, als die Eingebornen.

S. 33.

Die eigentliche Beschaffenheit des Contagiums ist uns durchaus unbekannt. Man hat mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthet, dafs es alkalischer Natur sey. Wenigstens haben die Säuren unter allen angewandten Mitteln, es zu neutralisiren und zu zerstören, noch am meisten vermocht. Jakob Lind [2]) erzählt, dafs ein Schiff, auf welchem ein pestartiges Fieber herrschte, in ein lebhaftes Gefecht kam, wobei es fünf und zwanzig Fässer Pulver verschofs. Unmittelbar nachher hörte die Krankheit auf. Mertens [3]) beobachtete das Nachlassen der Pest zu Bender nach einer heftigen Kanonade. Cabanellas in Spanien liefs den Rock, mit welchem ein mit

1) Dr. Friedr. Schnurrer's Chronik der Seuchen. Tübingen 1825.

2) Bemerkungen über die Ansteckung der Fieber; in den Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. 2 Band.

3) Praktische Bemerkungen über verschiedene Volkskrankheiten. Leipzig 1785. S. 44.

dem gelben Fieber behafteter Kranker sich bis zu seinem Tode bedeckt hatte, mit Schwefeldampf und dann mit salpetersauren Dämpfen durchräuchern, zog ihn nachher an, trug ihn eine Zeit lang, und schenkte ihn dann einem Bettler, der sich damit bekleidete, und beide blieben unangesteckt. Alphonso de Rosas rühmt sowohl die anticontagiöse Kraft der salpetersauren, als der salzsauren und schweflichtsauren Räucherungen [1]). Nicht ohne Grund und Nutzen werden in Quarantaine-Plätzen die aus verpesteten Gegenden kommenden Briefe in Essig getaucht, und der auf jeden Fall übertrieben gewesene Ruf des sogananten Diebsessigs ist wohl nicht ganz ungegründet. Noch mehr haben die nach Guyton-Morveau gemachten Räucherungen häufig [2]), wenn auch nicht in allen Fällen, ihre Kraft bewiesen, das Contagium zu zerstören

Das Typhus-Miasma mufs auf jeden Fall dem Contagium sehr analog seyn. Mead [3]) sagt, dafs der Pest nichts so ähnlich sey, als eingeschlossene, mit thierischen Ausdünstungen beladene Luft. Doch ist das Miasma weniger ansteckend, und erfordert schon eine gröfsere Geneigtheit des Individuums, da hingegen das Contagium leichter die gesundesten Menschen mit Blitzesschnelle ergreift. Im November des Jahres 1813 brachten die nach der Schlacht von Leipzig retirirenden Franzosen den Kriegstyphus über die Gegend von Fulda nach Hes-

---

1) Leichtverständliche Anleitung, um der Ansteckung und Verbreitung der Fieber-Epidemieen vorzubeugen, von Carl von Gimbernat; aus dem Franz. übersetzt von Dr. C. W. Böckmann. Karlsruhe 1814. S. 94.

2) Ebendas. und Karl von Gimbernat über die Kraft der durch Schwefelsäure verflüchtigten Salpetersäure, die Ansteckung bösartiger Fieber zu verhüten; in Hufeland's Journ. der prakt. Heilkunde 16 Bd. 1 Stück. — Precis sur la fièvre militaire, qui a regnée dans plusieurs communes du Departement du Bas Rhin pendent l'année 1812 par les Docteurs Schall et Hessert. Strassbourg 1813.

3) Expositio venenorum in Opp. Gotting 1749. Vorrede.

sen. Am funfzehnten November wurde ein Transport kranker Gefangener in dem Dorfe Angersbach, eine Stunde von des Verf. damaligen Wohnorte, in der Kirche einquartirt, weil bei der Ueberfüllung der Häuser mit Soldaten aller Art kein anderer Platz mehr zu finden war. Die Unglücklichen wurden am folgenden Tage weiter geschafft. Der Verf. eilte sogleich nach Angersbach, um möglichste Vorkehrungen gegen die Ansteckung zu treffen. Die Kirche war mit einem pestilenzialischen, ganz eigenen, specifischen Gestanke erfüllt, dem ähnlich, welchen das mit dem Milzbrande behaftete Rindvieh verbreitet. Das Lagerstroh wurde aus der Kirche geschafft, und tief vergraben. Die Fenster wurden geöffnet, die Steinplatten des Fuſsbodens gewaschen, und täglich mehrmals die Räucherungen nach Guyton - Morveau gemacht. Vielleicht sind nicht alle Rathschläge genau genug befolgt worden. Indessen wurde erst am 28sten jenes Monats, also nach einem Zeitraume von dreizehn Tagen, Gottesdienst in der Kirche gehalten, und von den Menschen, die demselben beigewohnt hatten, lagen am andern Morgen zweihundert am Typhus danieder.

§. 34.

Man ist noch nicht ganz einig darüber, auf welche Weise die Krankheit von einem Menschen auf den andern übergetragen werde. Doch dürfen wir kaum daran zweifeln, daſs jeder Typhuskranker einen Dunstkreis um sich habe, der mit dem von ihm producirten Contagium geschwängert ist, und daſs dieses Contagium die mit ihm in Berührung kommenden Menschen dynamisch afficire. Eine rein chemische Einwirkung auf den lebenden Organismus ist nicht denkbar, wiewohl allerdings anzunehmen ist, daſs bei der Ansteckung etwas Materielles in denselben übergeht. Dieſs geschieht sowohl durch das Einathmen contagiöser Luft, als durch Berührung der Kranken, vielleicht auch durch Niederschlingen des Speichels, nachdem derselbe mit gasförmigem Contagium beladen

ist. Das Typhuscontagium scheint nicht sehr flüchtig zu seyn, sondern sich nur der nächsten Atmosphäre des Kranken mitzutheilen. Daher kann man ohne großse Gefahr selbst Pestkranke besuchen, wenn man sich ihnen nicht zu sehr nähert, und besonders die Berührung derselben vermeidet [1]. Doch wird das träge Contagium weiter fortgeführt durch Luftströmungen, welche besonders gefährlich sind beim Verbrennen der damit geschwängerten Stoffe. Mercurialis [2]) erzählt, daſs in Venedig die Pest um sich griff, nachdem man eine Menge angesteckter Waaren in der Stadt verbrannt hatte. So sah Mead [3]) eine Verbreitung der Pockenseuche in Shipston nach der Verbrennung einer Hütte, in welcher ein Pockenkranker gestorben war. Das Anzünden von Feuern in den Straſsen der Orte, wo die Pest herrscht, steuert der Verbreitung derselben gar nicht, sondern begünstiget sie sogar [4]), vielleicht weniger durch die Verzehrung des Sauerstoffs, als durch die Luftströmungen, welche das Feuer verursacht. Es ist daher gewiſs eine sehr nachtheilige, in vielen Gegenden herrschende Gewohnheit, zur projectirten Reinigung der Luft in Krankenzimmern Wacholderreiser zu verbrennen. Die Aerzte sollten dieſs bei ihren Besuchen eben so wenig dulden, als während ihrer Anwesenheit das Oeffnen der Thüren und Fenster, wodurch Luftzug entsteht, der das Contagium in Bewegung setzt, und die Ansteckung noch mehr begünstiget. Merkwürdig ist es, daſs Max Stoll's [5]) wiederholte Versuche, die Petechien durch Impfung fortzupflanzen, stets miſslungen sind. Lym-

---

1) Versuch über die Natur und Entstehung des Ansteckungsstoffes bei Fiebern von Joh. Alderson, M. D. aus dem Engl. übers. von Dr W. H. S. Bucholtz. Jena 1790 S. 41. in der Note.

2) De venenis et morbis venenosis. Venet. 1588.

3) a. a. O.

4) Nathanael. Hodges pestis nuperae narratio historica. London 1672.

5) Ratio medendi P. VII. Viennae 1790. pag. 362.

phatische und schleimige Flüssigkeit scheinen überhaupt mehr das Vehikel der Fortpflanzung zu seyn, als das Blut.

§. 35.

Es ist durch unbezweifelte Thatsahen erwiesen, dafs das Contagium durch Kleidungsstücke, Betten u. dgl. verbreitet werden kann. Fracastorius [1]) erzählt, dafs während der Pest zu Verona fünf und zwanzig Menschen nach einander durch Ansteckung mittelst eines und desselben Pelzes den Tod gefunden haben. Im Jahre 1746 wurde in Neuschottland ein indianischer Völkerstamm dadurch fast ganz ausgerottet, dafs die arglosen Menschen allerlei Geräthe, welches von verpesteten französischen Schiffen zurückgelassen worden war, sich zueigneten [2]). Weniger zuverlässig wissen wir, wie lange die mit Typhus-Contagium geschwängerten Stoffe die Ansteckungsfähigkeit behalten. Mehrere Beobachtungen machen es mehr, als wahrscheinlich, dafs sich das Contagium unter gewissen Verhältnissen Jahre lang wirksam erhalten kann. Im Jahre 1572 wurde in Freiberg eine verschüttet gewesene Thongrube geöffnet, in welche man acht Jahre zuvor Lumpen, Werg und Stroh aus verpesteten Häusern geworfen hatte. Der Töpfer, welcher die Grube öffnete, fühlte die Einwirkung eines widerlichen Dampfes, wurde bettlägerig, und verbreitete die mit Hirnwuth verbundene Krankheit aufs Neue in der umliegenden Gegend [3]). Während der Pestseuche im Jahre 1713 hatte ein Mann in Ofen einen mit Eiter besudelten Lappen in ein Mauerloch seines Hauses gesteckt. Als er nach Jahresfrist dieses Loch öffnete, wurde er mit seiner ganzen Familie ein Opfer der Pest [4]). Dem Verf. ist ein Haus bekannt, in welchem, ziemlich zusammengedrängt, mehrere mit der Kriegspest behaftete

1) De morbis contagiosis, in Opp. Venet. 1555. Lib. II,
2) Lind a. a. O.
3) Andr. Möller Annal. Freiberg 1573. pag. 311. 312.
4) Adam. Chenot Tractatus de peste. Viennae 1766. p. 53.

Soldaten gelegen hatten. Die zu einem Lazarethe eingerichtet gewesenen Zimmer blieben nachher vier Jahre lang verschlossen, bis sie ausgebessert, und wieder bewohnbar gemacht wurden. In drei Familien, welche diese Zimmer nach einander bewohnten, brach der Typhus aus, und mehrere Glieder derselben starben. Erst nachdem man das Getäfel an den Wänden entfernt, die Fuſsböden aufgebrochen, und mit neuen Dielen vertauscht hatte, hörte die Ansteckung auf.

Sollte das oft schnelle Erscheinen des Typhus an ganz gesunden Orten nicht manchmal davon herrühren, daſs man alte, mit Ansteckungsstoff imprägnirte Kleidungsstücke, Betten u. dgl. aus verschlossenen Räumen hervorsucht, und wieder in Gebrauch nimmt? — Da eingeschlossene Luft mit dem Typhus-Contagium an sich etwas Analoges hat, so läſst sich wohl denken, daſs dasselbe in verschlossenen dumpfigen Behältern Jahre lang erhalten [1]), vielleicht sogar durch das Einsperren noch an Intensität verstärkt werden könne. Auch ist es vielleicht möglich, daſs gewisse atmosphärische Verhältnisse und locale Veränderungen das hin und wieder verborgen gebliebene Contagium frei machen, und verschwundene Seuchen aufs Neue hervorrufen können. Diese Vermuthung gewinnt vielleicht an Wahrscheinlichkeit durch die Bemerkung, daſs vorzüglich Wärme und feuchte Luft die stärksten Leiter des Contagiums sind. In der Kälte geschieht die Ansteckung am seltensten, zumal wenn die Luft zugleich trocken ist.

Antiochien wurde im sechsten Jahrhundert in weniger, als sechzig Jahren viermal von der Pest heimgesucht [2]). Auch fand sie sich damals in Rom zum zweitenmal ein, nachdem die ganze Gegend von der Tiber überschwemmt worden war [3]). In des Verf. vorigem Physicate hatte der Kriegstyphus im Jahre

---

1) Reuſs a. a. O. S. 113.

2) Evagrii histor. ecclesiast. Lib. IV. cap. 29. pag. 409.

3) Warnefried de gestis Longobard. Lib. III. c. 24. pag. 815.

1814 vollkommen aufgehört. In dem nassen Jahre 1817 zeigte er sich aufs Neue mit seinem unverkennbaren contagiösen Charakter, und verbreitete sich schnell von Dorf zu Dorf. Diejenigen Ortschaften aber, welche mit den angesteckten in gar keinem Verkehre standen, blieben verschont, ob sie gleich unter denselben atmosphärischen Verhältnissen und in demselben Elende des damaligen Brodmangels lebten. Im vorigen Jahre (1824) erschien nach anhaltender nasser Witterung in dem Dorfe Langgöns bei Giesen ein contagiöses Petechialfieber, welches nur wenige Häuser verschonte. In demselben Orte hatte der Typhus in den Jahren 1813 und 1814 schrecklich gewüthet. Sollte es so ganz unwahrscheinlich seyn, dafs altes, verborgen gewesenes Typhus-Contagium durch den Einflufs der Nässe wieder wirksam geworden ist? — Diese, blos zum Nachdenken hingeworfene Vermuthung würde noch mehr für sich haben, wenn der zuerst Erkrankte gleich hätte sorgfältig beobachtet werden können. Verlief bei diesem der Typhus regelmäfsig, so war es keinem Zweifel unterworfen, dafs er durch Ansteckung hervorgebracht worden war; da hingegen der ursprüngliche Typhus als ein gelinderes Fieber beginnt, und nach und nach erst den typhösen Charakter bekommt.

§. 36.

Man ist ungewifs, ob gesunde Menschen das Contagium herumtragen, und die Ansteckung verbreiten können. Nach Palloni [1]) wurde das gelbe Fieber zu Livorno von Gesunden, welche mit Kranken Umgang hatten, Niemanden mitgetheilt. Er verhehlt aber nicht, dafs man mit gröfster Vorsicht zu Werk gegangen ist. Es ist gewifs, dafs die Gröfse der Ansteckungsfähigkeit sich nach der Concentration des Contagiums richtet. Aus diesem Grunde war bei dem Kriegstyphus im Jahre 1813 die Ansteckung in den Lazarethen enorm, weniger bedeutend aber bei einzelnen Kranken, was auch

1) Im angef. Buche. S. 27.

Jörg [1]) bemerkte. Da indessen die Ansteckung durch Geräthschaften, Kleidungsstücke, Bettzeug u. dgl. überhaupt leicht durch poröse Gegenstände bewirkt wird, so ist gar nicht einzusehen, warum nicht auch gesunde Menschen, die sich längere Zeit in der Nähe von Kranken und Verstorbenen aufhalten, namentlich Aufwärter und Leichenfrauen, das in ihre Kleider aufgenommene Contagium anderen mittheilen können, ohne jedoch selbst krank zu seyn, weil bekanntlich viele Menschen durch die Gewohnheit, sich in contagiöser Luft aufzuhalten, die Empfänglichkeit für Ansteckung abstumpfen. Daher konnten die aus dem Kerker geholten Verbrecher bei dem berüchtigten schwarzen Gerichte in Oxford durch die moderigten Ausdünstungen ihrer Kleider allen Gerichtspersonen eine pestartige, den Tod bringende Krankheit mittheilen, ohne selbst krank zu seyn. Der Verf. täuschte sich gewiſs nicht, als er im Jahre 1813 bemerkte, daſs die Kriegspest in denjenigen Familien seines Wohnorts zuerst ausbrach, deren Mägde den im Schieſshause liegenden kranken Gefangenen das Essen bringen muſsten, obgleich die wenigsten von diesen Dienstboten selbst erkrankten. Diese mögen durch gröſsere Furchtlosigkeit beim Nichtkennen der Gefahr und durch den Aufenthalt auſserhalb warmer Zimmer verschont geblieben seyn. Nach von Wedekind's Versicherungen sollen auch Thiere, vorzüglich die langhaarigen, die Ansteckung bewirken können, was allerdings glaublich ist.

Auch scheint die Bemerkung nicht unwichtig zu seyn, daſs der Typhus in seiner weiteren Verbreitung an Heftigkeit zunimmt in demselben Verhältnisse, in welchem miasmatische Schädlichkeiten sich anhäufen, daſs er aber — wo er blos durch Ansteckung um sich greift — gewöhnlich Anfangs von heftigerer Art ist, nach und nach aber gerne gelinder wird, indem er durch die Propagation seine intensive Stärke zu verlieren scheint; es sey dann, daſs äuſsere schädliche Verhältnisse, feuchte, unreine Luft, Zusammendrängung von Kranken u. s. w. ihm wieder neue Nahrung geben. Am auffallendsten

1) Das Nervenfieber im Jahre 1813 u. s. w. Leipzig und Berlin 1814. S. 16.

war diefs im Jahre 1813. Die in Lazarethen, oder Privathäusern von einquartirten Soldaten angesteckten Personen, vorzüglich die Krankenwärter, bekamen einen wahrhaft pestartigen Typhus, welcher aber bei den von diesen angesteckten Menschen schon einen milderen Charakter hatte; und so wurde — nachdem die Durchmärsche der Truppen aufgehört hatten — die Krankheit in ihrer weiteren Verbreitung gutartiger. Sie verschonte übrigens — Säuglinge ausgenommen — kein Alter und Geschlecht, befiel aber vorzugsweise Menschen zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Jahre, auch mehrere schwangere Weiber. Von denen, welche offne Geschwüre und Fontanelle hatten, blieben fast alle verschont. Kieser's [1]) Vorschlag, sich bei contagiösen Krankheiten Fontanelle setzen zu lassen, ist also doch wohl nicht zu verwerfen. Ein fast beständiger Aufenthalt in freier Luft war immer das beste Schutzmittel. Kraft [2]) hat wiederholt die schon in älteren Zeiten vorgekommene Bemerkung gemacht, dafs Juden selten angesteckt werden, und wenn sie den Typhus bekommen, doch leicht genesen. Dieselbe Beobachtung machte der Verf. der in früherer Zeit keine Juden in seiner nächsten Umgebung hatte, während der Epidemie in Langgöns im Jahre 1824. Die Lebensweise der Juden ist einfacher, als die unserige. Das Fleisch, welches sie geniessen dürfen, mufs blutleer seyn, vorher in Salz gelegen haben, und darf nicht mit Butter zubereitet seyn. Auch dürfen sie mehrere Stunden nach jedesmaligem Fleischgenusse keine Milch zu sich nehmen, Schweinefleisch, Aal und viele andere Speisen gar nicht essen. Es ist wohl nicht zu leugnen, dafs eine weniger gemischte Kost der Gesundheit am zuträglichsten ist. Aufserdem sind die Juden sehr vorsichtig in Vermeidung der Gelegenheiten der Ansteckung. Auch mag wohl das ihnen gesetzlich auferlegte öftere Waschen der Hände mit in Anschlag kommen.

Die Behauptung mehrerer Beobachter, dafs man den Typhus nur einmal bekommen könne, ist wohl im Allgemeinen richtig. Wenigstens werden Menschen, die den Typhus in seiner vollkommenen Form einmal gehabt haben, nicht leicht wieder davon befallen. Indessen gibt es Ausnahmen. Desgenettes hat gesehen, dafs Reconvalescenten die Pest zum zweitenmal bekamen. Von Hildenbrand und von We-

---

1) Vorbauungs- und Verhaltungsmaasregeln bei ansteckenden Fieberepidemieen. Jena 1813. S. 19. 20.

2) Ueber den typhus bellicus und die blaue Nase; in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. 1815. Jul.

dekind beobachteten dasselbe beim Typhus. Der Verf. hat mehrere Individuen in verschiedenen Jahren zweimal am vollkommen ausgebildeten Typhus danieder liegen sehen. Im Winter 1824 wurde ein junger Mann, der zehn Wochen zuvor diese Krankheit hatte, zum zweitenmal angesteckt. Sie hatte abermals den vollkommen regelmäſsigen Verlauf, war jedoch von gelinderer Art.

Solche Beobachtungen gehören jedoch immer zu den Seltenheiten, so wie die Fälle von zweimaliger Pockenkrankheit bei demselben Individuum, weshalb die von Reuſs [1]) neuerlichst wieder aufgestellte Definition der pestartigen Krankheiten als solche, welche den davon befallenen Individuen die Empfänglichkeit für fernere Ansteckung benehmen, nur mit kleinen, als Ausnahme zu betrachtenden Beschränkungen, für richtig angesehen werden kann.

S. 37.

Man hat sich vielfältig bemüht, untersuchen und erklären zu wollen, auf welche Art das Contagium den Körper afficirt. Eine chemische Einwirkung auf den lebenden Organismus kann schon deshalb nicht angenommen werden, weil das Prinzip des Belebtseyns an sich im Gegensatze zu den Gesetzen der Chemie steht. Auch spricht allein schon der Erfahrungssatz dagegen, daſs die Gewohnheit, in unreiner Luft zu leben, die Fähigkeit, angesteckt zu werden, vermindert [2]). Chemische Wahlverwandtschaften können aber durch Gewohnheit nie eine Modification erleiden. Die Wirkung des Contagiums kann also nicht anders, als dynamisch gedacht werden; und obgleich das Blut in contagiösen Krankheiten eine mehr oder minder bedeutende Veränderung des Mischungsverhältnisses erleidet, so sind wir doch nicht berechtiget, anzunehmen, daſs die Wirkung der Contagien primär die Blutmasse afficire. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daſs von dem Ansteckungsstoffe etwas durch die Lymphgefäſse der Haut, der Lungen, vielleicht auch des Darmkanals (wenigstens beim Niederschlingen des mit Contagium belasteten Speichels) auf-

---

1) Ueber die Natur und Therapie der ansteckenden pestartigen Krankheiten u. s. w. in den Heidelberger klinischen Annalen 1. Bd. 2. Heft.

2) Beobachtungen über die Gesetze, welche bei Mittheilung contagiöser Krankheiten obwalten u. s. w. von Dr. David Hosack in den Transactions on the literary and philosophical Society of New-York. Vol. I. 1815.

genommen, und in die Circulation gebracht werde [1]. Doch ist diefs nicht erwiesen, und bisweilen scheint die Ansteckung in der That nur durch eine augenblickliche, rein dynamische Einwirkung vor sich zu gehen [2]. Die erste Wirkung des Contagiums offenbart sich in den peripherischen Nervenverzweigungen, von wo aus sie sich dann über das Gefäfssystem und die Totalität des Organismus verbreitet. Ob vorzugsweise dieses, oder jenes gröfsere Organ, das Gehirn, oder das Gangliensystem, die Lunge, oder die Leber, der Magen, oder die untere Provinz des Darmkanals krankhaft ergriffen werden, hängt von verschiedenen Verhältnissen ab, Theils von der speciellen Natur des Contagiums in einzelnen Epidemieen, Theils aber von der dem erkrankten Individuum eigenthümlichen Reizbarkeit, oder Schwäche seiner Theile. Dafs sämmtliche Contagien primär eine gastro-enteritis hervorbringen sollen, wie Broussais [3] behauptet hat, ist blose Hypothese, die mit der alten Meinung zusammen trifft, dafs das Gift vorzüglich durch den Magen aufgenommen werde. Sie ist in der Erfahrung durchaus nicht nachzuweisen. Eben so hypothetisch ist Parrots [4] Behauptung, dafs das Contagium zuerst das Pfortadersystem ergreife, eine vermehrte Alcalescenz erzeuge, und in Folge derselben auf die Totalität des Organismus einwirke.

---

1) Di contagi e della cura de loro effetti del Caval. Val Luighi Brera in Annali universali dal Sign. Annibal. Omodei. Vol. XII. Milano 1819. Dicbr.

2) Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie 1 Th. Leipzig 1795. S. 802.

3) Prüfung der physiologisch-medicinischen Theorie des Professors E. J. V. Broussais in Paris vom Prof. Fr. v. P. Gruithuisen in München in der med. chir. Zeitung 1823. 2. Bd. S. 255. u. f.

4) Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. IX. Bd. 5 St.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

T. 1.


a

Klinische Annalen.

Zweiter Band. Drittes Heft.

I.

Das chirurgische und ophthalmologische Klinikum im Jahre 1825.

Uebersicht

der Ereignisse in der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik vom 1. Januar 1825 bis 1. Januar 1826.

Namen der Krankheit.	Zahl der Krankheitsfälle.	Geheilt.	Aus d. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diagnose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
In der Behandlung verblieben . . .	16	11	--	--	--	5	--	--	
Rothlauf am Fuſse	1	1	--	--	--	--	--	--	
Brandiger Rothlauf	1	1	--	--	--	--	--	--	
Panaritium	7	7	--	--	--	--	--	--	In einem Falle muſste der Finger exarticulirt werden.
Entzündung des Oberschenkels . . .	1	1	--	--	--	--	--	--	
— der Handfläche und Fuſssohle	3	3	--	--	--	--	--	--	
Abscess mit Fistelgängen	2	2	--	--	--	--	--	--	
Halsentzündungen	2	2	--	--	--	--	--	--	
Induration der Mandeln	1	1	--	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Entzündung und Eiterung der Brustdrüse	1	1	--	--	--	--	--	--	
Tripper	2	2	--	--	--	--	--	--	
— mit Bubo.	1	1	--	--	--	--	--	--	
Eicheltripper	1	1	--	--	--	--	--	--	
Oberflächliche Entzündung der Schaam mit Schleimausfluſs bei einem Kinde	1	1	--	--	--	--	--	--	

Psoitis	1	1	--	--	--	--	--	--	
Entzündung des Schultergelenkes	2	2	--	--	--	--	--	--	
Rheumatische Entzündung des Kniegelenkes	3	3	--	--	--	--	--	--	
Arthritische Entzündung des Kniegelenkes	1	1	--	--	--	--	--	--	
Immobilitas maxillæ inferioris	1	--	--	1	--	--	--	--	
Coxalgia	6	4	1	--	--	--	--	1	
Omalgia	2	2	--	--	--	--	--	--	
Cubitalgia	2	1	1	--	--	--	--	--	
Tumor albus genu	9	7	--	1	--	1	--	--	In 3 Fällen Amputation des Oberschenkels.
— — im Fufsgelenke	2	2	--	--	--	--	--	--	In einem Fall Amputation des Unterschenkels.
Spondylarhrocace	5	4	1	--	--	--	--	--	
Ischias nervosa	6	6	--	--	--	--	--	--	
Catarrhus vesicæ urinariæ	3	2	--	--	--	1	--	--	
Contusion des Kopfes und der Brust	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des Armes und der Hand	2	2	--	--	--	--	--	--	
— des Fufses	1	1	--	--	--	--	--	--	
Verwundung des Vorder- und Oberarmes mit Zermalmung der Knochen	1	1	--	--	--	--	--	--	Machte die Exarticulation aus dem Schultergelenk nothwendig.
Verwundung der Hand	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des Knies	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des Fufses	1	1	--	--	--	--	--	--	
Bruch des Schlüsselbeins	5	5	--	--	--	--	--	--	
— des Halses des Schulterblatts	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des Olekranons	1	1	--	--	--	--	--	--	
— d. beiden Knochen d. Vorderarms	2	2	--	--	--	--	--	--	
Summa	100	87	3	2	--	7	--	1	

Namen der Krankheit.	Kahl der Krankheitställe.	Geheilt.	Aus d. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diagnose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
Trsprt.	100	87	3	2	--	7	--	1	
Bruch des Radius	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des untern Theils des Oberschenkels mit Spaltung des Gelenkkopfes	1	--	--	--	--	1	--	--	
Bruch des Unterschenkels	1	1	--	--	--	--	--	--	
Complicirter Bruch des Unterschenkels	1	1	--	--	--	--	--	--	Amputation des Oberschenkels.
Bruch des Oberschenkels bei einem höchst rhachitischen Kinde	1	1	--	--	--	--	--	--	Der Knochen ist schon zum 3ten Mal gebrochen.
Veralteter Bruch des Vorderarms	1	1	--	--	--	--	--	--	Amputation des Oberarms.
Luxation des Humerus	1	1	--	--	--	--	--	--	
— des Daumens	1	1	--	--	--	--	--	--	
Atonische Fufsgeschwüre	8	8	--	--	--	--	--	--	
Scrophulose Geschwüre und Drüsengeschwulste	12	11	1	--	--	--	--	--	
Ozoena scrophulosa	2	2	--	--	--	--	--	--	
Tinea capitis favosa	3	3	--	--	--	--	--	--	
— — granulata	1	1	--	--	--	--	--	--	
Crusta lactea	1	1	--	--	--	--	--	--	
Mentagra	1	1	--	--	--	--	--	--	
Herpes farinosus	5	5	--	--	--	--	--	--	
— squamosus	3	3	--	--	--	--	--	--	
— crustaceus	1	1	--	--	--	--	--	--	

Herpes phlyctænoides	3	3	--	--	--	--	--	--	
Herpes pustulosus	1	1	--	--	--	--	--	--	
— scrophulosus	5	5	--	--	--	--	--	--	In einem Fall Decoct. Zittmanni.
— syphiliticus	3	3	--	--	--	--	--	--	In zwei Fällen Decoct. Zittmanni.
Lepra Elephantiasis	3	3	--	--	--	--	--	--	In einem Fall Amputation des Unterschenkels.
Krätzgeschwüre	1	1	--	--	--	--	--	--	
Primitive venerische Geschwüre	1	1	--	--	--	--	--	--	
Secundære venerische Geschwüre und allgemeine Lustseuche	19	18	1	--	--	--	--	--	In 12 Fällen das Decoct. Zittmanni.
Knochenfraſs an verschiedenen Stellen	3	3	--	--	--	--	--	--	
Necrosis des Oberschenkels	2	1	--	--	--	--	--	1	In einem Fall Amputation des Oberschenkels.
Haasenscharte	1	1	--	--	--	--	--	--	
Nabelbruch	4	4	--	--	--	--	--	--	
Unbeweglicher Leistenbruch	1	1	--	--	--	--	--	--	
Angeborener Leistenbruch	1	1	--	--	--	--	--	--	
Vorfall des Uterus	2	2	--	--	--	--	--	--	
Relaxatiou der Bänder des Beckens	1	--	--	1	--	--	--	--	
Kiphosis	1	--	--	--	--	--	1	--	
Teleangiektasie	1	--	1	--	--	--	--	--	
Verengerung des Schlundes	1	--	1	--	--	--	--	--	
Hygroma cisticum patellare	1	1	--	--	--	--	--	--	
Hydrocele	4	3	--	--	--	--	--	1	2 Punction; 1 Schnitt.
— congenita	11	11	--	--	--	--	--	--	
— cistica	3	3	--	--	--	--	--	--	
Oedem des Armes	1	1	--	--	--	--	--	--	
Verwachsung der Mündung der Harnröhre	1	1	--	--	--	--	--	--	Eröffnung.
Summa	220	198	7	3	--	8	1	3	

Namen der Krankheit.	Zahl der Krankheitsfälle.	Geheilt.	Aus d. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diognose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
Trsprt.	220	198	7	3	--	8	1	3	
Blasensteine	2	2	--	--	--	--	--	--	Seitenschnitt.
Lymphatischer Kropf	12	11	--	--	--	--	--	1	
Exostosis	1	1	--	--	--	--	--	--	
Balggeschwulst	6	6	--	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Verhärtete Halsdrüsen	5	5	--	--	--	--	--	--	
Gelenkmäuse	1	--	1	--	--	--	--	--	
Sarkomatöse Entartung der Ohrspeicheldrüse	2	1	1	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Schwamm der harten Hirnhaut . .	1	--	--	--	--	1	--	--	
Markschwamm am Oberschenkel . .	1	--	--	--	--	1	--	--	
Gesichtskrebs	8	3	--	--	1	2	--	2	
Lippenkrebs	3	3	--	--	--	--	--	--	Operation.
Krebs der Zunge	2	1	--	--	1	--	--	--	
— der Nase	2	2	--	--	--	--	--	--	
— der Brust	3	1	--	--	--	--	--	2	Exstirpation.
— der Klitoris und der ganzen äusseren Schaam	1	--	--	--	--	--	--	1	— — —
Scirrhus Testiculi	1	--	--	--	--	--	--	1	— — —
Nasenpolypen	4	3	--	--	--	--	--	1	
Mifsbildung eines Fingers	1	1	--	--	--	--	--	--	Exarticulation.
Sarcomatose Geschwulste der conjunc-									

tiva und Anschwellung der Drüsen am Halse	1	1	--	--	--	--	--	--	Innunctionskur.
Augenkrankheiten.									
Ophthalmia traumatica	6	6	--	--	--	--	--	--	In 3 Fällen wurde ein fremder Körper angezogen.
Blepharophthalmia chronica	2	2	--	--	--	--	--	--	
— — — — senilis	3	3	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia catarrhalis	16	16	--	--	--	--	--	--	
— — — rheumatica	10	10	--	--	--	--	--	--	
Hypopium	6	5	1	--	--	--	--	--	
Ophthalmia morbillosa	1	1	--	--	--	--	--	--	
— — — scrophulosa	40	39	--	--	--	--	--	1	
— — — scroph. glandulosa	3	3	--	--	--	--	--	--	
Blepharophthalmoblenorrhoca	2	2	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia arthritica	2	2	--	--	--	--	--	--	
Iritis syphilitica	6	4	1	--	--	--	--	1	
Psorophthalmia	1	1	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia neonatorum	3	3	--	--	--	--	--	--	
Corneitis	5	5	--	--	--	--	--	--	
Pterygium	1	1	--	--	--	--	--	--	
Hornhautverdunklung	6	4	--	2	--	--	--	--	
Leucoma	3	--	1	2	--	--	--	--	
Einwärtsstülpung der Augenlieder	3	3	--	--	--	--	--	--	Operation.
Gerstenkorn	3	3	--	--	--	--	--	--	
Hagelkorn	2	2	--	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Staphyloma	2	1	--	--	--	--	1	--	Operation.
Summa	403	355	12	7	2	12	2	13	

Namen der Krankheit.	Zahl der Krankheitsfälle.	Geheilt.	Aus d. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diognose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
Trsprt.	220	198	7	3	--	8	1	3	
Blasensteine	2	2	--	--	--	--	--	--	Seitenschnitt.
Lymphatischer Kropf	12	11	--	--	--	--	--	1	
Exostosis	1	1	--	--	--	--	--	--	
Balggeschwulst	6	6	--	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Verhärtete Halsdrüsen	5	5	--	--	--	--	--	--	
Gelenkmäuse	1	--	1	--	--	--	--	--	
Sarkomatöse Entartung der Ohrspeicheldrüse	2	1	1	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Schwamm der harten Hirnhaut . .	1	--	--	--	--	1	--	--	
Markschwamm am Oberschenkel . .	1	--	--	--	--	1	--	--	
Gesichtskrebs	8	3	--	--	1	2	--	2	
Lippenkrebs	3	3	--	--	--	--	--	--	Operation.
Krebs der Zunge	2	1	--	--	1	--	--	--	
— der Nase	2	2	--	--	--	--	--	--	
— der Brust	3	1	--	--	--	--	--	2	Exstirpation.
— der Klitoris und der ganzen äusseren Schaam	1	--	--	--	--	--	--	1	— — —
Scirrhus Testiculi	1	--	--	--	--	--	--	1	— — —
Nasenpolypen	4	3	--	--	--	--	--	1	
Mifsbildung eines Fingers	1	1	--	--	--	--	--	--	Exarticulation.
Sarcomatose Geschwulste der conjunc-									

tiva und Anschwellung der Drüsen am Halse	1	1	--	--	--	--	--	--	Innunctionskur.
Augenkrankheiten.									
Ophthalmia traumatica	6	6	--	--	--	--	--	--	In 3 Fällen wurde ein fremder Körper angezogen.
Blepharophthalmia chronica	2	2	--	--	--	--	--	--	
— — — — senilis	3	3	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia catarrhalis	16	16	--	--	--	--	--	--	
— — — rheumatica	10	10	--	--	--	--	--	--	
Hypopium	6	5	1	--	--	--	--	--	
Ophthalmia morbillosa	1	1	--	--	--	--	--	--	
— — — scrophulosa	40	39	--	--	--	--	--	1	
— — — scroph. glandulosa	3	3	--	--	--	--	--	--	
Blepharophthalmoblenorrhoca	2	2	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia arthritica	2	2	--	--	--	--	--	--	
Iritis syphilitica	6	4	1	--	--	--	--	1	
Psorophthalmia	1	1	--	--	--	--	--	--	
Ophthalmia neonatorum	3	3	--	--	--	--	--	--	
Corneitis	5	5	--	--	--	--	--	--	
Pterygium	1	1	--	--	--	--	--	--	
Hornhautverdunklung	6	4	--	2	--	--	--	--	
Leucoma	3	--	1	2	--	--	--	--	
Einwärtsstülpung der Augenlieder	3	3	--	--	--	--	--	--	Operation.
Gerstenkorn	3	3	--	--	--	--	--	--	
Hagelkorn	2	2	--	--	--	--	--	--	Exstirpation.
Staphyloma	2	1	--	--	--	--	1	--	Operation.
Summa	403	355	12	7	2	12	2	13	

Namen der Krankheit.	Zahl der Krankheitsfälle.	Geheilt.	Ausd. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diognose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
Trsprt.	403	355	12	7	2	12	2	13	
Capsulitis	5	3	2	--	--	--	--	--	
Grauer Staar	18	13	--	--	1	--	--	4	
Glaucom	3	--	--	--	3	--	--	--	
Varicosität des Auges	1	--	--	1	--	--	--	--	
Torpide Amaurose	2	--	--	--	--	--	2	--	
Amaurosis rheumatica	1	1	--	--	--	--	--	--	
— arthritica	1	--	--	1	--	--	--	--	
Atonie der Thränenpuncte	1	1	--	--	--	--	--	--	
Krankheiten des Ohres.									
Blenorrhœ des Ohres	4	4	--	--	--	--	--	--	
— der Trommelhöhle . . .	2	2	--	--	--	--	--	--	
Rheumatische Taubheit	1	1	--	--	--	--	--	--	
Innere Krankheiten.									
Febris intermittens quoditiana . . .	7	7	--	--	--	--	--	--	
— tertiana	7	7	--	--	--	--	--	--	
— larvata	1	1	--	--	--	--	--	--	

Pleuritis rheumatica	1	1	--	--	--	--	--	--
Mielitis	2	2	--	--	--	--	--	--
Splenitis chronica	1	1	--	--	--	-	--	--
Catarrhus chronicus	11	7	4	--	--	--	--	--
Phthisis incipiens	4	3	1	--	--	--	--	--
Hæmoptysis	3	3	--	--	--	--	--	--
Vomitus cruentus	1	1	--	--	--	--	--	--
Infarctus viscerum abdominalium	9	8	1	--	--	--	--	--
Status gastricus	3	3	--	--	--	--	--	--
Pyrosis	2	2	--	--	--	--	--	--
Diarrhœa chronica	1	1	--	--	--	--	--	--
Dysenteria	1	1	--	--	--	--	--	--
Lienteria	3	3	--	--	--	--	--	--
Helminthiasis	3	2	1	--	--	--	--	--
Hæmorrhoiden	2	2	--	--	--	--	--	--
Hysteria	6	4	2	--	--	--	--	--
Epistaxis	1	1	--	--	--	--	--	--
Amenorrhæ	5	4	1	--	--	--	--	--
Fluor albus	1	1	--	--	--	--	--	--
Scrophulosis	9	6	3	--	--	--	--	-
Cardialgia	1	1	--	--	--	--	--	--
Hydrothorax	1	1	--	--	--	--	--	--
Hydrops ascites	2	1	--	--	--	--	--	1
— ovarii	1	--	--	--	--	--	--	1
— anasarca	1	1	--	--	--	--	--	--
— anasarca acutus	1	1	--	--	--	--	--	--
Summa	533	456	27	9	6	12	4	19

Namen der Krankheit.	Zahl der Krankheitsfälle.	Geheilt.	Aus d. ambulator. Klin. weggeblieb.	Gebessert.	Als unheilbar entlassen.	Gestorben.	Der Diognose wegen vorgezeigt.	Noch in Behandl.	Bemerkungen.
Trsprt.	533	456	27	9	6	12	4	19	
Chorea St. Viti	2	2	--	--	--	--	--	--	
Epilepsia	2	--	2	--	--	--	--	--	
Atrophia infantum	3	3	--	--	--	--	--	--	
Nevralgia facialis	2	2	--	--	--	--	--	--	
Arthritis	9	9	--	--	--	--	--	--	
Rheumatismus chronicus	4	4	--	--	--	--	--	--	
Rhachitis	1	1	--	--	--	--	--	--	
Steatoma ovarii	1	--	--	--	--	--	1	--	
Summa	557	477	29	9	6	12	5	19	

Uebersicht

der von dem 1. Januar 1825 bis den 1. Januar 1826 in der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik vorgenommenen chirurgischen Operationen.

Namen der Operationen.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ohne Erfolg.	Gestorben.	Noch in Behandl
1. *Operationen am Kopfe und Halse.*						
Estirpation verhärteter Mandeln	1	1	--	--	--	--
Operation der Haasenscharte	1	1	--	--	--	--
Exstirpation des Lippenkrebses	3	3	--	--	--	--
Ausreifsen von Nasenpolypen	3	3	--	--	--	--
Exstirpation der verhärteten Parotis	1	1	--	--	--	--
— von Balggeschwülsten am Kopf und Gesicht	6	6	--	--	--	--
Exstirpation eines Hagelkorns	1	1	--	--	--	--
— des scirrhösen Augapfels . . .	1	1	--	--	--	--
Operation des Totalstaphyloms der Hornhaut	1	1	--	--	--	--
— der einwärts gestülpten Augenlieder	3	3	--	--	--	--
— des Hypopiums	1	1	--	--	--	--
Trennung der mit dem Augapfel verwachsenen Augenlieder	1	—	1	--	--	--
2. *Operationen am Stamme.*						
Exstirpation der scirrhösen Brust	3	2	--	--	--	1
Punction des hydropischen Ovariums . . .	2	2	--	--	--	--
Operation des Wasserbruches durch den Schnitt	1	1	--	--	--	--
— — — durch Punction .	2	2	--	--	--	--
Eröffnung der verwachsenen Harnröhremündung	1	1	--	--	--	--
Exstirpation des im Leistenkanal liegen gebliebenen scirrhösen Hodens	1	—	--	--	--	1
Exstirpation der carcinomatosen weiblichen Schaam und Klitoris	1	1	--	--	--	--
Blasensteinschnitt	2	2	--	--	--	--
Reposition des vorgefallenen Uterus und Einlegung eines Mutterkranzes	2	2	--	--	--	--
Summa	38	35	1	--	--	2

Namen der Operationen.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ohne Erfolg.	Gestorben.	Noch in Behandl.
3. Operationen an den Extremitäten.						
Trsprt.	38	35	1	--	--	2
Exarticulation des Oberarms aus dem Schultergelenk	1	1	--	--	--	--
Amputation des Oberarms	1	1	--	--	--	--
— des Oberschenkels	5	4	--	--	1	--
— des Unterschenkels	2	2	--	--	--	--
Exarticulation der Finger	2	2	--	--	--	--
Wiedereinrichtung von Beinbrüchen und Luxationen	16	14	--	--	1	1
Summa	65	59	1	--	2	3

4. Operationen des grauen Staares.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Vorgeendigt. Resorpt. ausgetret.	Pupillensperre.	Eiterauge.	Ohne Erfolg wegen Amaurose.	Noch in Behandl.
Reclination durch die Sclerotica . . .	5	3	--	--	1	1	--
Zerstücklung der Linse durch die Sclerotica	5	--	5	--	--	--	--
Zerstücklung der Linse durch die Cornea .	4	4	--	-	--	--	--
Summa	14	7	5	--	--	--	--

Dieser Uebersicht mögen einige der interessantesten Krankheits-Geschichten folgen:

II.

Exstirpation einer sarkomatös entarteten Ohrspeicheldrüse.

Die Möglichkeit und Zulässigkeit der Exstirpation der krankhaft veränderten Ohrspeicheldrüse kann nach den in neuerer Zeit, besonders von deutschen Wundärzten bekannt gemachten und mit glücklichem Erfolge verrichteten Operationen dieser Art nicht mehr in Zweifel gezogen werden. — Die genaue Unterscheidung der verschiedenen krankhaften Veränderungen, denen die Ohrspeicheldrüse unterworfen ist, gibt uns allein Aufschluſs über die verschiedenen Verhältnisse, welche bei der einen oder andern Entartung dieses Organes seine Hinwegnahme erleichtern, erschweren oder gefährlich machen können *). — Wenn A. Burns **) behauptet: daſs in allen Fällen, wo man die Parotis exstirpirt haben will, es nicht die Parotis selbst war, welche man entfernte, sondern eine kranke conglobirte Drüse, von denen gewöhnlich zwei mit der Parotis verbunden sind, wovon die eine unter dem Lappen der Parotis, die andere in dem Mittelpunkte derselben, der Thei-

*) Man sehe die vortreffliche Abhandlung: Kyll (Præs. Walther) diss. de induratione et exstirpatione glandulæ parotidis. Bonnæ 1822. 4.

**) Bemerkungen über die chirurgische Anatomie des Kopfes und des Halses. S. 251.

lung der äufseren Carotis in die Maxillar- und Temporal-Arterie gegenüber liegt; die erstere nicht sehr tief gelagert und blos von der Cervicalfascia und dem Lappen der Parotis bedeckt ist; — wenn ferner sich A. Burns zur Bestätigung dieser Behauptung auf seine an Leichen gemachte Versuche bezieht, wo es ihm nie gelang, alle kranke Substanz zu entfernen: — so kann man diefs zwar für einzelne Fälle zugeben; im Allgemeinen aber ist diese Behauptung falsch. Es sind mir im vergangenen Jahre bei Gelegenheit der Operationsübungen zwei Leichen vorgekommen, bei denen die Parotis auf einer Seite zu einer ziemlich bedeutenden Geschwulst vergröfsert war. Obgleich der Sitz und der Umfang der Geschwulst der Ohrspeicheldrüse auf das genaueste entsprach, so hielt ich dieselbe doch nicht für wirkliche Vergröfserung der Parotis, weil die Geschwulst nach allen Richtungen verschiebbar war. — Die Ausschälung dieser beiden Geschwulste war leicht, es blieb nichts von der entarteten Masse zurück — und eine genaue Untersuchung nach vollendeter Exstirpation zeigte, dafs die ganze Ohrspeicheldrüse hinweggenommen und weder der Stamm des Nerv. facialis noch die Carotis verletzt waren. Die Masse der Geschwülste zeigte eine sarkomatöse Entartung.

Ganz ähnliche Verhältnisse fand ich bei der Exstirpation der Parotis am Lebenden, deren Geschichte folgende ist:

Barbara Schackert aus Gaiberg, 45 Jahre alt und Mutter mehrerer gesunden Kinder, genofs von Jugend auf einer ungetrübten und kräftigen Gesundheit. Vor 14 Jahren zeigte sich zwischen dem Processus mastoideus und dem Winkel des Unterkiefers eine harte, schmerzhafte, nicht verschiebbare Geschwulst, welche, da Patientin öfters an angeschwollenen Drüsen, die sich aber immer wieder bald von selbst verloren, gelitten hatte, nicht beachtet wurde. Nachdem aber die Geschwulst schnell eine bedeutende Gröfse erlangte, so suchte die Kranke den Rath eines Wundarztes auf dem Lande, welcher die Geschwulst mit einer scharfen Flüssigkeit

aufätzte. Nachdem die aufgeätzte Stelle längere Zeit geeitert und sich mehrere Stücke abgestofsen hatten, heilte das Geschwür zu; in der Tiefe blieb aber eine kleine harte Geschwulst zurück. Alles dieses war im Verlaufe eines Jahres geschehen. In dem darauf folgenden Jahre vergröfserte sich die Geschwulst wieder und erreichte eine beträchtlichere Gröfse, wie das erstemal. — Nach abermaliger Aufätzung bildete sich auf der Mitte der Geschwulst ein Geschwür, welches nur wenig eiterte, aus dessen Grunde sich von Zeit zu Zeit etwas bröckliche Masse abstiefs, die Verminderung der Geschwulst aber nicht bewirkte und der Heilung fortdauernd widerstand. Mehrere Berathungen zu Heidelberg, worunter auch eine bei dem verstorbenen geh. Hofrathe Ackermann, gaben der Kranken den schlimmen Trost: dafs ihr Uebel ohne Operation unheilbar sey, diese aber sicher zum Tode führe. — Die Kranke überliefs nun das Uebel sich selbst, indem sie die Geschwürsstelle nur mit einem Pflaster bedeckte.

Durch das allmälige Umsichgreifen des Geschwüres und die gleichzeitige Vergröfserung der Geschwulst geängstigt, zeigte sich die Patientin endlich in der chirurgischen Klinik. Die Geschwulst erstreckte sich von dem Ohrläppchen, welches sie sehr in die Höhe hob, in kreisförmiger Linie bis in die Mitte der Wange, dann etwa 5/4 Zoll über den Winkel des Unterkiefers herab, von da nach hinten und oben über den vorderen Theil des Processus mastoidens. Die Geschwulst war in gewissem Grade verschiebbar und konnte durch starken Druck von beiden Seiten etwas aus der Tiefe erhoben werden. Die Mitte der Geschwulst war durch ein Geschwür ausgehölt, dessen Ränder hart nach aufsen umgeworfen, ungefähr den Umfang eines Hühnereies beschrieben. Die Haut war rings um die Geschwürstelle noch eine Strecke krankhaft verändert und nur an der Basis der Geschwulst gesund. Die Eiterung in dem Geschwüre war nicht sehr copiös, aber schlecht und übelriechend. Das Uebel wurde für sarkomatöse Entartung der Ohrspeicheldrüse erkannt, und der Kranken die Exstirpa-

tion unter günstiger Prognose vorgeschlagen, wozu sie sich denn auch sogleich entschloſs.

Am 21. Mai wurde die Operation vorgenommen, indem die kranke Haut durch zwei ellyptische Schnitte getrennt, dann bis zur Basis der Geschwulst zurückpräparirt und auf dieselbe Weise der fibröse Ueberzug eingeschnitten und bis zur Basis der Geschwulst abgelöst wurde. Die Geschwulst wurde nun von einem Gehülfen so viel, wie möglich, aus der Tiefe emporgehoben und ihre Loslösung theils mit der Schneide, theils mit dem Hefte des Scalpells bewerkstelligt, indem die Wunde durch Auftupfen mit einem feuchten Schwamm immer sorgfältig vom Blute gereinigt wurde. Die Kranke war während der Operation in einer auſserordentlichen Angst, bat sich dreimal Ruhe aus, was die Operation bis zu ¼ Stunde verzögerte. Es spritzten in der Tiefe der Wunde nur drei Gefäſse, welche nicht ohne Schwierigkeit unterbunden wurden. Sehr deutlich bemerkte man in der Tiefe der Wunde eine groſse Strecke lang die völlig freigelegte Carotis.

Patientin war am Ende der Operation einer Ohnmacht nahe, obgleich ihr Blutverlust gar nicht anzuschlagen war. Die Hautränder wurden, so viel es möglich war, durch Heftpflaster einander genähert, mit Charpie und einer Compresse bedeckt und diese durch die Halfterbinde in ihrer Lage erhalten.

Die Geschwulst zeigte beim Durchschneiden in ihrem Inneren eine röthlich-weiſse, harte Masse, hier und da, wie in einzelne Lappen getheilt, die durch festes Zellgewebe mit einander verbunden waren.

Am Nachmittage nach der Operation empfand die Kranke Schmerz beim Schlingen, der nach 5 Tropfen Opiumtinctur gegen Abend geringer wurde. — In der Nacht konnte die Kranke wegen des wieder eintretenden Schmerzes im Halse wenig schlafen, der Puls, so wie die Temperatur des Körpers waren jedoch wenig verändert. Am Morgen des folgenden Tages klagte sie noch über den Schmerz im Halse, zugleich

auch über ziehende Schmerzen im linken Arme. — Diese Zufälle verloren sich von selbst, die Wunde heilte gröſstentheils durch schnelle Vereinigung. An dem noch offenen Theile zeigte sich gute Eiterung und Granulation, und nachdem diese einmal mit Höllenstein betupft war, verlieſs Patientin am 2. Juni die Klinik und wurde dann noch einige Wochen lang ambulatorisch behandelt, bis sich die Wunde mit kaum sichtbarer Narbe völlig geschlossen hatte.

III.

Elephantiasis.

Der Schneidergeselle Veit Küfel von Weinersheim bei Strafsburg, 26 Jahre alt, von gesunden Eltern geboren, schwächlicher Constitution, erlitt nach seiner Aussage als 1½jähriges Kind durch rohes Verfahren seiner Wärterin beim Ausziehen der Schuhe eine Verrenkung des linken Fufses. Es wurde längere Zeit hindurch ein Schienen-Verband angelegt, nach dessen Hinweglassung der Fufs jedoch seine natürliche Form und Richtung noch nicht erlangt hatte. Erst im fünften Jahre lernte Küfel gehen und führte einen eigenen hinkenden Gang, indem er den Fufs nur in der Gegend der Ferse auf den Boden setzte, wobei der vordere Theil des Fufses in die Höhe gerichtet blieb. — Vom fünften Jahre an erinnert Patient sich folgender Beschaffenheit seines Fufses: der Theil desselben, welcher für die Ferse gehalten wurde, stand hoch nach hinten und aufsen, ein anderer, diesem entsprechend, nach hinten und innen; das vordere Ende des Fufses stand schief nach oben. Bei senkrechtem Stande des Unterschenkels und horizontalem des Plattfufses fiel die ausgezogene senkrechte Linie des ersten, statt, wie bei normalem Baue vor die Ferse, etwa 1½ bis 2 Querfinger hinter dieselbe. Die Form des Unterschenkels war vom Knie an bis zum Fufse unproportionirt, dick und gleichmäfsig cylindrisch; der Fufs kürzer, wulstig, zumal an jener Stelle, wo er auftrat. Die Farbe und die Beschaffenheit der Haut waren natürlich. Der Fufs konnte

stärker gegen den Unterschenkel gebogen, aber nicht weiter, als bis zum rechten Winkel des Fusses zum Unterschenkel ausgestreckt werden. Die Zehen konnten gehörig gestreckt und gebeugt werden. Seitenbewegungen des Fusses waren nicht im geringsten Grade möglich.

So wuchs Küfel mit seinem Fusse auf, gewann ein gutes, gesundes Aussehen und hatte keine Beschwerde, als die des hinkenden Ganges und des Kraftmangels im Fusse. — Der Unterschenkel nahm mit den Jahren an Umfang zu, wurde besonders am unteren Theile dicker, ebenso der Fuss selbst. Gegen Abend schwoll das Bein immer bedeutend an, desgleichen nach langem Stehen oder Gehen, was sich aber in ruhiger Lage wiederum verlor. So lange sich Patient ruhig verhielt, hatte er gar keine Schmerzen, sobald er sich aber längere Zeit bewegte, so traten sie ein, waren reissend, stechend, begannen immer in der Gegend des Fussgelenkes und verbreiteten sich von da nach allen Richtungen über den Unterschenkel. Patient konnte aus diesem Grunde nur kleine Strecken Weges bei öfterem Ausruhen zu Fuss zurücklegen. Die Haut der kranken Extremität war bis in des Kranken zwanzigstes Jahr (so lange derselbe nämlich zu Hause blieb) unverändert.

Nachdem Patient um diese Zeit seine Wanderung in die Fremde angetreten, verschlimmerte sich als Folge der angestrengten Bewegungen das Uebel seines Fusses bedeutend. Die Schmerzen wurden ausserordentlich heftig, und stellten sich nicht blos beim Gehen und Stehen, sondern auch beim Sitzen und Liegen ein. Die Empfindlichkeit des Fusses wurde so gross, dass Patient kaum den Druck der Bettdecken ertragen konnte. Zugleich vermehrte sich der Umfang des Beines; die Haut wurde f·ster, roth, bläulich, an den dunkelsten Stellen entstanden Geschwüre, welche Anfangs von der Grösse eines Nadelkopfes, später die einer Nuss erreichten, stark eiterten, abwechselnd zuheilten und wieder aufbrachen. Patient brauchte dagegen einige Salben zum Einreiben und Verbande,

worauf aber seine Beschwerden sich eher vermehrten, als verminderten. Er überliefs daher das Uebel sich selbst und schleppte sich noch mehrere Jahre mühselig in der Fremde herum. Als er am 8. Februar in das chirurgische Klinikum kam, war die Richtung des Fufses gegen den Oberschenkel die schon früher angegebene; der Umfang des Unterschenkels in der Mitte der Wade beträgt 16 Zoll a. Paris. Mafs, weiter unten 15 Zoll, und um den Ballen einer festen, knorpelartigen Haut, welche die Stelle der Ferse einnimmt und auf welcher der Kranke auftritt, über den Rücken des Fufses hinweg ebenfalls 16 Zoll. Ueber ⅔ des Unterschenkels sind mit trockenen Krusten und mit gröfseren und kleineren Geschwürsstellen besetzt. Die Haut hat eine eigenthümliche trockene Beschaffenheit, ist aufserordentlich verdickt, in der Gegend der Ferse knorpelartig, aber schlotternd. Gegen den Unterschenkel konnte der mit den Zehen schief nach oben stehende Fufs etwas bewegt, aber kaum bis auf die Fläche des Fufsbodens mit der ganzen Planta pedis ausgestreckt werden. Weder nach der einen, noch nach der anderen Seite konnte der Fufs im geringsten bewegt werden. Eine bestimmte Kenntnifs von der Lage der Fufswurzelknochen und der Gelenkenden der Tibia und Fibula konnte man wegen der bedeutenden Verdickung der weichen Theile und der fast knorpelartigen Beschaffenheit der Haut auch bei der oft wiederholten und genauesten Untersuchung nicht erhalten. Einige Querfinger unter der Kniekehle fühlte man eine harte, angeschwollene Drüse. — Das Aussehen des Kranken war schlecht, kachectisch; die Schmerzen bestanden noch in der oben angegebenen Art und der Kranke bat flehentlichst um die Absetzung der ihm so lästigen und schmerzhaften Extremität.

Anerkannt wurde das Uebel für eine veraltete Luxation des Fufses nach vorne, wodurch als Folge der so bedeutenden Anstrengung beim Gehen, chronischer Entzündungszustand, dadurch abnorme Ernährung, Verdickung des Zellgewebes und so eine der Elephantiasis ähnliche Degeneration herbeigeführ

worden sey. — Noch ist zu bemerken, daſs der Kranke am hinteren Theile des Kopfes eine bedeutende Geschwulst hatte, die aber blos durch eine beutelartige Verlängerung der sehr verdickten Kopfhaut gebildet war, die der Kranke scherzweise sein Kopfkissen nannte und über deren Entstehung er gar nichts anzugeben wuſste.

Da ich mir den Ursprung der Degeneration des Unterschenkels auf die angegebene Weise dachte, so entschloſs ich mich zur Amputation des Unterschenkels, obgleich die bis zum Knie ausgedehnte Entartung der Theile die Amputation des Oberschenkels indicirt hätte.

Am 10. Februar wurde die Amputation des Unterschenkels durch den Zirkelschnitt vorgenommen. — Die Haut zeigte sich bei ihrer Durchschneidung sehr verdickt und ihre feste Verwachsung machte ihr Loslösen von der fascia und ihr Zurückschlagen beschwerlich. Schnell waren Muskeln und Knochen getrennt — und die Wundfläche lieſs nun eine bedeutendere Entartung wahrnehmen, als ich gedacht hatte. Alle Muskeln waren zu einer festen, gleichmäſsigen Masse gleichsam verschmolzen, die sehr zahlreichen und vergröſserten Gefäſse waren mit dieser Masse aufs innigste verwachsen, so daſs man kein Gefäſs isolirt hervorziehen konnte und jede Ligatur, wenn sie auch noch so fest zusammengeschnürt wurde, wegen der festen, das Gefäſs umgebenden Masse, sich immer wieder abstreifte. Ich muſste theils umstechen, theils mit dem Bistouri und der Pincette die Gefäſse loslöſsen, um die Blutung stillen zu können. Die Wunde wurde sodann mit Charpie belegt, weil an eine andere Heilung, als auf dem Wege der Eiterung und Granulation nicht zu denken und zu hoffen war, daſs durch die Eiterung die verdickte Masse einigermaſsen zur Schmelzung gebracht werden könnte.

Nach der Operation stellte sich ein Schweiſs ein, welcher bis 2 Uhr dauerte, um welche Zeit eine nicht bedeutende Nachblutung eintrat, die durch Ueberschläge von kaltem Wasser gestillt wurde. — Die Nacht brachte Patient

schlaflos und in einem sehr aufgeregten Zustande zu; der Puls war sehr beschleunigt und klein, der Durst stark, die Hitze bedeutend und es sickerte viel blutiges Serum durch den Verband.

Am 11. Februar Morgens wurde Emulsio amygdal. dulc. mit Aq. Laurocerasi und Mandelmilch zum Getränk verordnet. Nachmittags minderte sich die Frequenz des Pulses, er hob sich mehr und mehr und Patient wurde ruhiger. Gegen Abend klagte derselbe über Beengung auf der Brust, welche auf 12 Tropfen Liq. Cornu cervi succinatus verschwand. Schmerzhafter und vergeblicher Drang zum Harnlassen machte die Application des Katheters nothwendig; auf ein erweichendes Klistir erfolgte Oeffnung, worauf Patient die Nacht ziemlich ruhig zubrachte und abwechselnd ein wenig schlief. Das Duchsickern blutigen Serums durch die Wunde war nicht bedeutend.

Am 12. Februar Morgens war der Puls sehr frequent, 130 Schläge in einer Minute; doch war die allgemeine Aufregung weniger bedeutend. Die Harnverhaltung machte noch die Anwendung des Katheters nothwendig. Die obige Mixtur wurde fortgesezt.

Bis zum 15. Februar besserte sich der Zustand des Kranken. An diesem Tage trat ohne irgend eine Veranlassung Nachblutung ein, welche die Abnahme des Verbandes nothwendig machte, und da kein einzelnes blutendes Gefäfs, sondern nur Aussickern aus einem Theile der Wundfläche bemerkt werden konnte, durch Tampons, mit styptischem Pulver bestreut, gestillt wurde. — Von nun an stellte sich kein besonderer Zufall mehr ein; die ziemlich copiöse Eiterung erforderte anhaltend stärkende und gute Nahrung, und die später sehr stark wuchernden Granulationen öfteres Betupfen mit Höllenstein. Die Wunde verkleinerte sich bei einem gehörig zusammenziehenden Verbande mit Heftpflastern; in demselben Mafse verminderte sich der Umfang des Stumpfes und

am [illegible]ten Mai wurde **Küfel** mit völlig geschlossener Wunde und einem schön gestalteten Stumpfe entlassen.

Bei der Untersuchung des abgenommenen Unterschenkels zeigte sich die Haut und das unterliegende Zellgewebe aufserordentlich verdickt und hart, ebenso das Zellgewebe in den Zwischenräumen der Muskeln, welches mit den Muskeln selbst zu einer beinahe gleichförmigen, festen, fibrösen Masse verwandelt war. Die Gefäfse waren sehr zahlreich und bedeutend über ihren natürlichen Umfang vergröfsert. Am auffallendsten aber war die Beschaffenheit des Nervus tibialis. Die ihn einschliefsende Scheide war auf ähnliche Weise, wie das Zellgewebe verändert, und stellte einen Cylinder dar, der über 1 ½ Zoll an manchen Stellen im Durchmesser hatte. Nachdem die Scheide ihrer Länge nach geöffnet war (Taf. II. b.), zeigte ihre Durchschnittsfläche an verschiedenen Stellen ungleiche Dicke, die an manchen ½ Zoll betrug. Der Nerve selbst war ausserordentlich vergröfsert, an seiner oberen Durchschnittsfläche in seine einzelne verdickte Faden getheilt (Taf. II. c.), die nur lose miteinander verbunden waren. An seinem oberen Ende war sein Umfang am geringsten, er nahm aber nach unten allmälig zu. — An mehreren Stellen fanden sich Knoten in den einzelnen Strängen des Nerven, sowohl auf der Oberfläche, als an den tieferen Strängen, welche theils eine runde, theils eine eiförmige Gestalt hatten, und, an manchen Stellen zusammengereiht, eine grofse Kette bildeten. Diese Knoten waren alle mit einer Flüssigkeit gefüllt, welche in einigen klar und durchsichtig, in andern dick und trüb war. Alle Knoten entsprachen einzelnen Faden des Nerven, hingen an ihrem oberen und unteren Ende mit den entsprechenden Nervenfaden zusammen, erhielten dadurch die Contiguität der Nervenfaden, da an der Stelle der Knoten alle Markmasse verschwunden war. An den Seiten war die Verbindung dieser Knoten mit den andern Nervenfaden leicht lösbar und ihre Verbindung nur durch laxes Zellgewebe vermittelt. Am Fufsgelenke fand man keine Luxation des Fuſses nach vorne,

wie man nach der Gestalt und Richtung des Fuſses anzunehmen berechtigt schien; sondern eine vollständige Verrenkung des Fersenbeines nach aussen, so daſs der Astragalus den Stützpunkt beim Auftreten bildete. Das Zellgewebe war hier allenthalben so fest und verdickt, daſs eine genauere Darstellung der verschiedenen Ligamente ganz unmöglich war.

Auſser diesem Falle kam die Elephantiasis noch zweimal in der Klinik vor. Bei einer Frau hatte sich am rechten Unterschenkel, an dem sie längere Zeit an einem Knochenübel, nach ihrer Beschreibung wahrscheinlich an oberflächlicher Nekrose, gelitten hatte, eine ähnliche Vergröſserung des Unterschenkels, wie im vorigen Falle, mit gleichzeitiger geschwüriger und borkiger Entartung der Haut gebildet, dabei war die Schmerzhaftigkeit des Unterschenkels so bedeutend, daſs sie der Kranken alle Ruhe raubte. Ein allgemeines Krankheitsleiden, das mit dem Fuſsübel in Causalbeziehung stände, konnte nicht aufgefunden werden. — Im zweiten Falle erstreckte sich die bedeutende Vergröſserung über die ganze rechte untere Extremität bis zur Weiche; die Haut war am Fuſse und am Unterschenkel am meisten entartet, aber noch nicht geschwürig. Es konnte gar keine Ursache aufgefunden werden. — In diesen beiden Fällen bewirkte das Zittmann'sche Decoct, fortgesetzte magere Diät und tägliche Einwickelung der kranken Extremität vollständige Heilung.

Ich halte überhaupt die Lepra Elephantiasis sowohl, als die in unserer Gegend nicht gar selten vorkommende Lepra Squamosa, nicht für eigenthümliche und selbstständige Krankheiten; — sondern für Degenerationen in der Haut und den tiefer liegenden Theilen, die durch andauernde impetiginöse Ausschläge aller Art und durch alle Schädlichkeiten herbeigeführt werden können, welche die Ernährung zum Excesse steigern und verändern, wie wir dies auch bei Entartungen anderer Theile wahrnehmen.

IV.

Völlige Exstirpation der äuſseren weiblichen Schaamtheile.

Katharina Weiſs, Bauersfrau aus Katzbach, 25 Jahre alt, von gesunden Eltern, die beide noch leben, geboren, war von Jugend auf immer gesund und ohne Spur irgend einer besonderen krankhaften Anlage. Zur gehörigen Zeit und ohne nachtheiligen Einfluſs auf ihre Constitution stellten sich die Katamenien ein und hatten stets einen normalen Gang. Im achtzehnten Jahre verheirathete sie sich, lebte mit ihrem Manne in friedlicher Ehe, gebar in 7 Jahren 4 gesunde Kinder. Die Schwangerschaften verliefen ohne besondere Beschwerden, die Geburten waren leicht, bedurften nie künstlicher Hülfe, auch die des letzten Kindes nicht, welche vor ¼ Jahr erfolgte. Sie stillte die Kinder selbst; die 3 ersten ein Jahr lang; wurde nicht im geringsten dadurch angegriffen und hatte stets ein gesundes und blühendes Aussehen.

Bald nach der letzten Niederkunft trat eine bedeutende Hämorrhagie aus den Genitalien ein, um deren Quelle man sich wenig bekümmerte und gegen welche nur Ueberschläge von Branntwein u. dgl. fruchtlos angewandt wurden. Erst später erkannte man bei der Untersuchung eine Degeneration der Genitalien, die sich nach der ausdrücklichen Erklärung der Kranken ohne allen Schmerz entwickelt hatte.

Unter diesen Umständen wurde die Kranke am 12. November 1825 in die chirurgische Klinik aufgenommen, wo sich bei der Untersuchung Folgendes ergab:

Die ganze Regio pubis bis zum oberen Theile des Mons Veneris bildete eine bedeutend hervorragende harte Geschwulst, die grofsen Schaamlippen, die sich ebenfalls hart anfühlten, waren ganz auf die Seite gedrängt durch die monströs aufgetriebenen Nymphen und die völlig harte und bedeutend vergröfserte Klitoris. Diese ganze äufsere Parthie war nicht schmerzhaft, nicht ulcerirt und die äufsere Haut, wo sie diese Geschwulst bedeckte, im natürlichen Zustande. Beim Auseinanderziehen der angeschwollenen Nymphen zeigte der ganze isthmus vaginæ, ihre Höhle selbst, so weit man sie mit dem Auge unterscheiden konnte, eine Geschwürsfläche mit schwammigten Auswüchsen, die sich bis zur Commissura posterior labiorum und etwa 2 Zoll hoch in den Canal der Scheide erstreckte, wie man durch den in die Scheide eingebrachten Finger erkannte. Ueber dieser Stelle fand man den Canal der Scheide ganz natürlich, ebenso den Muttermund. Von dem orificio urethræ konnte man keine Spur entdecken, obgleich die Kranke ohne alle Beschwerde den Urin liefs. Die Geschwürsfläche secernirte eine grünliche, öfters mit etwas Blut vermischte Jauche, die nicht roch und die Theile, mit denen sie in Berührung kam, nicht aufätzte. Die scirrhöse Geschwulst wär übrigens beim Drucke nicht schmerzhaft, die Inguinaldrüsen waren nicht angeschwollen.

Die ganze Constitution war bedeutend angegriffen und hektisches Fieber zugegen, das Aussehen leucophlegmatisch, das Gesicht blafsgelblich, livid, die Augen trübe, nächtliche, sehr entkräftende Schweifse, fliegende Hitze auf Wangen und Händen, besonders nach dem Essen, der Puls klein und schnell, die Abspannung der Kräfte und die Niedergeschlagenheit des Geistes grofs.

Ueber das Ursächliche dieses Uebels liefs sich nichts befriedigendes ausmitteln. Syphilitische Infection hatte nie statt gefunden. Wahrscheinlich war bei der letzten Niederkunft irgend eine Verletzung der äufseren Schaamtheile entstanden, die zu einer Geschwürstelle und Blutungen Veranlassung gab,

wo sodann durch unzweckmäßige reitzende Behandlung die secundäre Entwickelung des Krebsgeschwüres bedingt wurde, wie dies bei Geschwüren an der Zunge, am Penis u. s. w. so häufig der Fall ist.

Zur Hebung der Kräfte wurde innerlich China mit Elix. Vitriol. Minsich. mit nährender Kost und Wein zum Getränke verordnet. Die kranken Theile wurden öfters im Tage mit Decoctum cicutae gewaschen und mit Cataplasmen aus Carottenbrei belegt; alles Reitzende wurde vermieden.

Mit dieser Behandlung wurde einige Zeit fortgefahren und später auf die innere Seite der Schaamlippen ¼ Gran Aurum muriaticum Morgens und Abends mit Speichel eingerieben. Dieses Mittel brachte jedoch bei seiner 14tägigen Anwendung nicht die geringste Wirkung hervor.

Nur sehr langsam erholte sich die äufserst geschwächte Kranke. Doch nöthigte eine ziemlich starke Diarrhöe zum Aussetzen der China und zur Anwendung der Columbo mit aromatischem Zusatze und etwas Opium. Die Kranke wurde durch die Diarrhoe sehr angegriffen und es stellten sich bedeutendere Zufälle des hektischen Fiebers ein. Doch erholte sich Patientin beim Fortgebrauche der Columbo und guter Kost bald wieder, die Gesichtsfarbe wurde besser, alle Erscheinungen des hektischen Fiebers verschwanden; so dafs ich mich am 8. Dezember zur Exstirpation der ganzen krankhaft veränderten Masse entschlofs.

Die Kranke wurde wie beim Steinschnitt auf den Rand eines Tisches gelegt und jeder Schenkel von einem Gehülfen gehalten. Ich machte mit einem convexen Bistouri von dem oberen Theile des Schaamberges zwei halbmondförmige Schnitte, die sich im Damme mit einander vereinigten, durch die Haut, so dafs alles Entartete dadurch eingeschlossen wurde. Nach diesen Schnitten war die degenerirte Masse, von ihrer äufseren Anheftung getrennt, beweglicher, und ich durfte sie nur theils mit dem Finger, theils mit dem geknöpften Bistouri von allen Verbindungen vorsichtig zu trennen, und als ich

die Gränze der Entartung mit dem Finger fühlen konnt, so trennte ich die ganze Masse durch mehrere Schnitte mit dem geknöpften Bistouri los, indem ich vom Schoosbogen aus die Harnröhre und die Wandungen der Scheide und so die ganze krankhaft veränderte Masse entfernte. Die Blutung während der Operation war sehr bedeutend; die beiden Art. pudendæ internæ und mehrere kleinere Gefäſse muſsten unterbunden werden. In die Scheide wurde ein Tampon von Charpie eingelegt, in die Blase durch den Rest der Urethra ein elastischer Katheter. Sodann wurde die ganze Wundfläche, um das fortdauernde Aussickern von Blut zu unterdrücken, mit Stücken zarten Feuerschwammes belegt, mit Charpie und Compressen bedeckt und mit einer T Binde in gehöriger Lage erhalten, an deren Schenkel zugleich der elastische Katheter befestigt wurde.

Gleich nach der schmerzhaften Operation verfiel die bisher laut wimmernde Kranke in eine Art von Apathie, sie war einer Ohnmacht nahe, zitternd und mit kaltem Schweiſse bedeckt, der Puls kaum fühlbar. Einige Gaben Wein und Fleischbrühe hoben jedoch die Kräfte wieder bald, so daſs sich die Kranke schon nach einer Stunde in einem ziemlich erträglichen Zustande befand. Der Puls war gehoben, die Wärme zurückgekehrt. Angst und halb bewustloser Zustand einer ruhigen Fassung gewichen. Gegen Abend wurde die Unruhe, der Puls sehr beschleunigt und es stellte sich öfters vergeblicher Drang zur Stuhlausleerung ein. Die Nacht war schlaflos.

Am folgenden Tage war das Befinden der Kranken erträglich und es stellte sich kein besonderer Zufall ein. Am dritten Tage wurde der ganz losgeweichte Verband hinweggenommen und auf die oben angegebene Weise erneuert, nur daſs die Wunde blos mit zarter trockener Charpie belegt wurde. Der Urin wurde fortdauernd durch den Katheter abgelassen und für Stuhlausleerung durch erweichende Klystiere gesorgt. Bedeutende Schwäche und nächtliche Schweiſse machten vom 12. Dezember die Anwendung stärkender Mittel bei

einer kräftigen diätetischen Pflege nothwendig, welche auch bald eine günstige Veränderung bewirkten, so dafs bei ganz geregeltem Appetit das Aussehen der Kranken auffallend sich besserte. Nur die Stuhlausleerung war träge und erforderte mitunter Tinct. rhei. u. dgl. Die Eiterung in der ganzen Wunde war gut, von allen Punkten zeigte sich gut aussehende Granulation und erst, als bei dem stärkeren Aufkeimen der Granulationen weniger Charpie eingelegt wurde, zeigte sich Durchsickern dünner Intestinal-Materie in die Scheide, so wie auch manchmal Winde durch dieselbe abgingen. Bei der genauesten Untersuchung konnte ich aber die zwischen Mastdarm und Wunde bestehende Communications-Oeffnung nicht entdecken, sie schlofs sich im Laufe der Behandlung aus freien Stücken. — Nur an einzelnen Stellen der Wundfläche zeigten sich später verdächtige Wucherungen, die sich härtlich anfühlten und bei der Berührung schmerzten, die aber durch kräftiges Betupfen mit Lapis causticus verschwanden.

Allmälig zogen sich die äufseren Bedeckungen um die Wundfläche zusammen, ja es traten Stränge von Granulationen in den Winkeln von einer Seite zur andern, so dafs völlige Verwachsung zu befürchten war, wefswegen die Wundränder mehrmals mit Lapis infernalis bestrichen und zwischen dieselben Charpie mit Ceratum Zinci bestrichen, eingelegt wurden. So blieb endlich eine der normalen ähnliche Spalte; die Menstruation kam wieder regelmäfsig und die Operirte wurde Anfangs Februars 1826, gesund und wohlgenährt aussehend, aus dem Institute entlassen. Bis zu dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe (August 1826) ist mir keine weitere Nachricht von ihr zugekommen.

V.

Exstirpation eines in der Weiche gelegenen scirrhösen Hodens.

Stephan Wolf von Seckenheim, 20 Jahre alt und kräftiger Constitution, hatte von seiner frühesten Jugend nur einen (den rechten) Testikel im Hodensacke, in der Gegend des linken Leistenkanals fühlte man eine, dem Umfange des Hodens ensprechende Geschwulst, die aber bei der Berührung durchaus nicht schmerzhaft war, und sowohl etwas gegen das Scrotum, als auch gegen den inneren Leistenring geschoben werden konnte. Nur, wenn der Kranke sich bedeutend anstrengte, Lasten hob, oder sich erkältete, so vergröſserte sich die Geschwulst, es trat heftiger Schmerz in ihr und nach dem ganzen Laufe des Samenstranges ein; welche Zufälle jedoch immer bald wieder nachlieſsen, wenn sich der Kranke einige Zeit ganz ruhig im Bette aufhielt.

In seinem fünften Jahre wurde Hülfe bei einem Arzte gesucht, der, da er das Uebel wahrscheinlich für einen Leistenbruch hielt, das Tragen eines Bruchbandes empfahl, was der Kranke auch über ein Jahr befolgte, wodurch aber bei den geringsten Bewegungen und Anstrengungen heftige Schmerzen hervorgebracht wurden. Auf den Ausspruch eines andern Arztes, daſs, da der in der Weiche liegende Körper der Hoden sey, das Bruchband nur durch seinen Druck Entzündung und Entartung verursachen könne; legte der Kranke dieses bei Seite und suchte seitdem keinen weiteren ärztlichen Rath.

Der Zustand des Kranken blieb sich nun viele Jahre hindurch gleich; er fühlte sich völlig gesund, hatte selten Schmerzen, obgleich derselbe schwere Arbeiten verrichten mufste, und der Hoden blieb in seiner normalen Gröfse.

Ungefähr anderthalb Jahre vor seiner Aufnahme in die chirurgische Klinik entstand, nachdem der Kranke eine grofse Last gehoben hatte, plötzlich ein starker Schmerz in dem Hoden, welcher auch gleichzeitig an Gröfse und Härte zunahm und in kurzer Zeit einen bedeutenden Umfang erreichte. Der Kranke suchte dessen ungeachtet keine ärztliche Hülfe, er verrichtete noch, so gut er konnte, seine Geschäfte, und erst, als ihm der beständige heftige Schmerz das Arbeiten unmöglich machte, suchte er am 20. December 1825 in der chirurgischen Klinik Hülfe.

Bei der Untersuchung des Kranken fand man den linken sehr vergröfserten Hoden in der Richtung des linken Leistenkanals eine steinharte, ovale Geschwulst bilden, deren nach innen und unten gerichtetes Ende viel dicker, als das nach aufsen und oben liegende war. Die gröfste Länge der Geschwulst beträgt 6 Zoll 9 Linien, und ihre gröfste Breite 6 Zoll 2 Linien. Die Geschwulst ist sehr wenig verschiebbar, Hoden und Nebenhoden sind nicht von einander zu unterscheiden. Von dem oberen und äufseren Ende der Geschwulst fühlt man in der Richtung des Leistenkanals eine strangartige ebenfalls feste Anschwellung, die offenbar von dem Samenstrange herrührt. Die Haut auf der ganzen Geschwulst war normal beschaffen, etwas gespannt, ober nach allen Richtungen verschiebbar. Die Schmerzen in der Geschwulst sind anhaltend sehr heftig und werden bedeutend gesteigert, wenn der Kranke steht oder auf dem Rücken liegt, am heftigsten aber, wenn er den Oberkörper rückwärts beugen will. Die sitzende, mit dem Oberleibe vorwärts gebeugte Stellung und die Lage auf der linken Seite, mit an den Leib gezogenen Schenkeln vermindern die Schmerzen um vieles; jedoch ganz frei davon ist der Kranke nie. Der Sitz der heftigsten Schmer-

zen ist das nach innen und unten gerichtete dickere Ende des Hodens; der obere und äufsere Theil der Geschwulst, so wie der Samenrtrang sind weit weniger schmerzhaft. Das Scrotum, so wie der rechte Hoden und Samenstrang haben ihre natürliche Beschaffenheit.

Das Uebel konnte nur für Scirrhus testiculi gehalten und als einziges, obgleich zweifelhaftes Mittel die Exstirpation vorgeschlagen werden, da man nicht bestimmen konnte, wie weit nach oben sich die Entartung des Samenstranges erstrecke.

Am 23. December wurde die Operation vorgenommen. Ich machte in der Richtung des Längendurchmessers der Geschwulst einen Einschnitt durch die Haut und das Zellgewebe. Als ich einige Schichten verdickten Zellgewebes theils mit der Hohlsonde, theils mit der Pincette und dem Bistouri entfernt hatte, so zeigte es sich, dafs der Hoden zwar aus dem Leikanal herausgestiegen, aber in der Richtung dieses Kanales nach aufsen und oben getrieben, an seiner Verbindung mit dem harten und sehr vergröfserten Samenstrange so fest von dem Annulus abdominalis umschlossen war, dafs kaum eine Hohlsonde durch denselben eingeschoben werden konnte. Auf der Hohlsonde trennte ich dann die ganze vordere Wandung des Leistenkanales und fand nun den Samenstrang in seinem ganzen Verlaufe durch diesen Kanal steinhart und bedeutend verdickt. Ich isolirte den Samenstrang bis zu seinem Eintritte in den inneren Leistenring, was mit grofser Schwierigkeit verbunden war, wobei ich die Verletzung der Art. epigastrica vermied, aber unbedeutend das Bauchfell verletzte, so dafs sich ein geringer Theil des Netzes hervordrängte, der sogleich von einem Gehülfen zurückgebracht und zurückgehalten wurde. An der Eintrittsstelle des Samenstranges in den Leistenkanal, wo der Durchmesser des verhärteten Samenstranges wenigstens einen Zoll betrug, legte ich eine seidene Ligatur um den Samenstrang, zog sie möglichst fest zusammen und schnitt den Samenstrang unter derselben ab. Der vor der Ligatur wulstig aufgeworfene Theil des Samenstranges diente gewisser-

maſsen zum Pfropf für die Wunde im Bauchfelle, denn das Netz fiel nicht mehr vor. Zwischen die Hautränder wurde etwas Charpie gelegt, mit Heftpflaster und Compressen bedeckt und dieser Verband durch eine T Binde in gehöriger Lage erhalten.

Der untersuchte Hoden und Samenstrang zeigten völlige scirrhöse Degeneration, ohne Spur ihrer früheren Organisation. Ungefähr eine halbe Stunde nach der Operation trat Blutung aus der Wunde ein, welche so bedeutend wurde, daſs sie die Wegnahme des Verbandes und die Unterbindung eines kleinen Arterienzweiges im Zellgewebe unter der Haut nothwendig machte.

Abends befand sich der Operirte in einem sehr aufgeregten Zustande; er klagte über Hitze und Schmerz im Kopfe, über starken Durst, heftigen Schmerz in der Wunde und über drückenden, spannenden Schmerz in der Regio hypogastrica. Der Puls war hart, voll und schnell, die Haut heiſs und trokken, der dunkelrothe Urin sparsam. Es wurden dem Kranken 15 Unzen Blut durch einen Aderlass entzogen, zum Getränke Mandelmilch empfohlen und ein Clysma emolliens applicirt. Da sich bis Mitternacht der Zustand des Kranken wenig veränderte; so wurden wieder 15 Unzen Blut gelassen, worauf die Hitze und der Schmerz im Kopfe geringer, der Puls langsamer, und der Schmerz im Unterleibe vermindert, die Nacht aber schlaflos zugebracht wurde. — Am anderen Tage war der Schmerz im Unterleibe mäſsig, dagegen die Hitze und Trockenheit der Haut bedeutender, der Puls härter und schneller; weſswegen eine Venäfection von 22 Unzen gemacht wurde, worauf diese Erscheinungen schnell nachlieſsen. Von dieser Zeit traten keine besondere Zufälle mehr ein; es zeigte sich gute Eiterung und Granulation in der Wunde, am 15ten Tage fiel die Ligatur des Samenstranges, die Wunde schloss

sich, so dafs am 30. Januar 1826 der Operirte frei von allen Beschwerden entlassen wurde. Leider war, wie vorauszusehen, dieser Erfolg nicht dauernd. Nach vier Wochen zeigte sich Wolf wieder in der Anstalt, die Narbe war an einer kleinen Stelle aufgesprungen, woraus etwas Jauche flofs; in der Tiefe unter der Narbe fühlte man eine grofse harte Geschwulst, zugleich klagte der Kranke über heftigen Schmerz in der Narbe und im Rücken. Der Hunger- und Schmierkur wollte er sich nicht unterwerfen und verliefs einige Tage darauf die Anstalt, ohne dafs weitere Nachricht über ihn eingegangen wäre.

VI.

Ueber die Behandlung des Typhus

von

D[r]. *Gottl. Ludw. Rau.*

(Fortsetzung.)

VII. Natur und Wesen des Typhus.

§. 38.

Bei der Mannigfaltigkeit der Ansichten unter den Aerzten der älteren und neueren Zeit war es nicht anders möglich, als daſs auch über das Wesen dieser Krankheit höchst verschiedene Meinungen vorgetragen werden muſsten, um so mehr, da man sich vormals gar nicht einmal darüber verständiget hatte, welche Formen dieser Krankheitsgattung als Species angehören. Es liegt auſser dem Plane des Verfassers in dieser Abhandlung von praktischer Tendenz alle uns bekannt gewordenen Ansichten einer Kritik zu unterwerfen. Sie lassen sich übrigens alle in zwei Hauptklassen bringen, nämlich in die der Materialisten und der Dynamiker. Erstere suchen das Wesen der Krankheit in Mischungsabnormitäten, letztere in Verstimmung der Lebenskraft.

Die Materialisten nehmen an

1. Fäulniſs des Bluts.

Die Anhänger der althippokratischen Schule, Galen [1])

1) Commentar. Hippocr. II. f. 28. De differentia febrium.

mit seinen Zeitgenossen, behaupteten, dafs vorwaltende Neigung des Blutes zur Fäulnifs als Folge einer vorausgegangenen entzündlichen Beschaffenheit vorhanden sey, eine Meinung, die sich lange erhalten hatte, und erhalten mufste, weil sie wirklich der Wahrheit nahe kommt. Auch Sydenham [2]) glaubte an eine entzündliche Beschaffenheit des Bluts. Friedrich Hoffmann [3]), ungeachtet seiner entschiedenen Vorliebe für die Nervenpathologie, erklärte dennoch die Entstehung des Patechialfiebers aus einer von zurückgehaltenen Ausführungen herrührenden Anhäufung salinisch-sulphurischer Theile in der Lymphe und im Blute. Uebrigens hat die Meinung von einer, als ursächliches Moment zu betrachtenden Neigung des Bluts zur Fäulnifs mit verschiedenen Modificationen selbst bis auf unsere Zeit ihre Anhänger behalten.

S. 39.

Andere subsumirten

2. Schärfe des Bluts.

Wir werden wohl nicht läugnen wollen, dafs in einer Krankheit, die den ganzen Organismus so heftig ergreift, wie der Typhus, wo die sensorielle, irritable und reproductive Sphäre verletzt ist, auch Abnormitäten in der Mischung des Bluts und der Säfte vorhanden seyen, und es liegt nichts daran, wenn wir nach altem Herkommen dieser Mischungsveränderung den Namen Schärfe beilegen. Indessen ist der damit verbundene Begriff immer nur sehr dunkel, und die Annahme einer Schärfe, als das, was die Krankheit ursächlich bedingt, ist durchaus hypothetisch, was auch die Anhänger

---

L. I. c. 4. Man vergleiche hiermit van Swieten Commentar in Boerhav. Aphorism. S. 730.

2) Opuscula universa. Lips. 1711. cap. 4.

3) Medicina rationalis systematica. Tom. III. Halae 1732. pag. 228.

dieser, von Sylvius herrührenden Lehre, welche in neuerer Zeit wieder ihre Vertheidiger gefunden hat, dafür sagen mögen.

Die gastrische Schule nimmt zwar auch einen fauligten Zustand, oder eine Schärfe des Bluts und der Säfte an; aber sie hält ihn für etwas Secundäres, für Folge einer Anhäufung von Galle, oder Schleim in den ersten Wegen, eine Lehre, welche zu allen Zeiten viele Anhänger gehabt hat [1]). Es gibt allerdings Epidemien, in denen offenbar gastrische Störungen eine Hauptrolle spielen; und einige Affection der Verdauungsorgane fehlt fast nie im Anfange des Typhus. Indessen werden nicht selten Menschen mit den besten Verdauungskräften vom Typhus befallen, und wenn gastrische Symptome während der Ausbildung dieser Krankheit hervortreten, so sind wir darum nicht berechtiget, sie für etwas Ursächliches zu halten. Sims [2]) glaubt, dafs das Contagium zunächst auf den Magen und Darmkanal wirke, und von da aus die Totalität des Organismus ergreife, so wie andere scharfe Gifte vom Magen aus das Nervensystem afficiren. Von Wedekind [3]) hat diese theils gastrische, theils dynamische Ansicht hinreichend widerlegt. Es ist auffallend, dafs sie mit der oben (S. 37) angeführten, von Broussais aufgestellten Hypothese in gewissem Einklange steht.

Im sechzehnten Jahrhundert hatte sich Fernelius [4])

---

1) Franc. Valesii controvers. med. et philosoph. Francof. 1582. Lib. V. c. 21. p. 247. Tissot de febre biliosa. Burserii institutiones med. practic. Lips. 1787. Vol. I. P. I. p. 441. squ. Le Roy memoires sur les fievres. pag. 243. Heisteri compend. med. pract. Cap. V. Strack de morbo cum petechiis, Carolsruhæ 1766. und viele andere Schriftsteller.

2) Bemerkungen über epidemische Krankheiten. S. 166.

4) Im angef. Buche S. 138 u. f.

4) De abdit. morbor. causs. Lib. II. c. 12. pag. 204, 205.

eine Parthei [5]) gebildet, welche gegen den Gastricismus und gegen die Lehre von den Schärfen kämpfte, indem sie behauptete, daſs eine giftige qualitas occulta die pestartigen Krankheiten erzeuge. Mit diesen dunklen Worten wird nun aber leider gar nichts erklärt. Forest [6]) betrachtet sie nicht mit Unrecht als eine wissenschaftliche Spielerei.

Einige neuere Aerzte glaubten, daſs dem Typhus eine gewisse Neigung zu einer gleichsam chemischen Zersetzung des Nervenprincips zum Grunde liege [7]). Parrot [8]) hält es für wahrscheinlich, daſs das Hauptproduct dieser Zersetzung Ammonium sey, woraus er sich die heilsame Wirkung der Säuren erklärt. Wenn es nur möglich wäre, den Mischungsabnormitäten des lebenden Organismus auf chemischem Wege direct abzuhelfen! — Aber darin besteht ja das Geheimniſs des Lebens, daſs die vitalen Processe sich unabhängig erhalten von den chemischen Gesetzen der äuſseren Natur.

Hartmann [9]) setzt das Wesen des Typhus in einen Desoxydationsprocess der Haut. Ob er gleich diese Vermuthung mit Gründen unterstützt hat, die vielen Scharfsinn verrathen, so bleibt sie doch nur eine Hypothese, welche für die Praxis keinen wesentlichen Nutzen hat.

S. 40.

Die Dynamiker sind gleichfalls verschiedener Meinung. Sie setzen das Wesen der Krankheit

1. in Schwäche, Asthenie.

---

5) Z. E. Paulmier de morbis contagiosis. Hier. Donzellini libri de febrib. pestil. Venet. 1571.

6) Observat. et curat. medic. et chir. Tom. I. Rothomagi 1653. p. 238.

7) Kritische Blicke auf das Wesen des Nervenfiebers und seine Behandlung von Dr. Karl Aug. Weinhold. Dresden 1814.

8) Im Journal der pract. Heilkunde von Hufeland und Himly. IX. Bd. 5. Stück.

9) Theorie des Typhus und seiner Behandlung. Wien 1812.

Schon mehrere ältere Aerzte waren durch die Beobachtung der grofsen Schwäche beim Typhus verleitet worden, diese für das Wesentliche, Ursächliche desselben zu halten. Am bestimmtesten hat sich Cullen darüber ausgesprochen, welcher die Benennung Nervenfieber und Typhus gleichbedeutend gebraucht, und diese Krankheit blos von Schwäche der Lebenskraft ableitet. Brown hat hierin fast dieselben Ansichten, hält Petechial- und Pestfieber nur für höhere Grade des Nervenfiebers oder Typhus, welche alle aus Asthenie entspringen sollen. Kaum hat jemals eine Lehre mehr Schaden gestiftet, als diese. Es ist schon für die Praxis höchst nachtheilig, bei dem Worte Nervenfieber blos an Schwäche zu denken, und dieser Schwäche durch Bestürmung mit Reizmitteln abhelfen zu wollen. Noch verderblicher war die Verwechselung der Begriffe von Nervenfieber und Typhus, und die gleiche Behandlung des letzten mit aufregenden Mitteln. Unzählige schuldlose Opfer sind in Folge dieser Verirrung gefallen; denn die Natur ist zu widerspenstig, um sich nach den Machtsprüchen blinder Systemsucht zu fügen.

Doch gibt es immer noch Anhänger dieser Lehre, wahrscheinlich in Folge einseitiger Beobachtungen solcher Typhus-Epidemien, wo der anfängliche erethische Zustand ungewöhnlich bald aufhörte, und wo der nachher hinzugerufene Arzt blos die Schwäche vor Augen hatte. So sagt unter andern Stocker [1]), der Typhus sey keine Entzündungskrankheit, sondern in seiner einfachen Form Krankheit allgemeiner Schwäche. Die Aufgeregtheit in den ersten Zeiträumen sey blos Folge einer allgemeinen Reaction. Sollte aber bei wahrer Schwäche eine so allgemeine Reaction, wie wir sie im entzündlichen Zeitraume wahrnehmen, möglich seyn? Ist diese nicht vielmehr Beweis einer erhöhten Erregung? — Nach

---

1) In the Transactions of the Association of Fellows and Licentiates. Dublin 1818. Vol. II.

Percival [2]) deuten alle anfängliche Erscheinungen im Typhus auf verminderte Energie des Herzens und der Arterien, weshalb venöse Congestionen entstehen. Häufig erscheint nach der anfangenden Congestion in den Venen eine unregelmäfsige Thätigkeit des Herzens und der mit ihm in Verbindung stehenden Gefäfse, weshalb dann auch eine entzündliche Diathese entsteht, wovon uns mehrere Phänomene überzeugen. Der Verf. gesteht offenherzig, dafs er den Sinn dieser Erklärung nicht zu fassen vermag. Wenigstens können aus einem Mifsverhältnisse des Erregungszustandes der arteriellen und venösen Gefäfse gewifs viel leichter hundert andere Krankheitsformen abgeleitet werden, als der Typhus mit seinen specifischen, wesentlichen Symptomen. Richard Grattan [3]) hält herabgestimmte Energie des Nervensystems für das Wesen des Typhus, woraus häufig sich Entzündung entwickele. Es scheint überflüssig zu seyn, den in dieser Erklärung enthaltenen Widerspruch näher zu beleuchten. Merkwürdig ist es, dafs auch Hecker [4]) den Typhus nur für eine Species des Faulfiebers hält, welches nach seinen Worten als eine Krankheit eigener Art zunächst die thierische Mischung und Reproduction betrifft.

S. 41.

Eine grofse Menge der neueren Aerzte setzt das Wesen des Typhus

2. in Entzündung,

und zwar vorzüglich in Entzündung des Gehirns und der Nerven. Es mufste Aufsehen erregen, als — nachdem man eine Reihe von Jahren hindurch gewohnt war, bei dem Worte

---

2) Practical observations on the Treatment, Pathology and Prevention of Typhousfever. London 1819.

3) In the Transactions of the Association etc. Dublin 1820. Vol. III.

4) Ueber die Natur und Heilart des Faulfiebers. Berlin 1809.

Typhus zugleich an Asthenie, folglich an Baldrian, Campher, und Moschus zu denken — auf einmal von Hildenbrand, Marcus und mehrere andere mit einer ganz entgegengesetzten Lehre auftraten. Ersterer [1]) sagt: die nächste Ursache des Typhus liegt bestimmt in einem entzündungsartigen Zustande der sämmtlichen Schleimhäute, welcher sich auf die Nerven und das Sensorium krankhaft verbreitet. Nach Marcus [2]) liegt dem Typhus contagiosus Hirnentzündung zum Grunde. Kieser [3]) will den Sitz der Krankheit vorzüglich im Nerven- und Blutsysteme gefunden haben. Jörg [4]) setzt das Wesen des Typhus in eine zu hohe Thätigkeit des Gehirns und der Nerven, welches sich den übrigen Theilen des menschlichen Körpers in einem höheren oder niederen Grade mittheilt, und mittheilen muſs, da die Nerven in die Masse aller anderen Organe hineingewebt sind. Wie bei dem gewöhnlichen Fieber das Adernsystem vorzüglich zu hohe Thätigkeit zeigt, indem es das Blut schneller eintreibt, so im Typhus vorzüglich das Gehirn und die Nerven. Gallup [5]) hält das Wesen der Krankheit für eine Entzündung der inneren Häute, W. Gamaga [6]) für einen entzündlichen Zustand des Gehirns;

---

1) a. a. O.

2) Ueber den jetzt herrschenden ansteckenden Typhus. Bamberg und Würzburg 1813.

3) Vorbauungs- und Verhaltungsregeln bei ansteckenden Faulfieber-Epidemien. Jena 1813.

4) Das Nervenfieber im Jahre 1813 und eine zweckmäſsige Behandlung desselben. Leipzig und Berlin 1814.

5) Sketches of Epidemic Diseases in the state of Vermont. Boston 1815.

6) Some account of the fever which existed in Boston during the autumn and winter 1817 and 1818, with a few general remarks on typhous-fever. Boston 1818.

so auch Speranza [7]), Hans Adolph Göden [8]), Wedemayer [9]), Mattioli [10]), von Vest [11]), und viele andere. Nach Reufs [12]) besteht das Wesen der Krankheit in einer specifischen Hautentzündung, welche ihren Sitz im Malpighischen Schleimnetze hat, und womit Entzündung der Spinnwebenhaut wesentlich verbunden ist. Dieser Meinung folgen mit unbedeutenden Abweichungen Raimann [13]), Omodei [14]), Fuchs [15]), Berndt [16]) und viele andere Schriftsteller, welche übergangen werden, weil es dem Verf. dieser Abhandlung nicht um den Ruhm zu thun ist, Citate zu häufen.

S. 42.

Von anderer Seite her haben sich Stimmen erhoben, welche diese Lehre von einer dem Typhus zum Grunde liegenden Entzündung mit Nachdruck bestreiten. So sagt

---

7) In Annali univers. di Medicina, compilati dal Sign. D. Annibal. Omodei. Ann. 1817. Vol. IV.

8) In Horns Archiv für med. Erfahrung. 1814. VI.

9) Ueber die Kenntnifs und Behandlung des Typhus. Halberstadt 1817. Zweiter Abschnitt.

10) Memoria storico-critica sul vero modo d'agire dal miasma tifoide e confutazione della diatesi irritativa. Parma 1818.

11) Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde. Wien 1819.

12) a. a. O.

13) Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie. 2. Bd. Wien 1823. S. 29 u. f.

14) In Annali universali di Medicina. 1821. Vol. XVII.

15) Momenta quaedam ad historiam typhi contagiosi Dissert. inaug. Moguntiae 1816.

16) De typhi europaei natura et formis variis. Jenae 1814.

Frank [1]: Typhus ist nicht Entzündung, doch kann rosenartige Entzündung des Gehirns und anderer Eingeweide dabei vorkommen. Die für diese Behauptung angegebenen Gründe sind höchst wichtig und beachtungswerth, nämlich 1) Typhus entsteht gewöhnlich durch ein Contagium, Hirnentzündung nie. 2) Jenem gehen meistens die gewöhnlichen Vorläufer der Fieber vorher; diese erscheint plötzlich. 3) Dort beginnt die Krankheit mit einem Schauder, welcher auch ganz fehlen kann; hier fängt sie mit starkem Froste an. 4) Dort ist der Kopfschmerz gewöhnlich stumpf, oder drückend; hier ist der Schmerz unerträglich. 5) Dort ist grofser Kräfteverlust; hier ist die Kraft übermäfsig erhöht. 6) Dort ist das Delirium erst im Verlaufe der Krankheit; hier gleich Anfangs, und zwar mit gröfserer Heftigkeit. 7) Dort finden sich Petechien, Vibices, Friesel; hier fehlen sie meistens ganz. 8) Dort zeigen Leichenöffnungen wenig Bemerkenswerthes; hier hingegen finden sich sichere Spuren vorhanden gewesener Entzündung. Hufeland [2]) erkennt im Typhus eine Neigung zu Entzündungen, fand aber ausgebildete Entzündung nicht wesentlich nothwendig dabei. Horn [3]) hält die Hirnentzündung nur für deuteropathisch, im Widerspruche mit Marcus, welcher sie bestimmt für ein idiopathisches Leiden ausgab. Armstrong [4]) unterscheidet einen einfachen Typhus von dem entzündlichen und von dem Congestions-Typhus mit Blutandrang zu irgend einem Organe. Er beschreibt den ersteren als ein allgemeines Fieber ohne Spuren einer örtlichen Entzündung, hält also diese durchaus nicht für wesentlich und

---

1) Acta instituti clinici caesareae universitatis Vilnensis. Lips. 1812. Cap. 1.

2) a. a. O.

3) Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nerven- und Lazarethfiebers. Berlin 1814.

4) Practical illustrations of typhous and other fevrile diseases. London 1817.

nothwendig. Uebrigens wollen wir uns nicht auf Autoritäten verlassen, sondern die Natur des Typhus einer möglichst unbefangenen Prüfung unterwerfen.

§. 43.

Man hat verschiedene Mittel gewählt, um das Wesen des Typhus zu erforschen, vorzüglich

1. Leichenöffnungen der an dieser Krankheit Verstorbenen.

Marcus [1]) fand in der Leiche des verstorbenen Garnisonsmedicus Dr. Ritter Verwachsung der harten Hirnhaut mit der inneren Fläche der Hirnschale, die Gefäfse und sämmtliche Bluthölen der genannten Haut mit schwarzem Blute angefüllt, die Spinnwebenhaut ungewöhnlich verdichtet, mit feinen blutführenden Gefäfsen durchwebt, zwischen der Spinnwebenhaut und der weichen Hirnhaut membranenartig verdichtete Lymphe, die Gefäfse der weichen Hirnhaut, besonders die feinen Verzweigungen derselben ungewöhnlich ausgedehnt und mit Blut überfüllt, die graue Hirnsubstanz geröthet, die Marksubstanz roth, mit Blutgefäfsen durchwebt, aus aus denen nach der Durchschneidung das Blut in Tropfen hervorquoll, die drei Adergeflechte ausgedehnt und strotzend von Blut. Auf der Basis des Schädels und auf dem Gezelte fand sich wässerigtes Extravasat. Dieser Befund zeigt ganz unbezweifelt eine vorhanden gewesene Entzündung des Gehirns und seiner Häute. Aber dennoch höchst auffallend ist das von Marcus hieraus gezogene Resultat, welches er mit den Worten ausspricht: Mit der Leichenöffnung Ritters ist das Factum für jede Nachfolge begründet, dafs dem Typhus contagiosus Hirnentzündung zum Grunde liegt. Es möchte schwer zu verantworten seyn, von einem einzelnen Sectionsbefunde

---

1) Ueber den ansteckenden Typhus. Bamberg und Würzburg 1813.

so rasch auf das Wesen der Krankheitsgattung im Allgemeinen zu schliefsen. Zum Glücke besitzen wir noch viele ältere und neuere Sectionsberichte, die uns Aufklärung geben können. Morgagni [2]) fand in der Leiche einer am siebenten Tage des Petechialfiebers verstorbenen Frau ergossenes Serum unter der Hirnschale, die weiche Hirnhaut mit einer gallertartigen Gerinnung überzogen, das Gehirn selbst welk, die Gedärme und Nieren aber strotzend von Blut, die Lungen mit schwarzen Flecken besetzt. In einer anderen Leiche [3]) fand er die innere Fläche der harten Hirnhaut mit vielen scharlachrothen Flecken bedeckt, die Gefäfse strotzend von Blut, und hier und da wässerigten Ergufs. Ein am zweiten Tage der Krankheit verstorbener Mann hatte in den Windungen des Gehirns und in den Kammern ergossenes gallertartiges Wasser [4]). In der Leiche eines mit schwarzen Petechien bedeckt gewesenen Mädchens, welches am fünften Tage der Krankheit gestorben war, fand Morgagni [5]) gallertartiges Extravasat zwischen der harten und weichen Hirnhaut. Ein am fünften Tage des Fleckenfiebers verstorbener Jüngling hatte blos im linken Ventrikel des Gehirns etwas salziges Serum [6]); und bei einer am siebenzehnten Tage verstorbenen Frau wurde das Gehirn ganz gesund gefunden. Nur in der Trommelhöle war eine eiterartige Flüssigkeit [7]). Die Bemerkung scheint hier nicht übergangen werden zu dürfen, dafs deutliche Spuren von Entzündung sich meistens in den Leichen solcher Menschen gefunden haben, welche vor dem achten Tage der Krankheit gestorben waren. Jörg [8]) fand bei vielen Sectionen

2) De sedibus et causis morborum. Epist. IV. 9.
3) Epist. VII. 15.
4) Epist. VI. 2.
5) Epist. X. 7.
6) Epist. X. 2.
7) Epist. VI. 4.
8) a. a. O.

die weiche Hirnhaut mit Adern durchwebt, welche gewöhnlich mit dünnem Blute angefüllt waren, eigentliche Entzündung oder Ausschwitzungen und Färbung der Hirnsubstanz nie; hingegen Zusammengefallenheit des grofsen Gehirns, Weichheit der gröfseren Nervenäste und des Rückenmarks, Anfüllung der Gallenblase und Erweichung der Milz. Reufs [10]) fand die harte Hirnhaut nicht entzündet, aber an einer Stelle schwarz von den mit dunklem Blute strotzend angefüllten Gefäfsen, unter dieser Haut helles schleimigtes Extravasat, die Spinnwebenhaut an der beschriebenen Stelle verdickt und lederartig. Beim Oeffnen des Schleimhäutchens kam eine gallertartige Flüssigkeit zum Vorschein. Die Blutgefäfse der Gefäfshaut und der Hirnsubstanz waren mit gekohltem Blute angefüllt. In einem anderen Cadaver [11]) war Blutextravasat zwischen der äufseren Kopfbedeckung und dem Schädel, auch zwischen diesem und der harten Hirnhaut. Die Gefäfse der harten Hirnhaut waren mit schwarzem Blute gefüllt. In einem dritten Falle war die harte Hirnhaut längs der Pfeilnaht mit dem Schädel verwachsen. Bei fast allen anderen Sectionen wurde eine gallertartige Beschaffenheit des Schleimhäutchens, und in neun Fällen wässerigter Ergufs in den Hirnhölen gefunden. Boïn [12]) fand bei vielen Sectionen die Hirnsubstanz weich, manchmal injicirt, öfters Ergiefsungen in den Hirnhölen. Eben so war der Befund bei den von Black [13]) vorgenommenen Leichenöffnungen. Percival [14]) hat deren viele

9) a. a. O.

10) Dr. Joh. Jodocus Reufs's Wesen der Exantheme u. s. w. Aschaffenburg 1814. S. 59.

11) Ebendas. S. 61.

12) Im Journal de Médecine, Chirurgie et Pharmacie; par M. Leroux. Tome 32. Paris 1815. Avril.

13) In the Transactions of the Association of Fellows and Licenciates etc. Dublin 1818. Vol. VII.

14) Ebendas. Vol. I. 1817.

veranstaltet, und in allen Fällen, wo comatöse Zufälle vorausgegangen waren, im Gehirne Zeichen von Blutcongestion gefunden, nämlich Anfüllung der Gefäſse, zwischen den Hirnhäuten lymphatischen und blutigen Erguſs, die Hirnsubstanz selbst zuweilen weicher, zuweilen härter, als gewöhnlich. Von Vest [15]) fand immer das Gehirn blutreich, die zarte Meninx wie eingesprützt, oft Exsudation, nie aber Eiterung oder Brand. Nach heftigen Schmerzen in den Füſsen fand er auch die Scheiden der Nerven der Füſse mit blutvollen Adern durchzogen, ein Beweis dafür, daſs da Congestion ist, wo die Krankheit sich concentrirt. Milis [16]) entdeckte bei vielen Sectionen stets Blutüberfüllung der Hirnhäute, häufig lymphatischen Erguſs, auch blutiges Extravasat zwischen der harten und weichen Hirnhaut; in einem Falle Verdickung und Desorganisation der Spinnwebenhaut. Es ist auffallend, daſs des verehrten Hufelands [17]) Beobachtungen den in den meisten hier angeführten Fällen gefundenen entzündlichen Zustand nicht bestätigen. Denn er fand sich nach seiner Versicherung kaum im vierten Theile der geöffneten Leichen. So ergaben Friedreichs [18]) höchst merkwürdige Untersuchungen, daſs das in den Köpfen Gefundene nur selten im Verhältniſs zur Gröſse und Dauer der vorausgegangenen Kopfaffection stand. Er fand wenig Blutanhäufung nach heftigen Delirien, und umgekehrt enorme Blutanhäufungen, Erguſs von Lymphe auf dem Gehirne und in den Hirnhölen, nebst starker Ausdehnung des Adergeflechts in Fällen, wo man der-

---

15) In den Beobachtungen und Abhandl. aus dem Gebiete der gesammten pract. Heilkunde. 1. Bd. Wien 1819.

16) Second Edition of the morbid Anatomy of the Brain. Dublin 1818.

17) a. a. O.

18) Nicol. Friedreich Werth der Leichenöffnungen zur Bestimmung, Typhus seye Hirnentzündung. Würzburg 1814.

gleichen zu Folge der gehabten Krankheit gar nicht vermuthen konnte. Nach Weinhold [19]) finden sich wässerigte Extravasate und Blutanhäufungen nur als Folge der Krankheit, in den Nerven selbst aber immer Abweichung vom gesunden Zustande, nämlich breiartige Erweichung, da hingegen der entzündete Nerve fester ist, und sich prall anfühlt.

Es würde leicht seyn, von der Menge der öffentlich bekannt gewordenen Sectionsberichte noch mehrere hier anzuführen; aber schon diese reichen hin, um uns die Ueberzeugung zu geben, daſs im Typhus allerdings eine Neigung zu Entzündung sowohl des Gehirns und seiner Häute, als auch anderer Eingeweide vorherrscht, daſs in Leichen der vor dem achten Tage der Krankheit verstorbenen Menschen häufig wirkliche Entzündung gefunden wird, daſs in später verstorbenen Menschen eben so häufig Producte der Entzündung, Exsudationen, Verdichtungen, Verwachsungen vorkommen, daſs aber nicht selten Typhus, und zwar in solcher Höhe, welche zum Tode führt, ohne ausgebildete Entzündung existirt, daſs es demnach Unrecht seyn würde, das Wesen des Typhus in Entzündung zu suchen.

Uebrigens ist es zu bedauern, daſs nicht jedem Sectionsberichte eine genaue Beschreibung der vorausgegangenen Krankheitssymptome beigefügt worden ist, daſs uns in vielen Fällen nicht einmal das Stadium gemeldet worden ist, in welchem der Tod erfolgt war, wodurch wir auf jeden Fall zu lehrreicheren Resultaten hätten gelangen können. Nur dürfen wir nicht vergessen, daſs manches in der Leiche sich anders darstellt, als wir es im lebenden Körper hätten sehen können, weil im Augenblicke des Sterbens die Gesetze des organischen Lebens den chemischen Platz machen, und daſs namentlich Ausdehnung der kleinen Venen von Blut nicht immer da gewesene Entzündung andeutet, sondern häufig, und zwar vorzugsweise nach bösartigen Fiebern, blos eine Folge von Läh-

19) a. a. O.

mung der Gefäfse ist, welche dem allgemeinen Tode voransging [20]. Man hat Hunde durch zu grofse Wärme getödtet, und einige gleich nach dem Tode, andere eine Stunde nachher aufgeschnitten. In ersteren waren die Därme weifs, in letzteren roth [21]. So sind auch wässerigte Extravasate nicht immer Producte entzündlicher Krankheiten, sondern sie finden sich — wie bei mehreren Arten der Wassersucht — oft als Folge von höchster Schwäche und Lähmung der resorbirenden Gefäfse.

S. 44.

Um das Wesen des Typhus zu erforschen, dient

2. eine genaue Betrachtung der Symptome desselben.

Er beginnt allerdings, wie andere Entzündungskrankheiten, mit einem Froste. Aber dieser Frost ist selten so heftig, wie beim Anfange einer inflammatorischen Synocha, ist manchmal nur ein vorübergehender Schauder. Auch wird bei Wechselfiebern die Scene mit einem Froste eröffnet, ohne dafs man deshalb an einen entzündlichen Character der Krankheit denken möchte.

Der Kopfschmerz ist im Anfange des Typhus zwar oft sehr heftig; aber häufig auch nur unbedeutend, stumpf, drükkend, nicht klopfend, wie bei Entzündungen, und in seltenen Fällen fehlt er ganz. Dem Verf. sind mehrere Fälle vorgekommen, wo der Kopfschmerz sich erst in späteren Stadien der Krankheit einfand, nachdem aller Verdacht von entzündlicher Diathese verschwunden war, und wo die schnelle Beseitigung der Schmerzen durch Arnica und Aether die Vermuthung rechtfertigte, dafs Schwäche der Circulation und daher rührende venöse, passive Congestion das Kopfweh erzeugte. Ausdehnung und Anfüllung der Haargefäfse der Conjunctiva

20) Ludwig Adversar. med. pract. Lips. 1769. Vol. I. p. 178.

21) Im angeführten Buche.

mit Blut ist allerdings häufig bei Hirnentzündungen zugegen, und findet sich gleichfalls nicht selten beim Typhus; fehlt aber auch oft in beiden Krankheitsformen, und wird auch öfters in anderen Fällen beobachtet, wo an keine Hirnentzündung zu denken ist.

Delirien sind Begleiter der Hirnentzündung und des Typhus, sind aber — wie Frank ganz richtig bemerkte — in ersterer von furiöser Art, in letzterem aber oft ganz gelinde.

Blutungen erleichtern die Zufälle des Typhus gewöhnlich. Boin [1]) sah einen fast Sterbenden darauf genesen. Selbst in dem mörderischen Typhus, welcher 1778 in Senegal herrschte, und wo die meisten Symptome auf einen putriden Zustand hindeuteten, war starkes Nasenbluten heilsam. Ein Kranker blutete bis zu Ohnmachten, und erholte sich darauf schnell [2]).

Speranza [3]) fand das Nasenbluten im Anfange der Krankheit nützlich, im späteren Verlaufe derselben schädlich. Blutungen sind aber nicht blos in Entzündungskrankheiten, sondern überhaupt bei activen Congestionen von Nutzen. Dasselbe gilt von Durchfällen. Das im Typhus gelassene Blut hat öfters eine Entzündungshaut, öfters aber auch nicht. Wir kennen übrigens die Unsicherheit des Schlusses vom Daseyn einer Speckhaut auf die wirkliche Gegenwart einer Entzündung.

Weniger Gewicht hat die von Frank angeführte Prostration der Kräfte im Typhus, da hingegen in der Gehirnentzündung wahre vires taurinae zugegen seyn sollen. Wir sahen wirkliche Hirnentzündungen mit einer lähmungsartigen Schwäche, und es ist leicht denkbar, daſs Anschwellung der entzündeten Gefäſse und daher rührender Druck auf das Gehirn dasselbe lähmen, und die Symptome allgemeiner Schwäche

---

1) a. a. O.

2) J. P. Schotte von einem ansteckenden schwarzgalligten Faulfieber iu Senegal. Stendal 1785. S. 61.

3) a. a. O.

hervorbringen kann. Die Phänomene sind gewiſs höchst verschieden, je nachdem die Medullar- oder nur die Cortical-Substanz entzündet ist. In ersterem Falle ist weniger Schmerz aber mehr Betäubung und Lähmung vorhanden.

§. 45.

Von groſser Wichtigkeit ist

3. die Betrachtung der nützlichen und schädlichen Heilmethoden im Typhus.

Der Verf. hat sich — veranlaſst durch die groſse Menge von Typhuskranken, die er zu behandeln hatte — die nicht ganz undankbare Mühe gegeben, alles durchzugehen, was er aus alter und neuer Zeit über diese Krankheit zu lesen bekommen konnte, um das kennen zu lernen, was von jeher dabei nützlich oder schädlich gewesen ist. Bei den ältesten Schriftstellern ist am wenigsten belehrendes zu finden, weil sie den Typhus nicht als Krankheit eigner Gattung erkannten. Beim Hippokrates kommt er gewiſs unter mehreren Benennungen vor, als Brennfieber, als hitziges Fieber und als Phrenitis. Aber die Beschreibungen sind zu unvollständig, als daſs man diejenigen Fälle, welche unserem Typhus angehören, mit Gewiſsheit ausheben könnte. Unter den beschriebenen Krankheiten bei pestartigem Wetterstande [1]) gehören gewiſs mehrere zu Huxhams schleichendem Nervenfieber, andere zu der Ruhr und der nervösen, schleichenden Hirnentzündung. Auch in der von Thucydides [2]) uns hinterlassenen Beschreibung der Atheniensischen Pest finden wir nichts, was den Praktiker belehren könnte. Hingegen stoſsen wir auf bittere Klagen über die Nutzlosigkeit aller angewandten Heilmittel. Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts verbreitete sich von Aethiopien aus eine pestartige Krankheit fast über

1) Epidem. sect. III.

2) De bello Pelopones. Lib. II. c. 47.

die ganze damals bekannte Welt. Sie ist von keinem Arzte beschrieben worden, und was wir davon erfahren haben [3], ist höchst unvollständig. Die äufserst mörderische Krankheit war mit Hautausschlägen, mit schwarzen Petechien, mit Bräune und Bubonen verbunden, welche — wenn sie guten Eiter gaben — die Genesung erwarten liefsen. Keine der versuchten Heilmethoden entsprach der Erwartung, vielleicht auch deshalb, weil man in damaliger Zeit keine Methode mit Consequenz durchführte, sondern widersinnige Vermischungen der Arzneimittel machte, und viele Dinge anwandte, welche eigentlich gar nichts fruchten konnten. So rühmt Aetius [4] eine gewisse armenische Erde, wahrscheinlich den bekannten Bolus, als sehr heilsam. War es vielleicht eine galligte Epidemie, wo absorbirende Mittel durch Neutralisirung scharfer, in den Magen ergossener Galle einigermafsen nützlich seyn konnte, oder bewies sich diese Erde vielleicht negativ heilsam indem bei ihrem Gebrauche die Anwendung hitziger, schweifstreibender Mittel wegfiel, folglich die Natur in ihrem Gange nicht gestört wurde? —

Ausführlichere Nachrichten haben wir von der im vierzehnten Jahrhunderte vorgekommenen Seuche, welche unter verschiedenen Gestalten ganz Europa durchzog. Doch wissen wir nichts von glücklicher Anwendung gewisser Kurmethoden, weil bei dem rapiden Gange der Krankheit, die häufig schon nach wenigen Stunden, meistens aber am dritten Tage den Tod brachte, alle Mittel fehlschlugen, daher Cantacuzen [5] sagt, sie sey über alle Vernunft erhaben, und als ein Gericht Gottes zu betrachten. Von dem Gange der Krankheit aber wissen wir, dafs sie mit entzündlichen Zufällen der Lunge und anderer Organe begleitet war, und sich gewöhnlich durch

---

3) Procopius de bello Persico. Lib. II. c. 18. 22. 23.

4) Tetrabibl. I. Serm. 2. c. 12.

5) Histor. Paris. 1645. Lib. IV.

guteiternde Bubonen glücklich entschied, wenn sie nicht in den häufigeren Fällen unter heftigen Blutungen das Leben zerstörte. Wo sie aber hinkam, begann sie mit einer Aufregung des Nervensystems und mit Orgasmus im Blute, welcher mit unglaublicher Schnelle sich in Lähmung der Gefäfse mit Putrescenz umwandelte. Jene Krankheit gehörte offenbar den höheren Graden des Typhus an, und in vielen Gegenden erschien sie wirklich als eine Modification der orientalischen Bubonenpest, welcher sie durch Verheerung sogar den Rang streitig machte.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erschien in Spanien eine mörderische Seuche, welche wahrscheinlich das erste Petechialfieber war, das gehörig beobachtet und beschrieben worden ist. Die Schilderungen desselben kommen ganz mit denen des Kriegstyphus überein. Jene Krankheit wüthete unter den Soldaten Ferdinands des Katholischen, der sich mit den Arabern um den Besitz Arragoniens stritt. Nur in Betreff der Behandlungsweise finden wir leider nichts Belehrendes.

Im Jahr 1505 war in Italien und Spanien ein Petechialfieber epidemisch, welches ganz mit der späteren Schilderung der febris catarrhalis petechizans von Friedr. Hoffmann zusammentrifft. Es wurde in glücklichen Fällen durch Nasenbluten, Schweifs, gelinde Durchfälle und Exanthem entschieden. Starke Blutflüsse und heftige Durchfälle waren nachtheilig. Hingegen stofsen wir abermals auf Versicherungen von guter Wirkung des Bolus und vegetabilischer Säuren [6]), also kühlender Mittel. Von jener Zeit an bis hierher haben wir viele Beschreibungen des Petechialfiebers aus verschiedenen Gegenden erhalten. Die meisten kommen darin überein, dafs ein meist katarrhalischer, aufgeregter, entzündlicher Zustand im Anfange der Krankheit vorherrschte, und dafs die kühlende Methode am heilsamsten war.

---

6) Fracastor. de morbis contag. in Opp. Venet. 1555. Nicol. Mansa de febr. pestil. petech. Venet. 1540.

Es ist bekannt, dafs sowohl im fünfzehnten, als im sechzehnten Jahrhundert die Pest fast in allen Ländern Europas Verwüstungen anrichtete. Nur dürfen wir nicht übersehen, dafs man damals gewohnt war, allen mörderischen Krankheiten den Namen Pest beizulegen, und dafs an vielen Orten gewifs nur ein typhus gravior dafür gehalten wurde. Man liebte in jener Zeit die hitzigen schweifstreibenden Mittel und die Vermischung derselben mit mancherlei mitunter sehr indifferenten Heilmitteln. Daher sind so wenig Beobachtungen consequent durchgeführter Heilmethoden zu uns gekommen. Der Spanier Cobera [7]) empfahl Aderlässe. Forest [8]), ob er gleich den entzündlichen Charakter der Krankheit nicht verkannte, versicherte, mehr Nachtheil als Nutzen vom Aderlassen gesehen zu haben, und stimmte mehr für örtliche Blutausleerungen durch Schröpfen. Uebrigens verwarf er das Aderlassen nicht gänzlich, sondern gestattete es bei phletorischen, entzündlichen Zufällen, jedoch nur in den ersten sieben bis acht Stunden der Krankheit, weil nach seinen Beobachtungen Alle gestorben sind, denen man nach Verlauf von zwölf Stunden vom Anfange der Krankheit Blut gelassen hatte [9]). Diese Bemerkung ist höchst wichtig. Sie beweiset den im Anfange des Typhus bestehenden Charakter der Synocha und den schnellen Uebergang zur höchsten Schwäche. Forests Arzneimittel waren nach damaliger Sitte sehr zusammengesetzt, und wegen Beimischung gewürzhafter, adstringirender und antiseptischer Mittel vorzüglich für das damals schnell eintretende Stadium der Nervosität und Putrescenz berechnet. Ruland [10]) empfahl, durch Erfahrung geleitet, kühle Luft,

---

7) Schnurrer Chronik der Seuchen. 2. Th. S. 90.

8) Observat. et curation. medicinal. Rothomagi 1653. Lib. VI. obs. 3. Schol. p. 192.

9) Lib. VI. obs. 17. pag. 220.

10) De perniciosae luis hungaricae curatione. Francofurt. 1600. cap. VI.

kühlende vegetabilische Nahrungsmittel, Abführungen gleich im Anfange der Krankheit, dann aber die berüchtigten alexipharmaca, um den Krankheitsstoff durch Schweifs aus dem Körper zu führen, zuletzt Stärkungsmittel. Es ist leicht erklärbar, wie im entzündlichen Stadium im Anfange der Krankheit die kühlende Methode; nach eingetretener Schwäche aber erregende Arzneimittel von Nutzen seyn konnten. Aderlässe gestattete er nur bei heftigen Zufällen und bei Kraftfülle in den beiden ersten Tagen der Krankheit [11]), selbst bei Gegenwart primärer Petechien. Er verwirft sie selbst nicht ganz bei vorhandenen Durchfällen, welche nach Galen [12]) Gegenanzeigen der Blutentziehung sind. Bei heftigen Rasereien rieth er, die Eröffnung der Stirnvene vorzunehmen, und Schröpfköpfe zu setzen [13]). Es ist merkwürdig, wie genau diese Rathschläge mit den Heilmethoden der neueren Zeit übereinstimmen, und wir finden hierin einen abermaligen Beweis für den Werth der reinen Erfahrung, die schon vor zwei Jahrhunderten den Weg gezeigt hat, den die Nachwelt, von einseitigem Systemgeiste verführt, auf eine Zeit lang verlassen hat, und den wir jetzt wieder suchen mufsten, um glücklich heilen zu können! In derselben Krankheit mit Petechien, welche damals den Namen: Ungarische Flecken erhalten haben, fand auch Jordan [14]) nichts heilsamer, als zeitig vorgenommene Aderlässe. Cagnati [15]) in Italien empfahl in der mit Rasereien verbundenen Petechialkrankheit im Jahre 1590 ganz vorzüglich die antiphlogistische Behandlung, wel-

---

11) Ibid. cap. VIII.

12) Lib. I. ad Glaucum. cap. 14.

13) Ruland l. c. cap. VI.

14) Pestis phaenomena. Francofurt. 1676. Lib. I. c. 19.

15) Opuscula var. Romae 1603.

che damals um so mehr Ansehen gewann, da auch Roboretus [16]) den Nutzen der Blutflüsse wahrgenommen hatte.

Im dreifsigjährigen Kriege entwickelte sich der wahre Typhus, und verbreitete sich mit furchtbarer Gewalt über den gröfsten Theil von Teutschland. Nach Lotichs [17]) Erfahrungen waren im Anfange der Krankheit kühlende Abführungsmittel am hülfreichsten. In späteren Stadien suchte er Schweifs hervorzubringen; ein Verfahren, welches ganz mit den Ansichten der damaligen Zeit übereinstimmte, nach welchen man den wohlerkannten anfänglichen Zustand der Aufregung mit kühlenden Mitteln behandelte, nachher aber den Zunder der Krankheit, fomes, mit schweifstreibenden Arzneien aus dem Körper zu entfernen vermeinte, ein Verfahren, welches Daniel Sennert [18]) schon weit früher vorgeschrieben hatte. Friedrich Hoffmann [19]) empfahl nicht nur Aderlässe zur Verhütung der Krankheit, sondern versicherte auch, zur Heilung derselben nichts zweckmäfsiger gefunden zu haben, als Anfangs den Gebrauch der Citronensäure und kühlender, gelinder Purganzen, nebst zeitig vorgenommenen Aderlässen bei blutreichen Personen. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregte Pringle [20]) durch seine genaue Beschreibung des Kerkerfiebers, bei welchem er Anfangs einen entzündlichen Charakter bemerkte, der aber bald in höchste Erschöpfung überging. Seine Behandlung war daher ganz zweckmäfsig, indem er bei heftigen Congestionen zum Kopfe Blutigel ansetzen liefs, und Salpeter gab, bei gastrischen Symptomen aber gleich Brech-

---

16) De peticulari febre Tridenti ann. 1591 publice grassante. Tridenti 1592.

17) Observat. med. Lib. I. cap. VII. obs. 15.

18) De febribus libri IV. Wittenbergae 1619. Lib. IV. cap. 9.

19) Medicinae rationalis systemat. T. 1. S. 1. pag. 250.

20) Observations on the nature and cure of hospital and gayl fevers. London 1750.

mittel und nachher erregende Arzneien, flüchtiges Hirschhornsalz und Kampher reichte.

Auch den siebenjährigen Krieg begleitete ein verwüstender Typhus, welcher den gewöhnlichen Heilmethoden trotzte, bis Baldinger die gastrische Natur desselben erkannte, Brech- und Purgirmittel gab, und dann erst Säuren, Kampher, und zuletzt permanentere Reizmittel.

§. 46.

Eine vorzüglich wichtige Epoche in der Geschichte des Typhus begann mit dem letzten französischen Kriege, in dessen langer Dauer fast überall, wo Heereszüge, Belagerungen und Schlachten vorfielen, auch diese Krankheit wüthete, um das Elend der Völker zu vergrößern. Dieser Allgemeinheit der Seuche haben wir eine große Menge von Beschreibungen derselben nebst therapeutischen Erfahrungen zu verdanken. Es ist hinreichend, hier nur einige der wichtigsten anzuführen. Hufeland [1]) beobachtete in den Jahren 1806 und 1807 in Preußen und Polen eine Epidemie, in welcher die Neigung zu fauligter Auflösung vorherrschte, und wo deshalb keine schwächende Methode angewandt werden durfte, sondern wo vorzüglich Wein die Sinnlosigkeit entfernte. Petechien kamen damals selten vor. Die Krankheit scheint daher kein wahrer Typhus, sondern vielmehr ein sogenanntes Faulfieber gewesen zu seyn, bei welchem nur secundäre Petechien zugegen waren, Stagnationen im Capillarsysteme als Folgen von Lähmung der Gefäße. Ganz verschieden hiervon ist das Bild, welches Hufeland [2]) von der Epidemie entwarf, die er in den Jahren 1812 und 1813 beobachtete. Hier fand sich das Petechialexanthem häufig ein. Hier schadeten Wein und alle Erre-

---

1) Beschreibung des Nervenfiebers in Preußen im Jahre 1807; in dessen Journal der prakt. Heilk. XXVI. Bd. 3. St.

2) Ueber die Kriegspest. Berlin 1814.

gungsmittel. Nasenbluten schaffte Erleichterung. Aderlässe, Blutigel und kühlende Behandlung waren Anfangs vom gröfsten Nutzen. Nach dem siebenten Tage hingegen forderte die hervortretende Schwäche den Gebrauch aufregender Heilmittel.

Ganz übereinstimmend damit sind die Beobachtungen von Hartmann [3]), von Hildenbrand [4]), Jörg [5]), Wedemeyer [6]), Bischoff [7]), Dzondi [8]), Wegeler [9]), Horn [10]), Bernhardi [11]), Kopp [12]), Percival [13]), Wood [14]), Duncan [15]) und fast unzähliger neuerer Schriftsteller aller cultivirten Nationen.

S. 47.

Wir können uns unmöglich überzeugen, dafs die von einer gewissen Schule herrührenden Definitionen vom Wesen des Typhus, z. B. als ein Ergriffenseyn der Arteriellität in der

---

3) Theorie des Typhus und seiner Behandlung. Wien 1812.

4) Im angef. Buche.

5) a. a. O.

6) a. a. O.

7) Beobachtungen über den Typhus u. s. w. Prag 1814.

8) In der Hallischen allgem. Lit. Zeit. 1814. Nro. 15.

9) Kurze Anleitung den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln. Coblenz 1814.

10) Erfahrungen über die Heilung des ansteckenden Nerven- und Lazarethfiebers u. s. w. Berlin 1814.

11) Handbuch der allgemeinen und besonderen Contagienlehre. Erfurt 1815.

12) In der med. chir. Zeitung. 1814. Nro. 12.

13) a. a. O.

14) In the Edinburgh medical and surgical Journal. 1819. April.

15) Reports of the Practice in the clinical wards of the Royal Infirmary of Edinburgh. Edinb. 1818.

Venosität u. s. w. der Wissenschaft wesentlichen Nutzen bringen. Noch weniger können wir mit einem neueren Schriftsteller den Typhus als ein lebendes Wesen betrachten, welches vier bis fünf Tage zu seiner Entwickelung und acht bis zehn Tage zur Bildung braucht, um nach einem Alter von zwölf bis fünfzehn Tagen abzusterben. Wir übergehen diese und ähnliche poetische Darstellungen, und halten uns blos an die reine Beobachtung des Ganges der Natur. Diese Beobachtung lehrt uns, daſs dem Typhus — abgerechnet die unbestimmte Zeit der Vorboten und der Abnahme und Reconvalescenz — eine Dauer von vierzehn Tagen eigenthümlich ist, und daſs diese Dauer in zwei gleiche Hälften zerfällt. In der ersten ist der Charakter der Synocha, in der zweiten die Nervosität herrschend. Die erste kann kürzer verlaufen, in seltenen Fällen sich verlängern; aber sie ist dem Typhus eben so eigenthümlich, wie der Zeitraum der Nervosität. Es ist also gleich einseitig, den Typhus als eine entzündliche, oder als eine nervöse Krankheit darstellen zu wollen. Er ist beides, aber in verschiedenen Stadien. Eine gewisse Schwäche ist der Nachzügler aller Entzündungskrankheiten. Aber diese Schwäche ist von verschiedener Dauer, und die Symptomengruppe derselben hat durchaus nicht das Ausgezeichnete, Charakteristische, wie der nervöse Zeitraum des Typhus. Wir können also nicht wohl behaupten, daſs der nervöse Charakter absolutes Product des vorausgegangenen entzündlichen Stadiums sey. Wäre dieſs der Fall, so müſste die Nervosität dem Grade nach gleichen Schritt halten mit der Heftigkeit der Zufälle im inflammatorischen Stadium. Diese Zufälle sind im Typhus oft sehr heftig, die darauf folgende Nervosität aber gelinde, und umgekehrt. Im Fieber, welches den Typhus begleitet, können wir das Wesen desselben gar nicht suchen. Denn dieses Fieber hat durchaus nichts Charakteristisches, wodurch es sich von anderen anhaltenden Fiebern unterscheidet. Es ist im Gegentheile oft viel weniger heftig, als die Gröſse der Gefahr es vermuthen läſst. Wenn wir davon abstrahiren, das tief ver-

hüllte Geheimniſs des organischen Lebensprozesses durch Hypothesen erklären zu wollen, so erkennen wir mit Kausch *) als Wesen des Typhus den Process, wodurch das Giftcontagium wieder erzeugt wird.

Dieſs ist das Wesen aller ansteckenden exanthematischen Krankheiten; aber jede derselben hat ihre eigenthümliche specifische Natur, von welcher wir nur durch genaue Beobachtung nähere Kenntniſs erhalten können. Der ursprüngliche Typhus beginnt als gelindere Krankheit, gewöhnlich als Saburralfieber. Erst im weiteren Fortschreiten derselben, bei Lähmung der Gefäſse, bei passiven Congestionen im Capillarsysteme, bei Stockungen der Säftebewegung, bei ungeheurem Darniederliegen der Reproduction und bei den Zeichen einer tief gesunkenen Nerventhätigkeit sehen wir, daſs die Krankheit zum Typhus geworden ist, der jetzt die Eigenschaft erhalten hat, sich durch Ansteckung zu verbreiten.

Auch im Scorbut ist Neigung zur Putrescenz vorhanden. Das aus dem Zahnfleische quellende Blut und der Speichel haben einen faulen Gestank. Im morbus maculosus sehen wir Petechien und Ergieſsungen eines dünnen aufgelöſsten Blutes. Beide Krankheiten arten aber nicht in Typhus aus, weil die Integrität des Nervensystems in ihnen nicht verletzt ist.

Im Typhus aber ist eine primäre Kränkung der Sensibilität ganz unverkennbar. Schon gleich nach der Ansteckung offenbart sich diese durch Hinfälligkeit, Angstgefühl und Geistesabspannung, und sie bleibt in der ganzen Dauer der Krankheit bemerkbar, wenn gleich die Symptome derselben in den verschiedenen Stadien sich anders darstellen. Das Contagium scheint also zunächst das Nervensystem zu afficiren, dessen freie Thätigkeit zu hemmen. Wir wissen freilich nicht, wie

*) Die auf Selbsterfahrungen gegründeten Ansichten der acuten Contagien überhaupt, und des Contagiums des Typhus insbesondere. In Hufelands Journal der pract. Heilk. XXXIX. Bd. 1. St. 1814.

diefs geschieht. Es mag der Zukunft vorbehalten seyn, hierüber ein helleres Licht zu verbreiten. Doch werden wir nie dahin gelangen, die mit dem geheimen Lebensprocesse tief verwebten Erscheinungen uns erklären zu können, weil es dem Sterblichen nicht möglich ist, die Bedingungen seines eigenen Werdens und Seyns in vollkommener Klarheit zu durchschauen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daſs die Einwirkung des Contagiums einigermaſsen das Uebergewicht der vitalen Processe über die chemischen beschränkt, und zunächst die Reproduction des Nervensystems hemmt. Vielleicht hängt die sogenannte Bösartigkeit, das ungeheuer schnelle Sinken der Kräfte und die wunderbare Neigung zur Putrescenz blos von der gröſseren Störung der Metamorphose des Neurilems ab.

Weinholds Entdeckung von der breiartigen Erweichung des typhösen Nerven macht dieſs höchst wahrscheinlich. Ist hier das Leben in seiner Wurzel angegriffen, so muſs auch dessen Thätigkeit in allen Dimensionen vermindert werden, und bei einer gänzlichen Vernichtung der Nerven-Reproduction ist eine weitere Fortdauer des Lebens nicht denkbar. Hierdurch wird uns der schnelle Tod bei den höchsten Graden des bösartigen Typhus erklärbar.

Bei einem geringeren Angriffe der sensoriellen Gebilde hingegen tritt ein relatives Uebergewicht der irritablen und productiven Thätigkeit im Gefäſssysteme hervor, welches sich — nach seiner verschiedenen Gröſse — als gelinderes oder heftigeres Entzündungsfieber offenbart, und so lange besteht, bis die Irritabilität und Reproduction von der erkrankten Sensibilität mit hinabgezogen werden, und nun der allgemeine Charakter der Nervosität sichtbar wird. Die noch nicht in allen Provinzen des Organismus zu Stande gekommene Ausgleichung läſst auch im nervösen Zeitraume der Krankheit noch die Entstehung örtlicher Krankheiten zu, in denen aber wegen schon tieferen Sinkens der Energie ein passiverer Charakter vorherrschen muſs.

Der Verf. gefällt sich zu wenig im Felde der Hypothesen,

als daſs er diese, an Weinholds Ansichten sich eng anschlieſsende Meinung mit vielen Wahrscheinlichkeitsgründen unterstützen wollte, und übergibt sie der weiteren Prüfung bei unbefangener Beobachtung der Natur.

VIII. Heilung des regelmäſsigen Typhus.

§. 48.

Da wir das Geheimniſs nicht zu lösen vermögen, wie das Contagium auf den Organismus einwirkt, und wie es in demselben zu weiterer Fortpflanzung reproducirt wird, so ist auch eine vollkommen rationale Behandlung des Typhus nicht möglich. Die Anwendung hypothetischer Ansichten hat in der Praxis oft mehr Schaden als Nutzen gebracht, und nur auf empirischem Wege haben wir den dynamischen Charakter der verschiedenen Stadien des Typhus kennen gelernt, und sind mit Hülfe der Analogie durch Benutzung vorliegender Erfahrungen dahin gekommen, diese Krankheit in den meisten Fällen glücklich behandeln zu können. Eine allgemeine und specielle Heilanzeige für alle Formen und Zeiträume des Typhus gibt es nicht. Denn wenn wir auch nach des Verfassers Ansicht die vollkommene Ueberzeugung haben, daſs dieser Krankheit ein primärer Angriff des Nervensystems zum Grunde liegt, so kennen wir doch die specifischen Beziehungen des Contagiums zu diesem Systeme gar nicht, noch weniger vermögen wir, den unbekannten Feind in seinen Angriffspunkten zu vernichten. Indessen sind wir durch Verbindung der Empirie mit dem Rationalismus zu dem Besitze allgemeiner Regeln gelangt, welche bei dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens die sicherste Leitung geben.

1. Man bedenke, daſs das Wesen des Typhus in Reproduction des Contagiums besteht, daſs diesem Prozesse eine gewisse Dauer und ein besonderer dynamischer Charakter der verschiedenen Stadien eigenthümlich und nothwendig ist, und

dafs es noch zur Zeit aufser den Grenzen der Möglichkeit liegt, vor Reifung des Contagiums das dynamische Misfsverhältnifs gänzlich zu beseitigen, und unmittelbar in Gesundheit zu verwandeln.

2. Man suche also, den Charakter der einzelnen Stadien möglichst richtig aufzufassen, den lebensgefährlichen Misfsverhältnissen der verschiedenen Thätigkeiten abzuhelfen, und den Erregungszustand in einem solchen Mittelgrade zu erhalten, dafs die heilsamen Krisen auf keine Weise gestört werden.

3. Man berücksichtige nicht nur das Wesen des Typhus im Allgemeinen, sondern auch vorzüglich den Character jeder einzelnen Epidemie, welcher stets Modificationen in der Behandlung nothwendig macht.

4. Man erforsche eben so genau die eigenthümlichen Verhältnisse des Individuums, und ganz besonders das örtliche Leiden einzelner Organe. Man suche die Integrität derselben zu erhalten, weil man deren Verletzung mehr zu fürchten hat, als das Allgemeinleiden des Organismus.

S. 49.

Therapie des Zeitraums der Vorboten.

Hier ist das Contagium dem Körper bereits mitgetheilt worden; aber noch ist keine so allgemeine Reaction des Organismus erfolgt, wie sie später sich als anhaltendes Gefäfsfieber offenbart. Der Procefs der Reproduction des Contagiums hat noch nicht begonnen. Man hat in älteren und auch noch in neueren Zeiten die Regel gegeben, in diesem Stadium dafür zu sorgen, dafs das Contagium zerstört, und aus dem Körper geschafft werde. Man hat zur Erreichung des ersteren Zweckes Mittel empfohlen, welche das Gift chemisch zersetzen sollen, namentlich mineralische Säuren, das essigsaure Ammonium und Mercurialmittel [1]; und um es zu ent-

1) von Wedekind im angef. Buche S. 320.

fernen, hat man Ausleerungsmittel aller Art vorgeschlagen, Brechmittel, Purganzen und schweifstreibende Arzneien. Es mag allerdings möglich seyn, das Typhusgift, so lange es noch an Aufsendingen haftet, durch chemische Reagentien zu zerstören. So können wir mittelst mineralsaurer Räucherungen die Luft der Krankenzimmer reinigen. Wenn aber das Contagium erst den organischen Körper ergriffen hat, dann hört es auf, den Gesetzen der Chemie unterworfen zu seyn, und wenn es gleich die Mischungsverhältnisse umändert, so ist diese Umänderung doch nicht anders denkbar, als durch dynamische Einwirkung auf den Process der Metamorphose. Hieraus folgt auch, wieviel von dem Vorschlage zu halten sey, das Gift durch Ausleerungsmittel fortzuschaffen, als ob es wie ein fremdartiger Stoff nur locker und ohne innige Vermischung mit den Säften vermengt sey, und durch Haut- und Darmkanal wie durch einen Filtrir-Apparat weggeschafft werden könne. Wenn dies möglich wäre, so müfste es auch gelingen können, das Pocken-Contagium nach geschehener Impfung wegbrechen, oder wegpurgiren, oder ausschwitzen zu lassen. Wieviel im Raume existirender Stoff von dem kleinen Theile eines Tropfens Pockenlymphe, welcher mit der Malpighischen Schleimhaut in Berührung gekommen ist, mag aber wirklich in den organischen Körper übergegangen seyn, um die Pockenkrankheit hervorzubringen? Wir sind gar nicht einmal gewifs, ob auch eine materielle Mittheilung nöthig sey, ob vielleicht das Contagium blos als ein Reizmittel wirke, und den Organismus allein dynamisch afficire, so wie auch psychische Einflüsse Krankheiten hervorbringen.

Um nicht auf die allerunsichersten Hypothesen ein Heilverfahren zu gründen, können wir blos nach den Anzeigen handeln, welche das Erregungsverhältnifs uns darbietet. Wenn wir dieses Verhältnifs genau untersuchen, so finden wir die oben (S. 47.) angegebene primäre Kränkung der Nerventhätigkeit. Was wir also Nützliches thun können, bezieht sich auf die Grundregel.

Man suche die gesunkene Nerventhätigkeit vorsichtig zu beleben; aber man vergesse dabei nicht, dafs diesem Zeitraume ein erethischer, entzündlicher Zustand nachfolgt, und bei einem regelmäfsigen Gange der Krankheit nachfolgen mufs, weshalb man sich hüten mufs, eine allzustarke Erregung hervorzubringen.

Wir können zu Erreichung dieses Zweckes mit gröfstem Vortheile die älteren und neueren Erfahrungen benutzen. Ganz vorzüglichen Ruf haben

1. die Brechmittel sich erworben, welche man so früh als möglich nach der vor sich gegangenen Ansteckung reichen soll, und zwar nicht nur bei vorhandenen gastrischen Symptomen, sondern ganz empirisch ohne alle speciellere Anzeigen. Richter [2], welcher überhaupt geneigt ist, den Typhus für eine ursprünglich gastrische Kranhheit zu halten, hat viele Erfahrungen über den Nutzen der Brechmittel gesammlet. Auch Ackermann [3], Kopp [4], Becker [5], Kerkhoffs [6], Wegeler [7], Wacker [8], von Hildenbrand [9], Raimann [10], Graf [11] und viele andere

---

2) Medicinisch-chirurgische Bemerkungen. 2. Bd. Berlin 1813. S. 135. u. f.

3) In der med. chir. Zeitung 1814. Nro. 42.

4) In der med. chir. Zeitung 1814. Nro. 12. und 1815. Nro. 75.

5) Ueber die Erkenntnifs und Heilung des Petechialfiebers. Göttingen 1814. 8. Abschn.

6) Observations medicales faites pendant les campagnes en Russie en 1812 et d'Allmagne en 1813. Mastricht 1814.

7) Im angef. Buche.

8) a. a. O.

9) a. a. O.

10) a. a. O.

11) Chemisch-pharmaceutisch-klinische Tabellen. München 1814.

neuere Aerzte reden ihnen das Wort. Reil [12]) hält sie nicht unbedingt für nützlich, sondern blos bei vorhandener gastrischer Complication, und hiermit stimmt des Verf. Erfahrung überein. Die Brechmittel wirken zwar nicht blos ausleerend. Mit dem Acte des Erbrechens ist eine Erschütterung aller Fasern verbunden, eine verstärkte Erregung der Hautthätigkeit, wodurch Krämpfe beseitiget werden, und eine Gleichmäfsigkeit der Wärme hervorgebracht wird. Indessen kann dieser Zweck auch durch weniger heroische Mittel erreicht werden. Nur zu viele Erfahrungen haben gezeigt, daſs gastrische Behandlung gastrische Krankheiten hervorbringt, und daſs auf unnöthig gegebene Brechmittel Zeichen von Crudidäten hervortreten. Es gibt Epidemieen, wo die Krankheit sich auf den Gebrauch dieser Mittel offenbar verschlimmert; andere, wo es zum guten Verlaufe durchaus nöthig ist, sie anzuwenden, zumal in grofser Sommerhitze, wo der gastrisch-galligte Charakter überhaupt am häufigsten vorkommt. Starke Neigung zu activen Congestionen und zu Entzündungen verbietet die Anwendung der Brechmittel gänzlich, und macht es rathsamer, vorhandene Unreinigkeiten durch auflösende und gelinde abführende Mittel wegzuschaffen. Ganz vorzüglich wirkt hier der Salmiak mit einem wässerigten Aufgusse der Senna, oder der Rhabarber. Wo aber Brechmittel angezeigt sind, da verdient die Brechwurzel im Allgemeinen den Vorzug, bei deren Anwendung es besonders rathsam ist, viel lauwarmes Wasser, oder schwachen Thee von Lindenblüthen trinken zu lassen. Man empfiehlt

2. lauwarme Bäder. Horn [13]) hat die Cur aller Typhuskranken damit angefangen. Auch Reil [14]) spricht günstig davon. Sie beleben die Nerventhätigkeit, ohne die

---

12) Fieberlehre. 1. Bd. Wien 1800.

13) a. a. O.

14) a. a. O.

Irritabilität zu steigern, erhöhen die Thätigkeit des Hautorgans, und lösen Krämpfe. Es ist nur schade, dafs dieses herrliche Mittel in der Civil-Praxis bei ärmeren Menschen selten angewandt werden kann. Fröhlich [15]) versichert, dafs bei Gewifsheit geschehener Ansteckung beim Ausbruche der Hitze ein kaltes Bad von etlichen Minuten, welches man nach Umständen wiederholt, den Typhus in seiner Geburt erstickt. Der Verf. hatte noch keine Gelegenheit, dieses Mittel zu prüfen, hält es aber für sehr wichtig. Man gibt in diesem Zeitraume

3. Analeptische Arzneimittel, von denen mehrere als besonders wirksam empfohlen worden sind z. B. nach dem Erbrechen eine reichliche Gabe Opium mit Kampher, aufserdem Essigäther, Hoffmanns-Liquor, Wein, Punsch u. d. gl. Sehr eingreifende und hitzige Arzneien, namentlich Castoreum, Dippels ätherisches Oehl, Asant, Baldrian und bittere Mittel, welche Wacker [16]) angerathen hat, sind nach des Verf. Erfahrungen in dieser Periode gefährlich, weil sie meistens die Irritabilität gleichzeitig mit hinauf stimmen, und übermäfsig heftige Reactionen verursachen.

Die so wohlthätige Hautausdünstung wird vermehrt durch die nach Anzeige gegebenen Brechmittel, durch tüchtige Bewegung in freier Luft, welche — so lange es Kräfte und Witterung erlauben — täglich Statt finden mufs, durch lauwarme Bäder, nach welchen die Haut stark und anhaltend abgerieben wird, worauf dann der Kranke zu Bette geht, und allenfalls noch einige Tassen Thee von Melisse oder Orangeblüthe trinkt.

Anderer Arzneigebrauch ist in der Regel weder nöthig noch nützlich. Nur bei grofser Hinfälligkeit ist es rathsam, zuweilen einen Schluck Wein, auch wohl öfters eine kleine

---

15) In Hufelands Journ. Supplementband 1822.

16) Im angef. Buche.

Gabe von bernsteinsaurem Ammonium mit Aether zu geben. Bei grofser Gemüthsunruhe und anhaltender Schlaflosigkeit ist es nützlich, durch einen bis zwei Gran des wässerigten Opium-Extractes eine ruhige Nacht zu verschaffen.

Gegen das Ende des ersten Stadiums, wenn die Zeichen der Invasion erschienen sind, kann und darf der Arzt gar nichts thun, wenn er die Natur in ihrem Gange nicht stören will. Gewaltsame Eingriffe werden meistens durch nachfolgende Anomalien des Typhus bestraft.

In Betreff der Speisen und Getränke ist es gut, sich so viel als möglich nach dem Verlangen des Kranken zu richten. Der Appetit ist meistens schlecht, und es ist höchst nachtheilig, etwas durch Ueberredung aufzudringen, weil dadurch gastrische Beschwerden erregt werden. Die Speisen müssen leicht verdaulich, wohl kräftig, aber nicht erhitzend seyn. Wasser ist das beste Getränk, Wein nur dann zu erlauben, wenn der Kranke sehr daran gewöhnt war, oder wenn seine hohe Schwäche ein stärkeres Erregungsmittel fordert.

S. 50.

Behandlung des entzündlichen Zeitraums.

Bei der grofsen Differenz der Meinungen und Ansichten konnte es an Verschiedenartigkeit der Heilmethoden nicht fehlen. Es liegt aber aufser dem Plane des Verf. hier eine vollständige Revision derselben vorzunehmen, weil er hauptsächlich die Regeln anzugeben gesonnen ist, die er bei Behandlung mehrerer Tausend Typhuskranker am bewährtesten gefunden hat. Es war eine Zeit, wo man irre geleitet von der Lehre, dafs der Typhus eine asthenische Krankheit sey, den erethischen Zustand dieses Zeitraums ganz verkannte, und nur in der Anwendung flüchtiger Reizmittel sein Heil suchte. Unglückliche Erfahrungen haben endlich diese Methode verdrängt. Es war unserem Jahrhundert vorbehalten, den dynamischen Charakter der verschiedenen Perioden des Typhus

genauer kennen zu lernen, und ein auf diese Kenntnifs gegründetes, glücklicheres Heilverfahren einzuschlagen. Daher konnte Dzondi [1]) sagen, dafs der Tod vor dem siebenten Tage der Krankheit auf Rechnung der Behandlung gehe. Dieser Ausspruch mag wohl einzelner Einschränkungen bedürfen; doch kann der Verf. versichern, nie einen Kranken vor dem siebenten Tage verloren zu haben. Die Regeln, welche ihn bei seinem Verfahren leiteten, sind folgende:

1. Man bedenke, dafs das Wesen dieses Zeitraums in einem relativen Uebergewichte der Irritabilität über die Nerventhätigkeit besteht, dafs ein gewisser Erethismus des Gefäfssystems in diesem Stadium zum regelmäfsigen Verlaufe der Krankheit nothwendig ist, und dafs ein derselben eben so eigenthümlicher nervöser Zustand unfehlbar nachfolgen wird.

2. Man wähne also nicht, durch blose Herabstimmung dieses Erethismus einen unmittelbaren Uebergang zur Gesundheit erzwingen zu können.

3. Man suche nur, die etwa vorhandene übermäfsige Reizung des Gefäfssystems zu mäfsigen, gefährliche Congestionen und topische Entzündungen edler Organe zu verhüten, ohne jedoch den Kranken so zu entkräften, dafs er Gefahr läuft, der unfehlbar nachfolgenden Schwäche zu unterliegen.

Hieraus folgt, dafs man allerdings bei drohender Gefahr kräftig eingreifen müsse, bei gelinderen Graden des Typhus aber nicht zu thätig seyn dürfe [2]). So nachtheilig Bestürmung mit Reizmitteln ist, eben so sehr schadet auch die zu weit getriebene schwächende Methode, weil sie den Organismus der Energie beraubt, deren er zu den Krisen so noth-

---

1) a. a. O.

2) Man lese hierüber Burgers Geschichte des ansteckenden Typhus im Militärhospital zu Klagenfurth im Jahr 1814 in den Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der ges. prakt. Heilkunde von östreichischen Aerzten. 4. Bd. Wien 1824.

wendig bedarf. Die erfahrensten älteren Praktiker haben ohne dringende Gefahr ein fast nur passives Verfahren beobachtet, und sie sind dabei glücklich gewesen. Störk [3]) gab seinen Kranken blos Weinmolken zu trinken. Hack [4]) empfahl für den Anfang der Krankheit kühlende Mittel, Citronensaft, Weinessig mit Wasser. Storch [5]) war bei einer ähnlichen sanft kühlenden Behandlung so glücklich, dafs er von hundert Kranken nur fünf verlor. Indessen ist diese temporisirende Methode nicht immer hinreichend. Bei höheren Graden des entzündlichen Erethismus ist ein eingreifendes Verfahren, eine ausgedehntere antiphlogistische Behandlung nothwendig, um die Gefahr zu beseitigen. Für diese Behandlung sprechen Analogie und vielfältige Erfahrungen. Man hat wohl häufig beobachtet, dafs Typhuskranke ohne allen Arzneigebrauch genesen, und dafs andere unter ärztlicher Behandlung sterben; und man hat hin und wieder die Frage aufgeworfen, ob die Heilkunst in dieser Krankheit überhaupt viel auszurichten vermöge? So viel ist gewifs, dafs in vielen Fällen die Anordnung eines gehörigen diätetischen Verhaltens allein hinreicht, um die Hindernisse der Genesung zu entfernen, und dafs es besser ist, gar nichts zu thun, als durch unzweckmäfsiges Verfahren den Gang der Natur zu stören. Bei einer Seuche des gelben Fiebere in Nordamerika im Jahr 1793 wurde Rusch in der Behandlung glücklich, als er in der Verzweiflung über den Tod so vieler Menschen anfing, sogenannte schwächende Mittel zu geben. Der Verf. hat in der letzten Typhus-Epidemie von 104 Kranken 7 verloren. Von den übrigen Kranken, die entweder gar nichts brauchten, oder sich anderer Aerzte

3) Annus medicus I. pag. 16.

4) Von seuchtigen hitzigen Fiebern. Fulda 1698.

5) Theoretische und prakt. Abhandlung von den Krankheiten, denen vornemlich Soldaten unterworfen seyn. Eisenach und Naumburg 1735. S. 172.

bedienten, welche nicht selbst sehen, beobachten und untersuchen konnten, starb die Hälfte. Eine Differenz, welche augenscheinlich beweiset, wieviel die Kunst vermag, und wie unendlich viel darauf ankommt, im entzündlichen Stadium ein zweckmäſsiges Verfahren anzuwenden.

§. 51.

Zu den vorzüglichsten Mitteln gehören

1. kühle Luft. Schon die älteren Aerzte haben die Wohlthätigkeit derselben erkannt, und es ist wohl nur eine Stimme darüber vorhanden. Es ist zwar nicht gut, die Kranken anhaltend in einer bedeutenden Kälte liegen zu lassen; doch schadet diese weniger, als groſse Hitze. Der Verf. hat arme Personen, welche in schlecht verwahrten Bodenkammern in einer solchen Kälte lagen, daſs ihnen das Getränk vor dem Bette einfror, leichter davon kommen sehen, als andere in warmen Zimmern. Der Landmann kennt fast keine gröſsere Wohlthat, als ein heiſses Zimmer, ein dickes, schweres Bett, und eine Pelzmütze, und es ist unglaublich schwer, mit Erfolg gegen solche Gebräuche zu kämpfen. In der Regel ist eine Temperatur von 8 bis 10 Graden nach Reaumür die zuträglichste. In der Sommerhitze ist es freilich nicht wohl möglich, die Zimmerluft so weit abzukühlen. Localverhältnisse gestatten es auch häufig im Winter nicht. Wo der Raum beschränkt ist, muſs das Bett wenigstens so gestellt werden, daſs nur die Füſse des Kranken dem Ofen zugekehrt liegen. Der Kopf darf entweder gar nicht, oder wenn es ältere Gewohnheit fordert, nur sehr leicht bedeckt seyn, so wie es auch höchst nachtheilig ist, den Körper mit dicken Federdecken zu beschweren. Dieses kühle Verhalten kann mit wenigen und seltenen Ausnahmen als allgemeine diätetische Regel für die Dauer des entzündlichen Stadiums angenommen werden. Weit wichtiger ist aber

2. die Anwendung der äuſseren Kälte als wirkliches Heilmittel, dessen treffliche Wirkung übrigens nichts

Neues ist. Schon vor 90 Jahren hat Hahn [1]) in einer Typhus-Epidemie Waschungen des Körpers mit kaltem Wasser empfohlen, so wie späterhin Samilowitz [2]) in der Pest und in anderen fauligten Krankheiten den Körper mit Eis reiben liefs. In neuerer Zeit haben vorzüglich James Currie [3]), Jackson und Kolbany die kalten Aufschläge und Begiefsungen in verschiedenen Fiebern empfohlen, und viele Versuche damit im Typhus veranlafst, welche so glücklich ausgefallen sind, dafs man dieses Mittels kaum mehr entbehren zu können glaubt. Lodge [4]) hält die Nichtanwendung desselben für eine Unterlassungssünde.

Man hat übrigens verschiedene Methoden, die Kälte auf die Peripherie des Körpers einwirken zu lassen, und zwar

1. durch die Luft. Sims [5]) liefs ohne alle Rücksicht auf den Zustand der Hautfunktion seine Typhuskranken der kalten Luft aussetzen, und rieth sogar, den Schweifs, der sich gewöhnlich darauf einfindet, zu verhüten. Auch Percival [6]), Horn [7]), Kopp [8]) und mehrere andere empfahlen den Aufenthalt in kalter Luft. Nach des Verf. Ueberzeugung ist dieser Rath dahin zu beschränken, dafs das Einath-

---

1) Epidemia verna, quae Wratislaviam anno 1737 afflixit.

2) Lettres sur les experiences des frictions glaciales dans la peste et autres maladies putrides. Strassbourg 1781.

3) Ueber die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels in Fiebern und anderen Krankheiten. Aus dem Engl. übers. von Chr. Fr. Michaelis. Leipzig 1801.

4) In the medical and physical Journal by S. Fothergill and J. Want. London 1815. May.

5) Observation on epidemic disorders. London 1773.

6) a. a. O.

7) a. a. O.

8) a. a. O.

men der kalten Luft bei Complication mit Lungenentzündung gefährlich ist. Ueberdiefs kann man doch nur im Winter Gebrauch davon machen. Man hat daher

2. kalte Bäder in Anwendung gebracht. Bouls [9]) hat sie mit Vortheil gebraucht, aber wenig Nachahmer gefunden, weil sie gewifs ein gefährliches Mittel sind. Es ist ein grofser Unterschied unter den Veränderungen, die eine länger dauernde, oder eine nur momentane Einwirkung der Kälte im Organismus hervorbringt. Erstere erhöht zwar die Contraction, stimmt aber die Nerventhätigkeit enorm herab, da hingegen letztere sie neu belebt. Das kalte Baden darf daher blos ein augenblickliches Eintauchen seyn, wie es Frölich [10]) mit entschiedenem Nutzen gebraucht hat. Diese Methode, die Kälte anzuwenden, hat aber mancherlei Schwierigkeiten, und ist gewifs entbehrlich, da sie auf andere Weisen ersetzt werden kann, nämlich

3. durch kalte Aufschläge. Man legt Compressen, die man in kalte Flüssigkeiten getaucht hat, auf den Kopf bei heftigem Andrange des Bluts zum Gehirne; auch auf die Brust und den Unterleib bei drohenden, oder schon vorhandenen Entzündungen dieser Theile. Die Art, diese Aufschläge anzuwenden, ist verschieden. Percival [11]), von Wedekind [12]) und Reinhold [13]) liefsen zuvor den Kopf abscheeren. Kopp [14]) räth, eine mit Schnee oder gestofsenem

9) In Giornale di medicina pratica compil. da Val. Luigh. Brera. Vol. III. Sez. IV.

10) Ueber die äufserliche Anwendung des kalten Wassers in hitzigen Fiebern. In Hufelands Journ. Supplementband von 1822.

11) a. a. O.

12) Im angef. Buche.

13) In den allg. med. Annalen 1812. März.

14) a. a. O.

Eise gefüllte Blase aufzulegen. Man hat zu den Aufschlägen vorzugsweise den Kampheressig [15]) empfohlen. Andere rathen Wasser und Essig zu nehmen [16]). Jede dieser verschiedenen Anwendungsarten hat ihre eigenen Lobredner gefunden; übrigens ist der grofse Nutzen der kalten Aufschläge fast allgemein anerkannt worden [17]). Nach des Verf. Ueberzeugung ist die Kälte an sich das wirksame Prinzip, und es kommt wenig darauf an, durch welchen Stoff man sie anbringt. Nächst Eis und Schnee sind die Schmuckerschen Fomentationen am wirksamsten. Nicht gleichgültig ist aber die Art und Weise, wie man die Aufschläge anwendet. Sie wirken weniger, wenn man sie unausgesetzt machen läfst, als wenn es nach gewissen Pausen geschieht, wie es Kopp vorgeschlagen hat. In solchen Zwischenräumen erhält die Rezeptivität für die Kälte immer wieder neue Nahrung. Der Drang der Umstände mufs übrigens bestimmen, wie oft die Aufschläge gemacht werden dürfen. In gelinderen Graden des Typhus ist es hinreichend, sie täglich dreimal eine halbe Stunde lang anzuwenden. Bei heftigem Gehirnleiden darf man höchstens eine Stunde pausiren. Die Compressen dürfen aber nie so lange liegen, bis sie warm geworden sind, sondern man mufs sie nach Verlauf weniger Minuten erneuern lassen. Noch weit kräftiger wirken

4. Uebergiessungen mit kaltem Wasser. Man bringt den entkleideten Kranken entweder in eine, mit Gurten überspannte leere Bettstelle, oder in eine Badewanne, und giefst eine ziemliche Menge von kaltem Wasser über den Kopf, die Brust, oder den Rücken, worauf der Kranke schnell ab-

15) Schütz in d. med. chir. Ztg. 1816. No. 32. Wegeler im ang. B. u. v. a.

16) von Vest, Hufeland, Hecker in den angeführten Schriften und viele andere.

17) Man sehe hierüber z. E. die angeführten Schriften von Reufs, Dzondi, Reinhold, Kopp, Wood, Duna, von Hildenbrand, Raimann u. v. a.

getrocknet, und in das Bett gebracht wird. Der Verf. hat in Ermangelung anderer Vorrichtungen die Kranken auf Stroh legen lassen, und einen Eimer voll Wasser über sie gegossen. Man hat bei diesem Verfahren verschiedentliche Abänderungen getroffen; aber die Hauptsache bleibt immer dieselbe. Fröhlich hat die genauesten Vorschriften gegeben, wie die Uebergiefsungen am zweckmäfsigsten gemacht werden sollen. Die Temperatur des Wassers mufs in umgekehrtem Verhältnisse zu der Wärme des Körpers stehen. In der Privatpraxis, wo der Arzt nicht immer selbst bei den Begiessungen seyn kann, ist es nicht möglich, diese Vorschriften ganz genau zu befolgen; und kleine Abweichungen davon sind auch nicht besonders wichtig.

Die Begiefsungen sind indicirt bei starker Fieberhitze mit trockener Haut, wenn das unter die Achselhöhle gelegte Thermometer eine Wärme von mehr als 95 Graden nach Fahrenheit anzeigt. Katarrhalische Symptome, selbst entzündlich-pneumonische Zufälle, Seitenstechen mit Husten und blutigem Auswurfe, so wie Durchfälle sind keine Gegenanzeigen. Hingegen müssen wir Hitze mit feuchter, oder nasser, schwitzender Haut, Frostgefühl bei äufserer Wärme, so wie Zeichen von Desorganisationen, Vereiterungen innerer Theile als solche erkennen. Der Kranke wird nach der Begiefsung möglichst schnell abgerieben und in ein trockenes Bett gebracht, wo er gewöhnlich bald darauf eine feuchte Haut bekommt. Die Erleichterung, welche unmittelbar darauf folgt, ist so bewundernswürdig, dafs jeder, der sie nur einmal gesehen hat, die vielen Lobeserhebungen dieses heroisch scheinenden Mittels [18]) ganz natürlich findet. Man hat fast Sterbende da-

18) Man erinnert blos an die angeführten Schriften von Horn, Hufeland, Hecker, Reufs, von Wedekind, Kopp, Dzondi, Percival, ferner an Wolfart im Ασκληπιειον 1811 Novbr., an Grigor im Giornale di medicina pratica compil. da V. L. Brera, Vol IV. 1813. Macbride in the American medic.

durch gerettet. Auch der Verf. hat in mehreren Fällen, wo Alles verloren schien, die Freude gehabt, den ganzen Zustand schnell sich verbessern zu sehen. Am glänzendsten war der Erfolg bei heftigen congestiven Gehirnaffectionen, bei rasenden Delirien oder bei gänzlicher Sinnlosigkeit, wo meistens schon die erste Begiefsung das Bewufstseyn zurückrief. Die brennende Hitze des Körpers hört auf, die Haut wird weicher, der Puls langsamer und freier. Das Exanthem blüht in schönster Purpurröthe, und wird häufig erst jetzt sichtbar, oder zeigt sich aufs Neue, nachdem es zuvor ungewöhnlich schnell verschwunden war. Am belohnendsten sind die Erscheinungen der wiederkehrenden Besinnungskraft.

Der Verf. hat nie Nachtheile von den kalten Begiefsungen gesehen. Sie sind auch nicht zu fürchten, wenn man die gehörige Vorsicht dabei anwendet, und sich dieses Mittels nie ohne Indication bedient. Es darf nur dann wiederholt werden, wenn die trockne Hitze der Haut zurückgekehrt ist, und man mufs ganz damit aufhören, wenn allgemeine warme Ausdünstung vorhanden ist. Es wird selten nöthig seyn, binnen 24 Stunden mehr als drei Begiefsungen nach gleichen Pausen vorzunehmen.

Dieses vorzügliche Heilverfahren ist um so empfehlungswerther, weil man beinahe aller Arznei dabei entbehren kann. Reufs [19]), welcher seine Kranken von hinten her mit einer Kanne begiefsen liefs, hat in gewöhnlichen Fällen fast gar keine Arzneien dabei gegeben, Jos. Frank [20]) nur Eiswasser

---

and philosoph. Register. Vol. III. New-York 1813. Armstrong practical illustrations of typhous etc. London 1817. Bancroft and Thomas in the modern practice of physic. etc. New-York 1817. Desloges in der Gazette de santé. Paris 1814. Jul. u. s. w.

19) Im angef. Buche.

20) Acta instit. clinic. Caesar. universit. Vilnens. Lips. 1812.

mit etwas Schwefelsäure, Horn [21]) gar nichts. Auch der Verf. hat eine ziemliche Anzahl von Kranken, denen keine Arzneien beizubringen waren, blos durch die äufserliche Anwendung des kalten Wassers geheilt. Ein milderes Surrogat der Begiefsungen sind

5. Waschungen des Körpers mit kalten Flüssigkeiten. Percival [22]), Rogerson [23]), Renard [24]) und mehrere andere Aerzte haben sie mit Vortheil angewandt. Letzterer rühmt besonders die von Karpe empfohlene Mischung von sechs Drachmen concentrirter Schwefelsäure mit zwei Pfund Wasser. Der Verf. hat sie häufig mit entschiedenem Nutzen angewandt, und kann sie aus Erfahrung empfehlen, glaubt jedoch, nicht mehr Wirkung davon gesehen zu haben, als wenn er blos Essig und Wasser gebrauchte. Der Körper wird mittelst eines Schwammes gewaschen, und darauf schnell abgetrocknet. Die Wirkung ist nicht so stark, wie von den Begiefsungen. Aber das Waschen verdient den Vorzug in gelinderen Fällen des Typhus, sodann bei zärtlichen Subjekten, bei Kindern und bei solchen Kranken, deren Angehörige sich vor den Begiefsungen zu sehr fürchten.

Merkwürdig ist es, dafs

2. warme Bäder gleichfalls empfohlen worden sind. Wolfart [25]) rettete einen Menschen aus der Todesgefahr durch ein lauwarmes Bad, wobei er ihn von oben herab mit kaltem Wasser begiefsen liefs. Armstrong [26]) sah nach fünf warmen Bädern von 15 bis 25 Minuten einen fast Ster-

---

21) a. a. O.

22) a. a. O.

23) In the London med. and phys. Journ. Vol. XLII. 1819. September.

24) Ueber den Hospitalbrand. Mainz 1815.

25) a. a. O.

26) a. a. O.

benden wieder genesen. Auch Horn [27]) hat die warmen Bäder noch in entzündlichen Stadien mit Nutzen angewandt. Der Widerspruch des Nutzens kalter Begiefsungen und warmer Bäder in gleichen krankhaften Verhältnissen ist übrigens nur scheinbar. Erstere wirken nur als momentaner Reiz, und befördern eben so gut die Hautausdünstung, als letztere, wahrscheinlich in Folge des Erfahrungssatzes, dafs der Organismus nach Entfernung eines äufseren Reizes einen Zustand hervorzubringen strebt, der demjenigen entgegengesetzt ist, den der Reiz primair erzeugte. Daher folgt in der Nachwirkung der kalten Aufschläge und Begiefsungen eine expandirte Hautthätigkeit, welche auch der längere Gebrauch der warmen Bäder hervorbringt. Die nur augenblickliche Anwendung der letzteren würde demnach wahrscheinlich schädlich seyn. Warme Halbbäder und Fufsbäder wirken übrigens auch noch als Ableitungsmittel, und sind deshalb bei heftigen Congestionen nach den oberen Theilen sehr heilsam. Franz Home [28]), Daniel Campbell [29]), Wood [30]), Alderson [31]) und mehrere andere haben sie empfohlen. Als Surrogat derselben können die warmen Bähungen der Extremitäten betrachtet werden, welche von Wedekind und andere erfahrne Aerzte anrühmen. Der Verf. kann die treffliche Wirkung derselben bezeugen. Man läfst die Füfse in ein Stück Flanell wickeln, welches zuvor in heifsen Essig getaucht war, und diese Einwickelung alle halbe Stunden erneuern, während der Kopf mit kalten Aufschlägen bedeckt wird. In den meisten Fällen wird man durch dieses Verfahren die drohende Hirnentzündung abwenden, und der Blutentziehungen ganz entbehren können.

---

27) a. a. O.

28) Medic. Beobachtungen und Versuche. Altenburg 1768.

29) Beobachtungen über den Typhus. Altenburg 1788.

30) a. a. O.

31) a. a. O.

§. 52.

Man gebraucht aufser diesen örtlichen Mitteln

3. verschiedene Arzneien, um den Erethismus des Gefäfssystems zu mäfsigen. Nachdem wir den Charakter der verschiedenen Stadien des Typhus genauer kennen gelernt haben, kann von der Anwendung hitziger, aufregender Mittel im entzündlichen Stadium keine Rede mehr seyn; und wir wollen darüber weggehen, dafs Marcus und einige seiner Anhänger den Moschus zu den entzündungswidrigen Heilmitteln gezählt haben. Zu den gerühmtesten Arzneien gehören

1. Brechmittel, welche man zeitigst geben soll, zumal wenn die Anwendung derselben im Zeitraume der Vorboten versäumt worden war. Sie sollen auf eine unerklärbare Weise den ganzen Gang der Krankheit erleichtern. Wir haben oben (§. 49.) schon der vielen Lobredner dieser Mittel gedacht. Aufser diesen können noch Rasori [1]), Westberg [2]), Chouffe [3]), Gallup, Armstrong, Dunn [4]) und viele andere Schriftsteller dazu gezählt werden. Es fehlt aber auch nicht an Beobachtungen von Epidemieen, wo Brechmittel nichts nützten, sondern schadeten [5]). Der Verf. hat in übergrofsem Vertrauen dazu mehrmals im Anfange des entzündlichen Stadiums Brechmittel ohne speciellere Indicationen gegeben, und den gepriesenen Nutzen nicht davon gesehen, in mehreren Fällen sogar offenbare Verschlimmerung der Gehirnaffection, welches er freimüthig bekennt. Wahr ist es aber,

---

1) Annali 1812. Nro. 29. p. 93.

2) In Svenska Läkare Süllskapets Handlingar. Stockholm 1819.

3) Maladie de Mayence. Novembre et Decembre 1813. Mayence 1814.

4) In den angef. Schriften.

5) Schütz in der med. chir. Zeitung 1816. Nro. 32. Horn, Gamage, Duncan in den angef. Schriften u. m. a.

dafs unterlassene Anwendung derselben bei offenbaren Zeichen von gastrischen Unreinigkeiten den weiteren Verlauf des Typhus augenscheinlich verschlimmert, und dafs es in zweifelhaften Fällen sogar rathsamer ist, ein Brechmittel zu geben, als es nicht zu thun. Belegte Zunge allein gibt aber keine Anzeige dazu. Dieses Symptom ist — wie A. Wood [6]) ganz richtig bemerkt — mehr auf den Zustand der Circulation und der Nerven zu beziehen, als auf gastrisches Leiden. Galligte Unreinigkeiten offenbaren sich meistens durch zwei parallel laufende gelbe Streifen, welche sich von der Wurzel der Zunge nach der Spitze hinziehen, durch bitteren Geschmack, bittersaures Aufstofsen, Eckel mit Uebelkeit und Vollheit in den Präcordien. Verschleimung verräth sich durch zähen Schleim im Rachen, dicken, klebrigten, weifslichen Beleg der Zunge, süfslich faden Geschmack, säuerlichen Geruch aus dem Munde und schmerzhaften Druck in der Magengegend. Bei solchen Symptomen ist es rathsam, zehn Gran Salmiak in einer Tasse Wasser nehmen zu lassen, und einige Stunden nachher ein Brechmittel zu geben, worauf gewöhnlich schnell eine bedeutende Erleichterung folgt. Man gibt

2. Abführungsmittel, und zwar nicht blos um den Darmkanal zu reinigen, sondern auch um abzuleiten, um die Congestionen nach den oberen Theilen zu mäfsigen, und im Allgemeinen die gesteigerte Irritabilität zu schwächen. Die Alten hatten schon die Heilsamkeit der Durchfälle in vielen hitzigen Fiebern erkannt [7]), und haben deshalb häufig Abführungsmittel verordnet, freilich oft ohne Mafs und Ziel.

Man ist in neuerer Zeit wieder darauf zurückgekommen, Purganzen im entzündlichen Zeitraume des Typhus anzuwenden, und vielfältige Erfahrungen sprechen für dieselben. Es ist ausgemacht, dafs Verstopfung höchst nachtheilig dabei ist.

---

6) a. a. O.

7) Hippocrat. Epidem. Galen de atra bile cap. IV.

Nach Bedingfield [8]) soll sie öfters den Tod veranlassen. Man hat vorzüglich die salzigen Purgirmittel empfohlen [9]); andere wollen eine fast specifische Wirkung vom Kalomel mit oder ohne Jalappe gesehen haben [10]).

Brandis, Santer, Cotbush [11]) und mehrere americanische Aerzte, so wie der Italiener Pallazini [12]) behaupten, dafs mit anfangender Salivation die gefährlichsten Zufälle nachlassen, welches von anderen Seiten her widersprochen wird [13]). Nach des Verf. Beobachtungen ist diesem Mittel gar keine specifische Wirkung im einfachen Typhus zuzuschreiben, und die Abführungsmittel sind überhaupt nicht unbedingt, sondern nur bei Hartleibigkeit, oder gänzlicher Verstopfung mit Congestionen nach den oberen Theilen nothwendig. Sie sind aber besonders nützlich, wenn man sie in so kleinen Gaben anwendet, dafs sie nicht purgiren, sondern nur die Schleimhäute des Darmkanals gelinde erregen, und

---

8) A compendium of medical practice. London 1816.

9) Fux momenta quaedam ad historiam epidemiae typhi contagiosi etc. Moguntiae 1816. Collingwood in the London medical Repository. Nro. 72. London 1819. Westberg, Wegeler, v. Hildenbrand u. m. a.

10) W. Hamilton in the London medic. and phys. Journal. London 1817. Juny. J. Hamilton observations on the utility and administration of purgative medicines in several diseases. Edinburgh 1818. Lohnes Diss. de utilitate hydrargyri in febre typhode. Tübing. 1814. Brown in the New-England Journal of medicine and surgery. Vol. VII. Boston 1818. Percival, Richard, Speranza, Thomas u. m. a.

11) In the American medic. and philosoph. Register. Vol. I. New-York 1814.

12) a. a. O.

13) Percival a. a. O. J. B. Sheppard in the Edinburgh medic. and surgic. Journal. Edinburgh 1819. Jul. Nro. IX. u. m. a.

als Auflösungsmittel wirken. Die beliebtesten und zweckmäſsigsten sind Salmiak mit einem kleinen Zusatze von Brechweinstein, das weinsteinsaure Kali, der gereinigte Weinstein, oder auch das essigsaure Kali. Es ist nicht unzweckmäſsig, neben dem Gebrauche dieser Mittel Abkochungen von Graswurzel, Löwenzahn u. dgl. trinken zu lassen. Sind aber stärkere Abführungsmittel nöthig, so dienen vorzüglich Abkochungen von Manna, oder Tamarinden mit natronisirtem Weinsteine, Glaubersalz, oder schwefelsaurer Bittererde. Sehr angenehm ist das von Vogel [14]) empfohlene Gerstendecoct mit Weinstein, Citronensäure und Zucker. Kalomel paſst vorzüglich bei Complication mit entzündlichem Leiden der Leber. Heftiges Purgiren ist bestimmt schädlich, weil es für die Folge zu sehr schwächt. Man gibt also von den genannten Mitteln nur so viel, daſs täglich zwei weiche Ausleerungen darauf folgen. Am siebenten Tage aber, wo der Uebergang in das nervöse Stadium erwartet werden muſs, ist es rathsamer, mit den Purganzen aufzuhören.

S. 53.

Man gibt in diesem Zeitraume auch

3. direkt kühlende Arzneien, und diese sind nächst den kalten Aufschlägen gerade die heilsamsten. Die Wahl der in concreten Fällen zu reichenden Mittel aus dieser Reihe muſs übrigens durch den jedesmaligen Grad des erethischen Zustandes geleitet werden. Salpeter paſst nur für höhere Grade der Entzündlichkeit, und muſs mit Vorsicht gegeben werden, weil er die Muskelthätigkeit des Darmkanals sehr herabstimmt. Friedr. Hoffmann [1]) hat etwas Kampher zugesetzt, eine Mischung, welche viel Beifall gefunden hat, und nur deshalb finden konnte, weil im Typhus die Nerventhätigkeit danieder

---

14) De cognosc. corp. hum. affect. Götting. 1772.

1) Med. rational. systemat.

liegt, die der Kampher belebt, ohne das Blut zu erhitzen. In reinen, vollkommenen Entzündungskrankheiten, wo die Lebensthätigkeit in allen Dimensionen gesteigert ist, würde er offenbar schaden. Gelindere antiphlogistische Mittel sind Salmiak, kleine Gaben von gereinigtem Weinstein und die vegetabilischen Säuren, namentlich das schon von Hippokrates so sehr gerühmte Oxymel, Essig und Wasser, destillirter Essig, welchen Parrot [2]) vorzüglich empfiehlt, und ganz besonders die Weinsteinsäure, welche mit Syrup von Citronen, Himbeeren, Kirschen, Maulbeeren u. dgl. ein eben so wohlschmeckendes als wirksames Mittel ist. Der Verf. hat in unzähligen Fällen im entzündlichen Zeitraume des Typhus gar nichts anderes gegeben. Ein etwas starkes Decoct von Zwetschgen mit einem Zusatze von Weinsteinsäure ist ein treffliches Surrogat für die theuren Tamarinden, und macht — wenn es einige Tage lang gebraucht wird — meistens andere Abführungsmittel ganz entbehrlich.

Man hat auch vielfältig mineralische Säuren empfohlen, vorzüglich die Schwefelsäure, Salzsäure und die Chlorine. Erstere, mit Eiswasser vermischt, war nebst den kalten Begiessungen das einzige Mittel, was Joseph Frank gab.

Dzondi verordnete blos die oxygenirte Salzsäure in einem Althäwurzeldecoct, oder in einem Aufgusse der Fliederblumen. Auch Hufeland rühmt sie. Knoblauch [3]) glaubt, daſs sie das contagiöse Prinzip des Typhus zerstöre. Nach des Verf. Beobachtungen verdienen im Allgemeinen die vegetabilischen Säuren den Vorzug, weil sie nur die Expansion des arteriellen Systems beschränken, nicht aber wie die Mineralsäuren eine allgemeine Contraction des Gefäſssystems bewirken, wovon unterdrückte Hautausdünstung die Folge ist. Letztere sind bei starken katarrhalischen Beschwerden bestimmt nachtheilig,

---

2) a. a. O.

3) In der med. chir. Zeitung 1813. 2. Bd. S. 160.

weil sie die Expectoration erschweren. Am mildesten wirkt die Phosphorsäure, welche Reufs am meisten empfohlen hat. Doch ist dieses theure Mittel im entzündlichen Stadium ganz entbehrlich. Nur in bösartigen Epidemieen, wo man bemerkt hat, dafs eine grofse Neigung zur Putrescenz vorhanden ist, ist es rathsam, frühzeitig mineralische Säuren anzuwenden, die man am schicklichsten mit Althäwurzel-Decoct, oder mit dünnem Hafer- oder Gerstenschleim verbindet, um die unmittelbare Einwirkung auf die Schleimhäute des Rachens und des Speisekanals zu mäfsigen.

S. 54.

Es ist nöthig, zu bemerken, dafs man auch

4. Schweifstreibende Mittel gegeben hat, wahrscheinlich in Folge der Bemerkung, dafs bei allgemeiner, gleichmäfsiger Hautausdünstung die Heftigkeit der entzündlichen Zufälle bedeutend nachläfst. Marcus gab Minderer's Geist. Masuyer *) verordnete ihn bis zu drei Unzen binnen 24 Stunden. Auch von Wedekind setzt Vertrauen in dieses Mittel, um das contagiöse Prinzip zu vernichten, und Hufeland empfiehlt es ebenfalls nebst dem Salmiak und dem versüfsten Salzgeiste. Westberg gab Schwefelblumen mit Weinstein und Kampher, von Hildenbrand den eingedickten Hollundersaft und laulichten Thee. Aetherische Säuren können nur bei frühzeitig entwickeltem Charakter der allgemeinen Schwäche von Nutzen seyn. Hufeland sagt an einer andern Stelle selbst: freie Diaphoresis ist ein Hauptstück der antiphlogistischen Behandlung. Aber Schweifs ist schädlich, und kühles Verhalten ist das beste Diaphoreticum, indem es die entzündliche Ueberreizung der Haut herabstimmt. Diese Gewichtvollen Worte mufs der Verf. aus voller Ueberzeugung unterschreiben, und vor allen direct schweifstreiben-

*) In Giornale di medicina pratica, compilato da V. L. Brera. Vol. I. Padua 1812. Sezione IV.

den Arzneien warnen, weil sie den Orgasmus auf eine nachtheilige Weise vermehren. Es ist überhaupt ein Fehler, immer und überall nur Hautkrisen gewisser Masen erzwingen zu wollen. Kalte Aufschläge und Begiefsungen, innerlicher Gebrauch des Salpeters oder Salmiaks mit Sauerhonig, oder wenn der Aufruhr im Blutsystem sehr heftig ist, der Weinsteinsäure und laulichter Limonade wirken der übermäfsigen Contraction der Hautgefäfse so trefflich entgegen, und stellen die Ausdünstung so her, dafs man keiner andern Mittel bedarf. Der Nachtheil, den die Schule der Alexipharmaker gestiftet hat, ist zu bekannt, als dafs wir uns nicht hüten sollten, aufs Neue die Fehler derselben zu begehen.

S. 55.

Noch müssen wir

5. der Blutausleerungen gedenken, dieses wichtigen antiphlogistischen Mittels, das eben so viel Lob erhalten, als Widerspruch erlitten hat. Hippokrates stimmte durchgängig für Aderlässe, wenn das Fieber heftig war, und die Kräfte nicht zu sehr danieder lagen. Der Mifsbrauch dieses Verfahrens ging so weit, dafs Galen [1]) selbst in Wechselfiebern unbedingt zur Ader liefs. Massaria [2]) empfahl Blutausleerungen in der Pest, und Amatus [3]) liefs in allen bösartigen Fiebern unbedingt eine Ader öffnen, ein Verfahren, welches Botalli [4]) noch weiter ausdehnte. Späterhin glaubte Friedr. Hoffmann [5]), dafs zeitigst vorgenommene Aderlässe entweder die Krankheit verhüten, oder den Gang dersel-

---

1) De therapia ad Glauc. Lib. I. p. 201.

2) De peste. Venet. 1579. Lib. II. f. 60.

3) Curation. medicin. Basil 1556. Cent. III. cur. 74.

4) Lettres de Pasquier. Vol. II. livre 29. p. 578.

5) Medic. rat. syst. T. I. P. I. p. 250.

ben erleichtern würden. In der neueren Zeit haben die Blutentziehungen im entzündlichen Zeitraume des Typhus viele Lobredner [6]) gefunden, wenn gleich sich auch wichtige Stimmen mit Nachdruck dagegen erhoben haben [7]).

Nach des Verf. Grundsätzen und Erfahrungen müssen alle Heilungsmaſsregeln sich nach der Heftigkeit der Krankheit richten. Eben so wenig, als es in mäſsigen Graden des einfachen Typhus, wo kühle Luft und Limonade zur Heilung hinreichen, zweckmäſsig seyn würde, kalte Begieſsungen, Salpeter und Abführungen anzuwenden, eben so wenig sind Aderlässe nothwendig in Fällen, wo gelindere Mittel vermögend sind, die Turgescenz im Blute zu entfernen. Ein Aderlaſs ist demnach blos indicirt durch die Gegenwart lebensgefährlicher Congestionen und Entzündungen, welche durch andere Mittel nicht so schnell gehoben werden können, als der Drang der Gefahr es fordert. Es stehen uns aber so viele andere, überaus kräftige Mittel zur Beseitigung der Congestionen zu Gebote, daſs allgemeine Blutausleerungen im regelmäſsigen Typhus in der That selten nöthig sind; und wenn sie bei manchen Kranken ohne besonderen Nachtheil unternommen werden,

---

6) Selle pyretolog. J. H. Lange der Arzt für alle Menschen. Lüneburg 1774. Marcus a. a. O. Speyer über das Heilverfahren in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten. Bamberg 1820. Thomas Mills, A. Wood, Duncan, Gamage, Percival, Dunn, Grigor, Moll Proeve eener Theorie von de Werking der Contagia acuta op het menschelijk Ligchaam etc. Nymegen 1815. Armstrong, Bedingfield, Gallup, Krukenberg in den Jahrbüchern der ambulatorischen Klinik zu Halle. 1r Band. Halle 1820 und viele andere Schriftsteller.

7) Speranza, Barry, Jos. Frank, Jörg, Dzondi, Thomas, Schubauer zwei Worte über die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus. Landshut 1814. Nach Collingwood sollen salzige Purganzen die Aderlässe ganz unnöthig machen, welche Behauptung aber gewiſs nur mit Einschränkungen als wahr anzunehmen ist.

so sind sie doch auch eben so häufig zu entbehren. Auf jeden Fall ist es immer rathsamer, das Blut zu sparen, als es ohne Noth fliefsen zu lassen, zumal da wir den Grad der allgemeinen Schwäche in dem unausbleiblich nachkommenden nervösen Zeitraume gar nicht voraussehen, und nicht wissen können, ob eine Entkräftung eintreten wird, die uns wünschen läfst, das verlorne Blut wieder herbeischaffen zu können.

Uebrigens wird der Arzt in concreten Fällen bei gehöriger Berücksichtigung der eigenthümlichen Verhältnisse des erkrankten Individuums die Anzeigen zum Aderlafs zu finden wissen. Bei gutgenährten, plethorischen, an Aderlässe gewöhnten Subjecten, bei Unterdrückung der monatlichen Periode, oder des Goldaderflusses und anderer habitueller Blutflüsse, welche zum relativen Wohlbefinden nothwendig waren, bei heftigen Congestionen im Gehirne, oder der Brust, bei daher rührender dringender Gefahr einer sanguinischen Apoplexie, oder eines Stickflusses, wo andere ableitende und kühlende Mittel uns ganz im Stiche lassen, oder zu langsam wirken, da ist ein Aderlafs nothwendig, und entfernt wunderbar schnell die dringenden Zufälle. Sehr wirksam sind auch örtliche Blut-Ausleerungen. Wir haben schon oben (S. 45.) gesehen, wie richtig ältere Aerzte dieselben zu schätzen wufsten. Wir wollen aber dem ungeheuern Mifsbrauche mit Blutegeln, den eine gewisse neuere Schule veranlafst, auszuweichen suchen.

Bei heftigem Blutandrange zum Gehirne, bei Rasereien mit starkem Klopfen der Carotiden und der Temporal-Arterien setzt man Blutegel an die Stirne, an die Schläfengegenden, oder an die beiden Seiten des Halses, oder man setzt blutige Schröpfköpfe an den Nacken. Bei grofsem, allgemeinem Aufruhre im Blutsysteme, bei starkem, vollem Pulse, rothem Gesichte und erschwertem Athemholen müssen jedoch Aderlässe den örtlichen Blutausleerungen vorausgegangen seyn, weil letztere nicht leicht reichlich genug sind, um die allgemeine Plethora zu heben. Uebrigens sind — wie überall,

so auch hier — die halben Maafsregeln zu verwerfen. Zwei bis drei Blutegel, wenn sie nicht eine ungewöhnlich starke Nachblutung verursachen, helfen nichts, sondern schaden sogar manchmal, indem sie als ein örtlicher Reiz die Congestionen noch vermehren. Wenn man etwas ausrichten will, müssen bei Erwachsenen wenigstens acht bis zehn Blutegel angesetzt werden, so dafs einige Unzen Blut aus den Gefäfsen gezogen werden. Dieser Verlust ist aber immer mit einiger Schwächung verbunden. Der Kranke mufs daher, wenn man dieses Mittel anwenden will, in einem solchen Kräftezustande seyn, dafs er diese Schwächung ohne Nachtheil vertragen kann.

§. 56.

Behandlung des nervösen Zeitraums.

Die Erscheinungen in diesem Stadium würden — wenn auch keine Erfahrung vorläge — uns die Ueberzeugung geben, dafs jetzt eine andere Behandlung Statt finden müsse. Denn die Aenderung des dynamischen Charakters der Krankheit ist nicht zu verkennen. Die gewöhnlich am siebenten Tage sich einfindende unvollkommene Krise, welche nur auf den erethischen Zustand des Gefäfssystems Bezug hat, ist blos der Prozefs der Ausgleichung zwischen der relativ gesteigerten Irritabilität und der angegriffenen Nerventhätigkeit. Diese Ausgleichung führt aber keinesweges zur Gesundheit, sondern blos zu einem allgemeineren, gleichartigeren Schwächezustande, indem die Irritabilität sinkt, ohne dafs die Nerventhätigkeit sich erhebt. Die Heilanzeige kann demnach keine andere seyn, als eine, dem allgemeinen Schwächezustande angemessene Erhebung der Kräfte zu bewirken, welches durch sogenannte erregende Mittel vollbracht wird. Da aber die Schwäche nicht leicht in allen Systemen des Organismus vollkommen gleichmäfsig ist, so besteht die Kunst des Arztes darin, solche Mittel zu wählen, welche vorzugsweise demjenigen Systeme entsprechen, welches in jedem concreten Falle am meisten

darniederliegt. Man hat diese Regel häufig nicht genug geachtet, weſshalb vielerlei, von Anderen empfohlene Mittel den Erwartungen nicht entsprachen, auch denselben nicht entsprechen konnten, weil man sie ohne gehörige Berücksichtigung der Fälle nur empirisch verordnete. Um dieser Abhandlung keine unnöthige Ausdehnung zu geben, will der Verf. sich nicht darauf einlassen, eine Revision der verschiedenen Heilmethoden vorzunehmen, sondern sich auf die Mittheilung seiner Ansichten und Grundsätze beim Heilverfahren beschränken.

§. 57.

Die vorzüglichsten und wichtigsten Varietäten des dynamischen Verhältnisses im nervösen Zeitraume des Typhus sind folgende:

1. Schwäche des peripherischen Nervensystems mit antagonistisch erhöhter Thätigkeit des innern Sinns.

Hier ist Torpidität der Sinnesorgane. Die Welt ist für den Kranken nicht da, weil sein Apperceptions-Vermögen darniederliegt. Zugleich sind alle peripherische Thätigkeiten eingeschränkt. Die Haut ist trocken und spröde, die Zunge dürr, der Puls klein, die Glieder sind kalt und mehr oder weniger gefühllos. Dagegen ist die Seele mit Traumbildern beschäftiget, in denen häufig eine gewisse Consequenz der idealen Vorstellungen nicht zu verkennen ist. Dieser Zustand hat mancherlei Abstufungen. In seiner Höhe ist er vollkommene Typhomanie, wo dann auch wegen Reizung des Cerebralsystems Congestionen zum Gehirne Statt finden, wobei die Arterien des Kopfes und Halses stärker pulsiren.

Hier sind vorzüglich Erregungen der peripherischen Nerven-Verzweigungen von Nutzen, namentlich Bähungen der Extremitäten mit warmem Essig, oder Wein, gewürzhafte, spirituöse Umschläge, Reibungen der Glieder mit Senfmehl, oder flüchtigem Liniment, reizende Fuſs- und Handbäder, denen man Kochsalz, Senfmehl, oder kaustische Lauge zugesetzt hat, rothmachende Salben und Vesicatorien, die man auf die

Waden und Fuſssolen legt, wobei es rathsam ist, Compressen, mit Campheressig befeuchtet, auf die Stirne und Schläfe zu legen. Innerlich gibt man mit Vortheil Mittel, welche die Hautthätigkeit vermehren, ohne das Cerebralsystem zu erregen, essigsauern, oder bernsteinsauern Ammoniumliquor mit warmem Thee von Melisse, oder Fliederblumen. Der Campher ist zu unbedingt empfohlen worden, weil er das gesammte Nervensystem erregt. Wenn die Gröſse der Schwäche der peripherischen Nerven-Verzweigungen ein so durchdringendes Mittel fordert, so ist es rathsam, den Campher mit einem Mittel zu verbinden, welches dem Cerebral-Erethismus entgegenwirkt. Solche Mittel sind der Weinessig und die Phosphorsäure, welche hier aus Erfahrung empfohlen werden. Hufeland verband den Campher mit Salpeter, oder Salmiak. Eine solche einfache, aber mit Sorgfalt und Beharrlichkeit fortgesetzte Behandlung stellt in der Regel schon nach wenigen Tagen das Gleichgewicht zwischen der cerebralen und peripherischen Nerventhätigkeit her, es sey dann, daſs locale Entzündungen dem Miſsverhältnisse eine tiefere Begründung geben. Es gibt aber auch Fälle, wo ohne alle Anzeigen eines ausgebildeten inflammatorischen Zustandes ein übergroſser Erethismus im Gehirne Statt findet, der sich durch furiöse Delirien und Schlaflosigkeit offenbart. Hier sind ganz vorzüglich die lauwarmen Bäder von Nutzen, wobei gleichzeitig Abkühlungen des Kopfes mit kalten Aufschlägen, oder Begieſsungen vorgenommen werden. Auſserdem dienen anhaltende Frictionen der Glieder mit Salmiakgeist, warme Bähungen derselben und Auflegung mehrerer Cantharidenpflaster, welche in Eiterung erhalten werden müssen. Man legt sie auf die Waden, die Oberarme und mit vorzüglichem Nutzen in den Nacken. Man hat unbedingt gerathen, den Kopf abzuscheeren, und ein Fliegenpflaster auf den Scheitel zu legen [1]), welches aber gewiſs nur in verzweifelten Fällen nöthig ist. Man wird

1) Campbell a. a. O.

meistens mit der angegebenen Behandlung ausreichen. Wir besitzen aufserdem noch Arzneien, welche der Anhäufung der Sensibilität im Gehirne entgegenwirken, nämlich die narkotischen Mittel. Von vielen ist das Opium empfohlen worden. Der anhaltende und öftere Gebrauch desselben ist bestimmt nachtheilig. Wenn es einigen Nutzen leisten soll, so muſs man auf einmal eine starke Gabe davon reichen, wie es von Störk [2]) gegeben hat, um baldigen Schlaf zu verschaffen. Aber dann ist zu wagen, daſs es durch Umänderung der Pole den Erethismus in einen soporösen Zustand verwandelt. Es ist daher immer ein bedenkliches Mittel. Weit milder, die serösen Secretionen weniger beschränkend und weniger betäubend wirkt das Extract des schwarzen Bilsenkrautes, welches — wenn es gut bereitet ist — in einer Gabe von zwei bis drei Granen auſserordentlich beruhiget. Man gibt es am vortheilhaftesten nach der abendlichen Exacerbation, also gegen Mitternacht, wo es gewöhnlich nach Verlauf einiger Stunden einen wahrhaft erquickenden Schlaf bringt. Von Wedekind hat zu diesem Zwecke das Kirschlorbeerwasser empfohlen. Der Verf. hat es oft mit groſsem Nutzen gebraucht, durfte aber nicht weniger als zwei bis drei Drachmen des Tags über davon geben, wenn es den wilden Delirien abhelfen sollte. Uebrigens ist Vorsicht mit allen narkotischen Mitteln anzurathen, weil sie leicht die Sensibilität zu sehr herabstimmen, und dann einen dem Erethismus entgegengesetzten Zustand hervorbringen, der oft gefährlicher ist, als der vorige.

Man hat ziemlich empirisch die stärkeren Säuren empfohlen, welche aber für diesen Zustand nicht ganz passen, weil sie einseitig und zwar vorzüglich im Capillargefäſs-Systeme die Contraction steigern, daher die gesammte sensitive Sphäre herabstimmen. Sie beschränken die so äuſserst nützliche Hautausdünstung. Am wenigsten findet man diese nachtheilige Wirkung bei der Chlorine und der Phosphorsäure, zumal

---

2) Annus medicus I. pag. 17. 18.

wenn man sie mit warmem Thee von Melisse, Chamillen-, Flieder- oder Lindenblüten nehmen läfst, und die anderen peripherischen Erregungsmittel dabei nicht versäumt. Dennoch aber ist es rathsamer, in dem angegebenen dynamischen Verhältnisse gar keine Mineralsäuren zu geben.

§. 58.

Man beobachtet auch

2. Irritabilitätsschwäche, und zwar *a*) mit geringer Kränkung der intensiven Nerventhätigkeit. In diesem Falle hat der Zustand Aehnlichkeit mit der einfachen febris nervosa muscularis lenta. Man beobachtet ihn gewöhnlich bei Kindern und bei anderen Menschen, wo die Sensibilität den anderen Factoren bedeutend untergeordnet ist. Heftige Zufälle sind nicht vorhanden. Selbst die Sinnesorgane sind wenig angegriffen. Hingegen ist eine grofse Zerschlagenheit zugegen. Die Glieder sind bleischwer und wie gelähmt. Der Puls ist schnell, weil es dem Herzen an Kraft fehlt, sich ganz zusammen zu ziehen, und sich vollkommen zu entleeren. Daher wird der Mangel der Energie durch häufigere Contractionen ersetzt. Die Seele ist nicht sowohl verwirrt, als von dem Gefühle der Muscularschwäche niedergedrückt. Die Kranken geben zwar oft verkehrte Antworten, aber weniger aus Mangel des Besinnungsvermögens, als aus Trägheit. Sie leiden sogar oft Durst, weil es ihnen zu viel Mühe macht, etwas zu fordern. Kinder lassen den Urin meistens ins Bett gehen, blos weil sie zu faul sind, um ihr Bedürfnifs zu melden. Die Kranken schlafen gewöhnlich viel, auch am Tage.

In dieser gelinden Form des Typhus ist die Heilanzeige eine allmählige Steigerung der Irritabilität. Der Wein ist eins der schätzbarsten Heilmittel, wenn er in einer dem Schwächegrade angemessenen Menge, etwa alle Stunden zu einem bis drei Efslöffeln voll gegeben wird. Ganz vortrefflich wirken hier auch die mineralischen Säuren mit solchen Mitteln, welche in geringerem Grade die Nerventhätigkeit beleben. Solche

vorzüglich wirksame Zusammensetzungen sind z. B. eine Unze oxygenirte Salzsäure mit eben so viel Syrup und mit fünf bis sechs Unzen Pfeffermünzwasser, wovon alle Stunden ein Efslöffel voll genommen wird, oder die Schwefelsäure in einem Aufgusse der Nelkenwurzel u. dgl.; flüchtigere, stärker erregende Mittel sind nicht nöthig. Denn es kann die Absicht nicht seyn, die Schwäche schnell zu entfernen, und das nervöse Stadium abzukürzen. Hier nützt blos ein gelindes Anfachen der schwächer glimmenden Lebensflamme, und eine zu reizende Behandlung verursacht stärkere Reactionen, denen eine nachtheilige Abspannung folgt. Uebrigens wäre es Eigensinn, nur die angegebene einfache Methode gelten lassen zu wollen, obgleich sie nach des Verf. Erfahrungen hinreicht, und schon ihrer Einfachheit wegen den Vorzug zu verdienen scheint. Kleine Gaben von versüfstem Salzgeiste, Hoffmanns Liquor, schwache Aufgüsse von Angelica oder Serpentaria und ähnliche, die Irritabilität hinaufstimmende Mittel können allerdings mit Vortheil angewendet werden, so wie auch wiederholt aufgelegte Senfpflaster, obgleich sie nicht unbedingt nothwendig sind, dem Zwecke entsprechen.

S. 59.

Ungleich wichtiger ist

b) Irritabilitäts-Schwäche mit antagonistisch erhöhter Reizbarkeit des Nervensystems, weil damit meistens Neigung zu Anhäufung der Sensibilität in einzelnen Organen verbunden ist. Hier sind die Zufälle ähnlich den Symptomen der febris nervosa versatilis. Man findet eine Unstetigkeit des Krankheitsbildes. Nicht leicht ist eine Stunde der anderen gleich. Hastiges Auffahren und lebhaftes Deliriren wechselt mit Seufzen und ängstlichem kurzem Schlummer. Wahrer Schlaf fehlt ganz. Die Haut ist bald feucht, bald trocken und brennend heifs, der Urin bald reichlich und wasserhell, bald sparsam und trübe, ohne jedoch hypostatisch zu seyn. Oft geht er

wegen Krämpfen des Blasenhalses nur tropfenweise ab. Auch in anderen musculösen Theilen sind Anfälle von krampfhaften Zusammenziehungen bemerkbar, namentlich im Gesichte, an den Augenliedern, an der Zunge, den Rachenmuskeln, und an den Extremitäten, wo öfters die Flechsen springen. Die Pupillen sind bald weit, bald eng zusammengezogen. Krämpfe des Schlundes, der Luftröhre und der Brust verursachen zuweilen Paroxismen von Dysphagie, oder Dyspnoe. Die Miene des Kranken verräth öfters Schmerzen an verschiedenen Theilen. Der Puls ist veränderlich, gewöhnlich schnell, ungleich, zuweilen aussetzend, manchmal grofs und weich, dann wieder zusammengezogen, klein und spitzig. Auch die Thätigkeit der Sinnesorgane bleibt sich nicht gleich; sie ist abwechselnd gesteigert, geschwächt und verändert. Der innere Seelenzustand ist damit innigst verschmolzen. Die Kranken hören, sehen, riechen, fühlen manchmal aufserordentlich scharf und fein, oder sie bilden sich ein, etwas wahrzunehmen, was gar nicht vorhanden ist, sie verwechseln häufig äufsere Gegenstände und Personen miteinander, glauben, in fremden Häusern und unter fremden Menschen zu seyn, geben ihren Bekannten andere Namen, und zeigen oft eine gänzliche Umkehrung ihrer sonstigen Gefühle der Freundschaft und Liebe. Einzelne Seelen-Facultäten sind manchmal sehr erhöht, andere dagegen geschwächt. Eine junge Frau sprach Viertelstundenlang in Versen, wobei sie feine, witzige, aber bofshafte und beifsende Bemerkungen über ihren Mann machte, der sie öfters unfreundlich behandelt hatte. Sie wurde unruhig, sobald er sich ihr näherte; aber sie kannte ihre eigene Mutter und Schwester nicht. Eben so unbeständig ist das Gemüth. Die Kranken lachen, scherzen, zanken und weinen abwechselnd. Zu dieser Varietät des Typhus incliniren vorzüglich Menschen mit reger, lebhafter Phantasie, Gelehrte, Hypochondristen, hysterische Frauen, und Jünglinge und Mädchen in der Periode der sich entwickelnden Mannbarkeit. Auch führen dazu vorausgegangene Reizungen des Gemüths und eine zu reizende

ärztliche, oder diätetische Behandlung in der entzündlichen Periode.

Die Heilanzeige ist Herabstimmung der erhöhten Sensibilität, Ausgleichung derselben in den verschiedenen Organen und Erhebung der gesunkenen Irritabilität. Aber die Ausführung ist nichts weniger, als leicht. Die Behandlung erfordert oft einen sehr geübten praktischen Blick, und bei vieler Erfahrung dennoch grofse Vorsicht. Die vorzüglichsten Regeln sind folgende:

Man entferne die etwa vorhandenen örtlichen Schädlichkeiten. Nicht ganz selten sind Unreinigkeiten in den ersten Wegen und Erethismus im Lebersysteme die Ursache, nach deren Entfernung die krankhafte Aufregung des Nervensystems verschwindet. Hier sind auch in diesem Stadium noch Brechmittel von Nutzen. Leibesverstopfung fordert den Gebrauch gelinder Abführungsmittel, wozu man vorzugsweise das Kalomel wählt, welches specifisch auf die Leber wirkt. Man gibt davon alle drei bis vier Stunden einen bis zwei Gran, bis es weiche Ausleerungen bewirkt hat. Längerer Gebrauch desselben bis zu häufigerem Purgiren ist schädlich. Man mufs aber beim Gebrauche der Brechmittel und Purganzen sehr vorsichtig seyn, und nicht jede leichtere gastrische Störung, die bei heftigen Kopfaffectionen häufig nur sympathisch ist, als Indication zu Ausleerungsmitteln betrachten. Wo nicht bestimmtere Anzeigen dazu vorhanden sind, ist es rathsamer, selbst der Hartleibigkeit nur durch Klystire abzuhelfen, weil Durchfälle immer schaden, wo sie nicht durch Entfernung schädlich reizender Stoffe nützlich sind.

2. Man untersuche genau, ob die krankhafte Steigerung der Sensibilität gröfser ist, als die Schwäche der Irritabilität. Meistens ist diefs der Fall, und dann ist es nothwendiger, die erstere herabzustimmen, als die letztere zu erheben. Man findet noch einen lebhaften Glanz der Augen, den Puls nicht sehr gesunken, mäfsig hart und nicht allzu schnell, überhaupt die Muscularkraft nicht zu sehr erloschen, daher die Reac-

tionen noch mit einiger Lebhaftigkeit erfolgen, nur ohne Ausdauer. In diesem Zustande wird häufig durch Anwendung von Baldrian, Angelica, Serpentaria, Kampher, Moschus, Aether u. dgl. gefehlt. Diese Mittel, welche oft nur zu empirisch in nervösen Krankheiten gegeben werden, weil man blos Schwäche vor Augen hat, stimmen die an sich exaltirte Sensibilität noch mehr hinauf, verursachen stärkere Reactionen und offenbare Verschlimmerung. Denn häufig folgt dieser Spannung eine gänzliche, nicht mehr zu beseitigende Erschöpfung.

Man muſs mehr beruhigen, besänftigen, als stärken, die Reactionen mäſsigen, und die Irritabilität durch Ruhe zu heben suchen. Dieser Indicatien entsprechen ganz vorzüglich lauwarme Bäder, die man Morgens und Abends eine halbe Stunde lang anwenden kann. Es ist überaus nützlich, einige Tassen Baumöhl in das Bad zu gieſsen, welches auf dem Wasser schwimmend, sich an die Haut anlegt, sie geschmeidig macht, die peripherischen Nervenverzweigungen besänftiget, die Krämpfe löset. Nach jedem Bade wird der Körper schnell abgerieben, und der Kranke in das Bett gebracht, wo man ihn eine Tasse Thee von Lindenblüthen trinken läſst, um die Hautausdünstung gelinde zu erhöhen. Bei groſsem Erethismus des Gehirns sind kalte Umschläge und Begieſsungen des Kopfes während des Badens anzuwenden. Bei Kälte der Extremitäten macht man Bähungen derselben mit Flanell, in heiſsen Weinessig getaucht. Paroxismen von Kolik und Krämpfen im Unterleibe fordern ähnliche Bähungen desselben mit Kamillenthee und Weinessig, Einreibungen von erwärmtem Bilsenkrautöhl. Senfpflaster und Vesicatorien, die man auch oft viel zu unbedingt anwendet, passen hier nicht wegen der übergroſsen Empfindlichkeit.

Von den innerlichen Arzneien verdienen die Mineralsäuren fast vor allen anderen Mitteln den Vorzug. Aber die starke Wirkung derselben auf die Contraction muſs durch Beimischung schleimigter Dinge gemäſsiget werden. Ganz vor-

züglich ist die von Reufs empfohlene Phosphorsäure, von welcher man binnen 24 Stunden drei bis sechs Drachmen in einer Abkochung der Althäwurzel nehmen läfst, auch das von Jörg gerühmte Hallerische saure Elixir zu sechs bis zehn Tropfen alle Stunden in dünnem Gersten- oder Haferschleim. Dzondi räumt der oxygenirten Salzsäure den Vorzug ein. Es ist begreiflich, dafs jeder Arzt demjenigen Mittel am meisten gewogen ist, dessen vortheilhafte Wirkung er am häufigsten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Die Chlorine ist allerdings ein treffliches Mittel, welches weniger einseitig die Contraction erregt, als die gemeine Salzsäure.

Der Analogie zu Folge müssen narkotische Arzneien, vorzüglich das Opium von Nutzen seyn. Man hat es vielfältig gebraucht, gelobt und getadelt. Es gehört auf jeden Fall zu den heroischen Mitteln, die nur mit grofser Vorsicht angewendet werden dürfen. Wo die genannten Arzneien nicht hinreichen, um die übergrofse Sensibilität herabzustimmen, bei Krampfanfällen und Zuckungen mit Schlaflosigkeit, welche die Kräfte zu verzehren droht, da thut das Opium Wunder. Kerkhoffs gab davon alle drei bis vier Stunden einen halben Gran. Hufeland verordnete alle drei Stunden zwei bis drei Tropfen Laudanum. Der Verf. liebt vorzüglich das wässerigte Extract, welches weniger erhitzt, weniger Cerebral-Congestionen veranlafst, als das Opium in Substanz. Er gibt davon nach Umständen täglich drei bis viermal einen halben Gran mit Zucker so lange bis die Krämpfe nachlassen, die Delirien ruhiger werden, die Haut eine gleichmäfsige Wärme und Ausdünstung bekommt. Wenn diese wohlthätige Wirkung eintritt, dann wird immer auch der Puls langsamer, und die über das ganze Wesen des Kranken verbreitete Ruhe gewährt einen wahrhaft belohnenden Anblick. Dann aber darf mit dem Gebrauche des Opiums nicht länger fortgefahren werden. Auch pafst es überhaupt nicht bei Neigung zu Congestionen und zu Hartleibigkeit. Hier ist das wässerigte Extract des Bilsenkrautes vorzuziehen, oder das Kirschlorbeer-

wasser. Man hat häufig gegen die Anwendung der narkotischen Mittel im Typhus geeifert, und behauptet, daſs sie die Betäubung vermehren. Unstreitig ist auch viel Schaden damit gestiftet worden. Cullen und Brown gaben überall Opium, wo Wein indicirt ist, obgleich die Wirkung dieser beiden Mittel durchaus verschieden ist. Nach Flourens *) Versuchen wirkt das Opium vorzugsweise auf die Hirnlappen, Alkohol und Wein aber auf das kleine Gehirn. Noch mehrere neuere englische und amerikanische Aerzte verordneten es in ungeheuren Gaben, welchem Beispiele wir nicht folgen wollen. Das Opium schadet überall, wo es nicht angezeigt ist, und nicht nützt. Denn nie ist es ein gleichgültiges Mittel. Wenn man es aber nur nach den angegebenen Indicationen anwendet, so wird man sich oft durch den glänzendsten Erfolg reichlich belohnt sehen. Viele Aerzte rühmen die Wirkung des Kalomels zur Herabstimmung der Sensibilität, die ihm wohl nicht abzusprechen ist. Nur ist zu bedenken, daſs es häufig sehr nachtheilig auf den Darmkanal und das lymphatische System einwirkt, schwächende Durchfälle, Speichelfluſs, Rachengeschwüre und Drüsenanschwellungen verursacht, weshalb nach des Verf. Ueberzeugung die Anwendung desselben vorzüglich auf die Fälle von entzündlichem Leberleiden zu beschränken ist.

§. 60.

Man findet im nervösen Zeitraume des Typhus auch

3. allgemeine Lebensschwäche, wo die Sensibilität und Irritabilität gleichzeitig danieder liegen. Dieses Verhältniſs kommt weit häufiger vor, als das vorige, aber in sehr verschiedenen Abstufungen. Der Blick des Kranken ist matt und erloschen, die Pupille erweitert, das Gesicht eingefallen und von bleichgrauer Farbe. Die Lippen sind geöffnet, so daſs

---

*) S. Frorieps Notizen VII. Bd. Nro. 6.

man die mit schmutzigem, kleberigtem Schleime überzogenen Zähne sehen kann. Die Haut hat ein schmutziges Ansehen, und ist brennend heiſs. Der Puls ist schnell und leer. Der Kranke liegt gefühllos, wie ein Klotz. In höheren Graden der Schwäche läſst er Stuhlgang und Urin bewuſstlos ins Bett gehen. Die Verrichtungen der Sinneswerkzeuge hören auf. Auch der innere Sinn ist gelähmt. Daher finden keine fortgesetzten Delirien mehr Statt. Der Kranke murmelt mit schwerer, lallender, zitternder Zunge einige Worte ohne Zusammenhang. Auch die Rachenmuskeln und die Glieder zittern, die Flechsen springen. Die Finger zupfen an der Bettdecke, oder fangen Fliegen. Die Zähne knirschen. Häufiges Schluchzen, Poltern in den Gedärmen und Meteorismus vollenden das Bild dieses hülflosen Zustandes.

Geneigt dazu sind überhaupt Schwächlinge, Menschen, welche bei schlechter Nahrung durch übermäſsige Strapazen, Nachtwachen, Ausschweifungen, Blutflüsse, Blennorrhöen und Durchfälle entkräftet sind. Speciellere und nähere Ursachen sind eine zu schwächende Behandlung, Miſsbrauch der Aderlässe und Abführungsmittel, des Mohnsaftes und anderer narkotischen Arzneien, Aufenthalt in verdorbener, oder allzu heisser Luft und endlich der epidemische Charakter selbst. Wichtig für die Praxis ist die nur zu oft übersehene Bemerkung, daſs die Schwäche meistens von einem Organe, welches vorzugsweise heftig ergriffen ist, ausgehend sich allmählig über den ganzen Organismus verbreitet, und daſs im unglücklichen Verlaufe der Krankheit auch immer in diesen Organen zuerst die gänzliche Erlöschung der Lebensfunctionen beginnt.

Die allgemeine Heilanzeige ist eine, dem Schwächegrade angemessene Hebung der Kräfte des gesammten Organismus. Die Kunst, dieser Anzeige gemäſs zu verfahren, läſst sich aber nicht aus Büchern erlernen. Sie beruht allein auf richtiger Beurtheilung des Schwächegrades. Man muſs nicht zu viel und nicht zu wenig thun, den schwach glimmenden Lebensfunken nicht durch übermäſsige erzwungene Reactionen erstik-

ken, aber auch ihn nicht aus Mangel an gehöriger Erregung ausglimmen lassen.

Die bewährtesten und berühmtesten Heilmittel sind Sinapismen und Vesicatorien, welche nicht nur die Irritabilität, sondern auch die Sensibilität heben. Erstere haben den Vorzug, dafs man sie öfter, ja täglich sogar mehrere Male an verschiedenen Stellen des Körpers anwenden kann, bei letzteren hingegen scheinen die Kanthariden selbst einen wohlthätig erregenden Einfluſs auf die Totalität des Organismus zu haben. Man legt sie in den Nacken, auf die Oberarme, die Waden und Fuſssohlen, wo man sie so lange liegen läfst, bis sie die Haut lebhaft geröthet haben. Das Aufziehen von Blasen ist nur in solchen Fällen nöthig und nützlich, wo Congestion oder Entzündung in einem wichtigen Gebilde eine andauerndere Ableitung nothwendig macht. Schneller und noch flüchtiger reizend wirkt ein aufgelegter Brei von Meerrettig und Weinessig, welcher den Vorzug verdient, wo der anhaltende Torpor nur durch oft wiederholte Reize entfernt werden kann.

In Betracht der Bäder ist es eine wichtige Frage, ob man warm oder kalt baden soll? — Warme Bäder erhöhen die Nerventhätigkeit und vermindern die Irritabilität. Kalte Bäder wirken auf die entgegengesetzte Weise. Jackson [1]) liefs abwechselnd kalte und warme Bäder anwenden, und rettete damit mehrere verloren geschienene Menschen. Den Vorzug verdienen unstreitig die kalten Begiefsungen, welche die gesammte Lebensthätigkeit erhöhen. Sie werden mit gehöriger Vorsicht bei trockner, beifsender Hitze täglich zwei, auch dreimal vorgenommen. Der Verf. hat Kranke darauf genesen sehen, welche fast nichts mehr hoffen liefsen. Bei feucht gewordener Haut, zumal zur Zeit der Krise, stellt man die Begies-

1) Ueber die Fieber in Jamaica, aus dem Englischen übers. von K. Sprengel. Halle 1796.

sungen ein; dann ist aber meistens auch schon Hoffnung einer glücklichen Entscheidung vorhanden. Bei feuchter Haut dienen aber andere äufsere Erregungsmittel, Bähungen der Glieder und der Herzgrube und Waschungen des ganzen Körpers mit warmem Weine, oder Branntweine, mit weinigten oder spirituösen Aufgüssen gewürzhafter Stoffe u. dgl. Vicat [2]) brauchte Umschläge von einer Auflösung des Kochsalzes in heifsem Essig. Jackson liefs nach den Bädern mit Rum bähen.

Innerlich gibt man Aufgüsse der Wurzeln von Baldrian, Angelica, Calmus, Serpentaria, Imperatoria, Contrayerva, von Arnicablumen, welche sich wegen ihrer trefflichen Wirkung ganz vorzüglichen Ruf erworben haben, sodann Hoffmanns-Liquor, Schwefel- oder Essigäther, Kampher zu zehn bis achtzehn Gran binnen Tag und Nacht; Moschus, der aber in dringenden Fällen bei grofser Schwäche des Cerebral-Systems alle zwei bis drei Stunden zu fünf Gran gegeben werden mufs, starke Weine und andere analeptische Dinge. Der Verf., der überhaupt stets dem einfachsten Verfahren den Vorzug einräumt, will nicht kategorisch über die Frage entscheiden, ob es rathsam sey, viele bestimmt kräftige Arzneien mit einander zu verbinden, z. B. Baldrian, Angelica, Kalmus, Arnica u. s. w. in Einer Mixtur zu geben, indem vielleicht einzelne Erfahrungen für solche Zusammensetzungen sprechen mögen. Aber wir wissen im Allgemeinen nicht, ob die Addition der Wirkungen eines jeden einzelnen Mittels in der Zusammensetzung derselben wieder zu finden sey. Gut ist es aber grade in diesem Krankheitsverhältnisse, nicht mehrere Tage lang eine und dieselbe Arznei zu geben, sondern öfters mit kräftigen Mitteln zu wechseln, um bald diese bald jene Seite des Lebens vorzugsweise zu erregen. Uebrigens hat jeder Arzt seine eigenen Erfahrungen und seine eigene Vorliebe für ge-

---

2) Observat. pract. pag. 288.

wisse Arzneien. Leroy [3]) hat mit Phosphor in einer öhligten Emulsion einen äuſserst elenden jungen Menschen gerettet, Müller [4]) rief eine fast sterbende Person damit ins Leben zurück. Er lieſs einen Gran Phosphor mit arabischem Gummi und sechs Unzen Wasser zu einer Emulsion machen, die er mit einer halben Unze Syrup versüſste. Der Phosphor ist unstreitig ein höchst aufregendes Mittel, nur erregt die Beobachtung, daſs innere Verbrennungen darnach entstanden sind [5]), gerechte Bedenklichkeiten bei der Anwendung desselben. Vogel [6]) rühmt das kohlensaure und das empyreumatische flüchtige Alkali. Eberle [7]) fand es vorzüglich nützlich bei heiſser, trockner Haut und bei allgemeinem Sinken der Lebenskräfte. Thomas [8]) gebrauchte die nach Ferriar bereitete Auflösung des Arseniks mit Cascarille und Kampher mit dem glücklichsten Erfolge. Wir wissen aber freilich nicht, ob die Wirkung dieser Zusammensetzung dem Arsenik zugeschrieben werden dürfe.

Der Verf. verordnete einmal einem alten abgestumpften Branntweintrinker, der am zwölften Tage der Krankheit bei gänzlicher Unwirksamkeit aller anderen Reizmittel in einem

---

3) S. Fritze in den med. Annalen. 1. Thl. S. 360.

4) In den Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde von östreichischen Aerzten. 1. Bd. Wien 1819.

5) Brera reflessioni medico-pratiche sull uso interno del phosphoro. Pavia 1798.

6) Handbuch der prakt. Arzneiwissenschaft. 1. Theil. Wien 1796, S. 282.

7) A treatise of the materia med. and therap. Philadelphia 1822.

8) The modern practice of physic etc. and improved method of treating the diseases of all climates. New-York 1817.

hoffnungslosen, soporösen Zustande danieder lag, 20 Tropfen Kantharidentinktur mit 40 Tropfen Schwefeläther in dünnem Gerstenschleime, welche Gabe viermal binnen drei Stunden gereicht wurde. Hierauf kehrte die Wärme zurück, die Zugpflaster fingen an zu wirken, und obgleich das nervöse Stadium sich bis zum ein und zwanzigsten Tage verlängerte, erfolgte dennoch die Genesung. In der Armenpraxis kann man schon mit Branntwein viel ausrichten, wenn er arzneimäfsig löffelweise gegeben wird. Zur Abwechselung mit anderen Erregungsmitteln kann man auch Gewürze, Zimmet, Nelken, Muskatennufs, ferner ätherische Oehle, Dippels animalisch-ätherisches Oehl, Hoffmanns Lebensbalsam u. dgl. anwenden, und dabei Thee von Pfeffermünze, Rosmarin, Raute, Orangeblüthen, Punsch und Krock trinken lassen, je nachdem der Grad der Erschöpfung stärkere oder gelindere Erregungsmittel erfordert. Die richtige Wahl derselben zu treffen, ist die Kunst des Praktikers.

§. 61.

Der glückliche Erfolg dieser allgemein aufregenden Behandlung hängt besonders davon ab, dafs man der in einzelnen Organen vorzugsweise danieder liegenden Lebenskraft aufzuhelfen sucht. Leidet, wie es häufig vorkommt, hauptsächlich das Gehirn, ist demnach die Verletzung des Sensoriums, der soporöse Zustand früher da gewesen, als die allgemeine Schwäche, so sucht man auch vorzüglich auf das Cerebralsystem zu wirken. Man macht Umschläge von Kampheressig, oder von warmem, mit Gewürzen gekochtem Weine um den Kopf, man wendet Tropfbäder an, indem man Wasser von ziemlicher Höhe in einzelnen Tropfen herab auf den Scheitel fallen läfst. Vogel hat kalte Umschläge um die Geschlechtstheile empfohlen. In dringenden Fällen legt man Kantharidenpflaster auf den geschornen Kopf und in den Nakken, man giefst Kampheressig, Salmiakgeist und Aether auf Schwämme, oder Tücher, und läfst öfters daran riechen.

Innerlich gibt man Moschus zu fünf bis zehn Gran auf einmal, abwechselnd mit Biebergeiltinktur und starken Aufgüssen der Arnicablumen, von denen man zwei, drei bis vier Drachmen mit sechs Unzen kochendem Wasser anbrühen läfst, welche Menge man mit einer bis zwei Drachmen Aether binnen Tag und Nacht verbraucht. Wo Sparsamkeit nöthig ist, gibt man das empyreumatische Hirschhornsalz zu fünf bis acht Gran alle zwei bis drei Stunden, daneben Arnica-Aufgufs und Wein, oder etwas starken Branntwein mit Wasser.

Manchmal ist Schwäche des Herzens und der Arterien vorherrschend, wo bei wenig verletztem Bewufstseyn der Puls ungeheuer sinkt, aussetzt, und sich ganz zu verlieren scheint. Hier nützen vorzüglich der Kampher, die ätherischen Oehle, Hoffmanns Lebensbalsam, Aufgüsse von Arnica, Serpentaria, Imperatoria, Levisticum mit Hoffmanns-Liquor, die flüchtigen Laugensalze, Gewürze und Wein. Vogel hat den Kampher zu zehn Gran mit Hoffmanns-Liquor gegeben, Rademacher [1]) den Branntwein mit Aether in den stärksten Dosen. Die Wirkung dieser Arzneien wird unterstützt durch öfteres Auflegen von Senfpflastern, oder Meerrettigbrei auf die Extremitäten, durch Bähungen der Glieder mit warmem Branntwein und gewürztem Essig, durch Einreibungen von Salmiakgeist und Hoffmanns-Liquor in der Herzgrube.

In anderen Fällen bringt Schwäche der Lunge die nächste Gefahr, besonders bei Personen, die entweder an sich eine schwache Brust haben, oder wo die katarrhalischen Zufälle mit verändertem Charakter im nervösen Zeitraume fortdauern. Die Respiration wird immer schwerer, der Husten stockt, oder ist zu schwach, um den Schleim aus den Bronchien herauf zu holen. Daher entsteht Röcheln und Gefahr des Todes von Lungenlähmung, welche nur durch energische Maasregeln

---

1) Beschreibung einer neuen Heilart der Nervenfieber. Berlin 1803.

abgewendet werden kann. Man legt scharfe Sinapismen oder Meerrettigbrei auf die Brust, und erneuert diese Umschläge alle zwei Stunden. Man bedeckt die ganze Brust mit Flanell, der in warme Abkochungen von aromatischen Stoffen mit Essig und Branntwein getaucht war. Man läſst die warmen Dämpfe von Meerzwiebelessig mit Hoffmanns-Liquor einathmen. In mehreren Fällen erregten die salzsauren Dämpfe, die sich aus dem Gemische von Kochsalz, Braunstein und Schwefelsäure entwickeln, noch wohlthätigen Reiz zum Husten. Innerlich gibt man gleichfalls den Aufguſs der vielseitig wirkenden Arnicablumen mit versüſstem Salzgeist und Liquor ammonii anisatus; zwischendurch eine Dosis Campher. Von vorzüglichem Nutzen ist die Verbindung flüchtiger Arzneimittel mit solchen, die ein scharfes Princip enthalten, z. B. das kohlensaure Ammonium mit dem Pulver der Meerzwiebel, oder Campher mit Benzoesäure, eine Emulsion des Ammoniak-Gummis mit Pfeffermünzwasser und Aether. Man läſst Thee von Pfeffermünze und Anis mit etwas Arrak, oder Rum trinken. Oefters hat auch die von Hufeland empfohlene Abkochung der Senegawurzel mit etwas Brechweinstein gute Dienste geleistet. Der Verf. hat in der Armen-Praxis mehrmals von einem Aufgusse des Senfsaamens und der Kalmuswurzel mit einem Zusatze von Branntwein Nutzen gesehen.

Oft sinken auch vorzugsweise die Lebenskräfte in den Organen des Unterleibes. Die wichtigsten Symptome sind häufiges Schluchzen, Würgen und Erbrechen, colliquative Durchfälle, Meteorismus, unwillkührlicher Abgang des Urins bei Lähmung des Blasenhalses, oder Harnverhaltung bei Lähmung der Blase. Bei vielen Menschen ist der Unterleib an sich der schwächste Theil. Bei diesen leidet er auch im Typhus am meisten. Oefters trägt auch die allzuschwächende Behandlung die Schuld, der Miſsbrauch mit Brechmitteln und Purganzen.

Man legt wiederholt Sinapismen auf die Bauchdecke, und macht neben den rothgezogenen Stellen Einreibungen von

Pfeffermünz-Oel mit Weingeist; man bäht den ganzen Unterleib mit warmem Gewürzessig, Wein oder Branntwein. Der Verfasser hat abwechselnd Schwefeläther auftröpfeln, und warme, gewürzhafte Bähungen mit auffallendem Nutzen machen lassen. Bei Lähmungen der Blase, oder des Blasenhalses macht man Einreibungen von Kanthariden-Tinctur, die man auch innerlich mit Campher anwendet. Aufserdem gibt man die wässerigten, oder weinigten Aufgüsse von Kalmus, Serpentaria, Angelica, von den Blüten und Wurzeln der Arnica, von Rosmarin, Serpyllum, die destillirten Wasser von Zimmet, Cascarilla, Pfeffermünze, ferner Hoffmanns Liquor und Aether und öfters eine Gabe Campher. Je gröfser die Atonie ist, um so kräftiger mufs die Behandlung seyn. Man gibt abwechselnd mit Arzneien manchmal einen Schluck warmen Burgunder, oder Portwein, der mit Zimmet und Gewürznelken gekocht ist. Percival hat bei schmerzhaftem Meteorismus ohne Verstopfung das Terpenthinöl in einer Emulsion nützlich gefunden. Man darf sich nicht verleiten lassen, Opium anzuwenden, selbst nicht bei Gefahr drohenden Ausleerungen. Es stillt zwar diese, stimmt aber die sensitive Seite des Lebens noch mehr herab. Beim Erbrechen tröpfele man lieber Aether auf die obere Magengegend, und gebe innerlich Essigäther mit Safrantinktur. Harding [2]) und Reil [3]) empfehlen die geistige Tinctur des Cayennepfeffers. In dringenden Fällen wäre von Löfflers Eispillen [4]) etwas zu erwarten. Kleefeld [5]) brauchte gestofsenes Eis zu einem Kaffeelöffel voll mit auffallendem Nutzen. Nur mufs es bei so grofser Schwäche mit Aether vermischt gegeben werden, damit die Nerventhätigkeit nicht durch die schnell hervorgerufene Contraction erdrückt

2) Dissert. de typho icterode. Edinburgi 1796.

3) Fieberlehre. 1r Bd. S. 521.

4) S. Hufeland's Journ. der pract. Heilk. 1810. 7s Stück.

5) S. Hufeland's Journ. 1814. 2s St.

werde. Kopp [6]) rühmt den Wismuthkalk. Der Verf. hat mehrmals von einem auf die Magengegend gelegten Kanthariden-pflaster gute Wirkung gesehen. Bei colliquativen Durchfällen, wo die Kräfte plötzlich sinken, soll man nach Rademacher Alaun, Katechu und Branntwein, nach Hufeland [7]) alle drei bis vier Stunden einen halben Grad Opium mit einem Gran Campher geben, und dabei lauwarme Bäder anwenden. Auch von Hildenbrand gibt zu, dafs dringende Zufälle die Anwendung des Opiums fordern können, wiewohl es immer mit einigem Nachtheile auf die molimina critica einwirkt. In Nothfällen sollen selten gegebene gröfsere Gaben am wenigsten schaden. Der Verf. hat sich immer davor gehütet. Er empfiehlt aus Erfahrung die Abkochungen der Arnicawurzel und Simarubarinde, die Tincturen der Muscatennufs, das Katechu und Kinogummi. Vortrefflich ist eine Emulsion aus zwei Drachmen Mastix, sechs Drachmen arabischen Gummi und sechs Unzen Kascarillenwasser mit etwas Syrup, löffelweise zu nehmen, wobei man abwechselnd Hoffmanns Liquor mit Muscatennufs-Tinctur gibt. Man läfst dabei alle zwei Stunden drei Unzen von einer starken Abkochung der Arnicawurzel und Simaruba mit etwas Amylum vermischt laulicht in den Mastdarm einspritzen, und wenn es die grofse Schwäche fordert, dieser Mischung noch einige Gran Campher zusetzen. Sollte aber bei übrigens allgemeiner torpider Schwäche eine krankhafte Reizbarkeit im Mastdarme vorhanden seyn, die man an den öfteren Contractionen desselben erkennt, so sind öligt-schleimigte Einsprützungen mit einem Zusatze von Kirschlorbeerwasser vorzuziehen.

§. 62.

Vielleicht sind noch einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung des nervösen Stadiums nicht ganz ohne Nutzen.

---

6) S. dessen Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurth a. M. 1821.

7) In dessen Journ. der prakt. Heilk. 1815. 5s Stück.

Mit dem Eintritte dieses Stadiums ändert sich der Charakter der Krankheit; aber diese Aenderung erfolgt nicht leicht gleich vollkommen im ganzen Organismus. Während im Allgemeinen Schwäche vorherrscht, ist Anfangs gewöhnlich noch in manchen einzelnen Organen Erethismus vorhanden. Daher muſs man sehr vorsichtig beim Uebergange der antiphlogistischen Behandlung zu der erregenden und stärkenden seyn. Man gibt, wenn keine dringenden Anzeigen zu stärkeren Mitteln vorhanden sind, am besten Anfangs blos Minderers Geist und Melissenthee, bis der wahre dynamische Charakter dieses Zeitraums sicher erkannt werden kann. Man bedenke ferner, daſs das nervöse Stadium durch unzweckmäſsige Behandlung wohl verlängert, aber nicht abgekürzt werden kann, und daſs jede Verlängerung desselben Nachtheil bringt. Man hüte sich also vor der Anwendung allzustarker Reizmittel, wodurch die Reizbarkeit selbst erschöpft werden kann. Die besten und glücklichsten Praktiker haben in der Regel ganz einfache Mittel gegeben, und viele Typhuskranke genesen ohne allen Arzneigebrauch. Besonders wichtig ist es, den Genius einer jeden einzelnen Epidemie zu studiren, bei gutartig verlaufenden Epidemieen wenig zu thun, bei erkannter Malignität aber zeitigst dem Sinken der Kräfte vorzubeugen. Rademacher rettete ein junges Frauenzimmer durch die ungeheure Gabe von einer Flasche Burgunderwein, vier Unzen Aether nebst drei Muscatennüssen, die er in Einer Nacht verzehren lieſs. Aber er hatte die Bösartigkeit jener Epidemie erkannt; sonst würde sich ein solches stürmisches Verfahren gar nicht rechtfertigen lassen. Tausend andere Kranke würden unfehlbar den Tod davon haben. Eben so sehr muſs man die Individualität des Kranken berücksichtigen. Denn man hat immer nur das Individuum, nicht aber die Krankheit als etwas Abstractes zu behandeln. Gleich wichtig ist die Aufmerksamkeit auf den Einfluſs der Jahreszeiten und der Witterung. Im heiſsen Sommer prädominirt die Neigung zu galligter und fauligter Complication, bei trockenen Nord- und Ostwinden zu Erethismus

des Gefäfs-Systems, bei Süd- und Westwinden mit Regen zu Schwäche der Sensibilität.

Man halte endlich in concreten Fällen keinen Zufall für böse, weil unsere theoretische Ansicht es so will; sondern man urtheile blos nach dem Erfolge. Diese Regel ist vorzüglich bei freiwilligen Blutflüssen und Ausleerungen zu beobachten. Hämorrhagien und Durchfälle sind selbst bei grofser Schwäche nicht immer nachtheilig, sondern oft sogar wohlthätig, und dürfen nicht unterdrückt werden, so lange die Kräfte dabei nicht sinken. Denn selbst bei der gröfsten Aufmerksamkeit können wir uns die in dem geheimen Innern des Organismus vorgehenden Prozesse der Lebensthätigkeit nicht genügend erklären.

S. 63.

Behandlung des Zeitraums der Krisen.

Wenn in irgend einem Verhältnisse Vorsicht beim ärztlichen Verfahren nöthig ist, so ist es hier der Fall. Denn die Kunst kann viel verderben und wenig nützen. Die Krise ist blos das Werk der Natur, und kein Arzt kann sich rühmen, je eine Krise erzwungen zu haben. Er soll blos die Natur beobachten und sie unterstützen, wenn es ihr an Kraft fehlt. Aber alle heftige Reizmittel und direkte Hinwirkungen auf das Organ, von welchem man glaubt, dafs es bei der Krise vorzüglich thätig seyn müsse, sind den Erfahrungen zu Folge nachtheilig, namentlich specifisch schweifstreibende Mittel und Purganzen. Beim regelmäfsigen Typhus ist es am rathsamsten, in diesem kurzen Zeitraume gar nichts zu thun, als den Muth des Kranken aufzurichten, ihm Thee von Melisse, Orange- oder Chamillenblüte trinken zu lassen, und alle mögliche Störungen der Naturthätigkeit zu verhüten.

S. 64.

Behandlung im Zeitraume der Abnahme.

Nach einer vollkommenen Krise bleibt beim regelmäfsigen, nicht sehr heftigen Typhus aufser einiger Schwäche nichts Krankhaftes mehr zurück. Kräftige Nahrung und ein Glas

Wein sind in solchen Fällen oft hinreichend, zumal da viele Menschen ohne alle ärztliche Hülfe vollkommen genesen. Je heftiger aber der Typhus war, und je mehr erregende Arzneien in demselben angewendet wurden, um so nothwendiger ist es, auch nach der Krise die Kräfte noch zu unterstützen, damit die wohlthätig gewesenen Reize nicht zu schnell wegbleiben, und nicht neue Schwäche entsteht. Gewöhnlich reichen schwache Aufgüsse von Nelkenwurzel, Angelica, Cascarillenrinde mit etwas Hoffmanns Liquor hin, zumal wenn man dabei etwas Wein und wohlschmeckende, leicht verdauliche und nahrhafte Speisen geben kann. Zurückbleibende gröfsere Schwäche einzelner Organe fordert die Rücksichten, welche oben (S. 61.) angegeben worden sind. Nur dürfen die Maafsregeln dabei nicht zu energisch seyn, so wie überhaupt jetzt mehr tonische, als flüchtig erregende Mittel angezeigt sind. Etwa sich einfindende Nachkrisen dürfen nicht übersehen werden, und verdienen dieselbe Rücksicht, wie die Haupt-Krise.

S. 65.

Behandlung des Zeitraums der Genesung.

Je mehr die Krankheit abnimmt, und je mehr die Genesung Fortschritte macht, um so nothwendiger ist die allmählige Entwöhnung von Arzneien und die Zurückführung des Reconvalescenten zu seiner vorigen Lebensordnung. Stärkende Nachkuren sind in der Regel gar nicht nothwendig, im Gegentheil öfters sogar schädlich, weil dadurch Reactionen hervorgebracht werden, welche die Lebenskraft erschöpfen. Abführungsmittel zu geben, um den Genesenden von allem etwa noch vorhandenen Bösen zu reinigen, ist ein aus eitlem Wahne entspringendes verderbliches Verfahren. Man hat blos nöthig, auf die Reproduction Rücksicht zu nehmen, den noch schwachen Körper gut zu nähren, ihn allmählig an die alles belebende freie Luft zu gewöhnen. Gut ist es, so lange die Abschuppung der Epidermis dauert, zuweilen ein lauwarmes Bad zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

VII.

Ueber die Behandlung der primären und sekundären Syphilis ohne Merkur.

Von Dr. *Simon jun.* in Hamburg.

Etenim mens humana, si agat in materiam, naturam rerum et opera Dei contemplando, pro modo materiae operatur, atque ab eadem determinatur; sin ipsa in se vertatur, tanquam aranea texens telam, tum demum interminata est, et parit certe telas quasdam doctrinae, tenuitate fili operisque admirabiles sed quod ad usum frivolas et inanes.

Baco de Augm. scient. Lib. I.

Schon im Jugendalter der Menschheit, beim Vater der Geschichte, dem kindlich naiven Herodot, finden wir die rührende Hindeutung auf die Hinfälligkeit, den Wechsel alles Irrdischen. Er wollte gedenken, sagt er, der grofsen und kleinen Städte der Menschen:

»τὰ γὰρ τοπάλαι μεγάλα ἦν, τὰ πολλα αὐτῶν σμικρὰ γέγονε· τὰ δὲ ἐπ' ἐμεῦ ἦν μεγάλα, πρότερον ἦν σμικρά. τὴν ἀνθρωπηΐην ὦν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμᾶ ἐν τὠὐτῷ μένουσαν, ἐπιμνήσομαι ἀμφοτέρων ὁμοίως.« 1)

Lib. I. Cap. V.

Ueberall, wohin das sinnliche und geistige Auge schaut, ein

1) Denn vieles von dem was einst grofs war, ist klein geworden; und was zu meiner Zeit grofs ist, war einst klein. Erkennend also den Wechsel menschlicher Dinge, will ich beider gedenken.

Ringen und Kämpfen des Alten mit dem Neuen; Menschengeschlechter blühen auf und welken hin, das was sie geschaffen und fort und fort schaffen, steigt und fällt wie sie: selbst an den ewigen Pyramiden nagt der Zahn der Zeit, und es überfluthet sie der vordringende Sand der Wüste. Wenn nun auch, von einem allgemeinern, philosophischen Standpunkte aus betrachtet, über dem verworrenen Kampf körperlicher und geistiger Elemente ein höherer Geist schwebt und waltet, und wenn sich auch Manches, was als unerträgliche und schauerliche Differenz unser schwaches, menschliches Ohr betäubt und quält, in eine reinere uns unverständliche Harmonie auflöfst; so mufs doch jener unbarmherzige Wechsel alles Irrdischen, alles Hinschwinden des Alten, oft Bessern, vor dem Reiz des Neuern, oft Schlechtern, in der Seele desjenigen, dem nur das Wahre und Bessere gilt, melancholisch düstere Anklänge wecken.

Zwar scheint es uns nicht allein lobenswerth, sondern sogar nothwendig — soll anders nicht Kunst und Wissenschaft zu einem stehenden, faulen Mohr versumpfen — wenn je zuweilen die Skepsis die Lehren der Spekulation mit kritischem Geiste sichtet, um das Wahre vom Falschen, die Spreu vom Waizen zu sondern, wenn sie selbst an den festeren, altergrauen Säulen der Erfahrung rüttelt, um ihre Stärke und Festigkeit zu prüfen, und auszumerzen und auszubessern, was vom Zahn der Zeit angegriffen und verwittert ist, und das ganz Veraltete und unbrauchbar Gewordene durch Neues und Besseres zu ersetzen. Denn so wie das Leben im Allgemeinen, und das freudige Gedeihen jedes einzelnen Organismus auf reger Bewegung und stetem Mischungswechsel seiner organischen Bestandtheile ruht; und wie das individuelle Leben stumpf und starr wird, wenn, vermöge der Summe zugemessener Lebenskraft, nach den Gesetzen einer bittern Nothwendigkeit, welcher alles Geschaffene unterliegt, jene Bewegung und jener Mischungswechsel immer träger und langsamer wird; so wiederholt sich auch das Bild des Lebens und seiner tie-

fern, innern Bedingungen in allen Schöpfungen des bildenden Menschengeistes. In des Mittelalters tausendjähriger Nacht lag unsere Wissenschaft und Kunst von ehernem Schlaf befangen, und gab nur selten Zeichen eines schwachen, kümmerlichen Lebens von sich. Galen und die Arabisten thronten unumschränkt, mächtiger fast als Hildebrand vom Vatican aus alle Gewissen beherrschte.

Jene schauerliche Nachtperiode des, von Manchen so gepriesenen Mittelalters, die schwer und furchtbar, wie eine schwarze Wetterwolke, am Horizont des politischen, religiösen und wissenschaftlichen Lebens drohte, und über jeden kühnern, freiern und selbstständigen Gedanken sich zerschmetternd entlud, ist dahin; die Sonne, welche das geistige Leben unserer Zeit beleuchtet und erwärmt, kann vom aufsteigenden Nebeldunst entschwundener Jahrhunderte wohl noch zuweilen umzogen, aber nicht verdunkelt, nicht ausgelöscht werden. Jene starre Einförmigkeit und Beharrlichkeit beim Gewohnten, jenes stumpfe, eigensinnige Festhalten am Alten, durch die Zeit gleichsam Geheiligten, hat lange aufgehört. An einem ganz andern, gerade entgegengesetzten Gebrechen leidet unsere Zeit, nämlich am leichtsinnigen, grundlosen Wechsel der Ansichten und Meinungen, an blinder, leidiger Neuerungssucht; Wandelbarkeit ist ihr Charakter, das Neue ihre Losung. Grell und lebendig beut sich dies Schauspiel dem dar, welcher der jüngsten Zeiten Strom, und was er wechselnd trug und verschlang, vom ruhigen Gestade philosophischer Reflexion aus gedankenvoll verfolgt. Staunend erst, dann unmuthig wird er sehen, wie Jenes gestiegen, Dieses gefallen; fragen wird er, Rechenschaft fordern, warum? Umsonst! Des Zufalls Laune hat gewaltet und waltet fort. Sie stellt sich, mit der Menge Oberflächlichkeit im trauten Bunde, machtvollkommen hin; sie gibt und fordert keine Rechenschaft. Sie herrscht, und das ist ihr genug.

Aber Worte gediegenen Gehalts und tiefer Wahrheit spricht Baco, jener philosophische Seher für alle Zeit, wenn er sagt:

„Antiquitas eam meretur reverentiam, ut homines ali-
„quamdiu gradum sistere et supra eam stare debeant,
„atque undequaque circumspicere, quae sit via optima;
„quum autem de via bene constiterit, tunc demum non
„restitandum, sed alacriter progrediendum."

de Augm. scient. Lib. I.

Nicht immer, selten werden Manche sagen, haben Diejenigen, welche als Reformatoren in irgend einem Zweige des menschlichen Wissens aufgetreten sind, diesen Grundsatz vor Augen gehabt. Neues Niegesehenes, Niegehörtes sollte geschaffen werden, niedergetreten das Alte, niedergerissen als morsche, der Zeit verfallene Trümmer. Aber der Nachfolger vergifst, dafs er auf die Schultern des Vorgängers gestiegen, so wie die junge Zeit, dafs sie aus dem Grabe der alten lebensfrisch hervorgeblüht ist [2]). Im Schoofse der jetzigen ruht die künftige Zeit. Nicht Alles, was alt ist, ist darum veraltet und unbrauchbarer Kehricht. Darum mufs das Alte und Verjährte unbefangen gewürdigt und allseitig geprüft werden, ehe Neues und Anderes an dessen Stelle gesetzt wird; so allein ist wahres Fortschreiten, wahres Gedeihen, namentlich in unserer Wis-

---

2) Zu wenig wird im Allgemeinen auf die Geschichte unserer Kunst Rücksicht genommen, obschon gerade sie es ist, die über den Werth oder Unwerth mancher gerade jetzt gepriesener Ansichten, Methoden und Mittel die beste Auskunft zu geben im Stande ist. Vieles, was uns als neu und nie dagewesen aufgetischt wird, ist, näher betrachtet, oft nichts als eine neue Auflage alter, vergefsener Geschichten. — Majores quae cogitaverint, quaeque dixerint, memoria teneat oportet, qui sui aevi hominum ingenium et scientiam intelligere vult et dijudicare. Uti, quae jam viget stirps humana, suam in se fert subolem, ita aetas aetatem. Seculorem series condit regna et evertit; flammae, quas vomit Aetna, diu in visceribus ejus delituerunt; nec nostra repente ex se ipsa prodiit aetas, sed omnis anteacti temporis quasi progenies non immerito potest judicari. — F. A. Simon Diss. De colore cutis ut signo.

senschaft möglich; so allein wird jener ungedeihliche Kreisgang gemieden, wo in buntem, launigen Wechsel heute Dieses, morgen Jenes gilt, Altes unverdient vom Neuen, Neues vom Alten verdrängt wird, ohne dafs wir der Wahrheit nur um eine Linie breit näher rückten.

Einen recht anschaulichen, aus dem Leben gegriffenen Beweis für den launigen und grundlosen Wechsel und Widerstreit der Meinungen, liefert der Gegenstand, den ich hier einer kritischen Prüfung unterwerfen will, ob der Merkur bei der primären und sekundären Lustseuche nothwendig und nützlich, oder nicht vielmehr entbehrlich und nachtheilig ist.

»Affirmare ausim, eos qui tantopere mercurii usum improbant, aut numquam aut *non ut decet*, illius periculum fecisse. Sed ut sit, ego tamen confirmo, illius usum me *nunquam fefellisse*, qui quam plurimos ab hac detestanda lue etiam inveterata Dei beneficio liberaverim.« 3)

So schrieb Chalmeteus um das Jahr 1564. Dagegen sagt sein Zeitgenosse, der berühmte und gelehrte Fernelius:

»*Hydrargyrum non est antidotum*; sed Empiricorum inventum, quod tamquam *fucum* malo adhibent, neque a viris bonis et reipublicae studiosis *tam fallax, incerta atque adeo crudelis curatio unquam tentari debet.*« 4)

Merkwürdig genug, und ich zweifle, ob zur Ehre unserer Kunst, stehen wir nach mehr als drittehalb hundert Jahren auf demselben Standpunkte der praktischen Erfahrung. Derselbe Widerspruch, derselbe unvereinbare Widerstreit der Meinungen in unsern Tagen, der im 16ten Jahrhunderte die

---

3) De curatione morbi venerei cap. 5.

4) De luis venereae curatione perfectissima cap. 15.

gelehrten und praktischen Aerzte trennte. Nicht ohne ein bitteres Gefühl des Unmuths, daſs auch da Unbestimmtheit und Zweifel obwaltet, wo Bestimmtheit und Gewiſsheit seyn könnte, läſst sich dieser unvereinbare Widerstreit der Meinungen kritischer Prüfungen unterwerfen. Unsere Zeit kann nicht zur Entschuldigung vorwenden, was die Aerzte des 16ten Jahrhunderts groſsentheils entschuldigt, die Neuheit des Uebels und die Unerfahrenheit in Anwendung des bekannten Antidots. Jahrhunderte sind seitdem verflossen; die Krankheit ist alltäglich, bekannt, das allmächtige Gegenmittel auch: und doch sind wir, streng genommen, in Behandlung der Syphilis nicht weiter als vor drittehalb hundert Jahren. So wie damals der Merkur von einigen Praktikern als unfehlbares, selten trügendes Specificum angepriesen wurde, und Andere umgekehrt ihn als nachtheiliges, schädliches, die Krankheit eher verschlimmerndes als besserndes Gift verschrieen; so gerade auch jetzt [5]. O Aesculap, du Schutzpatron unserer Zunft! was soll aus uns und unserer Zunft werden, wo ist Heil, wo Rettung? Nach drei Jahrhunderten könnte man doch wohl, ohne unbillig zu seyn, Einigkeit der Praktiker verlangen, über die beste und sicherste Heilmethode der Syphilis; verlangen,

---

5) Eben so schön als wahr sagt der treffliche John Hunter in seinem »*Treatise on the venereal disease*«

»Nothing can show more the ungrateful or unsettled mind of man than his treatment of this medicine. If there is such a thing as a specific, mercury is one for the venereal disease in two of its forms; yet mankind are in pursuit of other specifics for the disease, as if specifics were more common than diseases; while at the same time they are too often contented with the common mode of treating many other diseases for which thy have no specific; and these prejudices are supported by the public who have in their minds a dread of this medicine, arising from the want of knowledge of our predecessors in administring it; *and many of the present age who are equally ignorant*, take adventage of this weakness.« p. 335.

dafs uns nicht immer neue und gröfstentheils erbärmliche Variationen auf das alte Lied von Entbehrlichkeit oder gar von Nachtheil des Merkur bei der Syphilis aufgespielt würden.

Eigentlich habe ich nun schon in meiner Abhandlung „über die Radikalkur der Lustseuche« 6) die Grundlosigkeit der Vorurtheile gegen den Merkur historisch, theoretisch und empirisch, wie ich glaube, einleuchtend genug dargethan und gezeigt, dafs mit Unrecht dem Mittel zugerechnet wird, was nur von verkehrter, nicht kunstgemäfser Anwendung desselben gelten kann. Aber mehrere englische Aerzte in der neuesten Zeit stellen die angeblich glänzenden Resultate der Behandlung primärer und selbst sekundärer Syphilis ohne Merkur so dreist und sicher hin, dafs sie dadurch gewissermaafsen selbst auffordern zu einer möglichst strengen Kritik ihrer Meinungen und Erfahrungen, und ihnen diese angedeihen zu lassen, scheint mir um so mehr an der Zeit zu seyn, als man in Deutschland nur zu geneigt ist, dem Ausländischen nachzubeten und nachzujagen. Was Jahrhunderte lang sich den bewährtesten Praktikern bewährt hat, steht zwar zu fest begründet, um so leicht und schnell von flüchtiger Meinung und Erfahrung umgestürzt zu werden; aber leider wechseln ja die Meinungen oft mit so wenig Grund als die Kleidertrachten, und der Reiz der Neuheit zieht stärker an, als die Kraft gediegener, aber alter Wahrheit.

Uebrigens sagen uns jene Engländer, genau genommen, gar nichts Neues, und schon darum hat das, was sie mit so viel Wichtigkeit und gröfstentheils oberflächlichem Raisonnement vorbringen, weder theoretischen noch praktischen Werth. Dafs primäre Syphilis oft ohne Merkur behandelt wird, ohne gerade immer sekundäre Uebel zur Folge zu haben, dafs umgekehrt nach mit Merkur behandelten ursprünglichen venerischen Geschwüren doch bisweilen die allgemeine

---

6) S. Horns Archiv etc. May und Juny 1823.

Lustseuche ausbricht, dafs ferner letztere nicht immer vom Merkur bezwungen wird, — das ist nichts Neues, das haben Viele gesagt und behauptet. Aber in den innern Grund jener Thatsachen, die wir vorläufig so annehmen wollen, weil sie uns gegeben werden, sind Wenige tief eingedrungen; am wenigstens jene Engländer. Und doch kommt es gerade darauf an, wenn ausgemacht werden soll, ob Merkur zur Heilung der Syphilis überhaupt und überall nöthig ist. Diejenigen, welche noch in unsern Tagen die Aufgabe so stellen, als wenn die Nothwendigkeit und Wirksamkeit des Quecksilbers in der Syphilis noch sehr relativ und zweifelhaft sey, stehen selbst auf einem sehr niedrigen Standpunkte des theoretichen, historischen Wissens sowohl als der praktischen Erfahrung, und stellen denen, welchen es an Selbstständigkeit des Denkens und der Erfahrung fehlt, die Sache aus einem ganz falschen und schiefen Gesichtspunkte vor. Denn nicht das thut uns jetzt zu wissen noth, was bisweilen der Fall ist, sehr oft aber nicht; nicht, was bisweilen helfen kann, sehr oft aber nicht hilft. Lange genug haben wir mit Unbestimmtheit und Zweifel gekämpft; es ist hoch an der Zeit. aus diesem Labyrinth therapeutischer Ansichten in Betreff der Lustseuche endlich einmal uns herauszuwickeln, und, oder ich müfste sehr irren, auch nicht so ganz unmöglich. Lafst uns nur redlich und unbefangen prüfen, was die tüchtigslen Aerzte der Vor- und Mitwelt uns hier gelehrt, und treu festhalten an den Resultaten ihrer gediegenen Erfahrung, statt uns ewig, wie schwankendes Reis, umherschleudern zu lassen, vom leeren, windigen Gewäsch schlechter und neuerungssüchtiger Beobachter, die von der Natur schwerlich zu Reformatoren berufen sind.

Ich beziehe mich hier besonders auf drei im 4ten und 5ten Bande des Rust'schen Magazins mitgetheilte Abhandlungen, deren Verfasser die Engländer Rose, Thomson und Guthrie sind, welche in der neuesten Zeit gewissermaafsen als die Stimmführer derer auftreten, welche den Gebrauch des

Merkur bei primärer und sekundärer Lustseuche theils für ganz entbehrlich und überflüssig. theils selbst für nachtheilig und das venerische Uebel sogar oft verschlimmernd erklären. Ich will zuvörderst ihre Meinungen auszüglich mittheilen, und sie dann einer unbefangenen, unpartheiischen Kritik unterwerfen. Rose's 28 Krankengeschichten, welche zu Bestätigung seiner Grundsätze dienen sollen, werden dann noch besonders geprüft werden. Zwar hat schon Wedemeyer (im 9ten Bande des Rust. Magaz. 2. Heft) das Messer der Kritik an die Abhandlungen der Engländer gelegt; aber auch ich finde, gleich ihm, den wichtigen Gegenstand noch keinesweges erschöpft, und halte es nicht allein für nothwendig, sondern sogar für Sache des Gewissens, ihn in seinem ganzen Umfange redlich zu würdigen und von allen Seiten zu beleuchten. Die Nachschrift, welche Rust der übersetzten Abhandlung Guthrie's beigegeben, besteht blofs in einigen Bemerkungen, welche dieser vielbewanderte Arzt als Resultate seiner Erfahrung mittheilt; in eine kritische Beleuchtung derselben hat er sich nicht eingelassen. Hinsichtlich der Behandlung der sekundären Syphilis ohne Merkur bemerkt er jedoch, dafs ihn die Erfahrungen und Aufsätze der Herrn Engländer noch keineswegs von der Entbehrlichkeit des Merkur überzeugt hätten, und dafs sie ihrem innern Gehalte nach auch nicht dazu geeignet sind, gedenken wir kritisch deutlich genug zu erweisen.

Also debütirt Rose in seiner Abhandlung. Dargethan sey schon lange und bestätigt durch wiederholte Erfahrungen der Wundärzte, dafs sehr viele der Syphilis ähnliche Krankheiten ohne Quecksilber zu heilen sind. Dabei bleibe freilich die Frage, ob das ohne Merkur Geheilte wirklich syphilitisch gewesen; da sich die Symptome der venerischen Krankheit nie so klar und eigenthümlich darstellen, dafs man mit

unwidersprechlicher Bestimmtheit sie dafür erklären könne. Doch scheine man darüber einverstanden zu seyn, dafs erstens die venerische Krankheit nie von selbst geheilt werde, zweitens, dafs Quecksilber das einzige, wahre Specifikum dagegen sey. — Doch habe ihm die Erfahrung hinlänglich bewiesen, dafs das Quecksilber vorsichtlich und hinlänglich gebraucht, im Stande sey, das venerische Gift zu zerstören; die Nothwendigkeit seiner Anwendung aber sey schwer zu bestimmen und es scheine oft gemifsbraucht zu seyn. — Nicht vergessen solle man, dafs der Gebrauch des Quecksilbers die Krankheit in vielen Fällen, wie ihn eigene Erfahrung gelehrt, verschlimmert habe. — Sey aber auch anerkannt die Wirksamkeit des Quecksilbers in der Syphilis auffallend grofs; so könne es doch, wenn man die von glaubwürdigen und sachkundigen Männern angerühmte Wirksamkeit anderer Mittel gegen die syphilit. Zufälle in Betracht ziehe, nicht als das grofse und einzige Specifikum gelten. Dazu komme, dafs in verschiedenen Ländern Europa's entweder gar kein Quecksilber, oder doch in so geringen Gaben angewendet werde, dafs man es schwerlich zur Kur für hinlänglich halten sollte. So werde z. B. in Portugall, wie Ferguson berichte, gar kein Quecksilber gebraucht, und doch seyen die Folgen davon keineswegs, wie man nach unserer Ansicht erwarten sollte. (Anders hat sich Ferguson, wie man weiterhin sehen wird, darüber gegen Guthrie mündlich geäufsert.) Auch einige Wundärzte deutscher Regimenter hätten sich standhaft und öffentlich geweigert, Quecksilber in venerischen Krankheiten zu geben, weil sie es zur Heilung nicht für nöthig hielten. Ein solches Betragen aber, welches von der gröfsten Unwissenheit zeugte, hätte natürlich nicht geduldet werden können. (Trotz dem sehen wir Herrn Rose alsbald in ihre Fufsstapfen treten, und es werden uns 28 Fälle mitgetheilt, alle ohne Merkur behandelt; und sämmtliche Heilversuche dieser Art umfassen einen Zeitraum von sieben Vierteljahren!)

Nach der Musterkarte ohne Merkur behandelter Syphilis, wird dann bemerkend hinzugefügt: dafs wenn demnach das Princip, die venerische Krankheit könne nur durch Quecksilber geheilt werden, falsch sey, wir ganz neue wichtige Ansichten von der Sache bekommen werden, und die vielen Schwierigkeiten, die venerischen Krankheiten von andern ähnlichen unterscheiden zu wollen, natürlich verschwinden werden; denn man habe oft mühsam Unterscheidungszeichen aufgesucht, wo keine waren. Nicht zu bezweifeln sey, dafs die gewöhnlich durch den Beischlaf mitgetheilten Krankheiten nicht von einem einzigen, eigenthümlichen Gifte herrührten; denn schon ehe man die venerische Krankheit kannte, haben dergleichen Krankheiten existirt, und Pearson glaubte, dafs sich zu den früher gekannten gelegentlich neue gesellt hätten, welche in ihren auf einander folgenden Symptomen die gröfste Aehnlichkeit mit der Lustseuche zeigten. Bis jetzt sey es noch Hypothese, ob die verschiedenen Abarten in den Symptomen der Lustseuche von verschiedenen Giften herrühren, oder ob sie alle von einem Gifte entstehen, und blos durch die Körperbeschaffenheit, das Clima und die Lebensweise eine solche Veränderung erleiden. Ihm scheine das nicht möglich; wenigstens sey es bei keiner andern Krankheit der Fall, die von einem eigenthümlichen Gifte entsteht. Carmichael habe sich zwar viel Mühe gegeben, die verschiedenen venerischen Krankheitszufälle zu ordnen, und deren charakteristische Zeichen zu bestimmen; aber diefs scheine der Zeit noch sehr schwierig zu seyn. Er könne z. B. behaupten, Geschwüre ohne Quecksilber geheilt zu haben, die einen ausgezeichnet harten Rand und Grund hatten, wodurch Carmichael die venerischen Schanker von andern unterscheidet, und bei denen, wie bei den darauf folgenden Zufällen er das Quecksilber für unumgänglich nöthig hält. Eben so wisse ein jeder erfahrne Wundarzt, dafs das ausgehöhlte Geschwür an den Tonsillen kein eigenthümliches Symptom des venerischen Geschwürs sey, wie Carmichael zu glauben scheine. Ihm seyen

verschiedene Fälle vorgekommen, nach ursprünglichen, mit Quecksilber hinlänglich (?) behandelten Geschwüren, so daſs er das Gift als ausgerottet betrachten konnte (?), wo sowohl die Geschwüre an den Tonsillen, als der schuppige Ausschlag entstanden. Geschwüre und Ausschlag seyen während des Gebrauchs von Sassaparilla verschwunden. (Für immer und ohne andre Nachwehen? [7]) Sternum und Clavikula würden, nach der Meinung mehrerer Wundärzte, nie von der venerischen Krankheit angegriffen, obgleich Carmichael (und mit Recht) gerade umgekehrt behaupte, daſs diese Knochen der Krankheit vorzüglich unterworfen sind.

Die Fälle welche er (Rose) beschrieben, werden hinlänglich seyn, den gewöhnlichen Verlauf der Symptome in diesen Krankheiten zu zeigen. In vielen derselben hätten die Geschwüre alle die charakteristischen Zeichen des wahren Schankers gehabt, wiewohl bei einigen eine andere Ursache zu Grunde gelegen. Auſser vielen leichten und denjenigen,

7) In dem flüchtigen Hinwerfen solcher Heilungen, deren schwankendes und anerkannt unsicheres Kriterium das bloſse Verschwinden äuſserer Symptome ist, zeigt sich besonders die jammervolle Oberflächlichkeit des Verfassers. Kein, mit dem schleichenden, tückischen Gange der Lues einigermaſsen vertrauter Arzt kann auf das Verschwinden der Symptome, besonders nach solchen Heilpfuschereien der alltäglichsten Art, das geringste Gewicht legen. Primäre und sekundäre Zufälle verschwinden nicht selten, wenn sie auch ganz sich selbst überlassen, vernachläſsigt und unzweckmäſsig behandelt werden. Welchem wirklich erfahrnen Arzte wäre das etwas Neues, Unerhörtes oder Unglaubliches? Aber nicht dieses Factum ist das hochwichtige Problem der Untersuchung, sondern das endliche Resultat der Mehrzahl solcher ohne Merkur, oder von der Natur selbst und allein temporär geheilten Fälle. Dieſs Resultat aus kaum zweijähriger Erfahrung fällen zu wollen, ist der beste Maaſsstab für den geistigen und praktischen Standpunkt, den uns der Engländer für sich selbst nur geben kann.

die er nachher nicht beobachten konnte, habe er während der zwei letzten Jahre mehr als 120 Kranke nach dieser Methode behandelt, die entweder noch mehrere Monate nachher völlig gesund geblieben, oder mit den oben beschriebenen sekundären Symptomen zu ihm zurückgekommen seyen. Im Durchschnitt habe er gefunden, dafs von drey mit Geschwüren behaftet gewesenen Einer sekundäre Symptome bekommen; manchmal wären sie aber unbedeutend und manchmal so unbedeutend gewesen, dafs man sie ohne genaue Untersuchung gar nicht entdeckt haben würde. Nie aber seyen sie ihm so heftig vorgekommen, als nach dem unvorsichtigen (?) Gebrauch des Quecksilbers, wo es zweifelhaft bleibe, ob diese Symptome dem Quecksilber oder dem noch nicht ganz gedämpften venerischen Gifte zuzuschreiben sind. Wenigstens sey die Meinung der Aerzte darüber sehr getheilt; doch würden vorsichtige Aerzte sich in diesen Fällen selten des Quecksilbers bedienen, welches man sonst für unumgänglich nöthig gehalten. Diese cachexia syphiloidea oder falsche Syphilis, wozu die Wundärzte die mehrsten dieser Fälle zählten, sey eine schwer zu heilende, furchtbare Krankheit, die man erst seit einigen Jahren von der ächten venerischen Krankheit unterscheide. Die verderblichsten Folgen können vom Mifsbrauch des Quecksilbers entstehen, und diese cachexia syphiloidea finde sich selten, wenn nicht zu viel (?) Quecksilber gebraucht worden, welches daher als die Hauptursache mit angesehen werden könne. Jedoch sollte man nach Dr. Scott schliefsen, dafs es nicht die einzige Ursache sey; denn dieser sagt, dafs er während seines Aufenthalts in Indien, wo das Quecksilber so häufig, in sehr starken Gaben und zu Zeiten sehr unvorsichtig gegeben werde, keinen einzigen Fall von dieser neuen Krankheit gesehen habe, wenn nicht venerisches Gift mit im Spiele gewesen wäre. — Die cachexia syphiloidea scheine demnach so wie die Syphilis von einem eigenthümlichen Gifte zu entstehen, und sey die Folge verschiedener Geschwüre, was ihm

mehrere Fälle bestätigt hätten. Drei Fälle seyen ihm vorgekommen, wo Männer diese cach. syph. ihren Frauen mitgetheilt hätten, ohne nach der Verheirathung Geschwüre gehabt zu haben. Eben so räthselhaft sey in vielen Fällen die Ansteckung der neugebornen Kinder durch die Ammen oder Eltern, wenn sie kurz vorher eine venerische oder syphiloidische Krankheit gehabt.

Viel Licht würde es über die Geschichte der venerischen Krankheit verbreiten, wenn man ausfindig machen könnte, wie sie durch den unvorsichtigen und keine Heilung bewirkenden Gebrauch des Merkur modificirt werde. Dahin sey man jetzt übereingekommen, (dieses man dürfte eben so grofse Ausnahmen leiden, als die Behauptung) dafs sowohl die mehrsten der bedeutendsten Knochenkrankheiten, als auch viele der gefährlichsten Symptome, dem unvorsichtigen und übertriebenen Gebrauche des Quecksilbers zuzuschreiben sind. Erwäge man diese und den Mifsbrauch des Quecksilbers vor 2 bis 300 Jahren, so dürfe man sich nicht wundern, dafs eine Krankheit so sehr gefürchtet, und an und für sich so gefährlich gehalten sey, die aber öfter durch Mittel hervorgebracht worden, mit welchen man sie zu heilen suchte. Viel bleibe daher noch übrig, um zu genauer Kenntnifs aller dieser Krankheitsformen zu gelangen und endlich zurückzukommen von bisher allgemein angenommenen Theorien. Sollten etwa neue Krankheitsformen entstanden seyn, oder die venerische Krankheit sich unter veränderten Symptomen darstellen; so müsse man sich um so mehr von vorgefafsten Meinungen loszumachen suchen, und sorgfältig die Symptome und Behandlung der Krankheiten prüfen, welche sich uns jetzt darbieten. Fast sollte man vermuthen, wenn man die vielen Widersprüche, die jederzeit über die venerische Krankheit und ihre Behandlung statt gefunden, in Betracht zieht, dafs mehr die Beschreibung ihrer Zufälle und Entstehung irrig gewesen, als dafs eine solche Veränderung im Wesen der Krankheit vorgefallen seyn sollte (?!). (Hier erinnre ich an das vorgesetzte

Motto des alten Baco. Der gute Rose sieht offenbar den Wald vor Bäumen nicht, und klügelt, wo eigentlich nichts zu klügeln ist. Er kennt alles, nur die venerische Krankheit nicht, und den wahren, kunstgemäfsen Gebrauch des Quecksilbers.)

Nachdem ich dergestalt die Quintessenz aus Rose's Meinungen und Ansichten ausgezogen, will ich dasselbe bei Thomson und Guthrie versuchen; indefs bei ihnen nur das Hauptsächliche herausheben, was sie mehr und anders sagen als Rose. Im Wesentlichen stimmen sie mit ihm überein.

Schon seit langer Zeit, sagt Thomson, nachdem er die Geschichte der venerischen Krankheit sorgfältig studirt, und mehrere unheilbare Fälle, wo das Quecksilber regelmässig (?) und in hinlänglicher (?) Gabe angewandt worden, gesehen, habe er bezweifelt, dafs das Quecksilber, in welcher Form auch angewendet, das einzige, sichere, wirksame und specifische Mittel gegen die Lues sey. Bestärkt in seinem Zweifel durch die von Andern gerühmte Wirksamkeit der Salpetersäure, durch Abernethy's Abhandlung von den syphiloidischen Krankheiten, habe er in allen Fällen, wo Quecksilber hinlänglich aber ohne Erfolg gebraucht worden, und besonders wo es die Krankheit verschlimmert (?!), sich der simpeln Abkochung der Sassaparille bedient, und mit solchem Erfolge, dafs er nicht umhin konnte, ältern Schriftstellern beizupflichten, welche die Heilkraft dieser Wurzel gegen Syphilis so hoch angeschlagen. Manchmal sey die Heilung zwar langsam von Statten gegangen, und er sey genöthigt gewesen, die Kur zum zweiten und dritten Male zu wiederholen. Nie habe er beim Gebrauch der Sassaparille die furchtbaren Fortschritte des Uebels gesehen, die es oft während der Anwendung des Quecksilbers macht, nie eine nachtheilige Nachwirkung derselben gesehen. Sintclaer, ein Quacksalber zu Anfang des 18. Jahrhunderts habe besonders grofse Dinge damit verrichtet,

wie auch aus seinem Buche, betitelt „the scourge of Venus and Mercury“ zu ersehen sey. Er führt auch eine Stelle daraus an, wo es unter andern heifst, ein gewisser neuerer Schriftsteller habe behauptet, dafs durch die Quecksilberkur mehr Nasen, Gaumen und Knochen angefressen würden, als durch die venerische Krankheit selbst.

Schon seit mehreren Jahren habe er (Thomson), weil es doch keine wahren diagnostischen Zeichen zwischen dem venerischen und nichtvenerischen Geschwüre gebe, und die Kranken oft wegen ihrer Verhältnisse kein Quecksilber nehmen konnten, die ursprünglichen Geschwüre blos örtlich behandelt. Das Glück bei dieser Behandlungsart, trotzdem dafs viele Geschwüre den für wahr geltenden Charakter der venerischen Schanker hatten, sey so grofs gewesen, dafs er zu wissen wünschte, ob es wohl ursprüngliche Geschwüre, die nicht ohne Quecksilber geheilt werden könnten, gebe; und so habe er denn seit 1816 im Depot Hospital zu Edinburgh bei den ursprünglichen und sekundären Zufällen kein Quecksilber mehr gebraucht, und habe bemerkt, dafs Schanker und Bubonen bei einer entzündungswidrigen Behandlung und ruhiger horizontaler Lage eben so schnell heilen, als beim Gebrauche des Quecksilbers. Bis jetzt seyen ihm bei Kranken, die ohne Quecksilber behandelt worden waren, keine tiefe, faulige Geschwüre der Haut, des Schlundes, des Mundes, der Nase, auch keine schmerzhaften Knochenkrankheiten vorgekommen, die von jedem Schriftsteller über Syphilis als die wahren Symptome dieser Krankheit beschrieben werden. — So viel gehe aus allen seinen Beobachtungen hervor, und das sey ein unzuberechnender, practischer Gewinn, dafs ein jedes (?) venerisches Symptom ohne Quecksilber geheilt werden könne. Ferner bestätigten sie die schon früher in seinen Vorlesungen vorgetragene Meinung, dafs die venerische Krankheit chronischer nicht acuter Natur sey, (ist es je einem practischen Arzte eingefallen, sie für acut zu erklären?) und dafs die schnellen Fortschritte, welche sie zu Zeiten macht, nicht ihr, sondern

meist der Unmäßsigkeit, der Vernachläßsigung oder der verkehrten Behandlung zuzuschreiben sind. — Welche practische Schlüsse aber wären aus der angegebenen Behandlung zu ziehen? Sollen wir kein Quecksilber mehr geben, sollen wir statt desselben andere Mittel anwenden, oder können wir die Heilung dieser Krankheit ganz allein der Natur überlassen? (Diese Fragen kann nur eine schlechte Beobachtung und eine höchst einseitige Erfahrung aufstellen.) Viele Jahre werden noch verfliefsen, ehe diese Fragen sich befriedigend beantworten lassen; denn es müsse erst ausgemacht seyn, ob die Syphilis in allen Graden und Formen durch die Kraft der Natur allein geheilt werden könne, und dann ferner, ob und durch welche Behandlung der Verlauf dieser Ksankheit abgekürzt werden könne. Letzteres scheine allerdings durch das Quecksilber bewirkt werden zu können, aber es sey noch zu bestimmen, in wie fern dadurch heftigere und gefährlichere Symptome herbeigeführt würden, oder ganz andere, der Syphilis ähnliche Krankheiten. Der Glaube an die Heilkraft des Quecksilbers bei der venerischen Krankheit sey so allgemein, dafs es sich so leicht nicht aus der Privatpraxis werde verdrängen lassen, obgleich sich mit der Zeit zeigen werde, dafs es zur Heilung der Krankheit nicht nöthig ist (?!).

Guthrie bittet seine Bemerkungen als einen oberflächlichen (gut, dafs er es selbst sagt) Entwurf von Meinungen und Thatsachen anzusehen, die die Zeit entweder bestätigen oder widerlegen wird. — Die Mehrzahl habe bisher mit Hunter geglaubt, dafs bei dem wirklich venerischen Schanker Quecksilber unerläfslich sey; bei nichtvenerischem unnöthig und eher schädlich als nützlich. Indefs sey jetzt bewiesen, dafs ein jedes Geschwür an den Geschlechtstheilen ohne Quecksilber zu heilen ist, wenn gleich Geschwüre mit dem wahren venerischen Charakter langsamer schwinden, und 6 bis 20 ja 26 Wochen zur Heilung brauchen können, indem sie immer

von Neuem aufbrechen. Es seyen bei der einfachen antiphlogistischen Behandlung ohne Merkur nicht häufiger Bubonen erfolgt und vereitert (ist letzteres ein nachtheiliger, verderblicher Ausgang?) als wenn Quecksilber gebraucht war; eher habe in doppelter Hinsicht das Gegentheil statt gefunden. Indefs halte er sich nach früherer Erfahrung überzeugt, dafs bei mäfsigem Gebrauche des Quecksilbers die langwierigen Fälle nur die Hälfte oder ein Drittheil der Zeit zur Heilung erfordert haben würden. Zwar habe er nicht alle Patienten lange und genau nach der Entlassung beobachten können, (das ist sehr schlimm, denn darauf gerade kommt es an, wenn etwas ausgemacht werden soll) aber von ungefähr 100 seyen nur in 6 Fällen sekundäre Zufälle vorgekommen, obgleich es möglich sey, dafs bei einigen andern gelinde Symptome erfolgt sind, die aber keiner ärztlichen Hülfe bedurften. Von den Sechsen seyen fünf durch gewöhnliche Mittel, nur Einer durch Quecksilber hergestellt. In keinem Falle seyen die Knochen angegriffen worden, wie bei einigen Kranken, die ehe sie ins Hospital gekommen, einige Merkurialpillen genommen hatten. Die Meinung indefs, dafs lediglich der Merkur an den heftigen Zufällen schuld sey, könne er nicht theilen; denn er habe Personen sowohl mit ursprünglichen, als mit sekundären Symptomen gesehen, die immer mehr zunahmen, bis das Gift mit Quecksilber gedämpft worden sey. So habe auch Ferguson, in seiner Abhandlung von der venerischen Krankheit bemerkt, dafs, obgleich die Portugiesen kein Quecksilber bei den ursprünglichen Geschwüren gebrauchen, die nachfolgenden Symptome in einigen Fällen selbst bis zum Verlust der Nasenknochen gehen. Und mündlich habe derselbe noch gegen ihn geäufsert, dafs er in keiner Stadt von derselben Volksmenge mehr Verstümmelungen der Art als in Lissabon gefunden habe. Der sogenannte schwarze Löwe sey aber nichts anderes als der höchst entzündliche und in Brand übergehende Schanker, durch Clima und dem Uebel nicht gemäfse Lebensweise begünstigt.

Nach diesen Bemerkungen über den Erfolg der Behandlung der venerischen Krankheit ohne Quecksilber vergleicht er die Resultate einer Periode damit, wo er sich stets des Quecksilbers bediente, nämlich von 1801 bis 1809. Er setze einen grofsen Werth auf die Erfahrungen in diesem Zeitraume, weil er die Kranken als Regimentswundarzt ganz in seiner Gewalt gehabt und sie Jahre lang beobachten konnte. Bei allen Kranken wurde das Quecksilber, wenn die Geschwüre nicht in 14 Tagen bis 3 Wochen heilen wollten, mäfsig angewendet, und er habe nur wenig nachfolgende Symptome entstehen sehen. Nie habe er einen Mann verloren, nie sey einer durch die Krankheit undienstfähig geworden. Also sey das Quecksilber an den furchtbaren sekundären Zufällen nicht schuld, was auch daraus erhelle, dafs bei keinem, der in den heifsen Climaten gegen andere Krankheiten Quecksilber gebraucht, sich schlimme Folgen zeigen. Ob nach unzulänglicher Anwendung des Quecksilbers leichter sekundäre Zufälle entstehen, wage er nicht zu bestimmen; eher scheine das der Fall zu seyn, wenn es zu lange, zu unrechter Zeit, oder unregelmäfsig und ohne alle Vorsicht gebraucht werde. Er wolle freilich nicht behaupten, dafs das Quecksilber bei allen ursprünglichen Geschwüren nützlich sey; denn er sey durch zu viel Erfahrung vom Gegentheil überzeugt.

Was die sekundären Symptome betreffe, so scheinen sie die Folgen ursprünglicher Geschwüre zu seyn, wogegen kein Quecksilber gegeben worden; indessen werde kein erfahrner Arzt leugnen, dafs sie auch, wenn das Quecksilber vorsichtig und hinlänglich (?) angewandt worden, entstehen können. Das bestätige auch Hunter durch einen Fall, wo die Krankheit sogar die Knochen ergriffen, selbst nach gehörigem (?) Gebrauch des Quecksilbers. Dadurch wollte Hunter zugleich beweisen, dafs das Quecksilber nur die schon gebildete, nicht aber die blose Anlage dazu heben könne. Dagegen müsse er bemerken, dafs das Dafür sowohl, als das Dagegen schwer zu beweisen sey; eher sey zu vermuthen, dafs in vielen Fällen

keine Anlage zu allgemeiner Lues vorhanden gewesen, das Quecksilber also dieser gar nicht hat begegnen können. Ueberhaupt gehe aus den ursprünglichen Geschwüren nicht die Nothwendigkeit sekundärer Lues hervor. Wir finden bei Hunter, Abernethy, Carmichael und Pearson Fälle, wo Symptome, ganz den venerischen ähnlich, ohne verdächtigen Beischlaf (?) und ohne vorgängige Geschwüre an den Geschlechtstheilen entstanden waren. Man müsse daher genau den Anfang und Gang der Krankheit verfolgen, um zu bestimmen, ob Quecksilber nöthig oder nicht. Finden wir, daſs eine venerische Ursache zu Grunde liegt, so wird Quecksilber gegeben, obgleich es uns oft (?) im Stiche läſst, und will es, hinlänglich gebraucht, nicht anschlagen, so schlieſsen wir, daſs wir die Krankheit dadurch nicht heilen werden, oder daſs das Quecksilber selbst die Ursache dieser Symptome ist, und flüchten zu Sassaparilla, warmen Bädern etc. (So ist freilich der Schlendrian der Behandlung, welche das unschätzbare Mittel nicht zu handhaben versteht.) Ist die Körperbeschaffenheit (?) die Ursache dieser Symptome, und können wir, selbst sechs Jahre zurück, keine syphilitische Quelle entdecken, so ist die Kurmethode gemischt.

Man könne zwar mit Hunter sagen: die Diagnose der Lustseuche ist, daſs ihre Symptome immer zu- und nie abnehmen ohne Queksilber; aber er (Guthrie) habe alle sekundären Symptome auch ohne Quecksilber geheilt. Und trotzdem, daſs in Portugal kein Quecksilber gebraucht wurde, habe die venerische Krankheit nicht überhand genommen. Nichts destoweniger sey er überzeugt, daſs das Quecksilber in allen sekundären und hartnäckigen Fällen der Lustseuche das wirksamste Mittel bleibe, aber sobald es aufhöre seine guten Wirkungen zu äuſsern, würde er es auch bei Seite setzen, und nur unter gewissen Umständen, zu andern Zeiten es wieder in Anwendung ziehen. Bei den sekundären Symptomen von Syphilis, Pseudosyphilis und Cachexia syphiloidea habe überall die Constitution des Körpers gelitten, und sie sähen

sich daher sehr ähnlich; wahrscheinlich liege daher kein specifisches Gift; sondern eher eine gewisse Körperbeschaffenheit zu Grunde. Man gebe zu, daſs die nachfolgenden venerischen Geschwüre keine ursprüngliche hervorbringen könnten, ein Beweis, daſs ursprüngliche und sekundäre Lues wesentlich verschieden seyen. Keineswegs stelle er daher eine neue Theorie auf, wenn er die sekundären Symptome von einem eigenthümlichen Reiz in der Körperbeschaffenheit herleite; er verwerfe blos die Meinung, daſs die venerische Krankheit ohne Quecksilber nicht geheilt werden könne, aus Gründen der Erfahrung. Er bestreite blos die Theorie eines specifischen Giftes und eines Specificums dagegen; aber nicht das Mittel selbst.

Es folgen nun acht Sätze, worin die Entbehrlichkeit des Quecksilbers im Allgemeinen sowohl bei primären als sekundären Zufällen dargethan, aber zugegeben wird, daſs bei Hartnäckigkeit derselben das Metall zur Abkürzung der Kur beitrage, ja bei sekundären zu Zeiten eine wiederholte Anwendung desselben erfordert werde. Schlieſslich sagt er noch warnend, aus dem Gesagten solle niemand den Schluſs ziehen, daſs es gar keine venerische Krankheit gebe, daſs die Geschwüre am männlichen Gliede nur gewöhnliche wären und gar keine Aufmerksamkeit verdienten; sonst möchte er am Ende zu einer viel längern Quecksilberkur flüchten müssen, als jetzt wirklich gebräuchlich ist.

Darin stimmen Rose, Thomson und Guthrie überein, daſs primäre sowohl als sekundäre Lustseuche ohne Quecksilber geheilt werden kann, daſs es in der Mehrzahl der Fälle entbehrlich, daſs es in vielen nachtheilig, eher zu Verschlimmerung als Heilung des Uebels beitrage. Rose sagt, schon lange sey dieſs durch Erfahrung anderer Wundärzte bestätigt, und eigne Erfahrung stimme damit überein. Thomson will seine Grundsätze durch sorgfältiges Studium der Ge-

schichte und durch eigne Beobachtung, dafs Quecksilber in mehreren Fällen, obgleich regelmäfsig und **hinlänglich** (?) gebraucht, ihn doch im Stich gelassen, rechtfertigen und geltend machen. **Guthrie**, wiewohl unbefangener und umsichtiger, und ohnerachtet er sich bei seiner frühern Ansicht und Behandlung der Lues mit Merkur nicht schlecht befunden, bezweifelt doch die antisyphilitische Allmacht des Merkur, seitdem er ohne ihn eben so weit ja oft unleugbar noch weiter gekommen, und da auch ihm Fälle vorgekommen sind, wo erst nach ausgesetztem Gebrauch desselben venerische Geschwüre heilten, ja nach einem besonders aufgeführten Fall, ein Offizier, trotz wiederholter Merkurialkur, eines jammervollen Todes starb.

Das also, was seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die tüchtigsten und bewährtesten Praktiker der Deutschen, Franzosen und Engländer als Grundsatz aufgestellt, dafs gegen die Lustseuche überhaupt, namentlich aber gegen die sekundäre und allgemeine, Quecksilber das sicherste, ja vielleicht einzig wahre Heilmittel, das Specificum sey, das ist also zufolge der Beobachtungen dieser Herren Engländer eitel Dunst und Nebel, und **Louvrier**, **Rust**, **Chelius**, **Horn**, **Wedemeyer** u. Andere, die von der energischen Merkurialkur so grofse und herrliche Wirkung gesehen, sind demnach in grofsem Irrthum befangen. Und diese Engländer kämpfen mit scheinbar mächtigen Waffen; die Erfahrung soll ihnen das Wort reden, fremde und eigene. **Thomson** ruft selbst die Geschichte, die Lehrerin des Menschen, als Zeugin auf. Es sieht aus, als hätte man einen schweren Kampf mit ihnen zu bestehen; aber es sieht auch nur so aus.

Merkur, **selbst hinlänglich gebraucht**, soll nicht immer im Stande seyn, die Lustseuche zu tilgen; soll sie vielmehr, unter Umständen, eher verschlimmern. Was aber ist **hinlänglich**; was verstehen jene Engländer darunter? Darauf kommt Alles an; das ist die Angel, um die sich Alles dreht. Dieses kleine Wörtlein **hinlänglich**, das sie Alle

im Munde führen, und womit sie wohlweislich jedem Angriff und Einwurf begegnen wollen, ist ein sehr wichtiges Wort, dessen formelle Bedeutung sie aber besser als die reale zu kennen scheinen.

Nehmen wir hier zuerst die lebensgefährlichen Kuren der Wundärzte und Empiriker bald nach dem Ausbruche der Lustseuche, welche neben dem unverständigen Uebermaaſs der Einreibungen und des erschöpfenden Speichelflusses den Kranken noch bis zur Ohnmacht schwitzen und purgiren lieſsen; und vergleicht man damit die meisten der jetzt üblichen Kurmethoden, welche über ein Gränlein Merkur mehr oder weniger sich so ängstlichwild gebehrden; so muſs man sich wahrlich wundern über die mächtige Verschiedenheit und Unbestimmtheit des hinlänglich. Boerhaave z. B., kein verwerflicher Gewährsmann unserer Kunst, lieſs 36 Tage lang die Salivation so unterhalten, daſs wenigstens 3 bis 4 Pfund Speichel in 24 Stunden ausgeleert wurden, und dann ist noch 36 Tage lang: leni dosi mercuriali utendum, ut lenissimae sputationis maneat vestigium. Also eine 72tägige Kur, deren zweite Hälfte, wie sein Kommentator van Swieten hinzusetzt, besonders um den Recidiven vorzubeugen, nothwendig wird. Die ältern Aerzte wuſsten recht gut, was viele der Neuern nicht wissen oder nicht wissen wollen, daſs auch nach den kräftigsten Merkurialkuren, Recidive zwar nicht gewöhnlich, aber doch möglich sind, und besorgtem darum stets mehr zu wenig als zu viel gethan zu haben. Worte, die sich noch in unsern Tagen nur zu oft bewähren, spricht Boerhaave in der Vorrede zum Aphrodisiacum des Luisin, wenn er sagt:

„Nec sane actioni Mercurii, in tractanda hac inveterata „aegritudine, fas esto, nisi prius, ne gutta quidem in„tacta, universos corporis humores, qui ullo modo pin„gues sunt, in aquam redegeris, expuleris de corpore, „sicque simul immistum his tabum venereum ablueris „quam perfectissime de corpore affecto. Aliter, si quid

„restitit, statim ac novi ex alimentis succi, qui semper „tunc renascuntur, magis quam olim pingues, perfecte „vasa expleverint, ilico novus recrudescit morbus. Unde „deducitur, rite non curari malum, *nisi pallescat instar „mortui aeger, nisi emacietur prorsus*, nisi alimentis in„ter curandum quam minime pinguibus nutriatur, nisi „tam diu protrahatur ipsa curatio, donec antiqui humo„res omnino de corpore migraverint. *Neque ideo unius„cujusque est, fortunato dirigere argentum vivum in „felicem exitum.*“

Man lese ferner den Astruc — den die Herren Engländer nicht gerade studirt zu haben scheinen — de hydrargyrosi pleniore et parciore, und übersehe nicht, was er von der letztern, die manchem Zeitgenossen noch viel zu heftig und angreifend scheinen möchte, sagt: „haec altera methodus, priore facilior, expeditior, commodior est; utinam aeque certa et efficax!“ —

Man vergleiche mit diesen energischen Kurmethoden älterer Aerzte, Louvrier's u. Rust's Hunger- und Einreibungskur, welche den anhaltenden und heftigen Speichelfluss weder umgehen kann noch will; endlich noch Horn's vier und sechswöchentliche Speichelkur, die ich allgemein für die sicherste, zweckmäſsigste und doch gefahrloseste halte, und selbst gewöhnlich in Anwendung ziehe. Der Grundsatz, welchen diese Behandlungsweisen aufstellen, ist der, den Merkur so kräftig und anhaltend als möglich auf den Organismus wirken zu lassen, die Deproduction aufs Höchste zu steigern; weil nur unter diesen Bedingungen derselbe am heilkräftigsten zu wirken vermag.

Ganz andere Ansichten stellt dagegen die Montpelliersche Extinktionsmethode über das hinlänglich auf. Nach dieser wird der Merkur nur bis zu eintretendem Speichelfluſs eingerieben, und ausgesetzt bis sich die Spuren des Speichelflusses wieder verloren, um dann von Neuem bis zu vermeinter Tilgung des Giftes einreiben zu lassen. Diese Methode

sucht die Speichelkrise theils als entbehrlich, theils als nachtheilig zu umgehen. Andere glauben die Lustseuche am besten tilgen zu können, wenn sie mit den Merkurialpräparaten wechseln, um so die Wirkung des Metalls, ohne Nachtheil für den Organismus, und ohne den vermeintlich unnützen Speichelfluſs, durch den neuen Reiz eines andern Präparats relativ immer zu verstärken. Viele französische Aerzte kuriren Alles mit dem Sublimat, und nach Cullerier, Lagneau und Andern reichen 36 — 40 Gran desselben zur Heilung eingewurzelter Lustseuche vollkommen aus. Hier finden wir das hinlänglich schon granweise bestimmt, eine therapeutische Festigkeit, die unschätzbar wäre, wenn sie nur einen irgend haltbaren Grund hätte. Die beste Auskunft aber über das, was hinlänglich ist, geben uns die Homöopathiker, welche mit einigen 1000 Theilen eines Grans vom schwarzen Hahnemann und mit einer bestimmten Dosis Merkurialfieber die inveterirteste Lustseuche aus dem Grunde heben. — Weinhold hält es für hinlänglich alle 3 Tage, während eines Zeitraums von ungefähr 3 Wochen, bis 25 Gran Kalomel nehmen zu lassen, wiewohl er selbst gesteht, nicht alle veraltete Uebel auf diesem Wege gründlich geheilt zu haben. Vom Werth und Unwerth der erwähnten Heilmethoden geht wenigstens die Verschiedenheit der Ansichten vom hinlänglichen Gebrauch des Merkur gegen die Lustseuche deutlich genug hervor.

Von der Methode, mit welcher sie die Lustseuche überhaupt angreifen, reden die genannten Engländer nicht; welche von den genannten sie daher befolgen, die mehr oder weniger energische, ist ungewiſs oder wird als bekannt vorausgesetzt. Die Methode eines jeden einzelnen englischen Praktikers kenne ich zwar nicht; aber so viel weiſs ich, daſs Hunter's Grundsätze in Behandlung der Lustseuche, auf dessen Autorität sie sich auch gelegentlich berufen, ziemlich allgemein befolgt wird; und bekanntlich ist dieser Wortführer und Gewährsmann englischer Praktiker ein Gegner des Merkurial-

Gebrauchs bis zu anhaltendem starken Speichelflusse, oder der Speichelkur 8). Was sie also hinlänglich halten und nennen,

---

8) As mercury generally produces evacuations, it was naturally imagined that it was by this means that it effected a cure of the venereal disease; but experience has taught us, that in curing the venereal disease by this medicine, *evacuations of any kind, produced by it, are not at all necessary;* and this might have been supposed, as similar evacuations, produced by other medicines, are of no servise; therefore it was reasonable to imagine that these evacuations, when produced by mercury, were also of no use; except we could suppose that the evacuation, produced by the mercury, was not the same with that produced by others medicines; but that it was a specific evacuation, that is to say, a discharge carrying of the venereal poison by its union with the mercury; and therefore the faster the mercury went of, the sooner would the poison be carried out of the constitution. But this is not found to be the case in practice; on the contrary, *evacuations produced by the medicine retard the cure,* especially if the secretary organs are too susceptible of this stimulus, for then the quantity which is necessary, or sufficient for the cure of the disease, cannot be taken in, the effects of the medicine upon particular parts being greater than the patient can bear; and the quantity of mercury to be thrown into the constitution must be limited and regulated according to the quantity of evacuation, and not according to the extent of the disease. On the other hard, if it is given with care, so as to avoid violent evacuation, any quantity may be thrown in sufficient for the cure of the disease. Hunter a. a. O. pg. 343. Dafs sich Hunter hier im Allgemeinen klar und bestimmt gegen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Speichelflusses erklärt, bedarf keiner weiteren Erläuterung; aber seine Gründe wohl. Dafs viele der ältern Aerzte eine falsche Ansicht mit der Speichelkur verbunden haben, ist wahr; aber diefs thut der Erfahrung, dafs sie auf diesem Wege im Ganzen glücklich und gründlich geheilt haben, durchaus keinen Eintrag. Mit unsern Erklärungsversuchen der Wirkungsweise grofser und bedeutender Mittel hat es nie sehr gut gestanden;

ist gewiſs in dar Mehrzahl der Fälle nichts weniger als hinlänglich. Von der Speichelkur älterer Aerzte, von der ener-

---

das Wie und Warum gewisser praktisch feststehender Thatsachen ist stets eine crux medicorum gewesen. Die Erfahrung hat bewiesen, sagt Hunter, daſs die Ausleerungen unnütz sind. Dieselbe Erfahrung, die das bewiesen hat, hat auch, auf diesem verirrenden Holzwege fortwandelnd, ausfindig gemacht, daſs das Quecksilber in der Mehrzahl der Fälle entbehrlich ist. Und sehr natürlich. Weichen wir einmal ab von den Gesetzen einer kunstgemäſsen und der Natur des syphilitischen Uebels angemessenen Behandlung, welche durch die gröſstmögliche Deproduction des Körpers das Gift zu entwurzeln sucht, indem sie die Wirkung des specifischen Antidots durch erzwungenen Hunger und anhaltenden Speichelfluſs aufs höchste steigert; und nehmen wir die allgemeine Erfahrung bewährter Praktiker dazu, daſs die Mehrzahl der Menschen (nach Louvrier und Rust 75 von 100) nur mit und durch Speichelfluſs während der Merkurialkur gründlich zu heilen sind; so muſs das Resultat seyn, daſs der Merkur zur Heilung der Syphilis eben so unzulänglich als oft entbehrlich und nachtheilig sey. — Daſs der Erfolg von der Masse des gegebenen Merkurs abhängig ist, ist erfahrungsmäſsig durchaus falsch. Die Rust'sche Inunktionskur, welche den Speichelfluſs nicht scheut, heilt in der Regel mit 3 höchstens 4 ℥ Merkurialsalbe die eingewurzelte Lustseuche, die man gewiſs sehr oft vergebens mit 12 und 15 ℥ Salbe bekämpfen wird, wenn man den Speichelfluſs durchaus umgehen will, in der Meinung, daſs er unnütz und nachtheilig ist. Nur darin hat Hunter Recht, daſs der schnell und gewaltsam herbeigeführte, so wie der übermäſsige Speichelfluſs schädlich ist, da wir dann nicht ohne Lebensgefahr den Merkur fortbrauchen lassen können, und da, wie ich schon sonst gelegentlich gesagt habe, der Speichelfluſs nicht das Constituens sondern nur das Adjuvans der Kur ist. — Fast aber sollte man glauben, daſs Hunter im praktischen Leben es mit seiner als Grundsatz aufgestellten Meinung nicht so genau genommen habe, wenn er sagt: *so as to avoid violent evacuation.* Also ein mäſsiger Speichelfluſs wäre so nachtheilig doch nicht. Ja pag. 346 gibt er noch

gischen Heilmethode eines Louvrier, Rust, Horn, Chelius, Wedemeyer haben sie keinen Begriff, oder wollen sie nichts wissen. Bei Gelegenheit jenes an der Lustseuche gestorbenen Offiziers sagt Guthrie nichts, als: Quecksilber sey zu verschiedenen Zeiten und anhaltend gebraucht worden. Wie hingeworfen, wie oberflächlich! Wer uns solche Weisheitsbrocken als Resultate der Beobachtung und Erfahrung hinwirft, weifs nichts von den Bedingungen einer kunstgemäfsen, energischen Merkurialkur bei nur einigermafsen bedeutenden Zufällen der sekundären Lustseuche, und ist keines competenten Urtheils fähig über das was hinlänglich und nicht hinlänglich ist. Jener Offizier ist immer nur das Opfer einer schlechten Methode, einer unzweckmäfsigen Anwendung des unschätzbaren Mittels geworden, was so viele geworden sind und noch täglich werden.

Hinlänglich — um ein endliches praktisches Resultat von allgemeiner Gültigkeit zu geben — hinlänglich ist nur die Anwendung des Quecksilbers, welche die Lustseuche gründlich und für immer tilgt. Dafs dazu bisweilen die zwei-, drei- ja viermalige Wiederholung der kräftigsten Heilmethode, der kunstgemäfs durchgeführten Speichelkur erforderlich ist, hebt die allgemeine Regel keineswegs auf; und eben so wenig wird sie dadurch auf-

mehr zu, indem er spricht: „On the other hand, I have seen cases, where quantity did not answer till it was given so quickly as to affect the constitution in such a manner as to produce local irritation, and consequently sensible evacuations,“. . . . Hat nun auch der treffliche Hunter, dessen Werk immer eine Zierde der englischen ärztlichen Literatur bleiben wird, sich praktisch in vielen Fällen recht gut durchgewunden; so hat er doch unleugbar durch die schwankende Unbestimmtheit, durch das Ja und Nein seiner als Norm der Behandlung aufgestellten Grundsätze mehr geschadet als genützt.

gehoben, dafs jahrelanger Mifsbrauch des Metalls die gründliche Heilung bis zur Unmöglichkeit erschwert, dafs ein durch die Lustseuche bis zu Schwindsucht und Auszehrung zerrütteter, ausgemergelter Körper bisweilen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt, dafs endlich einzelne wenige Individuen auch gegen die unbedeutendsten Gaben des Merkur empfindlich sind und zu heftig reagiren. Diejenigen, welche den Merkur für oft trüglich und unzulänglich erklären, erheben die Ausnahme zur Regel und urtheilen aus falscher Erfahrung, welcher die Bedingungen gründlicher Heilung fremd sind. Wenn z. B. einer, der an den ersten und gewöhnlichsten sekundären Zufällen, an venerischen Halsgeschwüren leidet, mit Sublimat, Kalomel oder mit Einreibungen bis zum Verschwinden der Symptome behandelt wird, oder nur bis zu eintretendem Speichelflufs, weil dieser für unnöthig oder nachtheilig gilt, oder wenn selbst ein gelinder, wenig angreifender Speichelflufs nicht gescheut worden, und nun trotzdem nach einigen Monaten die Halsgeschwüre wiederkehren oder irgendwelche Knochen des Körpers ergriffen werden; dann wird nur zu oft sogleich der Merkur beschuldigt, er leiste das nicht, was von ihm gerühmt wird, er besitze nichts weniger als specifische Wirksamkeit gegen das venerische Gift.

Aber wie wird der Merkur gewöhnlich angewendet, selbst von denen, welche den Speichelflufs nicht scheuen oder gar herbeiführen wollen? Man gibt ein, zwei, oder höchstens drei Gran täglich vom Kalomel, läfst Merkurialsalbe skrupel- oder drachmenweise einreiben, den Sublimat bis allmählig zu einem Gran täglich nehmen. Damit glaubt die Mehrzahl viel, Alles gethan zu haben; darüber hinaus dürfe nicht gegangen werden, sonst sey ein viel schlimmeres, unheilbares Leiden, Merkurialkrankheit die Folge. Kehren daher die Symptome des venerischen Uebels nach einmal gegebenem Merkur wieder, so wird gewöhnlich zu andern, schwachen oder ganz unwirksamen Methoden und Mitteln gegriffen. In der grofsen Mehrzahl der Fälle verschlimmert sich unter solchen Umständen

und solcher Behandlung das Uebel. Sehr verschieden sind hier, gröſstentheils aber verkehrt, die Ansichten. Entweder nämlich gilt die hartnäckige Krankheit für nichts als Merkurialkachexie, das Lieblingsphantom der Praktiker, oder für syphiloidisches Leiden, gegen welches der Merkur angeblich nichts zu leisten vermag. Wenn aber auch Einer und der Andere das Uebel für das was es ist, erkennt, für früher nur gedämpfte und wiederum stärker hervorgebrochene Syphilis; wie selten wird erkannt, daſs solche Fälle nicht eine leichte, sondern gerade umgekehrt eine noch kräftigere Kur, als die erste war, erfordern, um mit der Wurzel ausgerottet zu werden. Denn allgemein kann als Grundsatz ächtpraktischer Erfahrung angenommen werden, daſs, wenn das venerische Uebel einer einmaligen kräftigen Merkurialkur nicht gewichen ist, die dadurch nothwendig gewordene zweite nicht schwächer, sondern eher meistentheils stärker und anhaltender eingerichtet werden muſs. Nur leichte Nachwehen machen von diesem als Regel aufgestellten Grundsatze eine Ausnahme z. B. venerische Flecke und Hautausschläge, ohne gleichzeitige Hals-Geschwüre und Knochenleiden, fluſs- oder gichtartiges Reiſsen in einzelnen Gliedmaſsen ohne bedeutende und schmerzhafte Knochenanschwellungen. Solche, auch nach energischen Merkurialkuren, bisweilen auftretende syphilitische Reste, pflegen einer Sublimatkur mit strenger Diät zu weichen. Ich sage pflegen, weil ich erfahrungsmäſsig die Zulänglichkeit dieser Kurmethode nicht als unbedingt haltbaren Grundsatz allgemein und für immer aufstellen mag noch kann. Denn kein praktisch erfahrener Arzt wird leugnen, daſs manches scheinbar leicht und unbedeutend aussieht, was späterhin sich gerade als hartnäckiges, schwer zu bekämpfendes Symptom zu erkennen gibt. Wie hartnäckig sind nicht oft die venerischen Hautausschläge, wie hartnäckig das venerische Gliederreiſsen, wie hartnäckig die kondylomatösen Auswüchse an den Geschlechtstheilen, am After, an der Zunge und an andern Theilen? Selbst nach den kräftigsten Merkurialkuren sehen

wir sie wiederkehren, die Geduld des Kranken und des Arztes ermüden.

Das ächtpraktische und nicht genug zu beherzigende Resultat daher, welches sich aus den widersprechenden Erfahrungen der Aerzte über die Wirksamkeit des Merkur bei der sekundären Lustseuche ziehen läfst, ist, dafs wir bei keiner Anwendungsart desselben, — die kräftigste von Louvrier und Rust, die Horn'sche und meine eigene anhaltende und wochenlang fortgesetzte Speichelkur nicht ausgenommen, — vor Rückfällen sicher sind. Immer werden Fälle vorkommen, wo eine einmalige Merkurialkur nicht zureicht; aber so viel ist gewifs, sie werden am seltensten vorkommen, nach den kräftigsten und kunstgemäfs durchgeführten Speichelkuren. Recidive nach solchen Kuren sind stets nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Dagegen sind nach allen jenen Verfahrungsweisen, wo man ein Gränchen und noch ein Gränchen Kalomel, Sol. Hahnem., Sublimat oder rothen Praecipitat etc. ad punctum salivationis gibt, und recht viel, ja das non plus ultra gethan zu haben glaubt, wenn man dabei knappe Diät beobachten läfst; — nach allen solchen Monate und Jahre lang fortgesetzten Heilkünsteleien, oder wahrer und richtiger Heilpfuschereien, sind nicht allein schlimmere und schwerere Recidive unvermeidlich, sondern schon während einer solchen Kur selbst gewöhnlich. Das, was aufser den genannten Engländern so viele Aerzte haben bemerken wollen, dafs der Merkur nur bis zu einem gewissen Grade heilkräftig gegen die Syphilis wirke, darüber hinaus aber zur Verschlimmerung des Uebels beitrage, das habe ich bei der Methode, welche ich, auf die dreifsigjährige Erfahrung meines Vaters gestützt, in den meisten Fällen anwende, nie gesehen. Wohl habe ich mehr als einmal gesehen, dafs, ehe der Merkur den Organismus allgemein in Anspruch nahm und ihn kräftig durchdrang — was bei manchen Individuen erst spät und nur durch fortgesetzt erhöhete Gaben des Metalls erreicht werden kann — das venerische Uebel noch mehr um

sich griff, selbst neue Geschwüre hervorbrachen; aber sobald der Speichel zu fliefsen anfing [9]), nahm Alles eine andere Gestalt an, und die Besserung ging reifsend schnell vor sich. Die Verschlimmerung des venerischen Uebels, welche beim fortgesetzten Gebrauch des Metalls häufig wahrgenommen werden soll, zeigt sich nur, wenn zu kleine oder immer gleiche Gaben angewendet werden, deren differenzirender Einflufs auf den Organismus und auf die syphilitische Dyskrasie am Ende null wird. Ueberhaupt mufs man, bis zur Höhe des ohne Gefahr erreichbaren Speichelflusses, mit den Dosen des Quecksilbers nicht fallen, sondern umgekehrt stets (aber vorsichtig) steigen, und nur dann gleichmäfsig fortfahren oder mindern, wenn der Speichelflufs zu heftig und gefährlich zu werden droht. Wenn man diese hochwichtige Regel bei der Speichelkur aus den Augen verliert, und so wie der Speichelflufs eintritt, die Gaben mindert; so wird man freilich sehr oft die bittere Erfahrung machen, dafs die syphilitischen Zufälle statt sich zu bessern, trotz des fortwährenden Speichelflusses

---

9) Selbst Manche derjenigen, welche überall Merkurial-Krankheit sehen, können nicht in Abrede stellen, dafs mit Eintritt des Speichelflusses die venerischen Symptome sich schnell bessern, wenn sie vorher noch so hartnäckig waren. So sagt Mathias in seinem Buche von der Merkurialkrankheit pag. 284 der Robb. Uebersetzung: „Denn die Erfahrung lehrt, dafs die antivenerische Wirkung des Merkur um so negativer wird, je weniger das Metall die Speichel-Absonderung und die Haut-Sekretion befördert. Wenn daher auch die sogenannte alterirende Merkurialkur für den Kranken die angenehmste seyn mag: so ist sie doch auch andererseits die langwierigste und unsicherste." — Noch bestimmter heifst es an einer Stelle mit den Worten des Originals: „If by any alteration in the habit, the secretions become much increased, though no additional quantity of mercury be given; if the mouth in particular should inflame and a slight ptyalism commence, all the venereal symptoms, which were before stationary, will heal rapidly."

sich eher verschlimmern. Darüber steht mir mehr als ein Beispiel aus eigener Erfahrung zu Gebote. Ich hatte unter andern einen Menschen wegen einer alten, weitgediehenen Ozäna, wo gleichzeitig Stirn- und Jochbeinknochen bedeutend angegriffen waren, einer über vierwöchentlichen Speichelkur unterworfen, nach welcher das Uebel trotz dem auf eine beunruhigende Weise rekrudescirte. Ich hoffte, es mit steigenden Dosen Sublimat bezwingen zu können, womit ich schon mehrmals Recidive nach durchgeführter Speichelkur glücklich bekämpft hatte; aber wiewohl ich bis auf zwei Gran täglich und noch höher stieg, so dafs der Magen zu rebelliren anfing, und ein gelinder Speichelflufs eintrat, so machte das Uebel nur immer gröfsere Fortschritte. Nicht besser ging es mir mit dem rothen Präcipitat, der schlecht vertragen wurde und ebenfalls auf die Speicheldrüsen wirkte. Später im allgemeinen Krankenhause durch den Herrn Dr. Fricke der Rust'schen Inunktionskur mit 15 Einreibungen unterworfen, sah ich ihn wieder; aber selbst nach dieser energischen Kur, die bei diesem verzweifelten Fall das unmöglich scheinende geleistet hatte, schien die, in Folge eines gestopften Trippers [10]) entstandene sekundäre Lustseuche nicht völlig entwurzelt zu seyn [11]). So relativ, theils von der Gestalt und

---

10) Diese Vermuthung hat sich seitdem bestätigt, und Hr. Dr. Fricke sah sich genöthigt, ihn noch einmal der Inunktionskur zu unterwerfen. Und der Mensch lebt noch? wird mancher aprioristische Antimercurialis fragen. Lebt noch, geht herum und wird endlich von seiner hartnäckigen Syphilis, die ihm die Nase ganz unterminirt, die halbe obere Kinnlade zerstört hat, doch noch genesen!

11) Sekundäre Lustseuche in Folge des Trippers kommt im Ganzen selten vor, aber ihre Symptome sind viel schwerer gründlich zu heben, als die in Folge von Schanker-Geschwüren auftreten. Ich habe das wenigstens schon in verschiedenen Fällen erfahren, und trotz der kräftigsten Kuren das nicht völlig entwurzelte Uebel bald

dem Alter des Uebels, theils und besonders von der Konstitution abhängig, ist das von den Engländern so leicht und oberflächlich hingeworfene hinlänglich. — Wie oft habe ich nicht in den ersten Jahren meiner Praxis, ehe ich mich von der Nothwendigkeit und der Heilsamkeit der Speichelkrise überzeugen konnte, mit Sublimat in steigenden Gaben gründlich zu heilen versucht, und wie selten ist es mir im Ganzen gelungen? Und wahrlich, ich habe mit diesem bedenklichen und furchtbaren Mittel das Aeufserste, ja vielleicht das Unerhörte versucht; bin zu Gaben gestiegen, die ich nie wieder anwenden werde, weil ich doch den Zweck gründlicher Heilung nur theilweise und nicht überall erreicht habe. Ich war damals noch nicht im Reinen über das was hinlänglich ist; ernste und bittere Erfahrungen mufsten mich erst darüber belehren und mir zu erkennen geben, was gröfstentheils nothwendig und unentbehrlich wird, um sagen zu können, man habe den Merkur hinlänglich angewendet. Ein, höchstens zweimal richtig und kunstgemäfs angewendet, ist der Merkur in der Regel zu gründlicher Heilung auch der schlimmsten Zufälle der sekundären Lues hinlänglich; zehnmal dagegen unzweckmäfsig angewendet, wird er nicht allein unzulänglich bleiben, sondern das venerische Uebel sogar verschlimmern, die gründliche Heilung bisweilen ganz unmöglich

---

schwächer, bald stärker wieder hervorblühen sehen. Am hartnäckigsten habe ich die nach unterdrücktem Tripper sich einstellenden herpetischen Ausschläge und Knochen-Schmerzen gefunden. Von letzteren in Verbindung mit tripperartigem höchst verdächtigen Ausflufs aus der Nase, deren Knochen schon mitergriffen schienen, konnte ein Kranker nur durch die ebenfalls vom Hrn. Dr. Fricke eingeleitete Rustsche Inunktionskur gründlich befreit werden. — Hartnäckig und schlimmer Art ist ferner die nach zertheilten Bubonen folgende allgemeine Lustseuche, die sich gern auf die Lungen wirft, und, nicht zeitig erkannt und kräftig angegriffen, früher oder später in tödtliche Eiterlungensucht übergeht.

machen und den Körper unfehlbar auf doppelte Weise zerrütten.

Wenn ich daher oben die, Manchen vielleicht anstöfsige und zu dreiste Behauptung aufstellte, hinlänglich sey nur der Gebrauch des Quecksilbers, welcher die Lues gründlich und für immer tilgt; so kann und soll sie nur gelten von der zweckmäfsigen und der Natur der Krankheit angemessenen Anwendung des Metalls. Jeder Unbefangene wird einsehen, dafs dem Mittel nicht zur Last fallen kann, was eine falsche, unzweckmäfsige und schlechte Methode verschuldet. Ferner kann dem Quecksilber nicht zur Last fallen, wenn es seine Dienste bisweilen da versagt, wo oft wiederholter Mifsbrauch vorangegangen ist. In solchen unglückseligen Fällen habe ich oft mehr bewundert, was eine zweckmäfsige Merkurialkur trotz dem noch zu leisten vermag, als dafs sie bisweilen an solchen schwer zu lösenden Aufgaben scheitert; und das wird gewifs ein Jeder zugeben, welcher die Schwierigkeiten kennt, welche verwahrlosete venerische Uebel der besten und zweckmäfsigsten Behandlung entgegensetzen. Bei Entscheidung der wichtigen Frage, ob der Merkur gegen jeden Grad und jede Form besonders der sekundären Lustseuche ausreiche, kann streng genommen, nicht die verwahrlosete und oft mifshandelte Krankheit als wahres und reines Problem der gründlichen Heilung gelten; denn das, was er auch gegen letztere so oft leistet, kann höchstens zur Bestätigung und Bewährung seiner antisyphilitischen Allmacht dienen, aber nicht gegen sie zeugen, wenn auch die zweckmäfsigste Anwendung desselben bisweilen daran scheitert. Gegen die reinen Formen der primären und sekundären Lustseuche, sie seyen frisch oder veraltet, gutartig oder bösartig, kann absolut und allgemein der Merkur, zweckmäfsig und hinlänglich angewendet, als wahres, eigenthümliches, unfehlbares Antidot betrachtet werden. Hinlänglich aber, kann eben so absolut und allgemein behauptet werden, ist, besonders bei der allgemeinen Lustseuche für die grofse Mehrzahl der Fälle, nur der Ge-

brauch des Merkur, welcher zu einer bedeutenden und augenblicklichen Deproduction des Körpers führt, weil erfahrungsmäſsig dieſs die Bedingung ist, unter welcher er die Lues am sichersten bezwingt, und weil anerkannt die Heilsamkeit aller Surrogate des Merkur auf derselben Bedingung ruht [12]). Die gröſste Deproduction des Organismus bewirkt aber das Metall durch den kunstgemäſs eingeleiteten und unterhaltenen Speichelfluſs, und darum wird die methodisch durchgeführte Speichelkur, so lange die Lues ihren jetzigen Charakter behauptet, unter allen Heilmethoden die sicherste und zweckmäſsigste bleiben. Selbst Louvrier und Rust, bei deren Einreibungskur der Speichelfluſs nicht die Hauptrolle spielt, geben zu, daſs besonders diejenigen zu Recidiven geneigt sind, welche während der Kur nicht gespeichelt haben. Denn ein Specifikum gegen die Lues im Sinn und nach der Ansicht vieler

---

12) Wenn John Hunter in der oben citirten Stelle behauptet, daſs Ausleerungen und Mittel sowohl als Methoden, welche die Sekretion des Darmkanals, der Haut oder der Nieren im hohen Grade fördern, in der Lues von keinem Nutzen sind; so widerspricht das durchaus den Erfahrungen der Aerzte von Erscheinung der Lustseuche bis auf unsere Zeit. Was den Kredit der schweiſstreibenden, urintreibenden, abführenden Mittel und Methoden nie ganz sinken lassen wird, ist gerade die durch sie häufig bewirkte Dämpfung der Lues. Aderlassen, schröpfen, purgiren, schwitzen, damit wurde ja von den Aerzten Anfangs des 16ten Jahrhunderts, die den Merkur nicht kannten oder fürchteten, das furchtbare Uebel angegriffen. Sehr weit kamen sie freilich in der Regel nicht auf diesem Wege, und die etwas gemilderten Symptome kehrten gewöhnlich bald um so heftiger wieder, und die dergestalt oft ausgemergelten aber nicht geheilten Kranken nahmen dann ihre Zuflucht zu den Empirikern und Quacksalbern, die ihnen mit ihren rohen Merkurialkuren vollends den Rest gaben. So sind viele der Zeit, wie ein Schriftsteller zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Joh. Vochs sich ausdrückt: in antiquam Marchiam profecti.

älterer Aerzte ist der Merkur keineswegs, und nicht aus einem krafs chemischen Gesichtspunkte dürfen wir seine antisyphilitische Heilkräftigkeit betrachten, als wenn er das sogenannte venerische Gift gleichsam im Körper dekomponirte, so wie eingesprützte Alkalien und Säuren den Stein in der Blase. Seine antisyphilitische Wirksamkeit übt er immer nur mittelbar durch die ihm vor allen andern metallenen und vegetabilischen Mitteln eigenthümliche Deproduction der organischen Masse; darüber sind eine gesunde Theorie und eine gesunde Erfahrung sich einig. Und diese Deproduction wird auf's höchste gesteigert durch die ihm wiederum eigenthümliche Kraft, bei der Mehrzahl der Menschen, anhaltend gebraucht, einen mehr oder weniger heftigen Speichelflufs zu erregen [13].

---

13) Der Hippokrates neuerer Zeit, Sydenham, fafst die specifike Wirkungsweise des Quecksilbers schon sehr richtig auf, und im Allgemeinen kann die Ansicht, welche er aufstellt, noch immer als Leitfaden der Behandlung gelten. „Nondum enim, sagt er, inventum est immediatum aliquod specificum, cujus ope, sine evacuatione progressa, Lues debellari queat; neque enim, vel Mercurius, vel ligna exsiccantia dicta, specificorum titulo sunt donanda, nisi, exemplis in medium allatis, probare quis possit, vel Mercurium absque salivatione, vel lignorum decoctum nullo subsequente sudore, luis venereae curationem quandoque absolvisse.“ — Freilich werden einzelne durch den Merkur ohne Salivation geheilt; aber diese sind nur als Ausnahmen von der allgemeinen Regel zu betrachten, was ältere Aerzte recht gut gewufst und bemerkt haben. „Rarum est,“ sagt Astruc, „sed tamen indubia experientia compertum, Mercurium effectibus suis magnam partem quandoque destitui, licet arte, methodo, dosi debitis administretur, frustrataque medentium spe, nec ulla inferre ulcera in ore, vel pauca, cutanea et levia, nec ullam salivationem excitare, vel perexiguam et sputationi potius, quam salivationi similem. (Lib. II. cap. 8.) Richtig und einen Theil dieser Ausnahmen erklärend bemerkt er noch (Lib. IV. cap. 8. S. I.) „Adde porro defectum salivationis plerumque suppleri alvi fusione, diuresi, sudatione, vel saltem in-

Wir haben im Arfenik, im Ammoniumhaltigen Kupfer, im salpetersauren Silber, Mittel, die auf das tieſinnerste Nervenleben viel mächtiger eingreifen; aber diese, die organische Masse zerschmelzende und gleichsam auflösende Kraft besitzen sie gar nicht, oder doch nur in unmerklichem Grade. Darum hat auch der Arsenik, dieser gefährliche Feind alles thierischen Lebens, gegen die Lues nur sehr schwache, palliative und unzuverläſsige Heilkräfte; daſs er aber nicht ganz ohne Wirksamkeit gegen sie ist, davon hat zufällige Erfahrung mich unwillkührlich überzeugt. Darum ist ferner die Wirksamkeit der Merkurialpräparate, welche nicht so stark die Ernährung beschränken, z. B. der Sublimat, der rothe Präcipitat, das phosphorsaure, salpetersaure und blausaure Quecksilber, im Ganzen genommen unsicher und schwach. Der Sublimat mildert zwar oft sehr schnell die äuſsern Symptome der Lustseuche, und wird daher unter Umständen, wo es darauf ankommt ein wichtiges Organ zu schützen oder zu retten, unentbehrlich; aber zu gründlicher Heilung ist er selten zureichend, weil er mehr dynamisch als materiell, d. h. mehr die Thätigkeit des Nervenlebens umstimmend, als die organische Masse deproducirend wirkt. Zwar hat der ehrenwerthe Vater der Homöopathik, Hahnemann, uns lehren wollen, daſs hauptsächlich in der eigenthümlichen Umstimmung des Nervenlebens durch das sogenannte Merkurialfieber, die allein heilsame Kraft des Metalls liege, und daſs dieses ausschlieſs-

---

sensibili perspiratione, quae singulae evacuationes deficientis salivationis vicariae esse solent.

Igitur tantum abest ut aegrotantibus, quos in hydrargyrosi ptyalismus destituit, causa ulla sit cur vicem suam doleant, *modo recte et ex artis legibus procedadatur*, ut contra potius jure merito sibi gratulari debeant, quod sibi datum sit rara satis felicitate absque taedio et periculo salivationis, atque adeo tutius commodiusque a venereo morbo perfecte convalescere."

lich und am besten durch den Gebrauch seines Präparats herbeigeführt werde; aber eine unbefangene Erfahrung, die sich überhaupt gegen das Hirngespinnst der Homöopathik auflehnt, widerlegt täglich die praktische Wahrheit und Brauchbarkeit dieser Behauptung. Man kann zehnmal hintereinander durch den Sol. Hahnem. das Merkurialfieber erregen, und zehnmal erfahren, daſs es zu nichts weniger führt, als zu gründlicher Heilung der Lues. Hahnemann und seine Apostel, an sophistischen Gründen überreich, werden zwar beweisen, daſs in solchen Fällen ⅛, 1/16 oder lieber 1/10000 Gran zu viel oder zu wenig gegeben worden ist; ich überlasse es aber andern auf solche spitzfindige und rare Subtilitäten zu antworten und ausfindig zu machen, wie viel 10000 Theile eines Grans Merkur zur Heilung der Syphilis gerade nöthig sind, und der wievielste darüber und von Uebel ist.

Aber, werden Viele mit scheinbar weiser und vorurtheilsfreier Unpartheilichkeit gegen das, was ich allein als hinlänglich erachte, einwenden: wir geben dir zu, daſs Anfangs der Lustseuche, ja daſs noch im 17. Jahrhundert zu Sydenham's Zeiten, der allein von der Speichelkur gründliche Heilung erwartet, mit dem Zusatz: quidquid tam doctorum nonnulli, quam indoctorum de aliis sanandi modis satis temere et audacter effutiverint, — wir geben Dir zu, daſs früher eine so energische Kurmethode wie die Louvrier- und Rust'sche und wie Deine Speichelkur ist, zu gründlicher Heilung unentbehrlich war; aber sie ist es jetzt nicht mehr. Wir können jetzt, und gewichtige Auctoritäten sprechen für uns, auf milderen, bequemeren, weniger peinlichen und gefährlichen Wegen zu demselben Ziele gelangen, und wir sehen nicht ein, warum wir ohne Noth und ohne Nutzen so energisch und eingreifend verfahren sollen. Nach einem Gesetz der Natur, dem alles Werdende unterliegt, gibt es ein Steigen und Fallen der Dinge: omnia orta occidunt et aucta senescunt, sagt Sallust. So wie Menschengeschlechter allmälig aussterben, so sterben auch Krankheiten allmälig aus.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die Lustseuche bald nach ihrer ersten Erscheinung viel rascher, heftiger und zerstörender verlief, dafs nur die durchgreifendste Kurmethode ihr Einhalt zu thun vermochte; aber nicht so in unsern Tagen. Sie hat im Laufe dreier Jahrhunderte, von Organismus zu Organismus wandernd, viel von ihrem methamorphosirenden Einflusse auf die Menschen verloren; sie ist offenbar im Absterben begriffen [14]), und es wird eine Zeit kommen, wo es kein venerisches Gift mehr für den menschlichen Körper geben wird, weil es seine differenzirende Wirksamkeit auf denselben ganz verloren hat. Können wir auch jene Heilmethode der genannten Engländer keineswegs als durchaus und unbedingt nachahmungswerthes Vorbild aufstellen, sind auch ihre Versuche und Erfahrungen noch lange nicht jedem Einwurfe und Zweifel gewachsen; so mögen sie uns doch lehren, dafs die Lustseuche, sich selbst überlassen, bei weitem so gefähr-

14) Dafs die Lustseuche in unsern Tagen viel milder, gefahrloser und leichter zu bekämpfen sey, behaupten Viele, und wenn sie es denn doch nicht hinwegdemonstriren können, dafs sie noch jetzt, trotz ihrer angeblichen Milde, die Nasen vieler Menschen einreifst, und sich selbst überlassen, oder palliativ behandelt, manchen Organismus im Laufe der Zeit schleichend aufreibt; so geben sie dem grofsen Sündenbock, dem Merkur, die Schuld. Aber schon 1546 sagt Fracastorius (de morbis contag. Lib. II. cap. 12.) „Existimandum est, senium jam hujus morbi incoepisse, nec longe post futurum, ut ne per contagem quidem se propaget, quoniam materies in dies frigidior fit et terrestrior, in qua et seminaria tum pauciora, tum et debiliora in dies gignuntur." Dasselbe meint Musa Brassavolus, Gabriel Fallopia, Levinus Lemnius, Bernardinus Tomitanus, Petronius, Joubert, Varandaeus, selbst Sydenham. Man sehe den Astruc; (Lib. I. cap. 13.) und dieser meint, sie hätten nicht so ganz unrecht, obgleich es langsam, sehr langsam zu gehen scheine; „licet forsan adhuc pede claudo," sagt er.

lich nicht ist, als bis lang geglaubt worden, und daſs der Merkur keineswegs das unentbehrliche Bändigungsmittel derselben ist. Und dann stehen ja jene Versuche nicht so abgerissen und einsam da; sie wiederholen ja eigentlich nur, was schon oft und von geltenden Aerzten behauptet worden, daſs wir mit andern weniger bedeutsamen Mitteln und Methoden die Lustseuche glücklich und gründlich heilen können. Dazu wenigstens, was auch Guthrie sagt, möge es uns anspornen, näher zu untersuchen und fester zu bestimmen, wo Merkur zur Heilung nöthig und entbehrlich ist, und wo nicht. Noch lange sind die Acten darüber nicht geschlossen, und schwerlich wird der unbefangene Forscher sie sobald abschlieſsen können.

Weise, sehr weise klingen diese Einwürfe der Gegner, und beim ersten Ueberblick scheinen sie die Frucht einer tief gehenden Ueberlegung zu seyn, eines umsichtigen, philosophisch praktischen Forscherblickes, aber sie scheinen es auch nur. Näher und genauer betrachtet, verrathen sie den bittern, kümmerlichen Mangel eigner, selbstständiger Erfahrung und entdecken unverkennbar den Ursprung rein aprioristischer Klügelei. Denn wahr ist es freilich, die Lustseuche zerstört nicht so wild und rasch wie zu Anfang des 16. Jahrhunderts, sie schleicht langsamer und scheinbar milder einher; aber nicht aus eitler Neuerungssucht haben Louvrier und Rust die energische Kurmethode der Altvordern, wenn auch anders modificirt und nach ihrer Ansicht verbessert, wieder hervorgesucht. Offenbar müssen sie die bittre Erfahrung gemacht haben, daſs die Lustseuche keineswegs allgemein und überall leichten, wenig eingreifenden Merkurialmitteln und Heilmethoden weicht, eine Erfahrung, die nothwendig ein Jeder machen muſs, welcher Gelegenheit hat, die Krankheit oft zu sehen und zu behandeln, und im Stande ist, den Erfolg der gewöhnlichen und alltäglichen Heilkünsteleien unbefangen zu prüfen. Ich gestehe meinerseits, über die Krankheit und deren Behandlung aus eigner Erfahrung ganz andere

Resultate gewonnen zu haben, als ich früher theoretisch und rein a priori mir gedacht hatte; ich hatte erstere und letztere viel zu leicht genommen. Eigne Erfahrung überzeugte mich, dafs im Ganzen genommen der unsterbliche Sydenham noch immer Recht hat, wenn auch das, was er als unumstöfslichen Grundsatz aufstellt, Ausnahmen leidet, die wahrscheinlich seit Ursprung der Lustseuche stattgefunden haben, und in unsern Tagen vielleicht, aber nur vielleicht, häufiger stattfinden. Ich gebe zu, es hat Fälle gegeben und gibt noch Fälle, wo die Lustseuche ohne Merkur und ohne Speichelflufs nicht allein gedämpft, sondern sogar geheilt worden; so viel kann man nicht, ohne berühmte Aerzte gerade zu Lügen zu strafen, und ohne schroffe Einseitigkeit hinwegleugnen. Aber, was ich schon früher als leitenden Grundsatz aufgestellt habe, so lange nicht mit Bestimmtheit theoretisch und empirisch ausgemittelt werden kann, welcher Grad des Uebels in warmen Ländern, und welche Organisation in kalten Ländern ohne Merkur und Speichelflufs sicher und gründlich zu heilen ist; so bleibt dem gewissenhaften Arzte, dem es um gründliche Heilung, nicht um blofse Dämpfung des venerischen Uebels zu thun seyn mufs, nichts anderes übrig, als zur Speichelkur zu schreiten, die besonnen und nach den Grundsätzen einer gesunden Therapeutik eingeleitet, zufolge älterer und neuerer Erfahrung, die sicherste Bürgschaft gründlicher Heilung leistet.

Ein unbefangenes Studium der Geschichte der Lustseuche, und durch eigne Erfahrung einer Kritik derselben fähig, lehrt nämlich, dafs diese Krankheit von jeher, auch zur Zeit ihres heftigsten und acutesten Verlaufs, nicht jeden Organismus gleich bedeutend mitgenommen und gleich verheerend verwüstet hat, eine Verschiedenheit, die wir täglich bei jeder andern acuten und chronischen Krankheit wahrzunehmen Gelegenheit haben. Diese, aus der Natur der Dinge geschöpfte Beobachtung erklärt zur Genüge die verschiedenen und noch immer im Wechsel begriffenen Ansichten von dem venerischen

Uebel und der zweckmäßigsten und sichersten Behandlung desselben. Ja, wirft man nur einen flüchtigen, oberflächlichen Blick auf die Geschichte der Lues, so muſs es fast scheinen, als sey in der That die Krankheit Anfangs acuter, aber nicht so bösartig als späterhin und noch jetzt gewesen; denn wann war wol die Anwendung und Anpreisung der Holzkuren aller Art häufiger und gewöhnlicher als bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts; wann wurde allgemeiner die Anwendung des Merkur mehr verschrien? 15) Bei Personen von hohem Range glaubte ja die Mehrzahl der Aerzte gar keinen Merkur anwenden zu dürfen! Verfolgt man aber, wie ich hier thun werde, die Geschichte und den Erfolg dieser Holzkuren tiefer, und liest man wie nach der Mitte des 16. Jahrhunderts Alphons Ferro, Fracantian und der berühmte Fallopia von der ungemessenen Anpreisung derselben zurückkamen, und vom Merkur Hülfe erwarteten, wo jene versagt hatten; dann kann nur ein blinder Gegner des Metalls verkennen, daſs die Heilmethoden der Lues ohne dasselbe gröſstentheils zweideutig waren und das Uebel mehr übertünchten, einschläferten, als gründlich hoben. Und wie Mancher mit jenen Holztränken bis zur Bahre ausgemergelt worden, davon schweigen zwar bescheiden die Lobredner derselben; — ignota morte periebunt — aber ich kann nicht umhin, das was Paracelsus sarkastisch von ihnen sagt, in Erinnerung zu bringen:

„So oft muſs man in das Holz liegen, bis genug ist zum „Kirchhof, oder zum Lazaro unter die Stiegen."

Ein tieferer, unbefangener Blick in die Geschichte der Seuche und ihrer Behandlung gibt nur zu erkennen, daſs sie

---

15) Die Furcht vor dem Merkur ging im 16. Jahrhundert ungemessen weit; die innerliche Anwendung wurde mindestens als Giftmischerei betrachtet. So wurden z. B. in Heidelberg um das Jahr 1580 die Aerzte, nach einem besonders darüber vorhandenen Gesetz, durch Eid verpflichtet, innerlich nie Quecksilber oder Spieſsglanz anzuwenden. S. Baldinger Magazin Bd. 3. St. 6.

mit dem Unterschiede gröfserer Heftigkeit und eines schnelleren Verlaufs bald nach ihrer ersten Erscheinung, noch wesentlich dieselbe ist, und wesentlich dieselbe Behandlung erfordert, welche die besseren Aerzte des 16., 17, und 18. Jahrhunderts aus Erfahrung für die gründlichste und sicherste hielten. Man hat zur Zeit ihrer gröfsten Heftigkeit die Heilmethoden ohne Merkur noch allgemeiner angepriesen [15]), als jetzt, wo sie viel milder und im sichtlichen Absterben begriffen seyn soll, und doch anerkannt tüchtige Aerzte die kräftigste Merkurialkur für die Mehrzahl der Fälle nothwendig erachten. Die Galenisten des 16. Jahrhunderts glaubten zu sündigen, wenn sie ein Mittel gebraucht hätten, von dessen Unentbehrlichkeit ihr Vorbild und Ahnherr nichts wufste und nichts wissen konnte, und die lebensgefährlichen Pferdekuren roher, empirischer Zeitgenossen mufsten zur Bestätigung ihrer theoretischen Afterweisheit dienen. Die Aufklärung vieler lebenden Zeitgenossen hat eingesehen, dafs die Lustseuche im Grunde genommen eine Krankheit ist, wie jede andere, dafs sie so eigenthümliche Seiten gar nicht hat, und nur nicht durch eingreifende Mittel in ihrem Verlauf gestört, so gut wie die Mehrzahl anderer Körperleiden von der Heilkraft der Natur mit der Zeit bezwungen werden kann. Unverkennbar liegt eine solche Ansicht der blos antiphlogistischen Behandlung zum Grunde, womit namentlich die genannten Engländer die primäre und sogar die sekundäre Syphilis überall zu heilen unternehmen. Und die Versuche weniger Jahre haben ihnen die Wahrheit und praktische Tüchtigkeit dieser Ansicht unwidersprechlich bewiesen, weil — nicht bei jedem Fall und jeder Form der sekundären Lustseuche die Nase einfällt, weil sich oft die Symptome derselben leicht temporär verdrängen

15) So heifst es bei **Schellig** in seinem Consilium breve etc. „Curatio autem omnis *Purgatione leni* repetita absolvitur, *quia morbus cronicus est* et multarum materiarum. Quare et tardae curationis.“ S. **Hensler's** Gesch. der Lusts. Excerpta. pg. 7.

lassen, und weil endlich viele unzweideutige Symptome der Syphilis von ihnen gar nicht dafür erkannt, sondern mit andern beliebigen Namen bezeichnet werden. Nicht einen Jeden schändet und verstümmelt die sich selbst überlassene sekundäre Lustseuche; erst im Laufe vieler Jahre bricht sie bei Manchen verwüstend hervor, und Mancher trägt sich auch wol bis zum Tode mit leichtern beschwerdelosen und unmerklicheren Nachwehen. Diese Gunst des Zufalls und konstitutioneller Eigenthümlichkeit erheben sie zur Regel, und folgern daraus: ergo ist der Merkur überhaupt entbehrlich. Und weil die kunstgemäfse, allein heilsame Anwendung des Metalls keineswegs das Eigenthum aller Praktiker ist, am wenigsten jener Engländer; so folgern sie daraus allgemein: in nicht wenigen Fällen sekundärer Lustseuche ist der Merkur nicht allein unzulänglich, sondern eher nachtheilig, und schliefsen mit Fernel „a viris bonis et rei publicae „studiosis tam fallax, incerta atque adeo crudelis curatio nun„quam tentari debet."

So sieht man, wie in ganz verschiedenen Zeiten aus denselben Quellen oberflächlicher Beobachtung und demselben Mangel ächt praktischer Erfahrung, dieselben gefährlichen Irrthümer entspringen. Und für diejenigen, welche den empirischen Standpunkt unserer Wissenschaft so hoch halten und für den allein heilsamen erachten, tief demüthigend ist die sich unwillkührlich aufdringende Bemerkung, dafs vorzüglich Aerzte des Landes dazu Anlafs geben, die von theoretischer Spekulation gar nichts wissen wollen, und überall die Erfahrung und nur die Erfahrung im Munde führen. Wir finden darin eine Bestätigung der Meinung, dafs schlechte Empiriker wo möglich noch gefährlicher sind, als schwindelnde Theoretiker; denn da die Erfahrung und ihre Herolde eine so wichtige Rolle in unserer Kunst spielen, so imponiren und wirken angebliche Erfahrungen viel allgemeiner und einladender als Spekulation und Theorie, welche mehr Aufwand an Geist und Nachdenken erfodern. Mechanisches Nachexperimentiren ist ohne Zweifel leichter und bequemer, als einem

geistreichen Kopfe nachzufolgen und nachzudenken. Theoretischer Schwindel und Rausch ist vorübergehend; empirischer Schlendrian ist unvertilgbar und ewig. Die strenge, consequent durchgeführte Theorie ist eine Zwangsjacke, welcher sich weder die Natur noch der Arzt am Krankenbette überall fügen kann; aber der denkende Kopf weiss ihre Unbiegsamkeit und Strenge zu mäſsigen, und findet sich von selbst zurecht, wenn seine Theorie auf irgend haltbarem Grunde steht. Aber die Empirie ist ewig blind und starr und hartnäckig. Indem sie fast immer nur auf der Oberfläche der Dinge schwimmt, um Grund und Ursache wenig bekümmert, fertigt sie mit einem „ich hab's gesehen, ich hab's erfahren" alle Gegenrede peremtorisch ab. Bequem ist sie, wie ein ausgetretener Stiefel, wenn auch bei schlechtem Wetter — id est bei den nicht seltenen Fällen, welche sich ihr voll Widerspenstigkeit nicht fügen wollen — das Wasser bisweilen durch die schlechten Sohlen dringt. Als der Brownianismus gegen sie mit einem Male so heftig auftrat, und that, als wenn sie gar nicht da wäre; da war sie in der gröſsten Verlegenheit. Denken war nie ihre Sache gewesen; und nun sollte sie sich auf Gründe, und nichts als Gründe einlassen; denn trotz aller Sünden der Brownianer wurden doch viele Kranke besser. So etwas, solche Grobheit und solche consequente Grobheit, war ihr noch nicht vorgekommen. Ihr ohnedies nicht beweglicher Verstand stand ihr auf einmal stille, und eine ganze Zeit schwieg sie offenbar mit dem bequemen Troste: „kommt Zeit, kommt Rath." Hätte der Brownianismus sich nicht selbst zu Tode kurirt und die Naturphilosophie ihn mitleidig bestattet; die Empirie hätte nimmer Mittel gefunden, ihn unter die Erde zu bringen. Wie breit aber macht sie sich nicht jetzt wieder, als hätte sie, und nur sie dem Brownianismus den Rest gegeben; wie schimpft sie nicht auf alle Theorie, ohne doch nur im Stande zu seyn, eine einzige zu begreifen; und wie endlich wirthschaftet sie jetzt wieder mit allen gefährlichen, heroischen Mitteln? Ich erinnere blos an das jedem rationellen

Arzte höchst widerliche Unwesen, das die Empiriker des Tags mit der Jodine, der Blausäure, mit dem Tart. emet., mit der Hungerkur, mit dem Blutlassen, mit den kalten Uebergiefsungen treiben. Kann man mit Recht den Söhnen Brown's und Röschlaub's vorwerfen, einseitiger und eigensinniger ihren Meinungen geopfert zu haben, als die Empiriker unseres Decenniums tief anbetend jeder empirischen Anpreisung nachtreten, und jede gleich bewährt und gleich brauchbar nachrühmen? Man verzeihe die lange Parenthese; ich kehre zum Zweck zurück.

Aber wäre denn wirklich die Lustseuche noch nicht im Absterben begriffen, wäre wirklich der Merkur das einzig wahre und grofse Specificum; wäre nicht vielmehr letzterer in der That oft die Hauptursache der furchtbaren Verwüstung, welche das venerische Uebel noch in unsern Tagen so häufig anrichtet? Diejenigen, welche solche Fragen in allem Ernste aufwerfen, haben entweder nicht Gelegenheit gehabt, die Lustseuche in ihrem gewöhnlichen Gange zu beobachten, oder sie haben befangen und vorurtheilsvoll beobachtet. Ich wenigstens kann gar nicht begreifen, wie Jemand, der irgend Gelegenheit zu praktischer Erfahrung über den in Rede stehenden Gegenstand gehabt hat und damit nur die dürftigste historische Kenntnifs der Lues verbindet, darüber noch so ungewisse Zweifel hegen und aufwerfen kann. Dafs Halsgeschwüre und Knochenleiden jeder Art die eigenthümlichsten Symptome der Lues von jeher gewesen sind, das noch in unsern Tagen erst beweisen zu müssen, ist eben so merkwürdig als andererseits traurig. Die Mehrzahl derjenigen, welche Anfangs der Lustseuche schwer von ihr verwüstet oder aufgerieben worden, sind nie mit Merkur behandelt, weil bekanntlich ein allgemeines Vorurtheil davon abschreckte. Unter diesen Opfern befinden sich Kardinäle, Bischöfe, Päbste und gekrönte Häupter. Die Familie der Borgias ist, zum Glück der damals lebenden Menschheit, ansehnlich durch die Lues gelichtet worden. Karl V und sein Zeitgenosse Franz I, Pabst Alexander VI, haben mehr oder

weniger davon gelitten, und erweislich hat sie Ersterem nach unsäglichem Leiden das Leben gekostet. Von Merkur durfte bei hohen Häuptern so leicht nicht geredet werden; höchstens ist er in Arcanis bei Einem oder dem Andern, aber natürlich eben so unzulänglich als unkräftig angewendet worden. Der bekannt gewordene unglückliche Ausgang der Merkurialkur bei Alexander's VI Neffen Joh. v. Borgia, seinem Bruder Alphons und dem Kardinal von Segovia liefsen energische Merkurialkuren bei den Grofsen nicht aufkommen. Ich erinnere hier an die schon in meiner Abhandlung von der Rad. Kur der Lustseuche erwähnte Stelle beim Bartholomeo Maggio, in einer für den Grafen Pico v. Mirandola geschriebenen Konsultation, wo es heifst, de argento vivo pro illustrissimi Domini curatione non est loquendum. Gewöhnlich aber war es schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die schlimmen Zufälle der Lustseuche, namentlich die so häufigen Knochenleiden, auf Rechnung der etwa angewendeten Merkurialfriktionen zu setzen, wogegen aber schon der freimüthige Ritter v. Hutten [17]) bemerkt, dafs dem nicht so sey, dafs er viele an Knochenschwellen leiden gesehen, die die Schmierkur nicht gebraucht hatten, unter andern seinen eigenen Vater.

Und wenn denn wirklich die Krankheit an und für sich so wenig bedenklich und gefährlich gewesen ist, warum wollten denn die Aerzte ex professo bey ihrer ersten Erscheinung sich so oft gar nicht mit Behandlung derselben befassen, warum flohen sie sogar ängstlich den Anblick und die Berührung solcher Kranken? »Medici fugiebant ejus porro aspectum,

---

17) Siehe auch Hensler a. a. O. pg. 106. Besonders die deutschen Aerzte schoben gern alle bösen syphilitischen Uebel, besonders aber die Knochenleiden, auf die Merkurialfriktionen. So sieht der unbefangene Laye überhaupt oft klarer, weil er nicht durch die Brille vorgefafster Meinung schaut.

„nedum contactu abstinebant, ut morbi praeterea nullius." (Ulrich von Hutten de Guaj. cap. I) — „Medici" (sagt Astruc Lib. II. cap. 6.) „qui circa luis venereae ingressum „in Europa florebant, morbi novitate et ferocia stupefacti, „haesere diu ancipites, *quid agerent plane nescii*, (wer hätte auch gleich an Merkur denken können, ein noch dazu so ver„rufenes Mittel?) nec enim audebant morbi curationem aggre„di, cui se impares esse sentiebant. Possunt in rei testimo„nium adduci scriptores *et plures et ex diversis gentibus*, „qui morbi exordio suppares vixerunt." Es folgen dann unverwerfliche Zeugnisse, z. B. von Caspar Forella, der sie „*monstruosa aegritudo*" nennt; von Almenar, der über die „supina medicorum ignorantia in affectu curando" klagt; von Wendelin Hock, von Jacob Cataneus, von Gonsalvus Fernandez de Oviedo, von Laurentius Phrisius, welcher sagt: „pauperes hoc malo laborantes ini„tio expulsi sunt ab hominum conversatione, *tanquam puti„dum cadaver*," (so hatte sie also die Lues an und für sich zugerichtet) „derelictique a medicis (qui se nolebant intromit„tere in curam tam speculando et consulendo quam visitan„do) habitaverunt in arvis et sylvis." — Aus welchen Quellen hat denn nun Rose die Weisheit geschöpft, dafs die bedeutendsten und gefährlichsten Symptome der Lues blos vom Merkur herrühren, und dafs, wenn man den Mifsbrauch des Quecksilbers vor 2 und 300 Jahren in Erwägung ziehe, man sich nicht wundern dürfe, dafs die Krankheit für so gefährlich geachtet worden? Wer aber nur eine oberflächliche Kenntnifs von dem Kuriren der empirischen Pfuscher Anfangs des 16. Jahrhunderts besitzt, der wird leicht begreifen, dafs entsetzliche Qualen, scheufsliche Zufälle und die anerkannte Rathlosigkeit der den Merkur scheuenden Aerzte, erst die gefolterten Kranken vermögen konnten, sich in die Hände der Afterärzte zu begeben, welche mit verwegenen, regellosen Einreibungen plump zufahrend, auf gut Glück hinkurirten. Der gewöhnliche Gang der Dinge war der, dafs erst die Aerzte ex

professo den Kranken, aus damals sehr verzeihlicher Unkunde zweckmäfsiger Heilung, mit dem Aufwande aller ihrer therapeutischen Kenntnisse und der ganzen damals gangbaren Mat. Med. möglichst verhunzten und von Kräften und Säften brachten; dann fiel er den Badern und Quacksalbern in die Hände, die ihm unter solchen Umständen natürlich den Rest geben mufsten. Dann sprachen mit weiser Miene die Aerzte, welche den Kranken früher behandelt: so geht's, wenn man sich den Pfuschern und dem Merkur anvertraut. Dafs sie selbst solchen Ausgang eingeleitet, ahndeten sie in ihrer Unschuld gar nicht, und konnten sie auch gar nicht ahnden. Auch soll den Aerzten damaliger Zeit, zum Theil sehr würdigen und gelehrten Männern, damit kein Vorwurf gemacht werden; sie konnten strenggenommen bey der Neuheit der Krankheit kaum anders urtheilen und anders handeln. Aber nur die erbärmlichste Oberflächlichkeit in historischer Hinsicht, nur der kümmerlichste Mangel eigner Erfahrung, oder ein eben so beklagenswerther Eigensinn des Vorurtheils kann in unsern Tagen entschuldigen, wenn ähnliche Urtheile gefällt, ähnliche Resultate gewonnen werden.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Hefte.)

Klinische Annalen.

Zweiter Band. Viertes Heft.

I.

Ueber die Behandlung des Typhus

von

Dr. *Gottl. Ludw. Rau.*

(Beschlufs.)

IX. Behandlung des unregelmäfsigen Typhus.

§. 66.

Wir betrachten bei den Anomalieen

I. die Complication mit örtlichen Entzündungen. Der Verf. kann dieser Abhandlung keine so weite Ausdehnung geben, um seine Ansichten über das Wesen der Entzündung hier vorzutragen. Er bemerkt daher nur kurz, dafs die im Typhus vorkommenden Entzündungen eben so verschiedener Art sind, wie der dynamische Charakter der Stadien, in welchen sie beobachtet werden. Im zweiten Zeitraume der Krankheit haben sie gewöhnlich den Charakter der Phlegmone, wo eine rein antiphlogistische, dem Grade der Heftigkeit und Ausdehnung angemessene Behandlung nothwendig ist. Im nervösen Zeitraume sind sie zwar auch in gewisser Hinsicht als activ zu betrachten, weil denselben erhöhte Reizbarkeit zum Grunde liegt. Aber die Energie ist dabei geschwächt. Die Actionen gehen mit Hastigkeit, aber ohne Nach-

druck, ohne Dauer von Statten. Daher ist hier eine andere Heilanzeige zu befolgen, nämlich Verminderuug der erhöhten Reizbarkeit und Steigerung der gesunkenen Energie. Man beobachtet häufig

1. Entzündung des Gehirns und seiner Häute. Die Symptome derselben sind oben (S. 12.) angegeben worden. Ueber die Behandlung dieser wichtigen Krankheitsform im entzündlichen Zeitraume gibt es nur Eine Stimme. Unter allen Heilmitteln stehen allgemeine und örtliche Blutausleerungen oben an. Sie sind unerläſslich nothwendig, wenn die Entzündungszufälle heftig sind, und dem Leben Gefahr drohen. Wir müssen hier die Regel der Alten: morbi magnitudo et virium robur primi scopi sunt mittendi sanguinis [1]) — nur halb als giltig betrachten. Denn die Schwäche darf uns nicht abhalten, Blut zu nehmen. Der Puls ist in diesem Verhältnisse ein durchaus unsicheres Zeichen, und die allgemeine Schwäche ist meistens nur scheinbar, indem durch das Leiden des den ganzen Organismus beherrschenden Gehirns alle Kraftäuſserungen unterdrückt sind. Daher hebt sich der Puls wieder nach hinreichenden, die Entzündung dämpfenden Aderlässen, und alle Lebensactionen gehen dann wieder freier von Statten. Die ungewisse, dem Blutverluste nachfolgende Schwäche ist immer weniger zu fürchten, als der beinahe gewisse Tod bei versäumter Hilfe. Es ist ziemlich erwiesen, daſs ein groſses Aderlaſs den Vorzug vor wiederholten kleineren verdient. Man hat 20, 30, sogar 40 Unzen Blut auf einmal gelassen [2]). Um die strotzenden Gefäſse des Gehirns möglichst schnell zu entleeren, hat man das Oeffnen der Drosselvene vorgeschlagen, ein Mittel, welches allerdings dem Zwecke am vollkommensten entspricht; nur stehen demselben zu groſse Schwierigkeiten im

---

1) Oribasii Synopsis. Venet. 1554. Lib. I. c. 9.

2) In the Edinburgh medic. and surgical Journal 1818. April. Bedingfield a. a. O. und viele andere.

Wege, namentlich die Nothwendigkeit eines festen Verbandes, wodurch der Rückfluſs des Blutes vom Kopfe abwärts gehemmt, und neue Congestion veranlaſst wird. Weit vorzüglicher ist in dringenden Fällen die Durchschneidung der Schläfenarterie nahe am Ohre, deren Blutung man durch einen comprimirenden Verband ohne Nachtheil stillen kann. Schon Sims [3]) versichert, daſs 14 Unzen Blut, aus dieser Arterie gelassen, mehr Erleichterung verschaffen, als 30 Unzen aus einer Armvene. Auch Gahagen [4]), Pressavin [5]), Vogel [6]), Dunn, Rogerson, Wood, Duncan [7]) und mehrere andere empfehlen dieses Aderlaſs. Der Verf. der es bei mehreren Tobsüchtigen mit entschiedenem Nutzen vorgenommen hat, kann aus Erfahrung in dieses Lob einstimmen.

Den örtlichen Blutausleerungen müssen entweder allgemeine vorausgehen, oder jene müssen so reichlich seyn, daſs sie die Stelle dieser ersetzen. Man setzt 12 bis 18 Schröpfköpfe auf das abgeschorne Hinterhaupt, in den Nacken und zwischen die Schultern, oder 20 bis 40 Blutegel an die Stirne, die Schläfe und den Hals. Pallazini [8]) hat das Ansetzen der Blutegel an die Nase, Marcolini [9]) an die Schläfe und an den After empfohlen, was auch Fabriz von Aquapendente [10]) und Schmucker [11]) bei congestiven Gehirn-

---

3) Bemerkungen über epidemische Krankheiten. S. 10 u. f.

4) In den Sammlungen auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 13. Bd. S. 55.

5) Nouveau traité des vapeurs. pag. 36.

6) Handbuch der prakt. Arzneiwissenschaft. 4. Th. S. 19.

7) In den angeführten Schriften.

8) Nuovi commentar. di Medicina et di Chirurgia. publ. dal Sign. V. L. Brera. Padua 1819. Tom. III.

9) La constituzione di Tifi di Udine etc. Venez. 1818.

10) Chirurgische Schriften. Basel 1691. S. 79.

11) Vermischte chirurg. Schriften. Frankenthal 1764. S. 87 u. f.

krankheiten sehr rathsam fanden. Thilenius[12], Chambon[13] und von Wedekind[14] haben den Vorschlag gemacht, mittelst einer spitzigen Feder, oder eines Pharyngotoms Blutung im Inneren der Nase zu erwecken, welche aber bei den vom Verf. angestellten Versuchen nie reichlich genug war. Neben den Blutausleerungen sind Ableitungs- und Revulsivmittel von gröfster Wichtigkeit, nämlich lauwarme, mit kaustischer Kalilauge, Salz und Senfmehl geschärfte Fufsbäder, Halbbäder mit Kochsalz, warme Bähungen der Glieder, Ventosen am Rücken und an den Extremitäten, Salzklystire und kalte Aufschläge auf den Kopf, nebst Begiefsungen desselben mit kalten Flüssigkeiten. Hier ist es nicht auf antagonistische Erregung des Hautsystems abgesehen, sondern auf directe Herabstimmung der arteriellen Thätigkeit. Daher ist eine anhaltende Einwirkung der Kälte nothwendig. Die Begiefsungen des Kopfs müssen oft wiederholt, die Aufschläge von Schnee, Eis oder Wasser und Essig u. dgl. unausgesetzt Tag und Nacht gemacht werden. Nach von Wedekind's Rathe soll man Tourniquets an die Schenkel legen, um die Congestionen nach oben zu mäfsigen. Unerläfslich nothwendig ist hohe Lage des Kopfs[15]. Die innere Behandlung mufs mit der äufseren harmoniren. Wo wegen offenbarer Anhäufung gastrischer Unreinigkeiten ein Brechmittel nöthig ist, gibt man es unmittelbar nach dem Aderlassen. Nur vergesse man nicht, dafs consensuelle Affectionen des gastrischen Systems bei Gehirnkrankheiten fast nie ganz fehlen, und nur durch Beseitigung dieser gehoben werden können. Hier dienen vorzüglich die oben (§. 52. 53) angegebenen kühlenden und abführenden

---

12) Medic. chirurg. Bemerkungen. 1. Th. Frankfurth 1809. S. 84.

13) Gazette de santé, redigé par M. de Montegre. 1814. Juin.

14) Im angef. Buche.

15) S. Grants Beobachtungen über die Natur und Heilart der Fieber. S. 326 u. 357.

Mittel, Salpeter, Salmiak, Weinstein, schwefelsaures Natrum, Kalomel u. dgl. Individuelle Verhältnisse müssen die Wahl der Mittel bestimmen.

Entzündungen die sich erst im nervösen Zeitraume bilden, dürfen nicht so schwächend behandelt werden. Wenn sie wegen ihrer Heftigkeit Gefahr bringen, sind topische Blutausleerungen durch Blutegel vorzunehmen. Dann mufs man aber sogleich Sorge tragen, die gesunkene Energie zu beleben. Man tröpfelt öfters Aether auf den Kopf, man macht Aufschläge von Campheressig oder von Essig und Branntwein. Man legt Kantharidenpflaster in den Nacken und auf die Waden, bei dringender Gefahr auf den abgeschornen Kopf. Unter den innerlichen Mitteln stehen Aufgüsse der Arnicablumen, die man abwechselnd mit Kalomel nehmen läfst, oben an. Bei Krämpfen, die sich am meisten durch öftere Remissionen des entzündlichen Gehirnleidens offenbaren, macht man warme Bähungen der Glieder, man läfst warm baden, und gibt innerlich Kalomel mit Opium, dessen Wirkung durch nichts übertroffen wird. Die speciellen Indicationen sind oft sehr schwer zu finden, und müssen auf genaue Beobachtung der Wirkung der angewandten Mittel gegründet werden. Bei offenbarer Herabstimmung der Sensibilität, zumal wenn Neigung zur Putrescenz dabei vorhanden seyn sollte, müfsten Campher, Moschus, Ammonium, Aether und andere, das Nervensystem erregende Arzneien gegeben, und Aufschläge von Campherspiritus, gewürztem Weine, oder Branntweine lauwarm auf den Kopf gemacht werden.

§. 67.

Lungenentzündung, welche im entzündlichen Zeitraume gar nicht selten vorkommt, mufs streng antiphlogistisch behandelt werden, wobei man jedoch — eingedenk des unausbleiblichen Schwächezustandes im dritten Stadium — die Kräfte schonen mufs. Die Nothwendigkeit der allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen ist abhängig von der Heftig-

keit der Entzündung. Fuſsbäder, Bähungen der Extremitäten, kalte Aufschläge auf Kopf und Brust, und kalte Begieſsungen dieser Theile sind auch hier von groſsem Nutzen, und machen oft die Aderlässe entbehrlich. Man gibt innerlich Salpeter oder Salmiak mit Sauerhonig und schleimigtes Getränk, Thee von Althäwurzel, oder Gerstenptisane mit Essig und Honig. Ganz vorzüglich ist eine Mischung von sechs Unzen Althäwurzel-Absud mit vier Gran Brechweinstein und einer Unze Syrup, wovon man alle Stunden einen Eſslöffel voll nehmen läſst. Gröſsere Gaben von Brechweinstein, wie sie Peschier empfohlen hat, sind nicht nöthig. Auf diese Arznei erfolgt zuweilen, jedoch meistens nur einmaliges Erbrechen, und dann bei gelinde vermehrter Hautausdünstung eine fast stündlich zunehmende Besserung. Bei groſsem Erethismus des Gefäſssystems ist es rathsam, der Mischung noch etwas Salpeter zuzusetzen. Sie hat den Verf. fast nie im Stiche gelassen, so wie er bei heftigem Erethismus des Nervensystems eine Mischung von einem Scrupel Bilsenkrautextract, anderthalb bis zwei Drachmen Weinsteinsäure, sechs bis sieben Unzen Althädecoct und etwas Syrup als überaus wohlthätig empfehlen kann. Die Entzündung gibt — so lange sie dauert — fast die einzigen Heilanzeigen. Daher darf die Anwendung von Sinapismen und Vesicatorien nicht versäumt werden, wo überhaupt die Entzündung sie fordert.

Eine in das nervöse Stadium hinübergeschleppte, oder erst in demselben entstandene Lungenentzündung macht nur, wenn sie sehr heftig ist, Aderlässe, oder Anwendung von Schröpfköpfen, oder Blutegeln nothwendig, um die übermässig angefüllten Lungengefäſse schnell zu entleeren. Dann aber sind Aufgüsse von Arnicablumen, Minderers Geist, Antimonialmittel und Vesicatorien nebst lauwarmem Thee von aromatischen Kräutern vom gröſsten Nutzen. Es ist übrigens unmöglich, die Indicationen für alle specielle Fälle anzugeben. Der aufmerksame Arzt wird den allgemeinen dynami-

schen Charakter nach den bereits angegebenen Regeln zu erkennen und zu behandeln wissen.

Entzündung der Rachentheile im zweiten Stadium macht, wenn sie heftig ist, und Erstickungsgefahr bringt, Aderlässe am Arme und örtliche, durch das Pharyngotom bewirkte Blutausleerungen nebst Darreichung der eben genannten antiphlogistischen Arzneimittel nothwendig, wobei man mit grofsem Nutzen lauwarmen Thee von Althäwurzel mit etwas Salpeter und Sauerhonig zum Gurgeln, oder zum Einsprützen gebrauchen läfst. Bei Entzündungen dieser Theile im nervösen Zeitraume gelten die bereits gegebenen Regeln. Neben der dem dynamischen Charakter angemessenen innerlichen Behandlung fordert die topische Entzündung besondere Rücksichten. Ist sie heftig und mit Gefahr der Erstickung verbunden, so müssen die angeschwollenen Theile mittelst des Pharyngotoms von Blut entleert, und dann durch balsamische, aromatische Gurgelwasser und Einsprützungen gestärkt werden, vorzüglich sind dazu Aufgüsse von Salbei, Rosmarin, Münze oder Schaafgarbe, welchen man bei grofser Atonie etwas Branntwein, auch wohl Myrrhentinctur zusetzt. Vesicatorien, um die vordere Seite des Halses gelegt, unterstützen die Wirkung dieser Mittel aufserordentlich. Bei brandig werdender Bräune gibt man Chinadecoct und Campher, und läfst mit Wasser sehr verdünnte Salpetersäure einsprützen, deren heilsame Wirkung durch nichts übertroffen wird.

Leberentzündung kommt seltener im zweiten, als im dritten Stadium vor. In jenem ist sie activer Art, und mufs rein antiphlogistisch behandelt werden, bei grofser Heftigkeit mit Aderlässen und Blutegeln, welche am meisten Nutzen bringen, wenn man sie an den Mastdarm anlegt. Innerlich dienen gelinde abführende und kühlende Mittel, Tamarinden, weinsteinsaures Kali, und nach Verminderung des Turgors der Blutgefäfse das Kalomel. Im nervösen Zeitraume passen vorzüglich Vesicatorien auf die Waden, Einreibungen von flüchtiger Salbe mit Kanthariden-Tinctur in der Lebergegend,

Bähungen derselben mit den bekannten aromatischen und spirituösen Mitteln, und innerlich Arnica, Ammonium, Campher und ähnliche, dem allgemeinen Zustande angemessene Mittel. Der Verf. hat kleine, nicht purgirende Gaben des wässerigten Aloë-Extractes mit Pfeffermünzwasser ganz besonders wirksam gefunden. Die vielgerühmte Zusammensetzung von Calomel und Opium wird nur zu oft empirisch, und deſshalb auch häufig mit nachtheiligem Erfolge angewandt. Das Kalomel an sich schadet, wenn es stark purgirt, und das Opium schadet, wenn die sensorielle Sphäre sehr herabgestimmt ist. Es darf also nur dann gegeben werden, wenn erhöhte Reizbarkeit seine Anwendung rechtfertiget. Bei Complication der Leberentzündung mit Krampf, wo die gelbsüchtige Hautfarbe auf eine wunderbare Weise vergeht und wieder erscheint, wo überhaupt Remissionen der inflammatorischen Zufälle zugegen sind, da ist Kalomel mit Opium von vorzüglichem Nutzen, und eben da — so wie in allen Fällen, wo das Kalomel recht indicirt ist — wird nicht leicht eine Affection der Speicheldrüsen darauf erfolgen.

§. 68.

Darmentzündung spielt eine wichtige Rolle im Typhus. Der Verf. hat sie nur selten im entzündlichen Zeitraume beobachtet, auch in den wenigen, ihm vorgekommenen Fällen nicht von so acuter Heftigkeit, daſs er Aderlässe vorzunehmen nöthig gehabt hätte. Blutegel, auf den Unterleib angesetzt, nebst öligten Emulsionen und ähnlichen Klystiren waren immer hinreichend zur Entfernung der ächt inflammatorischen, aber gelinden Zufälle. Ungleich häufiger kommt Darmentzündung im dritten Zeitraume mit dem Charakter der gesunkenen Energie vor. Diese muſs gehoben und die exaltirte Reizbarkeit vermindert werden. Die zuerst genannte Indication muſs Anfangs vorzüglich durch äuſsere, die letztere durch innere Mittel verfolgt werden. Man macht Einreibungen auf dem Unterleibe von flüchtiger Salbe mit Opium, Fomentatio-

nen desselben von leichtem Flanell, den man in heifsen, starken Thee von Chamillen, Münze, und anderen aromatischen Stoffen mit einem Zusatze von Opium getaucht und wieder ausgedrückt hat; man legt Vesicatorien auf die schmerzhaftesten Stellen des Leibes. Zum innerlichen Gebrauche empfehlen sich vorzüglich die narcotischen Mittel, die Extracte von Bilsenkraut und Opium und das Kirschlorbeerwasser. Opium ist hier immer eines der ersten Mittel. Hat es die heftigsten Schmerzen, das peinvolle Schluchzen, Würgen und Erbrechen gedämpft, so verbindet man es mit einer Campher-Emulsion, und gibt daneben zuweilen eine Dosis Kalomel, um den Leib offen zu erhalten. Ueberhaupt dürfen, wo Ausleerungen nöthig sind, entweder wegen vorhandener scharfer, reizender Stoffe, oder wegen Verstopfung mit harter Auftreibung des Leibes nur milde, weder salzige, noch andere drastische Arzneien gegeben werden. Man hält sich an Mannadecoct, Ricinusöl und Kalomel, welches letztere man am besten mit Quittenschleim zusammen gerührt anwendet. Man erlaubt nur laulichtes, schleimigtes Getränk, Thee von Althäwurzel mit Orangeblüten, Gerstenptisane mit etwas Madera, oder Malaga, Mandelmilch mit Zimmetwasser u. dgl.

Häufig gehen diese Entzündungen in einen septischen Zustand über, welcher dann der Entzündung nicht mehr angehört. Von der Behandlung derselben wird weiter unten die Rede seyn.

Die den Typhus begleitende R u h r hat in der Regel den Charakter der nervösen Entzündungen, und mufs nach diesem behandelt werden. Man macht Einreibungen von Camphersalbe mit Mohnsaft auf dem Unterleibe, Fomentationen desselben mit aromatischen Brühen; man bedeckt den Leib Nachts mit einem Pflaster von Theriak. Man läfst Opium mit Quittenschleim oder mit Abkochungen von Stärke in den Mastdarm einsprützen, und blos laulichte, schleimigte Getränke geniefsen, Mandelmilch, Abkochungen von Reismehl, Emulsionen von Mohnsaamen u. dgl. So lange die Reizbarkeit grofs, die

Tenesmen häufig und heftig sind, gibt man beruhigende Arzneien, Mohnsaft, Bilsenkraut, Blausäure und vorzüglich das Extract der Brechnuſs täglich zu fünf bis acht Gran. Bei einem tiefen Sinken der Lebenskräfte verbindet man diese Mittel mit Campher, Wein und Aether. Die Ruhr ist sehr häufig eine Zusammensetzung von Verstopfung und Durchfall. Eine krampfhafte Zusammenschnürung hält die Fäces in den höheren Theilen der dicken Gedärme zurück, während vermehrter Zufluſs von Säften nach dem Mastdarme die häufigsten Ausleerungen verursacht. Aber es geht dabei nichts weg, als etwas blutiger Schleim, und erst dann, wenn dickerer Koth ausgeleert wird, folgt Besserung. Daher ist es überaus nützlich, ungeachtet des scheinbaren Durchfalls gelinde Abführungsmittel zu geben, vorzüglich Ricinusöl, welches nach des Verf. Erfahrungen in allen Fällen angezeigt ist, wo blos wässerigte, schleimigte und blutige, aber gar keine fäculenten Ausleerungen erfolgen. Gewöhnlich gehen überaus übelriechende Massen darauf weg, und wenn die Ruhrzufälle auch nicht ganz danach aufhören, so werden sie doch merklich gemindert, so daſs dann andere Mittel gröſsere Wirksamkeit zeigen.

Entzündungen anderer Baucheingeweide, z. B. des Magens, der Milz, der Nieren und der Harnblase werden ganz nach den angegebenen Regeln behandelt. Es kommt weniger auf den Sitz, als auf den dynamischen Charakter der Entzündung an, von welchem das Nöthigste bemerkt worden ist.

S. 69.

Bei einer anderen Complication des Typhus, nämlich

II. mit Gastricismus ist zu bemerken, daſs dieser entweder aus einer idiopathischen, oder aus einer sympathischen Kränkung der Verdauungswerkzeuge entspringt. Im ersteren Falle gehen die durch Diätfehler entstandenen gastrischen Symptome meistens dem Typhus voraus, und verschlimmern den Verlauf desselben, wenn nicht zeitigst durch Brechmittel, oder bei Anhäufung von Unreinigkeiten in den Gedär-

men, durch Abführungsmittel Hilfe geschafft wird. Denn werden diese versäumt, so nimmt die Krankheit leicht einen bösartigen, putriden Charakter an. Wenn bei Turgescenz der Cruditäten nach oben ein Brechmittel angezeigt ist, gibt man am besten die Ipecacuanha in wiederholten kleineren Dosen, zu sechs bis acht Gran alle halbe Stunden, bis höchstens viermaliges Erbrechen darauf erfolgt ist. Je früher man es gibt, um so wohlthätiger ist die Wirkung. Nur hüte man sich, im entzündlichen Stadium nach dem Erbrechen gleich flüchtig erregende, hitzige Mittel zu geben, in der Absicht, um die durch den Act des Erbrechens herbeigeführte Schwäche zu entfernen, weil diese Mittel meistens den entzündlichen Erethismus vermehren. Sind Abführungsmittel nöthig, so gibt man im entzündlichen Stadium kühlende Mittelsalze, Tamarinden, oder Manna-Decocte mit natronisirtem Weinstein, oder mit Glauber- oder Seignettesalz, welche Mittel man einige Tage lang in solcher Menge nehmen läfst, dafs täglich drei weiche Ausleerungen erfolgen. Drastisch wirkende Purganzen würden zu sehr schwächen. Wenn aber im nervösen Zeitraume Abführungen gegeben werden müssen, dann ist ein Aufgufs der Senna, oder der Rhabarber mit etwas Hoffmanns Liquor oder die geistige Rhabarbertinctur vorzuziehen. Bei Zeichen von galligten Unreinigkeiten dienen nächst den genannten Ausleerungsmitteln vorzüglich die vegetabilischen Säuren, die Weinsteinsäure und der Weinstein in kleinen Gaben, die Citronensäure, Johannisbeeren, Weinbeeren, saure Kirschen u. dgl. Indessen passen alle genannte kühlende Mittel vorzüglich für das entzündliche Stadium, und müssen in dem nervösen mit grofser Vorsicht angewendet werden, zumal wenn ein instinctartiger Widerwillen gegen dieselben vorhanden ist.

Sympathischer Gastricismus fehlt wohl nie ganz beim Typhus, und weicht der dem krankhaften Zustande des Gehirns und Nervensystems angemessenen allgemeinen Behandlung. In gewissen Epidemieen und aufserdem in einzelnen Fällen ist er aber ausgezeichnet heftig, und die Anhäufung

von schleimigten und galligten Stoffen wird so bedeutend, dafs — bevor die auf die Totalität des Organismus schädlich zurückwirkenden Producte entfernt worden sind — an keine Besserung zu denken ist. Daher gelten auch hier die angegebenen Regeln zur Anwendung ausleerender Mittel, mit der Bemerkung, dafs es eben so nachtheilig ist, die Anzeigen zu diesen Mitteln zu übersehen, als dieselben ohne Anzeigen, oder zu reichlich und zu anhaltend zu geben. Nach Hamilton *) gibt es zur Heilung des Typhus überhaupt keine bessere Methode, als die ausleerende. Wenn diese Behauptung aus einer durch Erfahrung erlangten Ueberzeugung entsprungen ist, so ist blos anzunehmen, dafs dieser Schriftsteller keine anderen, als gastrische Epidemieen zu beobachten Gelegenheit gehabt haben müsse. Durch Mifsbrauch dieser Methode kann man durchgängig eine hervorstechende gastrische Complication künstlich erzeugen. Dünner, weifslicher Beleg der Zunge mit gestörter Efslust ist fast stets der Begleiter des Katarrhs, und fehlt im katarrhalischen Zeitraume des Typhus wohl gar nicht, vergeht aber gewöhnlich im nervösen Zeitraume, wo die Zunge gewöhnlich dunkelroth wird, bis sie vielleicht bei starker Gehirnaffection wegen consensuellen Leidens der Leber abermals einen schleimigten Ueberzug bekommt. Diese Symptome sind aber durchaus keine Gründe zur Anwendung von Brech- oder Abführungsmitteln, wozu die Anzeigen bereits oben (§. 52.) gegeben worden sind. Denn die geringeren consensuellen gastrischen Affectionen verschwinden zugleich mit dem Leiden des Gehirns, oder weichen nachher sehr leicht einigen bitteren Mitteln, besonders solchen, welche vermöge eines scharfen Prinzips wohlthätig auf den expandirten Zustand der Schleimhäute einwirken, wie z. B. die Tinkturen der Kalmus- und Arnicawurzel in kleinen Gaben.

---

*) In dem angeführten Buche vom Nutzen der Abführungsmittel.

Wenn offenbare Zeichen von Würmern sich mit anderen gastrischen Symptomen vermischen, so wählt man bei ohnediefs vorhandenen Anzeigen zu Ausleerungsmitteln solche, die zugleich die Würmer abtreiben, vorzüglich das Kalomel. Verbietet aber die Schwäche den Gebrauch der Purganzen, so ist es rathsam, durch lauwarme Milch, die man sowohl trinken läfst, als durch Klystire in den Darmkanal bringt, die Würmer zu beruhigen. Im Allgemeinen ist die verminöse Complication von geringer Erheblichkeit, seltene Fälle ausgenommen, wo vielleicht eine ungeheure Menge von Würmern vorhanden seyn sollte, welche wegen Mangel an Nahrung unruhig werden, und unangenehme Zufälle veranlassen.

S. 70.

Von besonderer Wichtigkeit ist

III. die Complication mit Neigung zur Fäulnifs.

Wir haben es hier mit einer Steigerung des allgemeinen Schwächeverhältnisses zu thun, wobei alle Thätigkeiten so danieder liegen, dafs die organischen Prozesse in Gefahr schweben, die Oberhand über die Gesetze der Chemie zu verlieren. Schon entstehen wegen Lähmung der kleinen Gefäfse Ecchymosen, Stockungen mit Entmischung und Hinneigung zur Fäulnifs; aber das ganze Uebel geht von dem ursprünglichen Angriffe auf das gesammte Nervensystem aus, und die Hülfe besteht vorzüglich darin, dafs wir in diesem die gesunkenen Kräfte beleben, zugleich aber auch auf möglichst directe Weise dem tief herunter gestimmten Contractionsvermögen aufzuhelfen suchen. Zu Erreichung dieser Zwecke sind die meisten oben (S. 60.) angegebenen Vorschriften zu benutzen. Nur taugen hier keine Vesicatorien, weil die aufgezogenen Stellen leicht brandig werden. Vorzüglich nützlich sind aber wiederholt aufgelegte Sinapismen. Spiritus [1]) rettete einen Kran-

1) S. Rust's Magazin 17. Bd. 1. Heft.

ken durch das alle zwei Stunden wiederholte Peitschen mit Nesseln. Bei trockner und beifsender Hitze der Haut sind auch die kalten Begiefsungen anwendbar. Nach des Verfassers Erfahrungen ist es aber noch weit empfehlungswerther, die ganze Oberfläche des Körpers alle 1 bis 2 Stunden mit einer Mischung aus gleichen Theilen geistiger Senftinktur und Campheressig mittelst eines Badeschwamms waschen zu lassen, welches Verfahren gewifs eben so viel fruchtet, als das von Percival 2) empfohlene Waschen mit einer Abkochung der Chinarinde in Weinessig. Auch verdienen die schon angeführten, von Karpe empfohlenen Waschungen mit sehr verdünnter Schwefelsäure und die lauwarmen Seifenbäder genannt zu wergen, die nach Gilchrist 3) und Lentin 4) in Fällen, wo die Haut mit einem zähen kleberigten Schweifse bedeckt, Kälte der Glieder, Anschwellung der Präcordien und Todesangst zugegen war, auf eine wunderbare schnelle Weise die Gefahr entfernten. Bilguer 5) liefs die Kranken in starken Abkochungen von Eichenrinde und Chamillenaufgufs baden, worin Salpeter aufgelöset war. Ein anderes vortreffliches äufserliches Mittel ist das Bestreuen der Betttücher mit Campherpulver, um bei tief gesunkener Sensibilität den Kranken der anhaltend aufregenden Einwirkung des Campherdunstes auszusetzen.

Innerlich gibt man nervenbelebende und sogenannte antiseptische Mittel, welche das geschwächte Contractionsvermögen der Gefäfse wieder erhöhen, folglich den passiven Con-

---

2) In the Phil. med. and exper. Ess. London 1776. p. 184. etc.

3) In den Samml. auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. 5. Bd. S. 182.

4) Memorabilia circa aërem etc. Götting. 1779. pag. 24. sequ.

5) Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren. Berlin 1782.

gestionen und Stockungen entgegen wirken, und den gestörten Prozefs der Metamorphose selbst wieder beleben. Es ist zu bezweifeln, ob einige dieser Mittel, namentlich die unübertrefflichen mineralischen Säuren auf eine specifische und directere Weise die septische Beschaffenheit der Blutmasse verändern. Es kann dem Praktiker ziemlich gleichgültig seyn, wie sie diese Veränderung hervorbringen. Dafs aber diese Wirkung ihnen eigen ist, sagt die Erfahrung. In vorzüglichem Rufe steht die Schwefelsäure, die man mit einer hinreichenden, Menge Wasser, oder dünnem Gerstenschleime vermischt nehmen läfst. Der Verf. hat in schlimmen Fällen vier bis sechs Drachmen der verdünnten Schwefelsäure binnen Tag und Nacht gegeben. Besonders angenehm ist die säuerliche Rosentinktur (Tinctura rosarum acidula Pharmac. Boruss.), wovon man täglich sechs bis zehn Unzen geben kann. Kräftiger ist das hallerische Elixir wegen des darin enthaltenen Alkohols, und wo eine Trägheit der Circulation eine stärkere Erregung des Herzens und der Arterien nothwendig macht, da verdient das Mynsichtige Elixir (Tinctura aromatica acida Pharm. Bor.) den Vorzug. Andere Erfahrungen sprechen für die gemeine [6]) und die oxygenirte Salzsäure, welche Estribaud [7]) bis zu einer Unze täglich mit auffallend gutem Erfolge gegeben hat, für die Salpetersäure und Phosphorsäure, deren jede ihre eigenen Lobredner gefunden hat. Alle diese Mittel helfen zur Verbesserung der gestörten Vegetation, erheben aber die Nerventhätigkeit nicht. Daher ist es nothwendig, neben den Säuren auch nervenstärkende Mittel zu geben, bei deren Anwendung aber die gröfste Vorsicht nöthig ist, um nicht auf eine nachtheilige Weise zu erhitzen. Stoll [8]) empfahl bei

---

6) Noreus in Svenska Läkare-sällskapets Handlingar. II. Bd. Stockh. 1814. Thomas a. a. O. und mehrere andere.

7) In Giornale di medic. pratica. Vol. I. Padua 1812. Sez. III.

8) Ratio medendi P. III. p. 159. sequ.

langsamem Pulse und soporösem Zustande sehr starke Abkochungen der Arnicablumen, deren Nutzen bei einer trägen Bewegung des Blutes und der Säfte anerkannt ist. Man gibt außerdem Aufgüsse der Angelica, Serpentaria, Contrayerva, Imperatoria, des Kalmus und der Cascarillenrinde, ferner alten Rheinwein, der häufig durch nichts ersetzt werden kann, bei großer Schwäche Aether, Ammonium und Campher. Quarin [9]) gab bei weichem, zitterndem und aussetzendem Pulse Bibergeil-Tinktur und Hirschhornsalz, welches auch Eberle [10]) neuerlichst sehr gerühmt hat. In vorzüglichem Rufe steht die Chinarinde, die man in großen Gaben anwenden soll. Mertens [11]) hat einem sehr gesättigten Decocte noch eine ziemliche Menge vom Extracte und dem feinen Pulver der Rinde beigemischt. Es ist nicht zu leugnen, daß die China zu den kräftigsten Arzneien gehört. Aber bei verschiedenen Verhältnissen paßt sie gar nicht. Bei Unreinigkeiten in den ersten Wegen, besonders bei galligter Complication und bei Congestionen nach dem Kopfe macht sie offenbare Verschlimmerung. Auch wird sie bei einer sehr großen Verdauungsschwäche nicht assimilirt, und verursacht Auftreibung des Magens mit Kardialgie. Wo aber keine der genannten Gegenanzeigen vorhanden sind, da ist der anhaltend fortgesetzte Gebrauch eines Chinadecoctes sehr zu empfehlen, besonders wenn blaue, oder schwarze Petechien, colliquative Schweiße und Durchfälle erscheinen, und der soporöse Zustand mit der allgemeinen Schwäche überhand nimmt. Die China wird am leichtesten vertragen, wenn man ihr Anfangs etwas Zimmet zusetzt, und mit einer schwachen Abkochung anfängt, die man nach und nach etwas verstärkt.

---

9) Method. medend. febr. cap. IV.

10) a. a. O.

11) Beobacht. der faulen Fieber, der Pest und einiger anderen Krankheiten. Göttingen 1779. S. 22. 24.

§. 71.

Bei der fauligten Complication des Typhus kommen häufig Umstände vor, welche ganz besondere Rücksichten erfordern. Hierher gehört vorzüglich

1. Gastricismus, Anhäufung von Cruditäten im Magen und in den Gedärmen. Nicht selten findet man diese unangenehme Complication in Fällen, wo frühere Anzeigen zu Brechmitteln übersehen worden sind, und hier ist es nöthig, jetzt noch Ipecacuanha zu geben, bis der Magen von seiner Bürde befreit ist, nach dem Erbrechen aber baldigst analeptische Mittel anzuwenden, um der Schwäche zu begegnen. Vorzüglich sind einige Gaben des Mynsichtischen sauren Elixirs. Man hat bei Zeichen von Unreinigkeiten in den Gedärmen Abführungsmittel empfohlen, besonders die Verbindung der China mit Rhabarber, mit Tamarinden, Brechweinstein und Mittelsalzen [1]. Andere haben das Kalomel mit und ohne China angerathen [2]. Man hat dieses Mercurialmittel überhaupt häufig mifsbraucht; und wenn man es zuweilen am unrechten Orte mit einem dennoch nicht schlechten Erfolge gegeben hat, so folgt daraus keines Weges, dafs man nichts Besseres hätte thun können. In allen Fällen, wo eine grofse Erschlaffung vorherrscht, pafst es nicht. Ueberhaupt ist aber in keinem Verhältnisse gröfsere Vorsicht mit Abführungsmitteln nöthig, als im putriden Zustande des Typhus. Indessen sind sie manchmal unentbehrlich, wo wegen Unreinigkeiten im Darmkanale andere Arzneien gar nicht wirken können, und wo die Einsaugung fauligter Stoffe den allgemeinen Krankheitszustand immer mehr verschlimmert. In solchen seltenen

---

1) S. Vogel's Handbuch 1. Th. S. 403.

2) Lettsom's Nachrichten von dem allgem. Dispensatorium in London, aus dem Englischen übers. von J. W. Möller. Hamilton a. a. O. Pallazini a. a. O. und viele andere.

Fällen hat der Verf. eine Mischung von einer Unze Glaubersalz mit eben so viel Zimmetsyrup, sechs Unzen Melissen- oder Pfeffermünzwasser und zwei Drachmen verdünnter Schwefelsäure löffelweise so lange nehmen lassen, bis einige fäculente Ausleerungen erfolgt waren, worauf dann gewöhnlich das Mynsichtische Elixir mit dem besten Erfolge gegeben wurde. Weniger dringende gastrische Symptome, die gewöhnlichen Folgen einer Erschlaffung der Schleimhäute des Darmkanals, weichen der fortgesetzten stärkenden Behandlung, der Arnicawurzel und Kalmustinktur, der aromatischen Säure und ähnlichen Mitteln.

Freiwilliges Erbrechen, wenn es mit Erleichterung durch Ausleerungen verdorbener Stoffe verbunden ist, darf nicht unterdrückt, sondern muſs durch Trinken von Thee befördert, wenigstens erleichtert werden. Ist aber das Erbrechen blos symptomatisch, und sinken dabei die Lebenskräfte noch tiefer, so muſs man es durch die oben (S. 61.) genannten Mittel zu stillen suchen.

Dasselbe gilt von Durchfällen. Man wird sehr bald sehen, ob sie kritisch und wohlthätig sind, oder ob sie die Kräfte noch mehr verzehren. Im erstern Falle sind sie fäculent, in letzterem wässerigt, und dann nimmt während der Fortdauer derselben gewöhnlich die Auftreibung des Unterleibes noch zu. Hier sind die kräftigsten Mittel nöthig. Man gibt Burgunderwein mit Muscatennuſs, Abkochungen von Arnicawurzel, Campeschenholz, Simarubarinde, oder China mit Katechu und Alaun, Salap, arabisches Gummi und andere schleimigte Dinge. Man läſst Chinadecoct mit Amylum und Alaun, oder nach Wegelers Rath Schleim von Leinsaamen und arabischem Gummi in den Mastdarm sprützen, den Unterleib mit spirituösen, gewürzhaften Stoffen bähen, Muscatennuſs-Balsam einreiben. In den verzweifeltsten Fällen müſste man die Zuflucht zum Opium nehmen, wo es dann besser ist, eine grössere Gabe auf einmal, als kleinere Dosen wiederholt zu geben.

Sehr unangenehmen Erscheinungen sind

2. die sogenannten septischen Entzündungen, welche eigentlich den Entzündungen gar nicht, sondern den Ecchymosen angehören. Im Gehirne werden sie wohl nicht leicht erkannt werden. Nur das schnelle und tiefere Sinken der sensiblen Sphäre des Lebens könnte sie vermuthen lassen. In der Lunge erkennt man sie an Oppression der Brust und Husten ohne Kraft mit schwärzlichblutigem, dünnem Auswurfe; im Unterleibe an zunehmendem Meteorismus mit ungemein beissender Hitze. Zuweilen findet sich auch Erbrechen von dünnem schwärzlichem Blute und ähnlicher Abgang mit dem Stuhle ein. Bilden sich solche falsche Entzündungen im Rachen, so haben die leidenden Stellen ein bläuliches, aufgedunsenes Ansehen. Wenn des Kranken Besinnungszustand ihm gestattet, seine Gefühle zu beschreiben, so klagt er blos über brennende Schmerzen der leidenden Theile, welche nie vereitern, wohl aber leicht brandig werden. Es gibt keine specifischen Mittel gegen diesen ominösen Zustand, dessen Wesen blos in Lähmung der Gefäſse besteht. Man gibt gesättigten Arnica-Aufguſs, Campher, Wein und Hallers Elixir, Chinadecocte mit Schwefelsäure, und wendet äuſserlich die Kälte an. Man macht über die leidenden Theile Aufschläge von Gewürzessig mit Campher, von Eis und Schnee mit Aether u. dgl. Wenn die Rachengeschwulst Erstickungsgefahr bringt, so wendet man das Pharyngotom an, und macht dann gleich Einsprützungen von Chinadecoct mit Alaun, oder mit Schwefel- oder Salpetersäure. Hierher gehören auch

3. die Geschwülste der Ohrdrüsen, die im fauligten Typhus nie als kritische Metastasen zu betrachten sind. Sie gehen nur in sehr seltenen Fällen in wahre Eiterung über, sondern ergieſsen, wenn sie aufbrechen, eine dünne, blutigwässerigte Jauche, und heilen dann äuſserst schwer. Man muſs — sobald man das Entstehen derselben bemerkt — der Expansion entgegen wirken. Man macht Schmuckersche Fomentationen, oder Aufschläge von Eis und Schnee mit Aether,

den man ausserdem öfters aufströpfelt, Einreibungen von Camphergeist und Kantharidentinktur, und wenn die Zertheilung nicht gelingt, öffnet man die Geschwülste, sobald nur Fluctuation in denselben bemerkbar ist. Man macht dann Einsprützungen von den Abkochungen des Rosmarins, Salbeis, der Sabina und der Fieberrinde, man bedeckt die Wunde mit Charpie, worauf Myrrhentinctur, oder ein ähnliches geistiges, balsamisches Mittel getröpfelt wird, und enthält sich allen Gebrauches erschlaffender Salben. Ueberaus peinvoll ist

4. das Wundliegen, weil beim fauligten Zustande die aufgelegenen Stellen leicht brandig werden. Manchmal gehen die Zerstörungen bis auf die Knochen. Wenn man dieses Uebel frühzeitig bemerkt, legt man Compressen auf, die mit Thedens Wundwasser und Camphergeist befeuchtet werden. Oder, man tröpfelt in ein starkes Decoct von Eichenrinde Bleiessig so lange, als ein schleimigter Niederschlag erfolgt, welchen man sammlet und auf die wunden Stellen streicht. Dieses von Autenrieth empfohlene Mittel wirkt ganz vortrefflich. Haben sich schon wirkliche Löcher gebildet, so muſs man eine gute Eiterung hervorzubringen suchen, damit die schwarzen, brandigen Schorfe abgestoſsen werden, und der Substanzverlust durch Granulation ersetzt werde. Man verbindet mit Elemisalbe, Myrrhenliquor oder Terbenthin und Campher, und sucht die wunden Stellen durch zweckmäſsigen Verband und gehörige Lage des Kranken von fernerem Drucke so viel als möglich zu bewahren, wobei man durch innerliche Stärkungsmittel, vorzüglich durch China die Kräfte unterstützt.

5. Blutflüsse aller Art, aus der Nase, dem Zahnfleische, der Gebärmutter und dem Mastdarme sind blos Folgen der groſsen Laxität der Gefäſse, vermehren aber die allgemeine Schwäche mit jeder Minute, und müssen so bald als möglich gestillt werden. Man gibt Hallers saures Elixir, Zimmettinctur, Abkochungen der Ratanhiawurzel und Weingeist, den man, wenn es möglich ist, auch örtlich anwendet. Das Eisen

ist eigentlich ein für diesen differenten Zustand zu fixes Mittel; doch hat es in dringenden Fällen in der Bestucheffischen Tinctur mehrmals vortrefflich gewirkt. Wo man örtliche Mittel an die blutenden Stellen bringen kann, macht man kalte, adstringirende Aufschläge und Einsprützungen von Chinadecoct mit Alaun, oder mit Schwefelsäure und Weingeist.

6. Colliquative Schweifse verlangen leichte Bedeckung des Körpers, Waschungen desselben mit kaltem Wasser und Schwefelsäure, innerlich China mit Alaun, oder Schwefelsäure, Alaunmolken, kalten Thee von Salbeiblättern und vor Allem kühle Luft. Lettsom [3]) hat seine Kranken ungeachtet der schwitzenden Haut dem Zugwinde aussetzen lassen, und sie schnell genesen sehen. So viel ist gewifs, dafs eine über das Krankenlager streichende Luftströmung zu den gröfsten Abkühlungsmitteln gehört, und dafs gerade bei diesen erschöpfenden Schweifsen am wenigsten Nachtheil davon zu fürchten ist.

S. 72.

Auch darf bei den Anomalien des Typhus

IV. Veränderte Dauer der Stadien nicht übersehen werden, und zwar

1. Verlängerung des entzündlichen Zeitraums. Wer aufmerksam beobachtet, wird diese Abweichung vom gewöhnlichen Verlaufe nicht verkennen. Hier mufs nun auch die antiphlogistische Behandlung länger fortgesetzt werden, und zwar so lange, bis der Uebergang zum nervösen Charakter eintritt. Hierher gehörte gewifs Dunns Fall, wo in der dritten Woche der Krankheit starke Blutausleerungen noch von Nutzen waren. Der Verf. hat sich öfters genöthigt gesehen, die herabstimmende, kühlende Methode bis zum fünfzehnten Tage fortsetzen zu müssen. Weit ungünstiger ist

---

3) a. a. O.

2. **Zu frühes Erscheinen des nervösen Zeitraums**, dessen Kennzeichen (S. 7.) angegeben worden sind. Man kann in diesen Fällen in der Regel eine gewisse Bösartigkeit voraussetzen, und man findet Aufforderung, mit Nachdruck nach den oben (S. 56 — 62.) aufgestellten Indicationen zu verfahren. Nur muſs die erregende Behandlung immer dem Schwächegrade angemessen seyn, um so mehr, da ein allzureizendes Verfahren häufig das frühzeitige Erscheinen der Nervosität verursacht. In solchen Fällen ist gewöhnlich von kalten Begieſsungen neben dem Gebrauche der oxygenirten Salzsäure das meiste Heil zu erwarten. Doch müssen stets Gründe die Wahl der Mittel leiten. Hat man es

3. **mit Verspätung der Krisen** zu thun, und ist deshalb überhaupt eine längere Dauer der Krankheit zu erwarten, so ist es gleichfalls Regel, sich vor dem Miſsbrauche allzureizender Arzneien zu hüten, um die schwachen Lebenskräfte nicht durch übermäſsige Reactionen zu erschöpfen. Es ist hier besonders rathsam, mehr fixe Mittel zu geben, vorvorzüglich China und Mineralsäuren, wenn deren Anwendung nämlich durch die Beschaffenheit des vorhandenen dynamischen Charakters gerechtfertiget werden kann. Umstände verändern die Anzeigen, und dringende Noth kann die flüchtigsten Reizmittel fordern. Es wäre unnütze Wiederholung, die Indicationen dazu hier nochmals anzugeben. So muſs auch

4. **bei Verlängerung des Zeitraums der Abnahme** immer nur nach vorhandenen Anzeigen verfahren werden. Man muſs die Ursache aufsuchen, und denselben entgegen wirken. Bei allgemeiner Lebensschwäche gibt man China, Wein und kräftige Fleischbrühen, bei heruntergestimmter Verdauungskraft bittere Extracte. Besonders nützlich ist hier das Wermuthextract mit Pfeffermünzwasser. Bei andauernder Schwäche des Sensoriums dienen durchgreifende Nervenmittel, die ätherische Baldriantinktur, Dippels Oehl, Bibergeil, Campher und Moschus. Hierher gehören auch die Fälle von zurückblebender Geistesabwesenheit, wo die

Anwendung des glühenden Eisens auf dem Scheitel von Nutzen war [1]). Der Verfasser hat den Kopf abscheeren und Brechweinsteinsalbe mit Campher so lange einreiben lassen, bis Vereiterung der Oberhaut eintrat, worauf das Bewufstseyn zurückkehrte. Man wird öfters berechtiget seyn, bei zurückbleibender Geisteszerrüttung, Gedächtnifsschwäche und dergleichen, zumal wenn heftige entzündliche Gehirnaffectionen vorausgegangen waren, Extravasate und ähnliche Producte der Entzündung auf den Gehirnhäuten, oder auf dem Gehirne selbst vermuthen zu müssen, wo dann Einreibungen von Mercurialsalben neben dem innerlichen Gebrauche des Kalomels mit Campher angezeigt sind. Ludw. Frank [2]) gab in einem solchen Falle binnen 18 Tagen drei Drachmen Kalomel mit dem glänzendsten Erfolge, ohne dafs dabei Ausleerungen irgend einer Art erfolgten. John Astbury [3]) heilte einen nach dem Typhus zurückgebliebenen Trismus durch Mercurialeinreibungen und Elektricität. Bei pituitöser Verstopfung der Eustachischen Röhre und daher rührender Taubheit, dienen reizende Gurgelwasser von Meerzwiebel und Pimpinellwurzel mit Weinessig, und ähnliche in den Mund geleitete Dämpfe. Nach Pitschaft [4]) soll anhaltendes Ohrensaufsen häufig von Stockungen im Pfortadersysteme, und Schwerhörigkeit soll oft mit Atonie, Verhärtung und Infarzirung der Leber zusammenhängen, welche Bemerkung gewifs um so mehr Rücksicht verdient, da im Typhus die Leber häufig

---

1) Renard a. a. O. L. Valentin memoire et observations concernant les bons effets du cautere actuel, appliqué sur la tête, ou sur la nuque dans plusieurs maladies. Nancy 1815.

2) S. med. chir. Zeitung 1815. 3. Bd. S. 95.

3) In the London medical Repository, monthly Journal and Review. London 1818. Vol. IX.

4) In Hufeland's Journal d. pr. Heilk. 1823. 11. St. S. 106.

krankhaft afficirt ist. Die empfohlenen kleinen Gaben aloëtischer Mittel sind in solchen Fällen gewifs sehr wirksam. Ueberhaupt aber ist häufig irgend eine örtliche Störung Ursache der sich verzögernden Genesung. Es ist unmöglich, alle diese höchst verschieden seyn könnenden Ursachen zu nennen. Sehr häufig trägt Vernachläfsigung der kleinen Nachkrisen die Schuld der lange dauernden Hinfälligkeit. Dem Verf. sind mehrere Fälle vorgekommen, wo ödematöse Geschwulst eines Schenkels danach entstanden war, und wo ein fortgesetztes diaphoretisches Verhalten mit Einreibungen von Merkurialsalbe mit Terbenthinöhl dem Uebel abhalfen. Mehrere leukophlegmatisch gewordene Frauenzimmer genasen erst, nachdem der fortgesetzte Gebrauch des Eisens ihre stockenden Regeln wieder in Ordnung gebracht hatte. Genaue Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse allein kann uns die Richtschnur zum Heilverfahren in allen concreten Fällen zeigen.

S. 73.

Diätetisches Verhalten im Typhus.

Da dieses Verhalten stets im Einklange mit dem Heilverfahren seyn mufs, so ergeben sich die Regeln dazu beinahe von selbst. Was im Stadium der Vorboten geschehen mufs, ist bereits oben (S. 49) gesagt worden. Daher wird hier nur noch bemerkt, dafs der Verf. kein besseres diätetisches Mittel für die Dauer dieses Zeitraums kennt, als möglichst anhaltenden Aufenthalt in freier Luft mit so viel activer Bewegung, dafs die Thätigkeit der Haut gelinde erhöht wird. Er selbst war, als er im Winter 1813 während der Epidemie des Kriegstyphus eine Ansteckung erlitten hatte, durch den Drang der Arbeiten genöthiget, täglich in Wind und Schneegestöber zu Pferde zu seyn, und scharf zu reiten, welches bei seiner damaligen Hinfälligkeit die gröfste Anstrengung kostete. Dennoch fühlte er sich nach jeder Reise erquickt, und war nach einigen Wochen von allen krankhaften Zufällen befreit. Auch haben alle Personen, welche ihrem

Schwächegefühle nicht zu sehr nachgaben, und viel in freier Luft blieben, wenn auch der Ausbruch des Typhus bei ihnen nicht ganz verhütet wurde, ihn doch meistens sehr leicht überstanden.

Im entzündlichen Zeitraume ist besonders kühle Luft von der gröfsten Wichtigkeit. Die Luft mufs aber auch möglichst rein und trocken seyn. Der Gebrauch von Räucherpulvern taugt nichts, weil dadurch die Luft nur noch dicker wird. Besser sind die Dämpfe von verdunstendem Weinessig und von Mineralsäuren, die man nach Guyton Morveau bereitet. Bei entzündlichen Affectionen der Lunge sind auch diese zu reizend, und hier allein scheint eine feuchtere Luft den Vorzug zu verdienen. Wenigstens hat der Verf. häufig bemerkt, dafs die pneumonischen Zufälle bei trocknem Wetter heftiger waren, als während eines anhaltenden Regens. Wo es möglich ist, lege man den Kranken in ein grofses und helles Zimmer, und verschaffe ihm eine möglichst angenehme, aufheiternde Umgebung. Man lasse ihn — was auch im künftigen Zeitraume wichtig ist — mit dem Kopfe nicht zu tief liegen, ihn, wenn er zum Aufstehen zu schwach ist, manchmal eine halbe Stunde im Bette sitzen, ohne ihn zu sehr anzustrengen. Am wenigsten darf man ihm erlauben, in hellen Augenblicken über Geschäfte u. dgl. nachzudenken. Man nöthige ihn nicht zum Genusse von Nahrungsmitteln. Aber wenn er etwas geniefsen will, so gebe man ihm säuerliche und kühlende Speisen, gekochtes Obst, auch frisches, nicht blähendes Obst, Erdbeeren, Johannisbeeren, Maulbeeren, saure Kirschen, dünnen Reis-, Gersten- oder Haferschleim mit Citronensaft; zum Getränke laulichte Limonade, Gerstendecoct mit Sauerhonig, oder mit Essig und Zucker, Selterserwasser mit etwas warmer Milch vermischt, die Brühe von abgekochten Borstorfer Aepfeln, von getrockneten Kirschen und Pflaumen, Krystallenwasser, Buttermilch, Brodwasser mit Citronensaft, Wasser mit etwas Essig vermischt, auch wohl manchmal etwas reines, frisches Quellwasser,

wenn der Husten dadurch nicht vermehrt wird. Man ist oft grausam gegen die Kranken, indem man ihr Verlangen nach kühlendem Getränke nicht achtet, und sie dursten läſst. Entzündung der Lunge und des Darmkanals ausgenommen, schadet ein Schluck frisches Wasser durchaus nicht. Hippocrates sagte schon: aut bibere aut mori. Vortrefflich kühlend und durstlöschend ist eine, auf die Zunge gelegte, mit Zucker bestreute Citronenscheibe. Ueberhaupt aber muſs man mit den Getränken öfters wechseln, bald dieses, bald jenes geben, um den Gaumen zu erfrischen.

Fleisch- und Eierspeisen, Wein, Branntwein, Bier, Kaffee, Chocolate und alle stark nährende, gewürzte, hitzige Speisen und Getränke müssen in diesem Zeitraume vermieden werden, die seltenen Fälle ausgenommen, wo wegen längerer Gewohnheit an solche Reize die gänzliche Entziehung derselben eine zu groſse Schwäche verursacht.

Bei Annäherung der, gewöhnlich am siebenten Tage erscheinenden unvollkommenen Krise muſs das Verhalten etwas wärmer seyn, und muſs es während der Dauer des entwickelten nervösen Charakters bleiben. Der Uebergang zu einem wärmeren Verhalten muſs aber allmählich seyn, und im ganzen nervösen Zeitraume darf die Temperatur nicht wohl höher seyn, als 15 Grad Reaumüre. Die Luft muſs auch hier möglichst rein seyn. Man dulde weder Blumenduft, noch Räucherpulver, lasse aber wenigstens zweimal täglich die Fenster öffnen. Bettzeug und Leibwäsche des Kranken muſs öfters erneuert werden. Er verschmäht jetzt meistens säuerliche Nahrungsmittel, und sie dienen ihm auch nicht mehr. Wenn kein allgemeiner Widerwillen gegen Speisen zugegen ist, so gibt man jetzt etwas kräftigere Sachen, z. B. Bier- oder Weinsuppe, Schleim von Reis, Sago, Gerste, Hafer, Graupen mit etwas Wein, Brühen von Kalbfleisch, Hühnern, Tauben, Krammetsvögeln, die man vor dem Kochen ganz klein gestoſsen hat, Creme von süſsen Orangen mit etwas Wein u. dgl.; zum Getränke Wasser und Wein, etwas Punsch, Kaffee, Thee

von aromatischen Kräutern, Mandelmilch mit etwas Zimmetwasser, Ptisane von Reis oder Gerste mit Wein, Gewürz und Zucker, je nachdem der mehr oder minder gesunkene Kräftezustand stärkere, oder schwächere Erregungsmittel fordert. Der Verf. warnt vor dem Mifsbrauche des Chamillenthees, den man gewöhnlich als ein durchaus unschädliches, beinahe überall nützliches Hausmittel betrachtet, und womit man die Kranken in ungeheurer Menge überschwemmt. Dieser Thee ist ein ganz vortreffliches krampfstillendes Mittel, wirkt aber in Menge genossen höchst nachtheilig, indem er specifisch die Gallensecretion vermehrt, gelblich belegte Zunge, bitteres Aufstofsen und verdrüfsliche, ärgerliche Gemüthsstimmung erzeugt, was man bei allen passionirten Chamillen-Trinkern sehen kann, wenn man es sehen will. Er verdient daher im Typhus, wo ohnediefs ein gereizter Zustand der Leber selten fehlt, am wenigsten Empfehlung. Bei der galligten Complication ist er vollends nachtheilig. Hier sind säuerliche Getränke (S. S. 69) nebst dem Genusse von Obst vorzuziehen. Im putriden Zustande ist wieder ein kühleres Verhalten nothwendig. Hier sind die salzsauren Dämpfe nach Guyton Morveau vom gröfsten Nutzen. Man gibt keine Fleischnahrung, sondern Weinsuppen, gekochte Aepfel, Kirschen, Pflaumen mit Citronen, Gewürz und Wein, mit Essig eingemachte Früchte, Erdbeeren, Johannis- oder Berberitzbeeren mit Wein, Zimmt und Zucker; zum Getränke Wein mit Sauerwasser, oder mit gemeinem Quellwasser, oder Wasser mit etwas Schwefelsäure und Himbeersyrup, Weinessig mit Wasser, Limonade mit Wein. Ueberaus erfrischend und stärkend ist eine kalte Schale von Wein, der man in dem Augenblicke, wo sie genossen werden soll, etwas Selterser Wasser zugiefst, worauf ein Aufbrausen der frei werdenden Kohlensäure erfolgt.

Wenn die Schwäche und Sinnlosigkeit nicht zu grofs ist, so kann man sehr vortheilhaft auf das Gemüth wirken, indem man den Kranken durch angenehme Umgebung aufzuheitern,

und ihm die Idee zu nehmen sucht, daſs er wirklich sehr krank sey. Daher ist es gut, ihn mehrmals täglich in eine sitzende Stellung zu bringen. Gelingt es, auf seine Sinnesorgane zu wirken, so wird auch der innere Sinn in eine höhere Erregung versetzt, und dem Sensorium eine gewisse Herrschaft über die deprimirende Gewalt der Krankheit gegeben. Erlauben es die Kräfte, so kann man den Kranken manchmal aus dem Bette in einen Stuhl bringen, ihn auch durch das Zimmer führen, worauf gewöhnlich ein erquickender Schlaf folgt. Es ist eine Hauptregel, daſs die den Kranken umgebenden Personen nie Sorge verrathen, sondern stets mit einer gewissen Heiterkeit sich ihm nähern.

Während der Krisen ist weiter nichts zu thun, als alles zu vermeiden, was die Natur in ihrem Gange stören kann. Der Kranke darf das Bett nicht verlassen, nicht kalt trinken. Naſs geschwitzte Wäsche muſs vorsichtig mit reiner und trockener gewechselt werden.

Nach den Krisen, wo das Begehrungsvermögen wieder thätig wird, zeigen sich häufig allerlei Gelüste nach diesem und jenem. Wo es ohne offenbaren Nachtheil geschehen kann, muſs man diese Begierden zu befriedigen suchen. Ueberhaupt aber kommt es jetzt blos darauf an, die Kräfte wieder zu ersetzen. Daher gibt man kräftige Speisen und Getränke, Fleisch und Wein. Man gewöhnt den Reconvalescenten allmählig wieder an die freie Luft und an Bewegung, und führt ihn nach und nach in seine vorige Lebensordnung zurück. Besondere Vorsicht ist nöthig, damit bei der gewöhnlich sehr starken Eſslust keine Ueberladungen des Magens Statt finden. Daher muſs öfters Nahrung gereicht werden, aber nie bis zur vollständigen Sättigung. Die Befriedigung des Geschlechtstriebs, der nicht selten mit Ungestüm wiederkehrt, muſs möglichst beschränkt, und alles vermieden werden, was überhaupt die an sich noch schwachen Kräfte erschöpft.

§. 74.

Schutzmitttel gegen den Typhus.

Diese bezwecken

1. Die Verhütung der Entstehung des ursprünglichen Typhus. Die Wahl und Anwendung derselben ist ein Gegenstand der allgemeinen Gesundheits-Polizei. Wir stoſsen hier leider auf tausend fromme Wünsche, deren Erfüllung ferne ist. Wir kennen ja viele Quellen des Unglücks, ohne sie verstopfen zu können. Man müſste Sümpfe austrocknen, Ableitungskanäle für stehende Wässer anlegen, faule Körper vergraben, Kloake verlegen, Gewerbe, welche Gestank verbreiten, aus den Ortschaften entfernen, dumpfige Straſsen erhöhen, die Einrichtung der Gefängnisse und Transportschiffe verbessern, enge Wohnungen erweitern, und viele groſse Spitäler anlegen. Man müſste den Armen Obdach, Nahrung und Kleider verschaffen, und aufhören, Kriege zu führen. Denn so lange es Krieg gibt, der tausendfaches Elend über Nationen verbreitet, so lange wird der Typhus als Begleiter und Nachzügler desselben Länder überziehen. Die Prophylaxis beabsichtiget

2. Verhütung der weiteren Verbreitung des bereits vorhandenen Typhus. Die hier zu ergreifenden Maasregeln bezwecken

a. Vernichtung, oder eine bis zur Unschädlichkeit gehende Verdünnung des Typhus-Contagiums. Wir kennen bis jetzt kein specifisches Mittel gegen den Typhus; wir vermögen daher nicht den Prozeſs der Reproduction des Contagiums im erkrankten Individuum aufzuheben. Aber wir können der gefährlichen Concentration des Contagiums entgegen wirken.

Wo es die Localverhältnisse gestatten, muſs man die Kranken möglichst vereinzelt in geräumige und hohe Zimmer legen, und sich der gröſsten Reinlichkeit in der ganzen Umgebung befleiſsigen. Kühle und reine, durch öfteres Oeffnen der Fenster erneuerte Luft ist ein Hauptmittel. Ventilation und Luftströmung durch Feuer, die man in den Kranken-

zimmern anzündet, ist bedenklich, wie schon oben (S. 34) bemerkt worden ist. Der Gebrauch von Räucherpulvern ist ganz verwerflich, weil dadurch die Luft nur noch mehr verdickt, nicht aber verbessert wird. Vorzüglicher sind Dämpfe von Weinessig, den man in mehreren platten Schaalen langsam verdunsten läfst, und noch besser sind die salzsauren Räucherungen, für deren Wirkung, das Contagium chemisch zu zerstören, viele bereits angeführte Erfahrungen sprechen. Leibwäsche und Bettzeug des Kranken müssen oft gewechselt, Nachtstühle und Uringefäfse nach jedem Gebrauche aus dem Zimmer entfernt und ausgewaschen werden.

Nach überstandener Krankheit müssen die Zimmer und die mit dem Contagium belasteten Betten, Kleider und andern Gegenstände sorgfältig gereiniget werden. Die Zimmer werden durch Oeffnen der Thüren und Fenster lange gelüftet, und wenigstens eine Woche hindurch täglich zweimal mit salzsauren Dämpfen durchräuchert. Kleidungsstücke, deren Beschaffenheit es erlaubt, läfst man waschen, auskochen, durchfrieren, und lange an der Luft hängen. Selbst die Bettfedern können in Säcke gefüllt und ausgekocht werden. Lagerstroh und andere Gegenstände von geringerem Werthe läfst man in Miststätten tief vergraben, nicht aber verbrennen. Die Leichname der am Typhus verstorbenen Personen müssen sobald beerdiget werden, als man Zeichen der Fäulnifs bemerkt, ohne zur Schau ausgestellt zu werden. Leichenconducte dürfen nicht Statt finden. Man sucht

b. die zur Krankenpflege bestimmten Personen vor Ansteckung zu bewahren. Nur diese Personen dürfen zugelassen, alle unnöthigen Besuche müssen verboten werden. Die Krankenwärter müssen aber öfters abgelöset werden, damit sie sich durch Schlaf und Ruhe erholen, und in der freien Luft wieder stärken können. Man mufs ihnen kräftige Nahrung, wo möglich öfters einen Schluck Wein geben, oder etwas guten Branntwein, um sie anhaltend in einer gelinde erhöhten Erregung zu erhalten. Von Hildenbrand bemerkt sehr

richtig, dafs man in einem erhöhten Erregungszustande mehr zum Ausströmen, als zum Aufnehmen geneigt sey. Daher dürfen Menschen, welche sich kränklich fühlen, zumal wenn sie dabei Frost haben, gar nicht zum Wärterdienste gebraucht werden. Denn diese werden am leichtesten angesteckt. Eben so nachtheilig ist aber Ueberreizung durch hitzige Getränke. Trunkenbolde unterliegen am häufigsten. Man soll sich den Kranken nicht mit leerem Magen nähern, und sich hüten, die von denselben ausgeathmete Luft wieder einzuathmen. Daher ist es immer rathsam, sich neben den Kopf des Kranken zu stellen, um den Hauch desselben an sich vorbei gehen zu lassen. Wenn Aerzte genöthiget sind, bei Besichtigung des Exanthems und bei ähnlichen Untersuchungen ihr Gesicht dem Kranken sehr nahe zu bringen, so thun sie wohl, während dieser Annäherung den Athem anzuhalten. Der im Munde sich sammelnde Speichel darf nicht verschluckt werden. Es ist nicht ganz unzweckmäfsig, bei den Krankenbesuchen Tabak zu rauchen, wenn es die Gesetze des Anstandes nicht verbieten. Auch mag es nicht ohne Nutzen seyn, etwas Gewürzhaftes dabei zu kauen, z. B. ein Stückchen Angelica- oder Kalmuswurzel. Bekanntlich sollen Oeleinreibungen gegen die Pest schützen. Das Oel ist wohl kein Specificum gegen das Contagium, sondern es schützt blos in so ferne es die Hautporen verschliefst, folglich die Einwirkung des Contagiums mechanisch verhindert. Vielleicht könnte man durch Bestreichen der Hände mit einer Auflösung des Mastix in Weingeist denselben einen eben so schützenden und mehrere Stunden dauernden Ueberzug geben. Bei Sectionen der am Typhus verstorbenen Leichname wäre wenigstens ein solches Mittel zu versuchen. Dafs künstliche Geschwüre und Fontanelle die Ansteckung verhüten sollen, ist schon bemerkt worden. Es haben sich auch Stimmen dagegen erhoben; doch ist nach des Verf. Erfahrung die Schutzkraft derselben nicht ganz zu leugnen. Nach der Entfernung von den Kranken müssen Aerzte und Wärter die Kleider wechseln, sich

Gesicht und Hände mit Essig und Wasser, oder noch besser mit verdünnter oxygenirter Salzsäure waschen, und sich den Mund ausspülen und die Nase reinigen, die ausgezogenen Kleider aber im Luftzuge hängen lassen, bis sie wieder gebraucht werden. Ein ganz vorzügliches Mittel ist Furchtlosigkeit. Wer diese sich nicht zu eigen machen kann, wird selbst beim ängstlichen Gebrauche der bewährtesten Schutzmittel am leichtesten eine Beute der Krankheit.

§. 75.

Wenn wir im Besitze eines Mittels wären, welches den Typhus specifisch und sicher heilt, folglich der Reproduction des Contagiums im erkrankten Individuum entgegen wirkt, so hätten wir zugleich auch in ihm das sicherste Schutzmittel gegen die Krankheit. Man hat allerlei Mittel empfohlen, z. B. die Bierhefe [1]). Aber wo sie nützlich gewesen seyn soll, waren neben derselben noch so viele andere kräftige Mittel gebraucht werden, daſs nicht eine einzige reine Erfahrung für deren Wirksamkeit vorliegt. Von Wedekind [2]) traut dem Campher, täglich zu einigen Granen genommen, viel Gutes zu, empfiehlt aber auch die Salpetersäure und Hallers saures Elixir. Dr. Schütz [3]) in Bühl empfiehlt die sogenannte

---

1) S. allgem. med. Annalen des 19. Jahrhunderts. Altenburg 1801.

2) Im angef. Buche S. 304, 305, 306.

3) In der med. chir. Zeitung 1816. 2. Bd. S. 124. u. f. Die Vorschrift zu dem empfohlenen Mittel ist folgende:
R. Alcohol. chinae elect. unc. sem.
Ammon. mur. depur. drachm. unam et sem.
Kali carbon. depur. drachm. unam,
Misce terendo et adde
Tart. stibiat. gran. decem
cum aqu. cinnam. vinos. unc. duabus
antea solut.
Syrup. cinnam. unc. unam.
D. S. Binnen 24 Stunden Kaffeelöffelweise zu nehmen.

Schiffslattwerge als ein Specificum gegen alle Formen des Typhus. Der Verf. hat keine eigene Erfahrung von der Wirkung derselben; sollte sich dieselbe aber bestätigen, so müſste man wohl auch den Typhus damit abwehren können. Hahnemann [4]) hat für das entzündliche Stadium des Typhus die Zaunrübe, und für den nervösen Zeitraum den Giftsumach, beide Mittel in äuſserst kleinen Gaben als wahrhaft specifisch zur Hemmung des weiteren Fortschreitens der Krankheit empfohlen. Der Verf. hat vor drei Jahren angefangen, homöopathische Heilversuche zu machen, hatte aber während dieser Zeit keine Typhuskranke in seinem Wohnorte zu behandeln, konnte daher keine sorgfältigen und sicheren Beobachtungen darüber anstellen. Im verlängerten Typhus, der den Charakter des schleichenden Nervenfiebers angenommen hatte, schienen einige Gaben homöopathischer Heilmittel vortrefflich zu wirken; wenigstens wich der soporöse Zustand unglaublich schnell. Auch genasen mehrere Personen, bei denen die Vorläufer des Typhus vorhanden waren, sehr schnell nach einer kleinen Gabe des Zaunrübensaftes, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daſs ähnliche Beschwerden, welche den Typhus anzukündigen scheinen, manchmal auch ohne allen Arzneigebrauch verschwinden. Mehrere andere, welche zeitigst Bryonie bekommen hatten, wurden dennoch vom Typhus befallen. Auch konnte der Verf. den einmal ausgebildeten Typhus nie durch ein homöopathisches Heilmittel in seinem Gange aufhalten, oder abkürzen. Indessen bekennt er, daſs seine Erfahrungen in Betreff dieses Gegenstandes zu wenig reich sind, als daſs er sich ein bestimmtes Urtheil darüber anmaſsen könnte. Denn ob er gleich von künftigen, mit Unbefangenheit und Sorgfalt anzustellenden Erfahrungen im Gebiete des homöopathischen Heilverfahrens manches Gute erwartet, so ist er doch durch die oft übertriebenen Lobpreisungen des-

4) Im allgem. Anzeiger der Deutschen vom 6. Januar 1814.

selben zu wenig bestochen, um die allopathische Heilmethode zu verlassen, zumal in Fällen, wo sie uns nicht im Stiche läfst. Wenn einst der Sturm der Leidenschaften sich gelegt hat, wird man ruhiger prüfen, und das Wahre vom Falschen zu trennen vermögen. Vielleicht ist es auch künftigen Zeiten vorbehalten, ein sicheres specifisches Mittel zur Heilung und Verhütung des Typhus zu finden.

II.

Ueber die Behandlung der primären und sekundären Syphilis ohne Merkur.

von

Dr. *Simon jun.* in Hamburg.

(Beschlufs.)

Als ein Beyspiel statt unzähliger aus der ersten Epoche der Lustseuche, und zu Bestätigung der ihr eigenthümlichen Symptome und Tücke, will ich hier nur der Leidensgeschichte des unglücklichen Grunbeck, Sekretär bey Kayser Maximilian I., anführen, und ihn selbst, in seiner etwas schwülstigen Sprache, die Hauptmomente erzählen lassen [1]). Nicht ohne inniges Mitleid kann man den Mann sprechen hören, der in seiner Geschichte die Leiden von Tausenden seiner Zeitgenossen schildert, von denen vielleicht Mancher, die verzeihliche Schuld einer leichtsinnigen Stunde mit dem Verlust nicht allein alles Glücks und aller Freuden des Lebens,

1) Hensler Excerpta pag. 60 sqq. Wer nicht sorgfältig die einzelnen Krankheitsgeschichten, welche zu einer Zeit, wo man sich des Uebels gar nicht schämte, frey und unbefangen beschrieben wurden, studirt und erwogen hat, enthalte sich ja eines apodictischen Urtheils über Nutzen oder Schaden des Quecksilbers.

sondern auch mit Schmerzen und Qualen büfste, welche keine Feder zu schildern vermag, und die Hölle selbst nicht gräfslicher ersinnen kann. Bey Gelegenheit eines Gastmals „cui non „solum Bachus et Ceres, sed etiam Venus intererat," wurde er zuerst von Schankergeschwüren heimgesucht. „Primum „venenosam sagittam in glandem Priapi defixit, quae ex vul-„nere tumefacta utrisque manibus vix comprehendi potuisset." Erschreckt und niederschlagen durch dieses bedenkliche Leiden, war er ungewifs, ob er sich seinen Freunden, welche sein Unglück ahndeten, entdecken sollte. Von ihren Bitten und Fragen bestürmt, was ihn so sichtlich ängstige und quäle, fährt er fort: sub quodam involucro ingruentem necessi-„tatem aperui, me a rabido morbo, quem gentes gallicum, „seu francicum appellarent, circumvallatum esse. Quo verbo „vix ex ore emisso, mei amantissimi non aliter terga verte-„runt, quam si hostes nudis armis proxime in cervices eo-„rum incubuissent." So brachte er denn einsam und verlassen seine Zeit unter Schmerz und Gram hin. „Tumor ipse glan-„dis in mille fistulas resolutus est, quae quidem putidam sa-„niem *ad quatuor menses jugiter evomuerunt,* quae et *in pe-„nem et coleos* descendebat, eosdem pro magna parte exulce-„rabat, et eam ipsam suppurationem nullo medicaminum genere sistere potui [2]." Da nimmt er verzweifelnd seine Zuflucht zu einem Empiriker „solertia et arte perspicuum, qui „diapasmate exulcerationem aggressus, tantum dolorem intu-„lit, quo nullius membri compos fui, eo tamen inspergimi-„ne, qualecunque fuit, pestifera qualitas in quatuor et vi-„ginti horis ad obedientiam redacta, ex hoc suppurato et „arcto loco retrocessit, atque in multis aliis locis *verrucas*

2) Man übersehe hier nicht die lange Dauer und Hartnäckigkeit der primären Zufälle, und dafs nur erst dann, nach vier Monaten, sekundäre Leiden auftreten, als die primären Geschwüre unverständig zurückgedrängt worden. Die Krankheit war also, was auch schon Schellig bemerkt, allgemein nichts weniger als akut.

„passim in cutis superficiem elisit, ubi latiorem ditio-„nem nactus, nulla celebrium et illustrium medicorum in-„dustria, nullaque medicinarum virtute opprimi et expelli „potuit." Jetzt sucht er wiederum Hülfe bey den Quacksalbern, »lucrionum et circulatorum copias accivi," und siehe, ein verwegner Schneider ist es, der Rath und Hülfe verspricht. „Tum unus e coetu, audacior caeteris, qui sartor „quondam fuerat, ac cum non satis lucri ex suo artificio ha-„beret, medicinae professionem sibi vendicaverat, monuit ut „bono essem animo; suis enim interpolis solus adversarium „fugare vellet. Huic vitam, spe sanitatis fretus, credidi. Forte „aliquo furatus erat emplastrum *ex argento vivo*, alumine „usto, resina pini, cerussa, lythargyro, auri et argenti, masti-„ce, olibano et cera alba, quod quidem ante hoc summopere „abhorrueram. Eo, me non considerante fraudem, post modi-„cam autem temporis intercapedinem liquido notante, apud „calidam fornacem totum corpus meum quotidie bis inun-„xit. Nec opinio eum fefellit, quoniam septimo die me pror-„sus interpolavit, *mundum et politum* in omnibus membris „effecit."

Jetzt will er, nachdem er sich schon über zwey Jahre so gequält, seinen Dienst wieder beym Kayser versehen, steigt zu Pferde; „sed antequam ad ejus (Caesaris) conspectum perveni, „hostiles reliquias in cruribus sensi, in quibus dolor *iterum* „tantopere invaluit, quod neque ephippio incumbere, nec „alias deambulationibus vacare potui." Steinharte Knochengeschwülste treten auf; neue Leiden und neue, endlose Kuren, „quoniam quidem medici, titulis et doctrina celebres atque „honorifici — operam suam in decimum mensem premunt. „— Ita quis talium hominum penuria, vel potius insolentia „et nimio pretio prius extabesceret, quam pristinae sanitati „restitueretur, nisi fortasse id apud superos decretum sit, ut „hoc divinum genus hominum, quod sibi aliquando in Deo-„rum despectum nimium divinitatis usurpat, debeat hac tem-„pestate ingenio durescere et densissimis coecitatis et ignoran-

„tiae nubibus irretiri, ne egenti mortalitati in hac aegritu„dine salutem afferat, donec eorum insolentia scelus tali poe„na expiatum fuerit. A quibuscunque profecto consilium vel „auxilium jam pridem expetivi, *hi se vel rem omnino igno„rare dixerunt*, vel consiliorum suorum varietate et nulla „congruentia tantis animum meum ambiguitatibus et errori„bus involverunt, qui *ad biennium* fere in *cruciatuum, tu„berculorum* et *exulcerationum* flumine jactatus, nullo pacto „inde in sanitatis ripas emergere potui.“ So habe er sich denn genöthigt gesehen, aufs Neue seine Zuflucht zu den Pfuschern zu nehmen, „praecipue quia divinitus ordinatum est, quod „soli rustici et barbari hunc morbum curare possunt. Et sane „eorum agrestium et simplicium hominum studio, opera et „diligentia, licet id magno labore, longoque tempore actum „sit, jam *secundo* hac afflictione et dirissime correptus con„valui — nisi quod hoc ipsum gaudium *ad breve tempus* „duravit.“ Denn, nachdem er aufs Neue seinen Dienst beym Kayser, scribendo et equitando, angetreten, wird er nochmals rückfällig. So lange er nämlich sein Zimmer hüten konnte, sich keinem Wechsel der Witterung auszusetzen und keine körperliche Beschwerden irgend einer Art zu ertragen brauchte, ging es leidlich gut; aber sobald solche Umstände eintraten, ging es ihm, wie es noch heut zu Tage allen Ungeheilten oder Halbgeheilten geht, deren Leiden nur beschwichtigt aber nicht gründlich aufgehoben ist: es traten jammervollere Recidive ein. „Nequierunt se vires a malis humoribus tueri, quae „paullatim labefactae, officio meo jam *tertio* dorsum frangere „coeperunt.“ Jetzt verzweifelt er an Hülfe und Rettung durch Aerzte oder Medikaster und sinnt nochmals selbst auf Mittel gegen sein endloses, unbezwingliches Uebel. „Ubi igitur sensi „adversam fortunam seu invita fata in me tantopere excan„descere, nec cujuspiam hominis consilium vel subsidium sa„lubre exstare, — ipse animum ad perscrutandam morbi in„dolem adverti, ut sanationem ipse mihi salutemque para„rem.“ Das war denn leider! aber auch nicht weit her, in-

dem seine Ansichten und Mittel von den zur Zeit gebräuchlichen ausgingen. Saturn und Mars sind ihm die Ursachen der Krankheit, die Leber der Sitz und die Hegerin derselben, und Blutlassen, nebst blutreinigenden, milden Pflanzengetränken, Einsalbungen mancherley Art deren Bändigungsmittel. Er scheint sich temporäre Erleichterung damit verschafft zu haben, abgerechnet, dafs ihn die allmächtige Zeit, wenn auch nicht geheilt, doch stumpfer und unempfindlicher gegen Schmerz und stetes Kuriren gemacht haben wird, bis er, langsam aufgerieben, endlich durch den Tod vollständig genesen ist. So endete auch der unglückliche von Hutten, mit aufgerieben freylich durch eilf überstandene Fricktionskuren, trotz seines Buchs von dem gepriesenen Guajack, in der Blüthe seiner Jahre; so die Mehrzahl derer, die einmal von der Krankheit heimgesucht waren.

Wer das, weil die Lues ja an sich nie so gefährlich gewesen ist, nicht glauben will, höre, was Leo Africanus, in Africae descriptione, sagt: „Si quis apud Barbaros ex morbo inficiatur, qui *gallicus* vulgo dici solet, *raro aut nunquam pristinae sanitati redditur, quin mors tandem inde consequatur.*" Sie war auch in dem heifsern Klima so gefährlich und gefürchtet, dafs sie in Aegypten und Syrien, wo man sie unter demselben Namen (morbus gallicus) kannte, im Munde des Volks als Fluch diente. „Idem nomen illi in Aegypto atque Syria adscribitur, unde male imprecantis proverbium: „*Te morbus male perdat gallicus.*" — Beroaldus, in seinem Commentar zu Apulejus goldenem Esel Lib. IV; bemerkt: „Hic vero *gallicus morbus* maculis luridis et enormibus foedam faciem et corporis cutem pustulis deformat, interdum *citra dolorem ullum*, sed saepius cum cruciatu, qui articulos torquet et vitalia depopulatur, idque potissimum noctu, adeo ut nulla quies detur, noctesque insomnes agantur et cum ejulatione. Lentus est et lenta tabitudine corpora conficiens, vixque ullo tempore aut medicamento sanescit." Sie mögen nun eine Species der Psora,

der Lepra oder sonst was seyn: »libet exclamare: „Dii prohibete minas, dii talem avertite pestem!“ — Und Peter Bembus, in seiner Historia Venet. Lib. III. pag. 113, sagt: »Itaque multi, diu vexati membrorum prope omnium dolo„ribus, deformatique tuberculis et ulceribus, ut vix agnosce„rentur, miserabiliter interibant; *neque quorum medicamen„torum pestilentia indigeret nova insolensque, sciri poterat.*“ — Sie habe etwas von ihrer Wuth nachgelassen, schreibt Jean de Bourdigne 1529: „Toutefois a elle este cause „de la mort de plusieurs grans personages, lesquelz ne sceu„rent jamais *trouver remede.*« — Sciphover, ein Augustiner Mönch erzählt, wie die pestis miseranda et lugubris sich schon 1494 in Westphalen gezeigt, nach Bremen, Hamburg u. s. w. gewandert. „Multus undique dolor, multi lugubres „ejulatus. Quid multa dicam? En lacrymis deflevimus, moe„rore conficimur, dolore vexamur acerbo et hoc nostra prop„ter peccata. Propter istam pestem ego terrore concussus ve„luti amens Monasterium Tangeklemense deserui et in Pase„walkensi civitate — moram traxi. —“ Berler, Pfarrer zu Ruffach im obern Elsafs, der eine Chronik schrieb um das Jahr 1510, erinnert: „Solche ungehörte Krankheit brachten „die Lanzknecht aufs dissem Kryeg yn Thutschland: und „kundt diesse Krankheit anfänglich kein Mensch „heilen, dadurch viel Leut verdarben. Etlichen „brandt es Löcher yn den Leyp und Nafs und Ba„cken hynweg, und auch den Hals, dardurch etliche „speifslofsen starben.“

Nicht umsonst haben wir diese Documente aus den Schriften derer, welche den Ursprung der Seuche erlebten, etwas umständlicher aufgeführt. Die historisch-kritische Beweisführung bleibt auch in unserer Wissenschaft immer die beste Waffe gegen überfein gesponnene Theorie und gegen flache beschränkte Empyrie, die nur sich und ihre Zeit kennt, und nur das für wahr hält, was sie gesehen und erfahren. Unverkennbar war die Krankheit an und für sich höchst zerstöh-

rend und furchtbar durch die scheufslichen Uebel, welche von jeher in ihrem Gefolge waren. In den ersten Jahren, wo man in Deutschland wenig, sehr unzulänglich oder gar nicht vom Merkur Gebrauch machte, gieng sie meist ungehemmt ihren bekannten Weg fort, wenn sie sich eines recht empfänglichen Individuums bemächtigt hatte. Eins nur ist eben so unverkennbar: sie verlief rascher und heftiger als in unsern Tagen, aber Tod führte sie gewöhnlich erst nach jahrelangen Leiden herbei. So wie der, gleich in den ersten Jahren angesteckte Grünbeck sich mehrere Jahre mit seinem Uebel schleppte, eben so viele seiner Zeitgenossen. „Enimvero" sagt der eben genannte Martyrer der Lustseuche, „tubera vel per „semetipsum rumpuntur et tunc longo temporis decursu in„duratus humor resolvitur — quod ingentia, horribilia et „insanabilia vulnera inde effodiuntur, quae ad bienni„um, triennium vel quinquennium aliquando durant „et in pluribus omnia ossa denudant." Eigentlich acut ist die Krankheit nie verlaufen; die oft furchtbaren Zerstörungen, welche sie herbeiführte, tödteten nur bisweilen schneller, wenn z. B. die venerische Angin überhand nahm, oder die Kopfknochen zu hart mitgenommen wurden. Grünbecks merkwürdiges Beispiel zeigt sogar, wie lange, schon in den ersten Zeiten der Lustseuche, die Krankheit auf den ursprünglichen Heerd der Ansteckung beschränkt bleiben konnte, wenn es nicht gelang, oder nichts gethan wurde, die Geschwüre wegzuheilen. Aber blitzschnell verbreitete sie sich, wie ebenfalls Grünbeck beweist, durch den ganzen Körper, sobald durch austrocknende, ätzende Mittel u. s. w. die Exulceration an den Geschlechtstheilen gehemmt, beschränkt oder ganz gehoben wurde. Ist es etwa anders in unsern Tagen? Langsamer folgen jetzt im Ganzen die sekundären Zufälle auf die primären; aber es ist nichts Ungewöhnliches und Unerhörtes, dafs schon wenige Wochen nach verheilten Schankern Ausschläge und Knochenschmerzen erscheinen. Mehr als einmal habe ich schon nach gestopftem Tripper in kurzer Zeit allgemeines

Gliederreifsen, die hartnäckigsten Flechten, Hals- und Nasengeschwüre auftreten sehen. Wenn irgend etwas uns überzeugen kann, dafs die Lues, qua Lues, auch in unsern Tagen nichts weniger als allgemein milde und gutartig ist, so sind es gerade die bösartigen sekundären Uebel, die bisweilen auf den gestopften Tripper folgen, Uebel, welche gegen die kräftigsten Merkurialkuren rebelliren. Darum kann ich auch nichts für leichtsinniger, verwegner und unpraktischer erklären, als den unverantwortlichen Mifsbrauch, der im entzündlichen Stadium des Trippers mit Kubeben und Kopaivabalsam neuerlich getrieben worden ist. Unverantwortlich ist solcher Mifsbrauch, wenn auch nur der Hunderlste dadurch gefährdet wird.

Ferner geht aus den historischen Documenten der Lustseucheübel bei ihrem ersten Ursprunge unwiderleglich hervor, dafs sie keineswegs, wie auch in unsern Tagen, immer mit so entsetzlichen Leiden und Schmerzen verbunden waren; ihre Zufälle waren oft mehr scheufslich als schmerzhaft. Ohne Schmerz reifst die Lues im Lauf der Zeit auch noch heut zu Tage die Nase und edlere Theile weg; so auch damals. „*Citra dolorem ullum*" schändet sie die Menschen, sagt Beroaldus. Und Grünbeck, der wahrscheinlich während des Waffenstillstandes im berüchtigten neapolitanischen Feldzuge, dem Urheerde der Seuche, sich in den Feldlagern und Sieghäusern umsah, erzählt uns ebenfalls, dafs Manche, scheufslich entstellt von Ausschlägen und fingerslangen Warzen, über ihren eigenen Jammer noch Spott trieben. „Hi cum incommodi „sui misereri debebant, risum et ludibrium in propriam per„niciem exercuerunt." — Eben so wenig aber läfst sich auch verkennen, dafs die mehrsten Heilversuche und Kurmethoden, welche gröfstentheils von den rohesten und unwissendsten Medikastern ausgingen, die Leiden der Kranken eher vermehrten als minderten; aber nicht etwa weil sie Merkur anwendeten, sondern eben weil sie ihn nicht gebrauchten, oder nicht zu gebrauchen verstanden. In den Feldlagern der in Italien kampirenden Kriegsvölker trieben Bauern und sich selbst promo-

virende Aerzte aus den untersten Volksklassen ihr Wesen, „ceteris omnibus, quibus solertiae lumen inerat, hoc dirum „spectaculum abhorrentibus vel sordidos labores fugientibus.“ (Grünbeck) Diese Menschen, theils von Mitleid, theils von Eigennutz getrieben, „cum herbarum manipulis ex agris ef- „fluxerunt, atque earum succos in languida et verrucosa mem- „bra impresserunt.“ (Derselbe.) Wie viel solche Heilprocedu- ren bei einer solchen Krankheit fruchten konnten, kann sich jeder Unbefangene leicht vorstellen; wenig oder nichts, sagt Grünbeck. Noch übler waren diejenigen daran, an denen die Chirurgen ihr Heil mit Bädern, schweifstreibenden Mit- teln, Salben, Alaun- und Zinklösungen versuchten. „Aegro- „tos in saeviores debilitatis et dolorum procellas conjecerunt, „atque ita conjecerunt, ut nemo unquam his hominibus „miserior et aerumnosior inventus sit.“ — Einzelne dreistere Aerzte, Wundärzte und Medikaster jedes Ranges setzten auch wohl etwas Quecksilber zu ihren Salben und Pflastern, womit sie die Kranken einrieben; wie jener kühne Schneider, der unsern Grünbeck in Zeit von acht Tagen rein und glatt machte. Aber wenn man das oben angegebene Gemengsel er- wägt; so wird es nicht Wunder nehmen, dafs eine so rohe, einfältige, äufserliche Behandlung eben so wenig heilen, als ohne üble Folgen bleiben konnte. Bis zur Dreistigkeit einer förmlichen Einreibungskur mit reiner Merkurialsalbe war man in Deutschland namentlich Ende des 15. Jahrhunderts noch lange nicht gediehen; kaum in Spanien und Italien, wo sich einige Jahre nach Erscheinung der Seuche viele Aerzte und Wundärzte schon besser zu helfen wufsten, war eine so ener- gische Behandlung bekannt und gebräuchlich. Die Anfangs gewöhnlichen Salben bestanden zumeist aus zusammenziehen- den und austrocknenden Mitteln, wodurch Geschwüre und Ausschläge weggeheilt wurden, und dann war, wie noch in unsern Tagen, der Uebergang des Uebels auf den innern Hals und auf die Knochen die gewöhnliche Folge. So ging es Grünbeck; so ging es Tausenden seiner Zeitgenossen. In

den ersten 10 Jahren der Lustseuche war es besonders in Deutschland mit Behandlung des Uebels von Seiten der Aerzte jammervoll bestellt; und wie konnte es anders seyn? Eine überall anwendbar, allgemein gültige Behandlung ist bei den mannigfachen Nuancen der Lues selbst in unsern Tagen eine noch nicht gelöste Aufgabe. Woher sonst die vielen Widersprüche selbst unter sachkundigen, erfahrnen Praktikern?

Selbst diejenigen unter den Aerzten, welche sich schon sehr früh, wie z. B. Joh. Widmann schon 1497, des Quecksilbers äufserlich bedienten, und entschiedenen Nutzen davon sahen, so dafs sie oft damit allein die ganze Kur vollendeten, mafsen nicht dem Quecksilber die grofse Wirkung bei, sondern vielmehr andern damit verbundenen Ingredienzen. So Widmann dem in der Merkurialsalbe enthaltenen Olibanum, weil sein Koryphäe, Ebn Sina, letzteres für specifisch gegen die Formica hält. Den Speichelflufs sogar hat Widmann beobachtet, aber ohne seinen Ursprung, seine Bedeutung, seinen Nutzen nur im Entferntesten zu ahnden. Er ist ihm nichts als ein accidentelles Leiden, und doch sucht er ihn eher zu verstärken als zu mildern. Wer also auch zufällig das rechte Mittel anwendete, wufste anfänglich nicht einmal, wie und warum er heilte; specifische Kräfte beim Quecksilber zu suchen, konnte keinem so leicht bei der Neuheit des Uebels einfallen. Als Hauptkur galt den meisten Aerzten zu Anfang des 16. Jahrhunderts und den spätern theoretischen Gegnern des Quecksilbers Aderlafs, wiederholte Abführungen, schweifstreibende Mittel, Bäder verschiedener Art, Hungerkur und Holztränke. Die gewöhnlichen, zum Theil sehr erbärmlichen Kurmethoden in den 20 und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts bestanden nach Paracelsus (Von den Imposturen. Buch I. pg. 150.) in Schmierben, Reuchen, Etzen, Wäschen, Schneiden, Schwitzen und Baden, Aufbrennen, Rollbinden, Abnehmen des Geäders, Quintessenzen und Holztränken," die man ohne Ueberlegung und ohne Glück anwandte. Schwerlich wäre man überhaupt wohl auf Queck-

silber als Antidot der Lues verfallen, wenn sie sich nicht bei der ersten Erscheinung besonders durch scheufsliche, bald der Krätze, bald dem bekannten Aussatze ähnliche Ausschläge manifestirt hätte. Die Aehnlichkeit mit den genannten Uebeln führte besonders die krassen Empiriker, die nur das sinnlich Handgreifliche ins Auge zu fassen gewohnt sind, zu analoger Behandlung; aber lange mufste es natürlich dauern, ehe gedankenlose Pfuscher die rechte Anwendung des mächtigen Mittels kennen lernten. Sie mufsten nothwendig bald zu viel, bald zu wenig thun, und haben gewifs im Ganzen eben so viel damit geschadet als genützt. Wie unübersehbar grofs ist nicht die Verschiedenheit der Einwirkung des Metalls auf beinahe jeden einzelnen, menschlichen Organismus: wenige Grane reichen bei dem Einen hin eine unbändige Reaction zu erregen, während man bei einem Andern durch wochen- und monatelang fortgesetzte Anwendung der stärksten Gaben, durch ℥weise Einreibungen der Neapelsalbe keinen Speichelflufs und keine augenfällige Deproduction bewirken kann.

Was aber der richtigen Anwendung des Quecksilbers Anfangs der Lustseuche überhaupt entgegenstand, was selbst dreiste Quacksalber kopfscheu machte, war das allgemeine Vorurtheil dagegen. Dieses Vorurtheil mufs, abgerechnet das theoretische der Aerzte, welche es als ein Gift kalter Natur verschrieen, einen tiefern Grund empfundener und dem Volke bekannter Nachtheile gehabt haben. Diesen Grund kann man vielleicht darin suchen, dafs besonders die Medikaster jedes Ranges das Metall in Salbenform gegen die krätzartigen Ausschläge aller Art, gegen die verschiedenen Gattungen der sogenannten Formica, der Elephantiasis und Lepra häufig und nicht selten zu stark anwendeten. Schwerlich konnten da Nachtheile mancherlei Art ausbleiben, theils durch unvernünftige Zurückdrängung der Ausschläge, theils durch die, mit einer regellosen, unverständigen Anwendung nothwendig verbundenen Uebelstände. So viel ist gewifs, dafs auch die Layen eine, freilich von den meisten Aerzten ex

professo unterhaltene Scheu vor dem Metall hatten. Von dem Pflaster, womit der dreiste Schneider ihn einreiben wollte, sagt der gebildete und gelehrte Grünbeck: „quod quidem ante-„hoc *summopere* abhorrueram.“ Doch nur weil Merkur darunter war. Darum war es bei den Layen bessern Standes auch nur Verzweiflung, welche sie zu den Quacksalbern trieb, wenn alle Heilkünsteleien der gelehrten Aerzte nicht anschlagen wollten. Eine mifsliche Hülfe war denn doch immer besser als gar keine. Grünbeck sagt geradezu: „ex quadam „desperatione a medicis et eorum medicamentis ad chirurgo-„rum immanitatem deficio, et lucrionum imperitiam, incerta „et *difficilia* experimenta appellavi.“ Und so wie es ihm ging, ging es tausend andern; auch das sagt er, und noch bitterer. „Aegroti enim desperati, cum clinicos seu lecticu-„larios medicos concordiam cum morbo sanxisse considerant, „amplissima stipendia volentibus curare statuerunt, quibus in-„tegri exercitus hominum opificum et lictorum, vespillonum „scurrarum et parasitorum allecti confluunt, inexcertitatasque „in arte medica manus laceris corporibus accomodant, quorum „imperitia tantas anxietates affert, quantas humana lingua „haud facile verbis prosequi, quinimo vix quispiam summa „cogitationum copia apprehendere potest.“ So grofs war das Elend der Kranken in Deutschland, indem sie selten und wenig Hülfe bei den Aerzten fanden, die das rechte Mittel aus Vorurtheil und gänzlichem Mangel aller Erfahrung scheueten, und die losgelassenen Banden der Marktschreier an der verzweifelten Krankheit mit verzweifelten Kurmethoden sich versuchen liefsen. Der Grundsatz, „anceps remedium melius quam nullum,“ konnte gegen den theoretischen Eigensinn eingefleischter Galenisten und Arabisten nicht aufkommen; sie hätten die Welt untergehen lassen, ehe sie ihre Meinung aufgegeben hätten, und wer nicht nach ihrer Methode besser werden wollte, mochte sterben; sie hatten das Ihrige gethan, der Kranke war lege artis gestorben, und ihr Trost war, so würden ihn Galen, oder Rhazes und Ebn Sina auch behan-

delt haben. Man muſs sie kennen, die Galenisten und Arabisten des 15. und 16. Jahrhunderts, um das Gesagte weder übertrieben noch zu hart zu finden. Paracelsus mag sie unsanft und unglimpflich behandelt haben; aber so ganz Unrecht hatte er nicht, wenn er es ihnen etwas stark gab.

Der theoretische Eigensinn hat unendlich geschadet; denn ohne ihn wäre man viel früher zu kunstgemäſser Anwendung des Metalls gelangt, das offenbar schon in den ersten Jahren der Seuche heimlich und öffentlich gebraucht wurde, und gewiſs theilweise mit Nutzen, so unzweckmäſsig auch gröſstentheils die Art des Gebrauchs war. Nicht unwahrscheinlich hat Schellig, der Aeltesten einer, die über die Lues geschrieben, sein Buch, „Consilium breve contra malas pustulas etc.“ 1494 oder 95 herausgegeben, und schon er sagt, da wo vom regimine curativo die Rede ist: „Me excusatum habere volo, quod hic de unguentis vel linimentis nihil posuerim, *quae argentum vivum habent*, quia haec cum non parva cautela applicanda sunt, et eorum nocumentum est saepius juvamento majus.“ Diese Stelle ist in jeder Hinsicht wichtig und interessant; denn einmal zeigt sie unwidersprechlich, daſs schon sehr früh — im zweiten Jahre nach dem ersten Auftreten der Seuche — Erfahrungen über die Wirkung des Quecksilbers vorhanden waren, es mögen sich nun einzelne dreiste Wundärzte oder Pfuscher desselben bedient haben: zweitens, daſs schon damals Beispiele seiner Heilsamkeit vorhanden waren; drittens, daſs man selbst schon die Nothwendigkeit der Vorsicht bei seiner Anwendung kannte. So nahe war man dem rechten Wege, und irrte eigensinnig und verblendet immer dicht neben demselben umher. Endlich erklärt diese Stelle, warum trotz alles Geschreis der Aerzte, trotz aller Angst der Layen die Anwendung des Metalls von Seiten der Afterärzte nicht unterblieb; die Wirkung desselben war zu imponirend, um, besonders bei der unverkennbaren Ohnmacht aller übrigen Mittel, der Versuchung, durch Merkur zu heilen, und dadurch Ruf und Geld zu gewinnen,

widerstehen zu können. Und aus dem so frühen Gebrauch eines so gefährlichen und verschrieenen Mittels, läfst sich gewifs mit Recht schliefsen, dafs die Seuche gleich Anfangs, — von zweckmäfsiger oder unzweckmäfsiger Behandlung ganz abgesehen — scheufslich in ihren Zufällen und schrecklich in ihren Folgen war. Wenige Krankheiten haben, wie auch Hensler bemerkt, bei ihrem ersten Auftreten solch ein Grausen und Entsetzen unter Aerzten und Layen verbreitet und so lange unterhalten als sie. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs die Mehrzahl der von ihr zuerst Befallenen jämmerlich zu Grunde ging, wenige genasen und nur einzelne leicht davon kamen, deren Receptivität für die Wucherung des Giftes durch ein seltenes Glück der Organisation nicht sehr grofs war. Sollte Jemand diese Meinung als einen falschen Commentar zur Geschichte der Lues betrachten wollen, so möge er den gelehrten Erasmus darüber vernehmen, der als Augenzeuge im Jahr 1525, 30 Jahre und darüber nach dem erssen Ursprung der Seuche — am 14. August von Basel aus folgendes an Christoph von Schydlovietz, den Kanzler des Königs von Polen schrieb: „Iam si quis percontetur, inter „corporum morbos, cui debeatur principatus; me judice fa„cile tribuetur ei malo, quod incerta origine tot jam annos „per omnes orbis plagas impune grassans, nondum certum „nomen invenit. Plerique vocant *Poscas Gallicas*, nonnulli „*Hispanienses.* Quae Lues unquam percurrit pari celeritate „singulas Europae, Africae, Asiaeque partes? Quae penitius „sese inserit venis ac visceribus? Quae *tenacius* haeret aut „*pervicacius* repugnat arti curaeque Medicorum? Quae facili„ore contagio transilit in alterum? Quae crudeliores habet „cruciatus? Vitiligo praeter cutis deformitatem nihil habet „noxae et curationem recipit. Lichenes foedo quidem furfure „primum faciem, deinde reliquum corpus operiunt, sed citra „cruciatum, nulloque vitae discrimine, etiam si remedium „non admittunt, *nisi cui mors sit anteferenda.* Haec lues „quidquid in aliis est horrendum una secum defert, foedi-

„tatem, cruciatum, contagium, *vitae periculum, curationem* „*difficillimam pariter ac foedissimam*, et tamen utcumque „cohibita *subinde repullulat*, non aliter quam podagra." In dieser Schilderung des damaligen Zustandes der Dinge finden wir ein aus dem Leben gegriffenes Bild der Lues sowohl als ihrer, mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen, gründlichen Heilung.

Wenn aber auch diejenigen, bei denen das Uebel mit Merkur behandelt wurde, im Ganzen wenig Nutzen davon hatten, wenn, wie Schellig sagt, der Schaden den Nuzzen oft überwog, so ist das eben so wahrscheinlich als natürlich. Man that zu viel oder zu wenig; noch weniger verstand man zu individualisiren, worauf sehr viel, vielleicht Alles beim Gebrauche des Metalls gegen die Lues ankommt. Dazu kommt, dafs besonders in den ersten Jahren das Quecksilber nur in Salbenform und mit welchem Gemengsel! angewendet wurde. Aber diese Form ist nicht jedem Organismus, nicht jedem Symptom und jedem Grade der Lues angemessen; zu schwach, drängt sie das Uebel von den weichen auf die harten Theile zurück, und bringt so den Kranken unleugbar oft vom Regen in die Traufe; zu stark, zieht ihre Anwendung erschöpfende Salivation nach sich, Gliederzittern, und als Folge entschiedener Vergiftung nicht selten den Tod. Kunstgemäfs, vorsichtig und methodisch wurde die Merkurialkur Anfangs selten oder nie, weder eingeleitet noch durchgeführt. Sehr begreiflich ging man allgemein nur darauf aus, die sichtbaren und quälenden Symptome zu entfernen. Solches Verfahren mochte bei den so häufigen Ausschlagsübeln des Mittelalters auch wohl gewöhnlich genügen, wiewohl es gewifs nicht immer ohne sichtbaren Nachtheil geblieben ist. Dafs aber bei der Lues keineswegs darauf Alles ankomme, dafs um sie gründlich zu tilgen ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden, ein ganz anderes Ziel verfolgt werden müsse, darüber konnte erst eine sehr gewiegte Erfahrung, eine viel genauere Kenntnifs vom Wesen und der Tücke des Uebels

belehren. So kannte man Anfangs die Bedeutung des Speichelflusses gar nicht, und Aerzte, die den Guido v. Chauliac und Peter de Argelata nicht gerade gelesen hatten, wuſsten nicht einmal, daſs er vom Queksilber herrühre. Das beweist unter andern der, sonst für seine Zeit sehr gelehrte und erfahrne Widmann. Späterhin, als man Viele, die einen starken Speichelfluſs erlitten, gründlich geheilt sah, verfiel man in den andern, lange bestandenen Irrthum, ihn als eine kritische Ausleerung, wodurch das Gift ausgeschieden würde, zu betrachten. Spät, erst sehr spät erkannte man seine wahre Bedeutung, welche aufs Neue von den Montpellierschen Aerzten Anfangs des 18. Jahrhunderts aus dem Grunde verkannt wurde, weil Manche ohne Speichelfluſs geheilt, Manche der ohne ihn geheilten erst nach längerer Zeit bedeutend recidiv werden, bei Manchen sich der Speichelfluſs schwer oder gar nicht erzwingen läſst, Manche endlich unleugbar auch nach kunstgemäſs durchgeführter Speichelkur Rückfälle erleiden. Recidive aber, Verhunzungen und selbst lebensgefährliche Zufälle muſsten im Gefolge theils unzulänglicher und schwacher, theils, für viele Individuen, zu starker und gewaltsamer Merkurialkuren seyn, und waren es auch, wie ebenfalls die Geschichte mannigfach bezeugt.

Wie schlimm Grünbeck seine schnelle Schneiderkur bekam, wodurch er in Zeit von acht Tagen seiner Ausschläge und Geschwüre los und ledig wurde, haben wir gesehen: er wurde lahm und steif darnach und seine Knochenschmerzen nahmen bald wieder überhand. Offenbar war sowohl die Kur als das Pflastergemengsel schlecht und unzweckmäſsig; auf den Mund scheint das im Pflaster enthaltene Quecksilber gar nicht gewirkt zu haben, und vielleicht dürfen wir gerade ihm am wenigsten den schlechten Ausgang zurechnen. Und so wenig im Allgemeinen die Merkurialkuren in Deutschland Anfangs der Lustseuche glücklichen und glänzenden Erfolg hatten, eben so wenig, aus denselben Ursachen, in Italien und Spanien. Darum finden wir sogar Beispiele, daſs Aerzte, welche

das Metall früher reichlich gebraucht hatten, später davon wieder abliefsen, weil sie schlimmen Erfolg bei hohen Personen davon erfahren. Das ist z. B. der Fall bei Caspar Torella, einem der ältesten Schriftsteller über die Seuche. In seiner ersten Abhandlung, „*de pudendagra*," welche 1497 herauskam, räth er den Gebrauch des Quecksilbers an, in der dritten, welche 1499 erschien, „*de dolore in pudendagra* „*evenire solito*," warnt er davor, wegen des unglücklichen Erfolgs der Merkurialkuren beim Alphons und Johannes v. Borgia, welche schon an der Lustseuche und deren Kur gestorben waren, und weissagt den Tod des Kardinals Bartholomeus Martinus, Bischofs von Segovia, „*qui un-* „*guento istius modi curatus credebatur, non diu victurum* „*esse, quia marasmatus est*" [3]. — Die Kurgeschichte des Letztern hat uns glücklicherweise Peter Pinctor, der ihn selbst mit behandelt hat, überliefert, in seinem bekannten Buche „de morbo foedo et occulto" etc. cap. XVIII. Der Kardinal „qui hunc morbum patiebatur, cum terribilibus et „fortissimis doloribus, qui die ac nocte, praecipue in lecto „quiescere nec dormire poterat; stante tanta fortitudine do- „lorum, qui ad syncopin et destructionem virtutis vitalis et „aliarum virtutum portabat" — man merke, ohne dafs vorher Merkur gebraucht worden war — befragte ihn nebst andern Aerzten, „si ungeret et si unguentum erat malum?" Es waren dem Kardinal nämlich zwei verschiedene Salben vorgeschlagen, von verschiedenem Gehalte an Merkur. Unter der einen war auf ein Gemengsel von 30 Drachmen, Cerussa ℥iß arg. viv. ℥ß; unter der andern auf ℥iß des Ganzen Cerussa und arg. viv. aa. ʒiß. Die Aerzte fanden die vorgeschlagenen Salben wegen des zu grofsen Gehalts an Quecksilber nicht ganz zweckmäfsig, und gaben allerhand Gründe an von Frigidität des Metalls, dafs es nur die Schmerzen narko-

---

3) Er starb in der That am 1. Febr. 1501.

tisiren werde etc. „Cardinalis vero, haerentibus ita et am-„bigue decernentibus medicis, inunctus est unguento

R. Arg. viv. saliv. ext. ℥ß
Axung. porc. ℥j
Ciner. vit. ʒiij
Succ. Citrang. q. s.

„in unguinibus et sub acellis, (soll heifsen axillis; Pinctor „schreibt überhaupt barbarisch) quae sunt emunctoria mem-„brorum principalium sc. epatis et cordis; sed insecuta est „plenaria insomnietas et suffocatio in gutture et ysophago et „alcola (aphthae) in ore a frigiditate et venenositate arg. vivi, „et nisi cum gargarismis etc. optime juvatus fuisset, ad peri-„culum mortis pervenisset.« Die Lustseuche wurde aber, wie es scheint, nichts weniger als gehoben, und der Kardinal starb hektisch. »Rev. Dn. Cardinalis de Segorbia nocumenta »plurima habuit ab isto unguento, praecipue in eo causata »fuit ethica (hectica) febris et ethica senectutis, marasmatio »et desiccatio et inde ad mortem pervenit.« Werfen wir nun aber einen kritischen Blick auf die Krankheit und Kurgeschichte des unglücklichen Kardinals, so geht weiter nichts daraus hervor, als dafs erstlich derselbe schon durch die Lues selbst in einen sehr mifslichen Zustand versetzt war, die ihn unfehlbar, wie Pinctor selbst zu erkennen gibt, über kurz oder lang getödtet haben würde, und dafs zweitens nicht sowohl das Mittel, als dessen rohe Handhabung sein Ende beschleunigt hat, nicht zu gedenken, dafs der Patient schon bejahrt war. Eine bedeutende, bis zur Erstickung gehende Wirkung des Quecksilbers auf den innern Mund und Hals — das kann man aus der suffocatio und der alcola in ore schliessen — mufste die nothwendige Folge einer vielleicht auf einmal eingeriebenen halben Unze Quecksilber seyn, bei einem offenbar so schon cachektischen Körper. Es steht zwar nicht dabei, wie lange die Einreibungskur gedauert hat; gewöhnlich aber dauerte sie 8 Tage. Schwerlich konnte ein Jeder

eine solche Kur durchmachen, besonders wenn die Salbe stark mit Merkur geschwängert war und der Organismus leicht und schnell reagirte. Mancher hat diese erste und älteste der Einreibungsmethoden gewiſs mit dem Leben bezahlt, die nicht gerechnet, welche auf diesem Wege gar nicht geheilt wurden. Erwägt man dabei noch die damalige Hartnäckigkeit und Heftigkeit des Uebels, und die Schwierigkeiten, mit denen wir noch heutiges Tages zu kämpfen haben; so wird es leider nur zu wahrscheinlich, daſs diese Art der Einreibungskur — wobei zweimal täglich der ganze Körper oder wenigstens die leidenden Gliedmaſsen eingerieben wurden — im Ganzen wenigstens eben so viel Schaden als Nutzen stiften muſste.

Dasselbe gilt in noch gröſserem Maaſse von den später in Deutschland gebräuchlich gewordenen Schwitz- und Speichelkuren der empirischen Routiniers, von denen uns Hutten, der sie selbst eilfmal durchgemacht hat, ein so schauderhaftes Bild entwirft, daſs man sie in der That mit Erasmus als das remedium bezeichnen kann, cui mors est anteferenda. Und ein Wort tiefer Wahrheit spricht Goldsmith (im vic. of Wakef.) wenn er diesen sagen läſst:

»Death is slight, and any man may sustain it; but tor-
»ments are dreadful, and these no man can endure.«

Wer irgend die schmerzhaften Leiden kennt, die selbst bei noch so vorsichtig eingeleiteter Speichelkur nicht immer vermeidlich sind, die Verschwellung des inneren Mundes und Halses, die zwischen den Zähnen sich hervordrängende, geschwollene und in Lappen zerrissene Zunge, die häufigen Blutungen aus Zahnfleisch und Zähnen, den Schmerz und Gestank des stromweis abflieſsenden Speichels, den Jammer der schlaflosen Nächte, des Hungers und der Unfähigkeit etwas erquickendes zu genieſsen, die Hinfälligkeit, Ohnmacht und Verzweiflung der armen gequälten Kranken, — wer aus Erfahrung am Krankenbett all diese Leiden kennt, der wird sich nicht wundern weder über die unaussprechlichen Qualen

jener von rohen Menschen gehandhabten Kuren, noch über deren theils unglücklichen Ausgang, theils häufige Fehlschlagung. Was auch Hutten davon sagt, übertrieben hat er nicht, und aus jeder Zeile leuchtet hervor, daſs er, wie Aeneas, sprechen kann:

quae ipse misserima vidi, et quorum pars magna fui.

so treu und aus dem Leben gegriffen ist seine Schilderung, die er im Kap. 4 seines Buches »De curatione morbi gallici »per administrationem ligni Guajaci« entwirft. »Linimento« sagt er »ex variis remediis praeparato *unguebant brachiorum* »*et crurum juncturas:* aliqui spinam ac cervicem: non-„nulli tempora etiam, item et umbilicum: atque iterum »alii universum corpus, quibusdam semel die, quibus-»dam bis, nonnullis tertio iterum die, aut quarto. Claude-»bantur aegri in aestuario, quod calebat assidue atque inten-»sissime, viginti alii, triginta alii totos dies, nonnulli plures. »Perunctum lecto, qui intra aestuarium sternebatur, oppone-»bant, ac multa superinjecta veste sudare cogebant. Ille *vix* »*iterum accepto unguento* coepit languescere mirum in mo-»dum, *tanta unguenti vis erat*, ut intra stomachum, quod »in summo corpore morbi fuisset. compelleret, inde sursum »ad cerebrum, unde per gulam et os defluebat morbus tanta »tamque violenta injuria, ut dentes deciderent, qui non accu-»rate ori intendissent. Omnibus certe exulcerabantur fauces, »lingua et palatum, intumebant gingivae, dentes vacillabant, »sputum per ora sine intermissione fluebat, omni protinus »foetore olentius, tanto contagio ut quicquid oluisset, statim »inquinaret ac pollueret. Unde et labia sic contacta ulcus »trahebant et intus buccae vulnerabantur. Foetabat omnis »circa habitatio, atque adeo durum erat hoc curationis genus, »ut *perire morbo* complures, quam sic levari mallent. Quam-»quam vix centesimus quisque levabatur, recidivo ut pluri-»mum aegro, cum vix paucos ad dies duraret ejus juvamen-»tum. — Hoc autem in unctione miserrimum fuit, quod qui »sic medebantur, medicinam ipsi non callebant. Neque enim

»Chirurgici hac tantum utebantur, sed ut audacissimus quis»que aut aliis viderat, aut ipse tulerat, ita circuibat medi»cum agens. Uno quopiam ad omnes unguento utebantur; »et *ut ait ille*, uno calceo omnes calceabant, uno collyrio »omnes sanabant. Si quid accideret interim aegro, consilii »inopia quid suaderent non habebant. Ferebanturque latro»nes, ut in publico errore, cum obmutescentibus medicis »experiri omnibus, quid vellent, liberum esset. Itaque nullo »ordine aut praescripto, nisi quod aestu ac vapore cruciabant, »similiter omnes nullius neque temporis neque corporum qua»litatis habita ratione curabantur aegri. Neque inscii perunc»tores materiem, quae morbi causa esset, ducta alvo subtra»hebant, aut circa esum ac potum temperantiam aut ullum »victus discrimen indicebant. Tandem eo incommodi res ve»niebat, ut dentium usus adimeretur, ipsis vacillantibus. Os »alioqui totum uno occupante ulcere cibi appetentiam, fri»gefacto stomacho et turbante foetore, amitterent aegri. »Cumque sitis esset intolerabilis, tamen quod ad stomachum »faceret, potionis genus nullum inveniebatur. Multis ad ver»tiginem, quibusdam ad insaniam usque infestabatur cerebrum. »Tremebant inde non manus tantum, sed pedes etiam et »universum corpus, ac lingua balbutiem trahebat, nonnullis »immedicabilem. *Multos in media curatione interire vidi*, »et quemdam novi sic medentem, qui tres una die agricolas, »cum intra hypocaustum plus aequo aestuans conclusisset, ac »illi salutis, quem sic adepturos se sperabant, studio patien»tius quam par erat consisterent, donec defectis per caloris »vehementiam cordibus mori non sentirent, misere jugulavit. »Alios vidi intumescente ad fauces gutture, cum exitum non »haberet sanies primum quam in sputum dejici oportuit, »deinde ipse etiam spiritus, suffocari, quosdam cum mejere »non possent, mori. *Omnino pauci convaluerunt, atque illi »hoc periculo, hac amaritudine, his malis.*« Ich habe diese Stelle im Hutten unverstümmelt wiedergegeben, damit ein Jeder selbst urtheilen möge, wie und warum der Merkur und

besonders die Einreibungen sobald um allen Credit kommen mufsten. Immer erfodert gerade die Inunctionskur, mehr als jede andere Methode, grofse Vorsicht, grofse Berücksichtigung der unübersehbaren und nicht zu berechnenden Verschiedenheit, mit welcher das Metall auf jeden einzelnen Organismus wirkt. Aus Erfahrung kann ich behaupten, dafs es beinahe auf jeden anders wirkt, und weil sich die Art und der Grad der Wirkung nie im Voraus bestimmen läfst, so mufs bei jedem Organismus nur mit kleinen Gaben angefangen, und nach deren Wirkung lavirend gestiegen werden. Dafs der Merkur eigenthümliche Kräfte gegen das venerische Uebel besitzt, kann nur von überkluger Theorie und befangener Empirie geläugnet werden. Knappe Diät und Speichelflufs bleiben ewig nur günstige, theils unvermeidliche, theils unentbehrliche Adjuvantia. Hauptzweck und Hauptregel mufs immer seyn, den Organismus so lange als möglich unter dem Einflusse des Metalls zu erhalten; das allein ist der kunstgemäfse, das allein der sicherste Weg. So hat sich schon, wie ich oben angeführt, der grofse Boerhaave nachdrücklich ausgesprochen, und das wird eigne Erfahrung einem jeden bestätigen, der häufig den Merkur in irgend einer Gestalt gegen die sekundäre Lues angewendet hat. In diesem Sinne sprach sich auch gelegentlich Herr Dr. Fricke gegen mich aus, welcher im hiesigen Krankenhause die Inunctionskur vielleicht 60 bis 70 mal jährlich anwendet, und Stimmen, die aus so reicher Erfahrung sprechen, verdienen gehört zu werden. Diesem als Kurregel aufgestellten Grundsatze stellen sich zwar sowohl in der Privat- als in der Hospitalpraxis grofse Schwierigkeiten entgegen, die theils aus den Verhältnissen, theils aus der Individualität des Kranken entspringen; nichts destoweniger wird ein Jeder, dem eigne Erfahrung zu Gebote steht, dessen Wahrheit fühlen und anerkennen. Wenn daher auch Hutten eilfmal die furchtbare Schwitz- und Speichelkur seiner Zeit ohne gründliche Heilung durchgemacht hat, und immer nur mit tem-

porairer Erleichterung; so beweist das — wenn wir das Factum nehmen wie es gegeben wird — nur, daſs so gewaltsam die Behandlung auch war, sie doch nicht methodisch kräftig genug war gegen in der Individualität mitbegründete Hartnäckigkeit der sekundären Lustseuche. Wollen wir nicht etwa annehmen, daſs der, trotz seiner Gelehrsamkeit und seines groſsen Charakters ausschweifende Hutten sich immer neuer Ansteckung ausgesetzt hat; so bestätigt er nur eine, auch in unsern Tagen nicht so seltene Thatsache, nämlich die Schwierigkeit gründlicher Heilung nach mehrmaliger zweckwidriger Behandlung des Uebels. Und solche Fälle muſsten begreiflicherweise zu einer Zeit viel häufiger vorkommen, wo die Lues so zu sagen in der Vollkraft ihrer Jugend stand, und unwidersprechlich sehr schwer, besonders im Norden, zu bändigen war, wenn sie sich einmal eines Organismus recht bemächtigt hatte. Aber er ist ja, wie er selbst sagt und behauptet, durch den Guajack all seiner Leiden los und ledig geworden, nachdem er eilfmal umsonst geschwitzt und gespeichelt. „His auxiliis," heiſst es Kap. 5 seines Buches, „sustinere „morbum potui, extinguere non potui: et cum lenire dolo„rem, non causam doloris exscindere, hoc esset differre per„niciem, non auferre, praesentius remedium habui *ex guajaco*, „cujus usu depulsa omni invalitudine ita vires recepi, ut de „novo factus ac renatus homo videar.« Ehe aber die in unsern Tagen so häufigen Gegner der Merkurialkur, welche die Holztränke oder Laffecteur's Syrup mit Hungerdiät als die souverainsten Antisyphilitica anpreisen, mit einem »sagen wir's nicht!« triumphirend in die Hände schlagen, mögen sie den Astruc Lib. V. pg. 492, gefälligst nachlesen, wo es heiſst: „Caeterum, quod notari velim, quantumcunque »sibi gratuletur Huttenus de restituta valetudine usu Guajaci, »constat tamen ipsum neque hac methodo perfecte conva»luisse, cum ex rediviva lue venerea, quae remedio tantum »sopita fuerat, miseram mortem obierit, et ante diem, ut »narrat Conradus Gesnerus.« — Hutten starb in der Blüthe

seines Lebens, 36 Jahr alt, nachdem er sich 13 Jahre lang mit seinen Leiden geschleppt hatte. Der Guajack hat ihn nicht geheilt; so wenig, als überhaupt, nach dem, was ich bis jetzt gesehen, die Holztränke im Stande sind, ein irgend bedeutendes venerisches Uebel gründlich zu heben.

Unerreicht steht allein in Rücksicht der Behandlung — wenn man bedenkt, daſs sein „Libellus ad evitandum et ex„pellendum morbum gallicum ut nunquam revertatur" schon 1502 erschien — der Spanier Almenar da, und es muſs fast unerklärlich scheinen, wie er so früh schon zu einer so kunstgemäſsen Kurmethode gelangt ist. Die Grundsätze, welche ihn bey seiner Kur leiten, sind im Ganzen fest und richtig; vielleicht im Norden nur nicht durchaus anwendbar, indem er den Speichelfluſs fast zu ängstlich zu umgehen und zu verhüten scheint. Er hat die Krankheit offenbar viel richtiger aufgefaſst, als die meisten seiner Zeitgenossen. Ich rede hier nicht von seinen theoretischen Erklärungen ihres Wesens, die sind im Geschmack und Geiste seines Zeitalters; sondern nur von der richtigen Auffassung der Bedeutung ihrer Symptome und der daraus gefolgerten Behandlung. So sagt er unter andern: (s. Hensler pag. 65.) „Nicht der Schmerz, nicht die Ausschläge solle man allein ins Auge fassen; wer dieſs thäte, würde nie vollkommen heilen können. Die Krankheit solle man zu heilen suchen, die beyden zum Grunde liege. Wer könne Kopfschmerz, dürre Zunge oder Durst beym Fieber heben, wenn er nicht erst das Fieber gehoben habe? Verbinden solle man daher die Einreibungskur der Empiriker mit der Ausführungsmethode der Aerzte, so werde man vollkommen heilen. Sey die Heilung auch je zu Zeiten auf einem dieser Wege gelungen; so sey das Uebel nur leicht gewesen, und die Natur habe den Mangel an Kunst ersetzt. Aber kein irgend bedeutendes Uebel werde man ohne jene Verbindung, ohne regelmäſsige Kur heben." Wenn Almenar wieder auferstünde, er würde sich nicht wenig wundern, daſs nach 300 Jahren das, was er so früh begriffen,

so viele Aerzte unserer Zeit noch immer nicht begreifen wollen; aber er würde auch, wie damals, so jetzt gröfstentheils nur tauben Ohren predigen. Seine Kurmethode aber mag hier stehen, wie er sie selbst (cap. IV) angiebt: „Talis ergo „ordo servetur, ut prima et secunda die accipiat Syrupum „(alterantem) patiens. Tertia autem die facias ungi cum un„guento inferius describendo omnes partes domesticas tibia„rum et brachiorum, et plantas pedum et palmas manuum, „leniter tamen et parum apponendo de unguento, et hoc „quando vadit patiens dormitum, et mane accipiat etiam „suum syrupum, ita ut in sexta die sint accepti sex syrupi „et sint factae tres unctiones, et tunc dabis medicinam solu„tivam, et humores, qui per os expelli deberent, ad inferiora „divertentur, et sic evitabitur nocumentum in ore. In die„bus autem sequentibus simili modo utaris." Auf diesem milderen Wege der Heilung will er verhüten, dafs sein Kranker nicht zu heftig angegriffen werde, nicht das Bett hüten müsse und nicht in zu heftigen Speichelflufs verfalle. Er kennt offenbar die Vortheile und die Nachtheile des Quecksilbers schon sehr genau; nur den Nutzen eines ungehemmten Speichelflusses scheint er nicht anzuerkennen, oder denselben nicht nothwendig zu achten. Hier mufs das Klima mit in Anschlag gebracht werden. Im Ganzen war die Lues gleich Anfangs in Spanien und Italien milder als in Deutschland, wo sie vom kältern Boden begünstigt, verheerender, hartnäckiger und schmerzhafter wüthete; daher die Kur derselben von jeher im Norden schwerer fiel als im Süden. Dieser Einflufs eines sehr warmen Klimas scheint in der That bisweilen wunderbar zu wirken, wenn auch die Individualität und die Art des Uebels dabey gewifs eine noch unbekannte, wichtige Rolle spielt. Leo Africanus, den ich schon oben citirt habe, sagt am angeführten Orte: „Quod si quisquam fuerit, „qui se eo infectum sentiat, mox in Numidiam aut in Ni„gritarum regionem proficiscitur, cujus tanta est aëris tempe„ries, ut optimae sanitatis restitutus inde in patriam redeat;

»quod quidem multis accidisse. ipse meis vidi oculis, qui „nullo adhibito neque pharmaco neque medico, praeter sa-»luberrimum jam dictum aërem, revaluerant." Wenn einer dagegen einwendet »si fabula vera;« so mag er freylich so ganz Unrecht nicht haben. Indefs ist mir ein Fall begegnet, der mich, besonders bey meiner Ansicht vom venerischen Uebel, sehr überrascht hat, und die Möglichkeit wenigstens einer Naturheilung unter den von Leo Africanus erwähnten Umständen zu beweisen scheint [4]). Immer aber bleiben solche Fälle nur unerklärbare Ausnahmen von einer trübseligen Regel, und man hüte sich vor Allem auf zufällige Ausnahmen allgemein gültige therapeutische Grundsätze zu bauen.

Erwägt man nur die Lage der Dinge in den ersten Decennien nach Erscheinung der Lustseuche, die gefährliche Heftigkeit des Uebels, die Unzulänglichkeit aller gebräuchlichen Methoden und Mittel, und die Mifslichkeit der unzulänglichen und schwachen Merkurialkuren von Seiten der Aerzte sowol, als der zu starken und gewaltsamen von Seiten der Quacksal-

4) Der Fall betrifft einen portugiesischen Schiffskapitän, der bey seiner Abreise von hier nach Südamerika, schon einen bedeutenden Defekt an einem Nasenflügel hatte ex causa syphilitica. Er nahm nichts mit, als etwas ung. praec. rubr. Nach länger als drey Jahren sehe ich ihn hier wieder, ohne eine Spur seines früheren Leidens, und ohne dafs er irgend etwas, aufser besagte Salbe, gebraucht hatte. Wer aber kann bey alle dem dafür stehen, dafs nicht syphilitische Symptome beym beständigen Aufenthalt im nördlichen Europa wiederkehren würden. Dafs die Vertauschung des wärmern Klimas mit einem kältern die Seuche wieder erweckt, dafür wenigstens spricht mehr als ein Beyspiel. Einen merkwürdigen Fall der Art erzählt Wedemeyer in seiner vortrefflichen Abhandlung, im 9. Bande des Rust'schen Magazins, wo ein Officier, der in Sicilien primäre Geschwüre und Bubonen gehabt hatte, nicht eher als mehrere Jahre später hier im nördlichen Deutschland von den schlimmsten sekundären Uebeln heimgesucht wurde.

ber; so kann man leicht denken mit welcher Begierde Aerzte und Layen über den Guajack herfielen, als dieser, zuerst um das Jahr 1518 von Nicolaus Poll in Deutschland, als ein so souveraines Mittel gegen die Lues angepriesen wurde. Alle damals gebräuchliche Anwendungsarten des Quecksilbers waren in der That theils roh, theils schlecht, theils gefahrvoll: das wird ein Jeder gestehen, dem sie historisch bekannt sind. Dreyerley Methoden waren besonders beliebt: die schlecht verstandne Einreibungskur, der innerliche Gebrauch des rothen Präcipitat, — den schon Benedict und wahrscheinlich auch Johannes de Vigo angewendet — und die besonders gefährliche Räucherungskur mit Zinnober. Um so willkommner mufste ein Mittel seyn, das, ohne die schmerzvollen Beschwerden der Merkurialkuren, eben so gut und noch besser die tückische Krankheit aus dem Grunde heben sollte. Hutten's berühmtes Buch, der der Guajackkur völlige und endliche Genesung anfänglich verdankte, ging durch ganz Europa und befestigte seinen Ruf. Die Aerzte besonders verabschiedeten von der Zeit an den Merkur vollends und erst in der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam man allmälig wieder von den Holzkuren zurück, nachdem der so hochgepriesene Guajack abgelöst worden war von der kräftigeren Sassaparille und der unkräftigeren Rad. chin. nod. Sassafr.-Holz etc. Ueber vierzig Jahre waren erforderlich gewesen, um Aerzten und Layen die Augen zu öffnen, über die höchstens palliative Wirksamkeit der Holzdecocte bey einigermafsen bedeutenden venerischen Folgeübeln. Eine lange Zeit; aber trotzdem blieb eine grofse Zahl auf dem einmal eingeübten Schlendrian der Behandlung und ihre Nachkommen blühen noch heutiges Tages. Vom grofsen Glück, welches der Guajack und die Sassaparille im 16. Jahrhundert machten, sagt Astruc, erklärend, eben so wahr als richtig: „Non miror »usum Mercurii administrationi lignorum a plerisque postpo„situm fuisse decimo sexto saeculo. Vigebant tunc praeju»dicia in mercurium pridem concepta, *necdum satis nota*

»*erat recta illius adhibendi ratio*; unde modo parcius tar-„diusque, atque adeo plerumque irrito; modo largius cele-„riusque administrabatur, atque adeo plerumque funesto suc-„cessu. Adde Guajacum, Chinam nod., Sassam-parillam, „Sassafras nova tunc fuisse remedia, satis temere quidem, sed »maxima tamen aemulatione vulgo laudata; miramque esse »in plerosque novitatis illecebram, in omnes publici applau-»sus potestatem.« Erst, als nach der Mitte des 16. Jahrhunhunderts selbst ein Fallopia, der sonst den Holzkuren so sehr das Wort redet, im 76. Kap. seines Buches de morbo gallico, das merkwürdige Bekenntnifs ablegte: „ein Empiriker habe mit Quecksilber geheilt, was allen Holzkuren widerstanden, darum er selbst sich seiner in hartnäckigen und verzweifelten Fällen bedient, besonders wenn er vergebens schon alle andere Mittel durchgebraucht habe; erst da kam man allgemeiner von dem Jammer der Holzkuren zurück. Die Befangenheit der Aerzte war aber zum Theil so grofs, dafs sie die sich zu sichtbar und häufig aufdringende Unzulänglichkeit der Holztränke, nicht ihrer Unkräftigkeit, sondern einer vermeinten Verschlimmerung der Krankheit zuschrieben. So spricht sich Fracantian in seinem Buche „de morbo gallico« (1564 erschienen) gleichsam erklärend und entschuldigend aus: »Alius sanationis modus habetur ex „innunctionibus hydrargyrum recipientibus, quae quidem quan-»doque sanare videntur, tamen tanquam nimis violentum et „periculosum, *jam non amplius erat in usu;* sed nunc se-»cundus agitur annus morbo gallico rebelli et contumaci »maxime facto, quod multi sunt coacti, et quidem doctis-„simi viri, iterum ad praedictas unctiones devenire.« — So hat man sich stets geweigert, so weigert man sich noch in unsern Tagen, die augenfällige Wahrheit anzuerkennen, und sucht alle mögliche Scheingründe hervor, um nur das beschämende Geständnifs, dafs man sich geirrt habe, zu umgehen; trotz dem, dafs nichts dem Menschen, nichts dem Arzte verzeihlicher ist. So finden wir überhaupt in einer Wissen-

schaft, deren practische Uebung die treueste und reinste Beobachtung erfordert, die meisten Vorurtheile, die gröſste Befangenheit. Menschlicher, ach so unstäter, auf so losem Boden gebauter Meinung, **soll** sich die Krankheit fügen; **unsere** Ansicht, die vergängliche, ephemere, von jedem theoretischen und empirischen Hauch anders bewegte! nicht die Krankheit, leitet und bestimmt unsere Behandlung. Wehe, wehe dem Kranken! wenn nicht die allgütige Natur so oft versöhnend ins Mittel träte. Und kommt sie nicht vielleicht oft, zerschmetternder Gedanke! zu spät, umsonst? Doch der Klagen genug, die, wie **Livius** sagt, »*ne tum quidem gra-»vtae futurae, quum forsitan et necessariae erunt.*«

Zwar war nun wieder gegen Ende des 16. Jahrhunderts das mächtige Antisyphiliticum zu verdienter Anerkennung seiner lange verkannten und verkümmerten Wirksamkeit gekommen; aber so wie früher, bald zu schwach, bald zu stark angewendet, ist sein Ruf stets durch verkehrten Gebrauch theils beeinträchtigt, theils ganz zu Grunde gerichtet worden. Das scheint einerseits besonders darin zu liegen, daſs des Mittels und seiner Wirksamkeit unkundige Practiker, immer nach einer gewissen, von irgend einem gerühmten Meister der Kunst angepriesenen, Methode dasselbe in Anwendung zogen. Bey so mechanischer, nicht durch eigne, wiederholte Erfahrung modificirter Nachahmung, kann im Allgemeinen den Kranken kein groſses Heil erwachsen; denn es gibt wenige Methoden, die ganz unbedingt, überall und ohne Unterschied anzuwenden wären 5). So wie in allen Krankheiten, so müssen

5) Errant igitur quicumque, non ex symptomatum curatione, sed ex solo dierum numero therapiam mercurialem metiuntur et circumscribunt. Etenim cum morbi gradus sanguinisque constitutio nunquam sibi similes sint in diversis aegrotis, nihil ineptius fingi potest, quam methodum eandem adhibere singulis, et ut vulgari fertur adagio, *omnes eodem callopodio calceare*, quod olim a *Galeno*, Method. Lib. 9 cap. 16 dictum memini in Medi-

wir auch bey dieser individualisiren; nicht alle Fälle können und wollen gleich behandelt seyn. Wer z. B. alle Fälle secundärer Lues mit der von Louvrier und Rust angegebenen Schmierkur heilen wollte, würde ohnfehlbar manchen hinopfern; denn nicht ein jeder Organismus ist dieser, streng durchgeführt, höchst eingreifenden Behandlung gewachsen. So wie auf manchen scheinbar schwachen Körper 1 oder selbst 2 Drachmen Neapelsalbe so gut wie gar nicht wirken; so werfen sie manchen scheinbar starken schnell darnieder. Ja, genau genommen spielt das, was man Schwäche und Stärke nennt, eine sehr untergeordnete Rolle, wenn a priori bey einem Individuum entschieden werden soll, wie das Metall auf seinen Organismus wirken wird. Von der Idiosyncracrasie hängt fast Alles ab, und diese läfst sich nicht a priori bestimmen. Nur eine sichtbar scorbutische Diathese, oder vorgängige Merkurialkuren, oder ein deutlich ausgeprägter, schwindsüchtiger Habitus, können uns warnen vor zu grofser Dreistigkeit. Was ferner, auch nachdem die Aerzte ex professo zum Gebrauch des Metalls zurückgekehrt waren, der allgemeinen Würdigung seiner ausgezeichneten Heilsamkeit grofsen Eintrag gethan hat, war die noch jetzt sehr verbreitete Ansicht, dafs der Speichelflufs theils entbehrlich, theils unnütz, theils schädlich sey. So wie einzelne Kranke vielleicht durch die Natur und wenig eingreifende Mittel von der sekundären Lustseuche gründlich hergestellt werden; so werden auch einzelne Kranke ohne Speichelflufs gründlich geheilt. Diese Thatsache ist eben so alt als wahr. Das bemerkt auch schon der nicht genug zu lesende Astruc. (Lib. II. cap. 8) »Caeterum experientia, omni ratione major Medicos »jam pridem docuit Mercurium, etiam dum nullam saliva„tionem ciet, caeteroqui tamen eosdem effectus in sanguine

---

dicos quosdam imperitos, qui non habita ratione temperamenti diversi eadem remedia omnibus admovebant. Astruc Lib. IV. cap. X.

„praestare, ac si salivatio legitima mota foret, modo debita „copia ad sanguinem penetraverit, et proinde attenuatis li„quidis, reseratis vasis, restituto oscillatorio partium motu, „disgregatis obicibus, profligato seminio morboso luem vene„ream radicitus perinde exstirpare.« So wahr aber diese Thatsache auch ist, die ich selbst schon mehrmals beobachtet habe; eben so wahr ist auch, wie Louvrier sagt, „dafs wir das Kunststück, welches die Natur in einzelnen Fällen vollbringt, nicht nachahmen können, und die dergestalt ohne Speichelflufs bewirkte Heilung aus einer Idiosynkrasie herleiten müssen, die wir weiter nicht zu erklären im Stande sind.« Am allerwenigsten aber ziehe man aus solchen besondern Begünstigungen der Natur allgemeingültige therapeutische Schlüsse. — Was drittens endlich gegen die Merkurialkuren zu sprechen schien und noch scheint, sind die Recidive, welche, vermöge Individualität und Hartnäckigkeit des Uebels, auch bey der zweckmäfsigsten Behandlung stets unvermeidlich seyn werden. Aber diese nach rechtem Gebrauch des Merkur doch immer nur ausnahmsweise vorkommenden Recidive, wurden von den Gegnern des Metalls geschäftig benutzt, dasselbe überhaupt und überall verdächtig zu machen. Welcher rechtliche Arzt, eiferten sie, könne sich eines Mittels bedienen? das trotz solcher Entbehrungen, solcher Leiden, solcher Gefahr doch nicht gründlich heile. Man werfe den Holzkuren die nur palliative Hülfe vor; zugegeben dafs dem so sey, seyen sie doch lange nicht so abschreckend, nicht so verrätherisch, nicht mit Verlust der Zähne, ja des Lebens selbst, verbunden. Vorwürfe solcher Art, die ihre Wirkung bey Aerzten und Layen nicht verfehlten, veranlafsten um so mehr die Umgehung des Merkurialgebrauchs bis zu anhaltendem Speichelflusse, weil letzterer in wärmeren Ländern entbehrlicher zu seyn scheint, und weil die kunstgemäfs durchgeführte Speichelkur für den Arzt selbst lästig und unbequem, für den Kranken sehr peinlich und schmerzhaft ist, und weil endlich

eine nur einigermaſsen starke Merkurialkur, auch ohne anhaltenden Speichelfluſs, die Lues oft für lange Zeit, oft für Jahre dämpft und zurückdrängt.

Als daher in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die beyden Montpellierschen Aerzte, Chicoyneau und Haguenot die Umgehung des Speichelflusses zur stehenden Behandlung, unter dem Namen der Exstinctionsmethode, erhoben, fanden sie natürlich viel mehr Freunde und Anhänger, als Gegner und Tadler. Aber die Aerzte des Nordens, welche eben so begierig diese Methode auffaſsten, vergaſsen dabey, daſs uns überhaupt alle leichtere und bequemere Behandlungsweisen aus dem Süden zugekommen sind, weil ein wärmerer Himmel theils die Symptome mildert, theils die Heilung zu erleichtern scheint. Am verklungenen Ruf der Hungerkur und der Holztränke hatten sie zwar warnende Beyspiele vor Augen; aber der Reiz der Neuheit und Bequemlichkeit lockte zu mächtig, um jener Beyspiele zu gedenken. Daſs diese Methode aber nicht gründlich heilen, höchstens dämpfen, und oft, besonders bey uns, verschlimmern kann, wird einleuchten, wenn man bedenkt, daſs sie grade alle die Umstände ängstlich zu umgehen sucht, welche nach der Erfahrung der tüchtigsten Aerzte unserer Zeit, eines Louvrier, Rust, Horn, Chelius, Wedemeyer, die gründliche Heilung durch das Metall am meisten begünstigen und fördern. Sie hemmt das Merkurialfieber, das dem Speichelfluſs vorangeht und ihn begleitet; sie meidet den letztern, der als eigenthümliche, mächtige Reproduction des Organismus, diesen ganz in die Gewalt und kräftigste Einwirkung des Quecksilbers gibt; sie gestattet ferner Wein und Fleisch, um zu stärken, da grade während der Kur die unwillkührliche Anorexie oder der erzwungene Hunger die heilsame Wirkung des Quecksilbers so mächtig unterstützt. Mit einem Worte, sie stört und hemmt gleichsam geflissentlich das Mittel durch alle mögliche Hindernisse auf dem allein heilsamen Wege seiner Thätigkeit. Wie also soll, wie kann diese Methode überhaupt und über-

all gedeihlich wirken, da sie die wesentlichsten Bedingungen eines glücklichen Erfolgs so unbesonnen und schnöde von sich weist? Darum wurzelt auch bey solcher Behandlung nicht selten das Uebel immer tiefer und unheilbarer, und aus ihr vor Allem geht das zwitterartige Wesen hervor, unter dem Namen Merkurial-Krankheit bekannt, seiner wahren Beschaffenheit aber zufolge nichts, als verwahrloste und durch den unzweckmäfsigen Merkurialgebrauch verschlimmerte Syphilis. Louvrier [6]), der diese Methode selbst erprobt hat, sagt gradezu, dafs bey veralteten Seuchen die Dämpfungskur von Montpellier zwar die Salivation, aber mit ihr auch die Heilung verhindre. Mag seyn, dafs, wenn die nach dieser Methode geheilten in einem wärmern Klima bleiben, die gedämpfte Krankheit nicht so leicht und so heftig wieder hervorbricht; aber so viel habe ich schon selbst gesehen, dafs in Montpellier angeblich gründlich Geheilte, schon auf der Rückkehr nach dem Norden recidiv geworden sind. Uebrigens ist diese Methode, genau betrachtet, keinesweges so milde und bequem zu nennen. Indem sie die anhaltende Speichelkrise zu umgehen sucht, umgeht sie zugleich jeden festern Stützpunkt, woran man sich erfahrungsmäfsig ziemlich sicher halten kann, und das Ziel, welches sie verfolgt, weicht besonders bey bösartigen und hartnäckigen Uebeln immer weiter zurück. Und dieses Ziel — das Verschwinden der sichtbaren und fühlbaren Symptome — gewährt es überhaupt sichre Bürgschaft gründlicher Heilung? Keins ist anerkannt unsichrer, keins schwankender. Aber, kann man sagen, auch die Louvriersche und Rustsche, auch die Hornsche und überhaupt jede energische Methode, die den anhaltenden Speichelflufs nicht zu umgehen sucht, schützt doch eben so wenig vor Recidiven. Der Unterschied ist hier, dafs Recidive nach kunstgemäfser und ener-

---

6) Darstellung syph. Krankheitsf. etc. pag. 344.

gischer Merkurialkur, die ein gewisses Ziel verfolgt und sich an eine gewisse Krise bindet, als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind, die Dämpfungskur mit Calomel oder Einreibungen dagegen heilt fast nur ausnahmsweise gründlich, und Recidive nach derselben sind etwas Gewöhnliches, Alltägliches. Um so auffallender mufs es freylich seyn, dafs selbst ein van Swieten, der die ältere Methode, mit und durch Speichelflufs zu heilen, so oft erprobt haben will, so leicht und allgemein den Sublimat als souveränes Mittel gegen alle Zufälle der secundären Lues empfehlen konnte. Schon in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhunderts war dieses Präparat häufiger in Gebrauch gekommen, nachdem es bereits im 16. Jahrhundert als Arcanum die Quacksalber bereichert hatte. Boerhaave (Chem. Tom. II. pag. 467, 481 u. 88) rühmt grofse Dinge von ihm: »Granum unum, aquae uncia dilutum, dat remedium cosmeticum prudenter usurpantibus. — Si drachma talis misturae, syrupo violaceo mitificata, potatur bis terve in die, mira praestat in multis morbis incurabilibus.« Als van Swieten grade damit umging den Sublimat zu versuchen, schrieb ihm der damalige Kays. Russ. Leibarzt Riberia Sanchez »quod Veteranus Chirurgus daret »mane et vesperi, in desperatissimis etiam malis venereis, »unciam sequentis remedii: *R.* Merc. subl. corros. ℈j. spirit. »fermentati ex hordeo, vel secale, parati, semel rectificati, »℥ 120: Augebat vel minuebat dosin, pro ratione effectuum »sequentium; sicque curabat hos morbos certissime, absque »ullo secuto malo. Additur, *salivationem sequi pro ratione.*« (S. van Swieten Tom. V. pag. 550). Man übersehe die letzten Worte ja nicht; sie sind sehr wichtig, und erklären, warum der Sublimat bisweilen gründlich zu heilen vermag. Aber van Swieten wollte ohne Salivation heilen, weil von jeher Aerzte ohne sie geheilt. »Sed, cum in votis haberem, »luem curare absque salivatione, minorem remedii quantita»tem exhibui, nempe cochlear, sive ℥ß, mane et vesperi, »ut illam evitarem.« Und siehe, er war bey solchem Verfah-

ren eben so glücklich, als jener vet. chir.; und im Hospital St. Marcus wurde vom 1. May 1754 an, auf seinen Rath die Lues nach seiner Methode mit Sublimat behandelt. Der Erfolg war so glänzend, daſs der Hospitalarzt, Max. Locher von 1754 bis 1762, an 4880 Venerische auf diesem Wege gründlich hergestellt hatte. So kam es, daſs auf van Swieten's Empfehlung und Ansehen bey der österreichischen, französischen und selbst der englischen Armee der Sublimat als Hauptmittel gegen die Lues eingeführt wurde; aber seine Herrschaft währte nicht allzulange. Zu viel Stimmen erhoben sich gegen ihn, und wenn auch mancher Tadel und mancher ihm zugerechnete Nachtheil übertrieben wurde; so war der Vorwurf, daſs er nicht gründlich heile gewiſs nur zu häufig gegründet. Auf jeden Fall that van Swieten unrecht auf bloſse Berichte von Personen, die um seine Gunst buhlten, so groſses Gewicht zu legen und darauf sein ungemessenes Lob des Sublimats zu gründen. Aus seinen Kommentaren leuchtet unwidersprechlich hervor, daſs er selbst nur wenige Versuche mit dem Mittel gemacht hat; denn sonst würde er schwerlich dessen Heilkraft so hochgestellt und seinen Gebrauch so allgemein und unbedingt empfohlen haben. Als die heftigsten Gegner des Sublimats traten Brambilla und Quarin auf. Letzterer sagt: »Novi equidem paucos, quibus »Sublimatum auxilio fuit; plerisque tamen nocuit, et con»tractiones membrorum, nervorum insanabiles morbos, hae»moptyses et phthises lethales ex ejus usu provenire vidi 7).« Und auf seinen Befehl wurde in demselben Hospital, wo Locher 4880 mit dem Sublimat geheilt haben wollte, 30 Jahre später der Gebrauch desselben ganz bei Seite gesetzt. Auch Lentin, Richter, Tode, Swediaur klagten theils seinen Nachtheil an, und derselbe Sanchez, der ihn dem

---

7) Quarin. Animadv. pract. in diversos morbos. Vindob. 1786. 8. pag. 318.

van Swieten angepriesen, sagt in seinen „observations sur »les maladies vénériennes," der Sublimat, ohne das russische Schwitzbad, sey ganz unwirksam, und pag. 144 u. 49 heifst es gar: „der Sublimat auf die von v. Swieten vorgeschriebene Art angewandt, sey sehr schädlich, und er sowohl als Sir John Pringle seyen von ihren Untergebenen betrogen worden." Wenn ich nun schlieslich meine Meinung vom Nutzen und Schaden des Sublimats, als das Resultat aus den treuen Erfahrungen einer 7jährigen Praxis, sagen soll, so mufs ich aufrichtig gestehen, dafs man eben sowol sein Lob als seinen Nachtheil und seine Gefährlichkeit übertrieben hat. Unentbehrlich und fast unersetzlich scheint mir der Sublimat bey sehr vielen venerischen Hautaffectionen zu seyn; aber zur Radikalkur der übrigen sekundären Symptome der Lustseuche, der Halsgeschwüre, der Ozänen, sämmtlicher Knochenübel kann er keineswegs unbedingt empfohlen werden [8]). Es ist wahr, er dämpft rasch und manchmal für längere Zeit; ja ich habe, zu enormen Gaben steigend, zwey bedeutende, hartnäckige und weitgediehene Knochenübel schon vor mehr als drey Jahren, wie es sich bis jetzt anläfst, gründlich ge-

---

8) Was daher von Dzondi's »neuer zuverlässiger Heilart der Lustseuche" zu halten ist, wird die Zeit bald lehren. Was von der Nothwendigkeit, steigender, möglichst grofser Gaben auf einmal, gesagt wird, ist aber durchaus nichts Neues, sondern das öffentliche, jedem praktisch erfahrnen Arzte bekannte, Geheimnifs gründlicher Heilung. Das hat schon Tode ausgesprochen, neuerlich Louvrier, Rust, Wedemeyer; dasselbe habe ich selbst schon 1823, s. Horn's Archiv May- und Junyheft, in meiner Abhandlung »von der Radikalkur der Lustseuche nachdrücklich und wiederholt ausgesprochen. Ich gestehe gern, ich hätte ganz etwas Anderes erwartet, als solche Lösung der schwierigen Aufgabe untrüglicher Heilung der Lustseuche durch ein so unzuverlässiges Mittel, als der Sublimat stets bleiben wird.

hoben, aber in der Mehrzahl der Fälle hat er mich in Stich gelassen. Ich kann daher nicht umhin, den Sublimat, als ein Mittel, das ich jahrelang gern und furchtbar kühn gebraucht, allgemein als sehr unzuverlässig in seiner Wirkung gegen die sekundäre Lustseuche zu erklären. Gründliche Heilung kann man nur mit einiger Sicherheit erwarten, wenn er anhaltenden, mehrwöchentlichen Speichelfluſs erregt. Das thut er aber im Ganzen selten; und bekanntlich wenden wir ihn ja vorzugsweise an, um den lästigen Speichelfluſs zu meiden. Was aber seine Gefährlichkeit betrifft, so habe ich nie, trotz der ungeheuersten Gaben und monatelangen Gebrauchs irgend einen nachtheiligen Einfluſs erfahren. Das glaube ich indeſs aus zwey Gründen erklären zu können. Einmal nämlich bin ich nie mit dessen Gebrauch fortgefahren, sobald ich merkte, daſs der Magen oder die Lungen sich nicht mehr mit ihm vertragen wollten, habe ihn nie bey offenbar schwacher Brust und, der Anlage zur Phthisis verdächtigem, Habitus gegeben; und zweytens nie in spir. frum. oder vini aufgelöst, weil mir diese Lösung überhaupt wenig zweckmäſsig schien bey einem Mittel, welches unleugbar auf die Magenhäute sowol als die Lungen reitzend wirkt. Am besten wird er in Pillenform vertragen, und so kann man, besonders wenn man etwas Opium damit verbindet, bisweilen zu unglaublichen Gaben steigen. Nicht so, wenn man ihn in Wasser aufgelöst, oder mit einem schleimigen Aufguſs nehmen läſst; dann kann man höchstens bis auf 2 Gran täglich steigen. Die Pillenform ist ferner auch darum die beste, weil dadurch am wenigsten die Zunge vom widerlichen Geschmack desselben beleidigt wird, wogegen viele Patienten nicht ohne Grund sehr empfindlich sind [9]).

---

9) Was ich hier vom Sublimat sage, ist schon im Herbste vorigen Jahres niedergeschrieben worden, ehe ich nur im Geringsten Dzondi's geheimniſsvolle Methode ahnete.

Wenn man aber jenen Methoden des Quecksilber-Gebrauchs, sey es dafs man Neapelsalbe, Kalomel, Sublimat, rothen Präcipitat etc., anwende, welche die energische Einwirkung des Metalls geflissentlich zu verhüten streben, mit Recht den Vorwurf machen kann, dafs sie gewöhnlich nur das Uebel dämpfen, selten heilen, oft umgekehrt verschlimmern; so wird es einleuchten, wie gerade durch sie die heilsame Kraft desselben so problematisch geworden, und warum die Holz- und Hungerkuren stets von Neuem ihr Haupt erhoben. Fast aus allen Handbüchern seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist die Speichelkur als entbehrlich, unnütz oder gar als schädlich und verderblich verbannt; erst seit Louvrier und Rust die energische Einreibungskur für die schlimmern Symptome der sekundären Lustseuche wieder in Anspruch genommen haben, erst seitdem fangen sie an, den Ton etwas zu ändern, und zuzugeben, dafs der Speichelflufs manchmal doch wohl nicht so ganz unnütz und verwerflich sey. Dagegen bereicherten uns die Schriftsteller über die Lustseuche mit einer neuen Krankheit, dem Merkurialleiden, einem nothwendigen Abkömmlinge unzweckmäfsiger und unzulänglicher Merkurialkuren. Dafs der Merkur besonders die Knochen angreife, ist bekanntlich ein alter Glaube, den schon die Gegner desselben Anfangs des 16. Jahrhunderts hegten und pflegten, und schon im 17. Jahrhundert finden wir ganze Bücher über die Uebel, welche das gefährliche Quecksilber herbeiführt. Hahnemann aber war es, der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die, auch von John Hunter kultivirte, Idee des Merkurialleidens, mit seiner bekannten Manier und lautjammernden Worten grauenvoll aufstutzte, und seine Merkurialkrankheit als schauerlich drohenden Popanz in den Weg stellte. Nur sein Präparat, das auflösliche Quecksilber, nur sein damit erreg-

---

Es steht daher ohne alle Beziehung nur als das rücksichtslos gegebene Resultat individueller Erfahrung.

tes Merkurialfieber, nur das sey der einzige, wahre Weg gründlicher Heilung. Furchtbar fährt er gegen die Einreibungsmethoden und die Speichelkur los; sie besonders seyen die Ursachen der unbezwinglichen Merkurialkrankheit, sie vor Allem, die Knochenfrafs herbeiführten. Kuren seyen es für den Causos eines braunen Samojeden, gar nicht geeignet für die nichts weniger als entzündliche venerische Krankheit (pg. 229). Welche Vergleichung und welche Gründe! Aber so wie überhaupt Hahnemann nicht der Mann ist ächtpraktischer Erfahrung, so auch in seiner Ansicht und Behandlung der Syphilis. So wie seine Arzneistoffe, so wird bei ihm auch ein halbes Gränchen ganzer Wahrheit und ein ganzes Gränchen halber Wahrheit durch einen ganzen Schwall von Sophisterei und Irrthum bis zu gänzlicher Unscheinbarkeit diluirt. Schwerlich ist je ein gröberer und empörender Mifsbrauch von Belesenheit und Gelehrsamkeit gemacht worden, und wenn neuerlichst Männer von Geist und Wissen gegen das Hirngespenst der Homöopathik

„Monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademtum"

kräftig aufgetreten sind, so war das, selbst auf die Gefahr und den eckeln Ueberdrufs nur leeres Stroh zu dreschen, ein höchst dankenswerthes Unternehmen.

In diese praktischen Abirrungen vom allein heilsamen Wege der Merkurialkur, in diese sich bald so, bald so aussprechenden Ansichten von der Wirksamkeit des Quecksilbers gegen die Lues, fiel die Periode des Brownianismus und der Erregungstheorie, und dadurch erreichte der Wirrwarr im praktischen Verfahren der Aerzte den höchsten Gipfel. Denn da alle Krankheiten sich vermöge der theoretischen Zwangsjacke in sthenische oder asthenische eintheilen lassen mufsten, und demzufolge die Mat. med. in ähnlichem Gegensatze geordnet wurde, verlor sowohl die Lues als das Quecksilber die eigenthümliche Bedeutung. Die Syphilis war nicht mehr Syphilis, ergo auch das Quecksilber nicht mehr das alleinige

und wahre Antidot derselben. So wie nun die Grundsätze jener theoretischen Schulen der praktischen Erfahrung aller Zeiten einen tödtlichen Stoss versetzten, und Alles, was bis dahin beobachtet und gelehrt worden war, von ihnen zertrümmert, zu Grunde ging; so mussten natürlich auch die ältern therapeutischen Ansichten von der Lues demüthig schweigend vor ihnen weichen. Nur das kam jetzt in Frage: ist die Lues sthenischer oder asthenischer Natur, ist Quecksilber ein sthenisirendes oder asthenisirendes Mittel? Damit war der Begriff und die Kur der Lues abgethan. Schwerlich kann man mit Beyden auf kürzerm Wege fertig werden. Wie gut sich überhaupt die kranke Menschheit bei den genannten theoretischen Ansichten befunden, ist zu bekannt um darüber noch ein Wort zu verlieren, und mit welchem Erfolg die syphilitischen Kranken nach ihnen behandelt worden sind, wird der des Uebels und seiner rechten Behandlung Kundige leicht ermessen. Dass Menschen in jener Periode an einem simpeln Tripper starben, wird vielleicht unglaublich scheinen; aber Fälle der Art sind in der That vorgekommen. Der asthenische Schleimfluss sollte und musste dem Wein, kräftigen Fleischbrühen, reizenden Mitteln aller Art weichen, womit sich doch die entzündliche Periode des Trippers erfahrungsmässig so wenig verträgt, dass sehr bedenkliche Zufälle daraus entstehen können, die ebenfalls nur unzweckmässig behandelt werden müssen, um das Leben aufs Spiel zu setzen. Nach Brownschen Grundsätzen aber die Symptome der sekundären Lustseuche zu heben, indem man z. B. China und Eisen mit Quecksilber verbindet; das und einen Mohren weiss waschen wollen, möchte so ziemlich einerlei seyn, wenn man aus Erfahrung weiss, dass hier nur durch die strengste Entziehung aller Fülle und Kraft des Organismus Heil zu erwarten ist. Täglich finde ich mehr bestätigt, was mir mein Vater aus über dreissigjähriger Praxis oft wiederholt hat: es habe ihn nie gereut zu viel, aber oft zu wenig gethan zu haben.

Wenn nun aber Einer oder der Andere jähnend die Frage aufwerfen sollte, was denn des langen historischen Geredes kurzgedrungener Sinn seyn solle; so will ich es, um nicht, trotz aller Mühe und Rede mifsverstanden, den Zweck doch zu verfehlen, kurzfassend rekapituliren. Ich habe erstlich gegen die auf die Geschichte der Lues sich stützenden Engländer beweisen wollen, dafs die Geschichte das nicht sagt, was sie behaupten, dafs sie — um frey wie ein englischer opposition man zu sprechen, — von der Geschichte der Lues so gut als nichts wissen. Die Geschichte der Lues sagt nirgends, dafs die Krankheit an und für sich so bedenklich nicht sey, dafs die Behandlung, besonders mit Merkur, sie nur dazu machen könne, dafs dieses Metall theils entbehrlich sey, theils nachtheilig wirke. Die Geschichte sagt, wie ich durch Thatsachen bewiesen, dafs die Krankheit vom ersten Ursprunge an furchtbar und schrecklich war, die meisten Individuen scheufslich zurichtete, Wenige im Ganzen leicht befiel. Sie sagt ferner, dafs die den damaligen Aerzten geläufigen Heilmittel nichts gegen sie vermochten, dafs sie, gleichsam stumm nnd starr vor Entsetzen, das räthselhafte Uebel anstaunten und sich scheu davor zurückzogen, als sie so wenig dagegen zu leisten vermochten. Früh wurde, beweist zweitens die Geschichte, die Wirksamkeit des Quecksilbers gegen die Krankheit von Quacksalbern und selbst von einzelnen Aerzten erkannt; aber aus begreiflichem Mangel an Erfahrung über die rechte Anwendung, wurde es erst schwach und unzulänglich, in Verbindung mit theils unnützen theils schädlichen Nebenmitteln angewendet, später zu dreist und übermäfsig; und so mufste es eben so begreiflich bald als bedenkliches Palliativmittel, bald als ein gefährliches Gift um seinen Ruf kommen. Ueber 40 Jahre lang, von 1518 bis nach 1560, wurde es dann von den gepriesenen Holz- und Hungerkuren so verdrängt, dafs die Aerzte dessen Anwendung aufs Neue gleichsam wieder erlernen mufsten. Seitdem ist zwar sein Gebrauch trotz gegenstrebender Gegner und Verfechter

der Holztränke vorherrschend geblieben; aber theils so modificirt, theils so unzweckmäfsig angewendet, dafs wiederum nicht allein Zweifel über seinen unbedingten Nutzen, sondern sogar über seine Nothwendigkeit überhaupt sich erhoben haben. An diese theoretischen und praktischen Zweifel schliessen sich denn die Experimente der Engländer, die Lustseuche überhaupt ohne Merkur zu heilen, oder, besser und richtiger ausgedrückt, zu behandeln; denn den wahren Erfolg solcher Behandlung wird erst nach einer Reihe von Jahren die unbefangenere Nachwelt ausmitteln. Ueber vierzig Jahre herrschten schon im 16. Jahrhundert — als die Krankheit wenigstens nicht milder und gutartiger war — die Holzkuren; vielleicht vergehen auch jetzt wieder vierzig Jahre, ehe die heurigen Gegner des Metalls ihren lamentabeln, die Gesundheit und das Leben ganzer Generationen gefährdenden und vergiftenden Irrthum einsehen.

Das Resultat endlich was, um unpartheiisch und unbefangen nichts zu übergehen, die Geschichte über die Behandlung ohne Merkur und mit den beliebten Holztränken oder sonstigen Kurmethoden, woran es ja nie gefehlt hat, bis jetzt gewinnen läfst, ist, dafs man oft damit dämpfen, selten, am seltensten in unserm Klima, heilen kann, dafs man eben so oft gar nichts damit ausrichtet. Die Hülfe, welche sie häufig zu leisten scheinen, beruht auf individueller Eigenthümlichkeit, auf Klima und Gestalt der Krankheit. Ich habe z. B. selbst Menschen beobachtet, die sich 13 bis 20 Jahre mit venerischen Leiden geschleppt hatten, ohne je ernstlich dagegen gebraucht zu haben, wo im Lauf der Zeit die weichen Theile im Halse, die innere Nase, der harte Gaumen gleichsam langsam verzehrt waren. Der ganze Körper war dabei geschwächt, hinfällig, jeder Luftzug empfindlich, das Ansehen kränklich und cachektisch, der ganze Organismus zerrüttet. Ich habe dagegen andere gesehen, die erst Merkur, dann Gold, dann Sassaparille gebraucht und der Hungerkur monatelang sich unterzogen hatten; sie waren in Zeit von 6 bis 8 Jahren

weit mehr zerrüttet und litten an bedeutenderen und schmerzhafteren Knochenübeln. Unzweckmäſsige Kurmethoden scheinen den tragischen Ausgang der Seuche offenbar manchmal zu beschleunigen. Andere leiden jahrelang an wüthenden Kopfschmerzen, — bei einer Frau hatte sich das Uebel so an sieben Jahre geäuſsert — dann aber bricht unter begünstigenden Umständen die Lues, wie ein lange heimlich genährtes Feuer um so heftiger und verheerender, um so unaufhaltsamer und hartnäckiger hervor. Ich habe ferner Andere mit Merkurialien, mit zweimal wiederholter Hungerkur nach Struve behandelt gesehen; die Ozäna ging darum doch, nach kurzem Stillstande, ihren verderblich schleichenden Gang vorwärts und die Nase sank immer tiefer. Ich habe endlich selbst, nach energisch dreimal durchgeführter Speichelkur, den Kranken recidiv werden sehen. In einem Fall wurde er gründlich und ohne Recidiv erst durch die vierte getheilt; in einem andern adhuc sub judice lis est.

Das was mir selbst concentrirte Sassaparilledecocte bis jetzt geleistet haben, ist zu wenig, um, wo von gründlicher Heilung bei bedeutenden Zufällen der sekundären Lues die Rede ist, etwas Wesentliches erwarten zu können; nur gegen unbedeutendere Nachwehen nach kunstgemäſs durchgeführten Speichelkuren scheinen sie mir nach eigner Erfahrung wirksam zu seyn. Das was Chelius (s. diese Annalen Bd. I. Heft I.) von der Wirksamkeit des Zittmannschen Decocts rühmt, verdient um so mehr beachtet zu werden, da der Lobredner kein Gegner des Merkur ist, sondern selbst Beispiele von gelungenen Inunktionskuren anführt. Aber, kann mit Recht gefragt werden, ist die dadurch bewirkte Heilung, der Sassaparille allein und unbedingt zuzuschreiben? da in dem Decoct selbst Calomel enthalten ist, und in dem vorgängigen und zwischengeschobenen Abführungsmittel ebenfalls. Und das räumt auch Chelius ein, der diese Behandlung mit dem Zittmannschen Decoct zwischen die groſse Weinholdsche Calomelkur und die Ste Mariesche Sassaparillenkur stellt.

Ob sie bei allen syphilitischen Kranken und Krankheitsformen anschlägt, muſs die Erfahrung lehren, wenn sie sich übrigens mit jeder Kasse und jedem Magen verträgt. Offenbar wirkt sie, wenn sie Erfolg hat, durch die starken Schweiſse und die häufigen Darmausleerungen; aber gerade die Methoden, welche besonders durch diese beiden Secretionen wirken sollen, haben sich von jeher nicht allgemein bewährt. Immer sind die bessern Aerzte von allgemeiner Anwendung und Anpreisung derselben zurückgekommen. Es ist aber so schwer zu sagen, warum die Holz- und Hungerkuren bei einigen Menschen anschlagen, bei der Mehrzahl dagegen sich unwirksam erweisen; als zu bestimmen, in welchen Fällen und bei welchen Kranken sie helfen werden, bei welchen nicht. Nur einige Vermuthungen glaube ich aus dem, was ich bis jetzt gesehen und erfahren habe, wagen zu können; aber auch nur Vermuthungen. — Alle jene Kuren, wo der Merkur nicht die Hauptrolle spielt oder ganz fehlt, sind von Erfolg: erstlich unter wärmerem Himmel, wo der Stoffwechsel im Organismus reger, lebendiger und leichter von statten geht, wo wir durch weniger eingreifende Mittel das trägere Leben des lymphatischen Systems und des Zellgewebes kräftig umzustimmen im Stande sind. Zweitens schlagen diese Kuren, wie auch schon Sydenham bemerkt, nur da an, wo es gelingt kopiöse Schweiſse und Abführungen dadurch zu erregen. Drittens mögen sie sich heilkräftig zeigen, wenn vermöge der Individualität die Lues leicht vom Organismus zu trennen ist, wenn sie sich nicht lange oder nicht tief in ihn eingenistet hat. Viertens sind sie da stets gerühmt worden, wo eine oder mehrere, sogar energische Merkurialkuren vorangegangen waren, und nach diesen syphilitische Reste wieder emporblüheten, leichtere Beschwerden, welche eine Wiederholung des Quecksilbergebrauchs manchmal kaum nöthig machen. Fünftens endlich, scheinen mir für Kuren dieser Art sehr reizbare, kachektische und durch die Krankheit sehr geschwächte Individuen geeignet, wo energische Merkurialkuren Lebens-

gefahr drohen, und palliative gewifs das Uebel eher verschlimmern als verbessern würden. Im vierten und fünften Punkt stimmt auch der berühmte Fordyce vollkommen mit mir überein; denn zufolge v. Swieten (Comment. Vol. V. pg. 570) bemerkt dieser „Decocti hujus usus „optime profuit illis, qui macilenti et ad phthisin disponiti „erant, a causa venerea; redibant enim vires, appetitus, to-„rositas corporis et color naturalis. — Tunc inprimis multum „boni ab usu Sarsaeparillae sperabat, ubi argentum vivum et „usus Decocti Guajaci non sanaverant Luem integre [10].« — Aber man vergesse nie — das mufs ich aus trüber Erfahrung hinzusetzen — dafs der Erfolg solcher Behandlung stets schwankend und unsicher bleibt, dafs sie sehr oft nur das Uebel dämpft und übertüncht. Am wenigsten sind die Holz- und Hungerkuren für solche Fälle angezeigt, wo der Merkur anhaltend, aber unkräftig, angewendet worden ist; denn durch solchen Merkurialgebrauch ist das parasitische Leben der Seuche selten in der Wurzel angegriffen oder nur erschüttert worden.

Und überhaupt läfst sich das mit Grund gegen alle Experimente, besonders die sekundäre Lustseuche, ohne Merkur zu heilen, einwenden, dafs sie höchst schwankend und unsicher sind, weil sich, wie schon erinnert worden, bei keinem Individuum und bei keinem besondern Falle a priori bestimmen läfst, ob die Heilung leicht oder schwer seyn wird. Venerische Ozänen, in der Regel die schwierigsten Aufgaben gründlicher Heilung, weichen oft einer einmaligen Speichelkur; dagegen habe ich nach gleichbehandelten scheinbar leichten syphilitischen Halsgeschwüren die hartnäckigsten Recidive erfolgen sehen. Bei solcher weder rationell noch empirisch zu erkennender individueller Eigenthümlichkeit halte ich es daher, wenn irgend die körperlichen, ökonomischen und bür-

---

10) Med. observ. and enquiries pg. 169.

gerlichen Verhältnisse es erlauben, für das Gerathenste nie die Zeit mit schwankenden Experimenten zu verlieren, sondern uns an das zu halten, was erfahrungsmäſsig das Sicherste und Gedeihlichste ist. Wir verlieren mit den Kuren, welche so oft das Erwartete nicht leisten, nicht allein eine kostbare Zeit, sondern erschweren uns selbst dadurch die gründliche Heilung auf anderm Wege. Nur muſs man, wenn man auf sehr zerrüttete und geschwächte Organisationen stöſst, was in der Privatpraxis nicht allzu selten begegnet, nicht immer die Rust'sche Inunktionskur vor Augen haben. Diese ist freilich für solche Fälle, was Rust auch selbst warnend erinnert, nicht geeignet. Man greife solche miſsliche Umstände vorsichtig nach Horns Methode an; leite z. B. die Einreibungskur mit ℨj Neapelsalbe ein, oder fange innerlich mit grj. Calomel an, und warte ab wie das Metall wirkt; dann setze man, nach der Wirkung lavirend, die Einreibungen seltener oder häufiger, schwächer oder stärker fort, mit dem Calomel steige man aber langsam und allmälig. Ich habe, selbst unter den miſslichsten, trostlosesten Umständen, viel, unglaublich viel auf diesem Wege geleistet, und werde zum Schluſs einige treu aufgezeichnete Thatsachen beifügen. — Es mag und kann seyn, daſs in wärmern Klimaten die Lustseuche sich im Allgemeinen leichter dämpfen und heilen läſst; mag seyn, daſs dort bisweilen die selbstkräftige Natur sie ohne energische Kunsthülfe zu heben im Stande ist. Nichts destoweniger rathe ich Vorsicht in Annahme dessen, was uns aus Ländern berichtet wird, wo der Zustand unserer Wissenschaft und Kunst so schlecht bestellt ist; und mit eben so skeptischem Sinne muſs das aufgenommen werden, was Reisende selbst unseres Fachs uns darüber mittheilen. Auf dem Postwagen läſst sich nichts Gründliches und wahrhaft Ersprieſsliches über das Wesen der Lues und deren zweckmäſsigste Behandlung ermitteln. Das wird ein jeder gestehen, der ächt praktische Erfahrung über die fraglichen Punkte hinsichtlich der Pathologie und Therapie der Krankheit besitzt. Wenn z. B. Huber in seiner

gelehrten Schrift [11]) sich durch einen 9monatlichen Aufenthalt in England und Schottland für überzeugt hält, daſs die Engländer, welche primäre und sekundäre Lustseuche ohne Merkur behandeln, Recht haben, so gestehen wir ihm ehrlich, daſs, wenn von Entscheidung der hochwichtigen und schwierigen Frage die Rede seyn soll, ob der Merkur bei der Lues unentbehrlich, oder nicht? neun Monate gar nicht in Anschlag gebracht werden können. Und sehr triftig bemerkt der Rec. (in der med. chir. Zeitung 1825 pg. 440) daſs der Verfasser seinen Zweifeln gegen die Existenz der Syphilis und deren Behandlung keineswegs das Wort redet, wenn er uns pg. 89 ein so trauriges Bild von der Menge durch die Syphilis verwüsteter Kranker in Madrid entwirft, nachdem er uns erzählt, daſs Arzt und Laye in Spanien selten oder gar nicht bei derselben zum Merkur greifen. Vergebens, setzt Rec. hinzu, würde man in Neapel, wo der Merkur als Panacee gilt, und wo übrigens eine ähnliche Lebensweise und Volksbildung herrscht, eine so reiche Gruppe Syphilitischer suchen. — Jeder aufmerksame Beobachter wird daher gewiſs zu dem Resultate gelangen, welches mir wenigstens bis jetzt der Kreis meiner individuellen Erfahrung gegeben hat, daſs alle jene gerühmten Erfolge der Behandlung besonders sekundärer syphilitischer Uebel, ohne Merkur, sich entweder auf keineswegs so häufige, organische Eigenthümlichkeiten beziehen lassen, vermöge welcher das Individuum nicht zu bedeutenden sekundären Uebeln neigt, oder auf einstweilige, für gründliche Heilung ausgegebene Dämpfung, oder drittens auf befangene Verkennung unverkennbarer syphilitischer Symptome. Im Letztern scheinen es besonders die Engländer weit gebracht zu haben, wie z. B. der umsichtige Wagner uns deutlich errathen läſst, wenn er erzählt: Thomson in Edinburgh habe

11) Bemerkungen über die Gesch. und Behandlung der venerischen Krankheiten. 1825.

ihm einen Kranken mit Halsgeschwüren gezeigt, dessen primäre Schanker mit Merkur behandelt worden waren, und diese Geschwüre unbedingt blos für Merkurialwirkung erklärt. Bei solcher Verblendung, die fast unglaublich scheinen mufs, aber nothwendig ist, um die Existenz der Syphilis aus der Pathologie hinweg zu demonstriren, ist es sehr erklärlich, dafs keine sekundäre syphilitische Symtome wahrgenommen werden. Es darf ja keine geben: im Halse kommen nur Merkurialgeschwüre vor, und die Knochen können blos durch den Gebrauch des Merkur angegriffen werden.

Nachdem ich nun so auf historisch-kritischem Wege, an der Hand der vorurtheilsfreien Erfahrung, zu zeigen bemüht gewesen bin, was im Allgemeinen von der Behandlung der Syphilis ohne Merkur zu halten sey, will ich noch speciell die Behandlung der primären oder Localübel ohne Merkur, welche sich des allgemeinsten Beifalls erfreut, auf demselben Wege durchmustern.

Auffallen mufs es dem mit der Geschichte der Lues vertrauten Arzte gleich, dafs die Engländer auf die Behandlung der primären syphilitischen Zufälle ohne Merkur so grofses Gewicht legen, so viel darin suchen, als sey es etwas ganz Ungewöhnliches, Unerhörtes. Gerade die ersten und heftigsten Symptome der Lustseuche, als man noch gar nicht ahnte, was man vor sich hatte, sind durchaus ohne Merkur behandelt und oft geheilt worden, je nachdem der Eine dies, der Andre jenes gegen hartnäckige Geschwüre erprobt gefunden hatte. Zu einer Zeit, wo die Praktiker jeden Ranges noch gar nicht wissen konnten, dafs ein Zusammenhang statt finden könne zwischen Geschwüren am Penis und des Halses, — und ehe man allgemein zu dieser Einsicht gelangte, sind erweislich viele Jahre vergangen — suchte man auf jede erdenkliche Weise nur die Geschwüre wegzuheilen, um die Folgen durchaus unbekümmert; denn man kannte oder berücksichtigte sie gar nicht. Man hat An-

fangs der Lustseuche gerade am häufigsten Schanker ohne Merkur geheilt, warum sollte das jetzt so etwas Merkwürdiges, Unerhörtes seyn? Erst, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht anschlagen, die eigentlichen Jünger der Kunst nicht helfen konnten, dann kamen die Quacksalber mit ihren Präcipitatpulvern und Salben etc., und heilten binnen 24 Stunden — man denke an Grünbecks Geschichte — was Monate lang nicht hatte weichen wollen. Vielen ist das schlimm, sehr schlimm bekommen; einzelnen mag es besser gegangen seyn. Wer mit eignen Augen gesehen hat, welche Verwüstung und welche Leiden noch heutiges Tages im Gefolge der für so milde geachteten Lustseuche sind, wird sich nicht wundern, wenn Anfangs derselben die Mifshandlung der primären Symptome mit furchtbarer Schnelligkeit die gefährlichsten Zufälle nach sich zog. Innerlich und äufserlich, nämlich in solcher Quantität, dafs der Organismus dadurch hätte in Anspruch genommen werden können, bei primären Geschwüren Merkur anzuwenden, ist in den ersten Jahrzehenden der Lustseuche wahrscheinlich nur wenigen Praktikern eingefallen; damit wurde erst die sekundäre Lustseuche, und von wie Wenigen? angegriffen. Wenn der grofse Sydenham von der Unentbehrlichkeit des Quecksilbers und des Speichelflusses spricht; so gedenkt er dabei doch nur der Lues confirmata, der sekundären Lustseuche. Durch zweckmäfsige innere und äufsere Merkurialkur der sekundären Lustseuche vorzubeugen, darauf ist man begreiflicherweise sehr spät verfallen, da man ja, wie historisch erwiesen ist, erst nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts zum Gebrauch des Quecksilbers zurückkehrte. Es lag freilich sehr nahe, die primären Geschwüre gleich mit Merkur zu behandeln, da besonders Anfangs der Lustseuche sekundäre Zufälle fast gleichzeitig mit den primären ausbrachen; aber die nicht tadelnswerthe Scheu vor einem so bedenklichen Mittel als der Merkur galt, liefs solche Ansichten und solches Verfahren nicht so bald aufkommen. Bei den primären syphilitischen Geschwüren half sich ein Jeder so gut

er konnte und wufste, bald mit Kräutersäften, bald mit austrocknenden Salben, bald mit Aetzmitteln. So erzählt Marcellus Cumanus, welcher den Ursprung der Seuche erlebte (in seinen von Hensler excerpirten Obs. de lue ven.): „Aliquando ego curavi ulcera virgae cum succo Alkannae seu „Conastrelli arbusti (Ligustri specie). Et etiam aliquando „cum succo millefolii et aliquando cum succo summitatum „Sambuci, et si causat apostema calidum cum ulcere, removeatur apostema, dein curetur ulcus. — Vidi curasse unum „antiquum senem cum isto unguento (ex Litharg. et Cerussa) „ex ulcere cancroso in virga et pectine et osseo (oscheo, „scroto) corroso in pectine senza altero."

Sehr häufig bedienten sich die Wundärzte des Collyrii Lanfranci, welches zufolge van Swieten aus

℞. Vini albi ℔j
Virid. aeris ℥j
Auri pigmenti ℥ij

bestand, wodurch es in der That nicht selten gelungen seyn mag, die venerischen Geschwüre schnell zum Stillstand und zur Verheilung zu bringen. Die primären syphilitischen Geschwüre haben von jeher das Eigenthümliche gehabt, unter jeder örtlichen Behandlung zu verschwinden; nur bisweilen sind sie hartnäckig, eigensinnig und rebellisch, und dann machen sie nicht wenig zu schaffen, wie ich erst kürzlich in verschiedenen Fällen erfahren habe. Sehr dreist machte schon der in Behandlung der Lustseuche nicht unbewanderte Joannes de Vigo von den Aetzmitteln Gebrauch, um auf diese Weise der allgemeinen Lues vorzubeugen. „Inprimis „veniendo *ad originem morbi*, videlicet ad pustulas, quae „solent accidere in virga, dico, quod ex quo istae pustulae „non eveniunt, nisi a causa primitiva, sine aliqua temporis „intermissione protinus medicamine acuto, malignitatem „earum interficiente, sunt delendae, ut exinde earundem

„malitia per totum corpus non extendatur.“ [12]) Aber wie es jetzt mit den Aetzmitteln geht, so ging es natürlich auch schon damals. Es gelang ihm wohl bisweilen auf diese Weise das venerische Kontagium in der Geburt zu ersticken, sehr oft aber gar nicht. Schnell brachen nach dieser Behandlung nicht selten die damals gewöhnlichen Hautausschläge hervor: „tamen post cicatrizationem „pustulae scabiosae et ulcerosae et interdum verrucosae per „totum corpus spargebantur.“ Und wenn die gegen diese Symptome in Gebrauch gezogenen Bäder, Einreibungen, Abführungen nicht fruchten wollten, „ad ulteriora remedia trans„eundum est; praesertim ad unctiones et cerosa, in quibus „ingreditur argentum vivum.“ — Dieselbe Mifslichkeit und Unzulänglichkeit der Aetzmittel rügt auch Botallus [13]), der in den spätern Jahren seiner Praxis sie nur in ganz frischen Fällen und auch dann sehr vorsichtig anzuwenden für rathsam fand, jünger hatte er sie dreist und nicht immer glücklich angewendet. Der Gedanke Aetzmittel anzuwenden lag überhaupt wol am nächsten, weil langwierige und hartnäckige Geschwüre manchmal diesen am schnellsten weichen. Die allgemeine Unstatthaftigkeit derselben bei den venerischen Geschwüren wird nie allgemein erkannt werden; einmal, weil nicht alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen wirklich venerischer Natur sind; zum andern, weil nicht auf alle primäre Geschwüre nothwendig sekundäre Zufälle folgen müssen, und drittens, weil es in der That möglich ist, bei milder und ganz frischer Ansteckung, oder geringer Empfänglichkeit des Individuums für das venerische Kontagium, den Keim des Uebels im Werden zu ersticken. Folgt auf die Anwendung des Aetzmittels kopiöse Eiterung, so ist es um so eher möglich, dafs sich, wie durch den Schleimflufs beim Tripper,

---

12) S. van Swieten Comment. in Boerh. Tom V. p. 501 u. Aphrod. pg. 452.

13) S. Aphrod. pg. 870.

durch diese das venerische Gift gleichsam entladet, ausscheidet. Aber nie darf mit Sicherheit auf solchen Erfolg gerechnet werden; stets wird diese Heilmethode eben so unsicher als nachtheilig und mifslich bleiben, indem das schnelle Unterdrücken der primären Zufälle erfahrungsmäfsig zu den schlimmsten Gattungen sekundärer Uebel Veranlassung gibt. Diese Beobachtung scheint sich auch den Praktikern bald genug deutlich aufgedrängt zu haben, und schon der eben genannte Vigo räth darum auch (Aphrod. pg. 452) der örtlichen Behandlung starke Abführungen vorauszuschicken: „quia „localia auxilia, ante corporis purgationem regulariter ope„rando, non essent applicanda.“ Er gesteht auch, was heut zu Tage nur zu oft das Resultat der örtlichen Behandlung ist, dafs die Geschwüre nach dem Aetzen bisweilen wiederkehrten; „quia interdum hae pustulae sanabantur, et iterum ad crepa„turam veniebant, cum malignitate carnis; unde operae pre„tium fuit, saepenumero curationem renovare.“

Zu einer Zeit, wo so schnell aufeinander, oft gleichzeitig primäre und sekundäre Zufälle auftraten, konnte übrigens der Nachtheil der blos örtlichen Behandlung syphilitischer Geschwüre einem nur einigermafsen aufmerksamen Auge noch weniger entgehen als heut zu Tage, wo oft erst nach Jahren bedeutende sekundäre Zufälle sich entwickeln. So kam man denn von der blos örtlichen Behandlung allmälig um so mehr zurück, als die Eigenthümlichkeit der Lustseuche und die specifische Kraft des Quecksilbers dagegen, nach der Mitte des 16. Jahrhunderts wieder allgemeinere Anerkennung fand. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, dafs in Behandlung der primären Geschwüre mit Merkur nie allgemeine Regeln gegeben und befolgt worden sind; daher wiederum bald zu viel, bald zu wenig gethan, zweckmäfsig im Ganzen selten verfahren wurde. Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zu der Zeit, da die Montpelliersche Methode und der Sublimat die Oberhand gewannen, also bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, setzte die Mehrzahl der Aerzte ihr Vertrauen

nur auf den Gebrauch des Quecksilbers bis zu anhaltendem Speichelfluſs. Nach dieser Ansicht wurde nicht allein die sekundäre Lues, sondern von sehr Vielen, die des Guten nicht genug thun zu können glaubten, jedes für venerisch geachtete Geschwür an den Geschlechtstheilen, ja selbst der solcher Kunsthülfe durchaus gar nicht, oder doch nur ausnahmsweise bedürftige Tripper behandelt. Von solcher Behandlung des Trippers mit innerlich oder äuſserlich angewendetem Merkur ist man erst in neuerer Zeit allgemein zurückgekommen, wiewohl schon Sydenham (in seiner epist. de lue ven.) bemerkt, daſs Merkur beim Tripper, selbst bis zur anhaltenden Salivation gegeben, zu nichts diene. Auch Boerhaave will von einer eigentlichen Merkurialkur beim Tripper im Allgemeinen nichts wissen, doch spricht er bei Behandlung desselben von einer purgatione mercuriali saepe repetita; (siehe v. Swieten Tom V. pg. 475). Astruc aber, obgleich er vor dem Miſsbrauch der Merkurial-Abführungen warnt, empfiehlt die Merkurial-Einreibungen, doch so, daſs kein Speichelfluſs eintrete und der eintretende alsbald durch Abführungen und vorläufiges Aussetzen der Einreibungen gehemmt werde. Erst Hunter spricht sich über die Entbehrlichkeit des Merkur und der meisten Heilmittel anderer Art frei und kräftig aus, und stellt den ziemlich allgemein gültigen Grundsatz auf, daſs der Tripper sich immer von selbst heile. Die vorkommenden Ausnahmen heben die Regel nicht auf, und sekundäre Lustseuche wird, wenn man ihm folgt und nur Diät halten läſst, gewiſs am seltensten erfolgen.

So wie nun mit der allgemeinen Anwendung der Montpellierschen Methode und des von v. Swieten so sehr begünstigten Sublimats die Behandlung der sekundären Lustseuche an Energie verlor und von allen Seiten her gegen die Nothwendigkeit des Speichelflusses gepredigt wurde, so lieſs man auch in der Behandlung des primären syphilitischen Geschwürs von der Strenge der alten Grundsätze nach. Schon was Boerhaave und sein berühmter Commentator v. Swieten

von der Behandlung desselben sagt, ist theils unpraktisch, theils (cum venia tantorum virorum) sehr oberflächlich. „Pustulae“ (heißt es v. Swieten l. c. pg. 501) „et Cancri „dicti mercurialibus erodendi ad vivum usque, tum sensim „lenioribus sanantur iisdem. — (Pg. 506 S. 1464) Semper „autem utendum iisdem fere internis, ac (S. 1458) praescripsi.“ Das bezieht sich aber auf die bei der Gonorrhoe empfohlene „purgatio mercurialis saepe repetita,“ ein Merkurial-Gebrauch, der, wenn überhaupt von Anwendung des Merkur beim Schanker die Rede seyn soll, der am wenigsten allgemein zu empfehlende seyn möchte. Boerhaave suchte besonders im Fette den Sitz des venerischen Giftes; darum ging sein Bestreben, der Theorie gemäß, dahin, die Saftmasse des Körpers zu verringern, das Fett wegzuschmelzen. So sollte das venerische Gift gleichsam mit weggespült werden. — Die nun bis auf die neuere Zeit ziemlich allgemein gebräuchliche Behandlungsweise des primären Schankers blieb die, innerlich oder äußerlich den Merkur so lange anzuwenden, bis sich Symptome der Salivation einstellten; das betrachtete man als ein Kriterium der gründlichen Heilung, vorausgesetzt, daß währendeß die Geschwüre verheilt waren. War dieß nicht der Fall, so schob man Abführungsmittel dazwischen, und fing die Merkurialkur wieder an, wenn sich die Symptome der Salivation gelegt hatten. Aber auch nach dieser nicht unkräftigen, wenn auch nicht in allen Punkten lobenswerthen Behandlung brach die allgemeine Lustseuche nichts desto weniger bisweilen aus; das wußte man recht gut und leugnete es auch gar nicht, ohne darum so viel leeres und eitles Raisonnement und ein so schlechtes praktisches Verfahren darauf allgemein zu begründen, wie man in unsern Tagen gethan hat. Astruc, der vielen der neuesten Wortführer über die Lues zu obsolet zu seyn scheint, um ihn eines ernstern Studiums zu würdigen, hat die Unzulänglichkeit der prophylaktischen Merkurialkur gar kein Hehl; aber er gibt dafür einen bessern und meines Erachtens richtigern Grund an, als die

neuesten befangenen Gegner des Metalls. »Si ulcuscula« (sagt er Lib. III. cap. VII. S. 5) „quae cariem pudendi constituunt, „a latente lue dependeant, infectis una salus est, morbum „quam ocyssime frictionibus eradicare, juxta methodum infra „tradendam. — Imo vero ad ipsa ulcuscula, quae a recenti „concubitu producuntur, *tutissimum foret eamdem metho-„dum statim experiri*, cum eo tantum modo virus quodcun-„que sanguini inest, perfecte educi aut extingui possit, sine „ullo recidivae periculo, quod ab aliis methodis haud ita „certo expectare liceat.“ Aber, setzt er hinzu, dazu verstehen sich die Kranken nicht so leicht, „quippe qui leviusculo „malo se affectos esse arbitrantur,« und wir müssen sie auf milderem Wege zu heilen suchen, auf dem wir auch meistentheils zum Ziele gelangen.

Je mehr man aber im Lauf der Zeit von der ältern Behandlung der Syphilis überhaupt abwich, um so leichter nahm man auch die primären Symptome, und um so oberflächlicher fing man an sie abzufertigen. Man suchte eine merkliche Reaction des Organismus gegen das Quecksilber so viel möglich zu meiden und zu unterdrücken; man empfahl allgemein den Gebrauch desselben bis zum Verschwinden der Symptome, oder auch, um vermeintlich recht sicher zu gehen, ihn noch 8 bis 14 Tage nach dem Verschwinden derselben, mit fallenden Gaben fortzusetzen. Damit glaubten die Praktiker der neuesten Zeit sehr viel, Alles gethan zu haben; und diese Grundsätze finden wir auch in den neuesten Handbüchern über die Lustseuche wieder, deren Verfasser nicht etwa der blos localen Behandlung das Wort reden. Letztere wurde uns in neuerer Zeit schon in den 80er Jahren von dem gelehrten, aber schwerlich praktisch erfahrnen Girtanner als zulänglich angepriesen, und er bediente sich dazu gewöhnlich einer Auflösung des Aetzsteins in Wasser, eine halbe Drachme in 6 Unzen. Girtanner, in logischen Sprüngen überhaupt sehr stark, erhob das, was Astruc als Ausnahme erwähnt, zu einer allgemein gültigen Regel, wobei

er sich freilich auf Erfahrung, aber, wohl zu merken, auf seine eigene beruft. Gewicht will er dieser geben durch die übereinstimmende Erfahrung anderer Aerzte, citirt dabei aber zur Bekräftigung nur eine Stelle aus dem Astruc, die keineswegs ihm das bezeugt, was er bezeugt haben will. Der unbefangene Astruc sagt nämlich (Lib. III. cap. VII.): „Nihilominus tamen ultro confitendum, compertum esse experientia nonnullos, qui ulcusculis venereis olim laboravere, vitam deinde omnem transigere a quocunque luis symptomate plane immunem, sive quod suscepta veneni quantitas remediis forsan olim discussa est; sive quod optima, qua illi valent, constitutione sensim in sanguine domita fuerit atque superata." — Kann eine solche Stelle angeführt werden,? wenn Girtanner (pg. 212 seines Buchs) unter vielen Schankern, die er blos local behandelt, nur zwei Fälle beobachtet haben will, wo allgemeine Lustseuche ausbrach. Astruc würde sich bei seinen Ansichten und Grundsätzen eine solche Folgerung und praktische Anwendung sehr verbeten haben. Bei Girtanner aber spuckt schon der Brownianismus; denn er fürchtet den Kranken durch den Quecksilbergebrauch bei primärem Schanker zu schwächen und dadurch die Disposition zur Lustseuche eher zu begünstigen als zu heben. Ueberhaupt, heifst es, könne ja Quecksilber der Lustseuche nicht vorbeugen; es könne nur die schon vorhandene heilen. Girtanner denkt, indem er so spricht, an eine reine Oertlichkeit der primären Geschwüre. Zugegeben dem sey so; ist der primäre Schanker nicht aus demselben Kontagium hervorgegangen, aus welchem der Schanker im Halse sich sekundär entwickelt? Ist es nicht wesentlich dasselbe Uebel? nur umschriebener, beschränkter in seinem afterorganischen, parasitischen Daseyn, und darum nur schwerer von dem, allem organischen Leben feindselig und zerstöhrend gegenüber stehenden Metall erreichbar. Ob es überhaupt einen so wesentlichen Unterschied zwischen primären und sekundären Geschwüren, zwischen den sogenannten örtlichen

Lustseucheübeln und der allgeminen Lustseuche gibt, ist meines Erachtens noch gar sehr die Frage. Primäre Lustseuche verhält sich zur sekundären nicht unwahrscheinlich, wie ein bald stärkerer, bald schwächerer, bald leicht, bald schwer zu tilgender Keim zur üppig emporgeschossenen, unzählige Blätter und Blüthen treibenden Pflanze. Wird daher dem Quecksilber eigenthümliche Kraft gegen das venerische Kontagium eingeräumt; so mufs es sie nothwendig eben so wol — aber freilich nur unter ganz gleichen Bedingungen — gegen die primäre als sekundäre Lustseuche besitzen und äufsern können. Warum aber die Wirksamkeit desselben sich nicht immer gleich, ja in der That sich bisweilen ganz widersprechend äufsert, darüber gelegentlich noch ein aus Erfahrung und Nachdenken über das Erfahrne abstrahirtes Wort.

In diesen Wirrwarr nun der mehr oder minder unzweckmäfsigen Anwendung des Quecksilbers bey den primären Zufällen der Lustseuche, in diese widersprechenden Erfahrungen von Nutzen und Schaden desselben fielen die Beobachtungen der englischen Wundärzte, welche sie in Spanien und Portugall zu machen Gelegenheit hatten. Die eingebohrnen Aerzte des Landes, in Kultur ihrer Kunst wahrscheinlich eben so sehr zurück, wie ihr Vaterland in Kultur der Wissenschaften überhaupt, wenden, zur Verwunderung der Engländer, den Merkur weder bey primärer noch sekundärer Lustseuche, oder doch nur selten und ausnahmsweise an. Und doch sind die Folgen gar nicht so, wie sie erwarten; die Meisten genesen, die Wenigsten erleiden milde, sekundäre Zufälle. Dazu kommt, dafs sie von deutschen Wundärzten ähnliches Verfahren bey primären Symptomen sehen, worüber sie sich sogar tadelnd äufsern, der Unwissenheit sie beschuldigend und unverantwortlicher Fahrlässigkeit. Aber so grofs ist die Macht des Beyspiels, so schwankend ihre eigne Erfahrung, dafs sie selbst allmälig das getadelte Verfahren annehmen, und in noch weit gröfserem Umfange, als je die der Unwissenheit bezüchtigten deutschen Chirurgen. Denn sie fangen alsbald

an, nicht allein primäre, sondern auch sekundäre Zufälle gleich den spanischen und portugiesischen Kunstgenossen ohne Merkur zu behandeln. So leicht kann der bloße Erfahrungsmensch, der nicht tiefer und länger nachgedacht über Ursache und Wirkung, in dem was er jahrelang als wahr erprobt, durch jeden mehr scheinbaren als wahren Widerspruch in seinen Ansichten erschüttert und aus dem Sattel gehoben werden; und eben so abhängig ist er von der flüchtig wechselnden Meinung des Tags, als der bewegliche Theoretiker, der vermöge des Mangels an Erfahrung viel eher zu entschuldigen ist, wenn er in seinen Ansichten sich dem launigen mehr als begründeten Wechsel so schnell und vergeßlich hingibt. Ob, was in Spanien und Portugall nicht so häufig und schwer bestraft wird, in England, auf anderm Boden und unter anderm Himmel, sich so gradezu anwenden läßt, wird keiner Frage gewürdigt, obgleich die Erfahrung, daß das wärmere Klima die Zufälle der Lustseuche milder und erträglicher macht, fast so alt ist als sie selbst. Und auch diesen bittern Mangel historischen und empirischen Wissens möchte man hingehen lassen, wenn sie sich nur als treue, redliche und unbefangene Beobachter des gegenwärtigen, in die Augen springenden Zustandes der Dinge bewährten. Aber auch diese billige Forderung erfüllen sie kaum, oder gar nicht. Wenn Ferguson, was Guthrie selbst ja anführt, bemerkt, daß er in keiner Stadt so viel von der Lues verstümmelte Individuen gesehen, als in Lissabon; so sollte den englischen Wundärzten doch, meine ich, ein ziemlich helles Licht angezündet seyn über den allgemeinen Erfolg des antisyphilitischen Heilverfahrens ohne Merkur. Ferguson hat falsch gesehen, ja, es ist wahr, er widerspricht sogar dem, was er sonst sagt, daß in Portugall gar kein Quecksilber gebraucht wird, und doch die sekundären Zufälle keineswegs so schlimm sind, als man erwarten solle. Aber ich bitte um Erklärung dieses Widerspruchs. So wie er de facto dasteht, spricht er mehr für als gegen die Nothwendigkeit des Mer-

kur. — Doch lassen wir Ferguson's widersprechendes Zeugnifs auf sich beruhen. Wie kommt es, dafs auch Huber, freylich ἔκων ἀεκοντί γε θυμῷ, ebenfalls einräumt, dafs man in Madrid eine abschreckende Menge von der Syphilis verheerter Individuen sehe? Sehe, sagt er, (pag. 90) weil sie vermöge des Klimas sich auf den Strafsen herumtreiben können, und weil manche Gebräuche Gelegenheit geben, sie in grofser Menge beysammen zu sehen. Und vielleicht oder wahrscheinlich sey nicht einmal Alles syphilitisch, was ihr ähnlich scheine. Huber gibt aber, was er gewifs nach seiner Ansicht nicht will, schon mehr zu, als ich verlange. Also in Spanien, in Madrid, wo das Klima so milde ist, dafs die auch schon von der Syphilis ziemlich sichtbar verheerten Individuen noch im Freyen sich ergehen können, wo das gefährliche und unnütze Metall so gut als gar nicht angewendet wird, reifst die Syphilis doch, qua Syphilis, nicht in Folge des gemifsbrauchten Quecksilbers den Leuten die Nase ein, bedeckt sie mit scheufslichen Flechten etc. Mehr verlange ich nicht; so weifs ich genug, um nie dem Merkur, dem unschätzbarsten der Mittel bey der Syphilis, wenn es kunstgemäfs angewendet wird, den Rücken zu kehren. Also zerstört die Syphilis doch auch die Knochen, selbst die unglückselige Nase, die sie vor Allem gern heimsucht; und das thut sie in Madrid, in Lissabon, und ohne einen Gran des verderblichen Metalls! O der Verblendung! O des unglücklichen Eigensinns! der nicht sehen, nicht glauben will, selbst wenn ihm die scharfe Lauge der Wahrheit die Augen ausbeitzt, oder lieber gelegentlich gar die Nase selbst zerstört. Mögt ihr meinetwegen die primären Schanker behandeln wie ihr wollt, behandelt nur die sekundäre Lustseuche nach den Erfahrungen eines Louvrier, Rust, Horn; setzt wenigstens das Antlitz des Menschen nicht in Gefahr, lafst ihm seine Nase, entstellt ihn nicht zu einer scheufslichen Affenfratze, bis ihr ihn endlich, nach euren schonenden, menschenfreundlichen Methoden, jämmerlich hinsiechend sterben lafst.

Welche unselige Folgerungen haben sich die Engländer, in der Kurzsichtigkeit ihres beschränkten Empirismus, aus einer stets bekannt gewesenen und, von keinem Sachkundigen geläugneten, Erfahrung erlaubt! Schmerzloser reibt die Syphilis in Spanien und Portugall die Menschen auf, weniger und seltner quält ihre Opfer daselbst Knochenschmerz und Gliederreifsen; darum sprechen sie nicht so dringend die Hülfe der Aerzte an, vielleicht auch, weil in Ländern, wo öffentlicher und freyer, als beym verschämtern Deutschen, über solche Uebel gesprochen wird, den Layen die dagegen gebräuchlichen Mittel fast so geläufig sind wie den Aerzten. Und nicht zu vergessen ist, dafs da, wo man die Syphilis aus klimatischen Ursachen leichter nimmt, auch ihre Verwüstungen sey's aus Unverstand oder Leichtsinn gleichgültiger genommen werden. Diese treffende, psychologische Bemerkung macht auch Klaatsch gelegentlich im Rust'schen Magazin, wo er von der »Méthode sèche, arabique,« spricht. Dafs die spanischen und portugiesichen Aerzte die Nothwendigkeit des Quecksilbers bey der Syphilis nicht fühlen noch einsehen, ist ein schlechter und hinkender Grund, wenn damit bewiesen werden soll, dafs sie recht haben. Die mehrsten Aerzte des 16. Jahrhunderts haben ebenfalls den Merkur für unentbehrlich erklärt und Alles mit Guajack oder Sassaparille geheilt. Und Huber macht, meiner Meinung, den spanischen Aerzten ein sehr schlechtes Kompliment, wenn er (pag. 88) von ihnen sagt: »sie läugneten theoretisch nicht die antisyphilitische Kraft des Merkur, allein meistens geben sie sich nur das Ansehen, als wenn sie ihn in der Praxis anwendeten, weil sie wissen, dafs diefs die im Auslande herrschende Ansicht ist, und sich fürchten vor Fremden unwissend zu scheinen.« — Warum nicht behaupten, dafs in ihrem Lande und unter ihrem Himmel der Merkur überall entbehrlich, wenn ihre Erfahrung ihnen das so unbedingt bewährt hat? Die fehlenden und verstümmelten Nasen und manche andere, sichtbare Verwüstungen der ohne Merkur geheilten Lues scheinen sie doch

in etwas zu drücken, und ihnen die geläufige Zunge zu binden. Es könnte einem besser bewanderten Ausländer doch einfallen zu fragen, woher — wenn sich hier bei Euch Alles ohne Merkur bezwingen läfst — woher jene Affenfratze, woher jener venerische Stirnkranz, woher jene Löcher im Gaumen, jene Tophen am Schienbein, woher jene scheufslichen und verdächtigen Flechtenbrandmale? Ist es etwa auch Merkurialkrankheit? Ich denke, Ihr braucht den elenden Merkur gar nicht. — O Deutschlands wackre Aerzte! Ihr, die mehr erfahren, mehr erprobt und mehr gedacht, als so viele der Ausländer, welche man Euch, denen so viele herrliche Vorbilder unter Euch selbst leuchten, als musterhafte Beyspiele der Nachahmung aufzustellen wagt, — Ihr sollt von spanischen und portugiesischen Aerzten, die vielleicht in wissenschaftlicher Hinsicht unter allen Kunstgenossen am tiefsten stehen, die Syphilis heilen lernen?! Mag Euch das Ausland immerhin auch vorwerfen, dafs Ihr Euch im Theoretischen und Spekulativen bisweilen übernehmt, — lafst Euch das nicht irren, nicht kümmern. Wir gehen den schwereren, steilern Weg, wo straucheln leicht, fallen möglich ist; aber angelangt endlich auf der Höhe, sehen wir dafür auch weiter und tiefer, und stehend, wie Homer spricht, περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ, übersehen wir auch wol besser und klarer des Auslands blind empirisches Getreibe, als das sich nur lebende und kennende Ausland unsern kühneren, gefährlicheren, aber endlich doch besser lohnenden Weg. Deutsche, Ihr seyd bescheiden bis zur Demuth; aber verkennt, verachtet Euch selbst nicht, lafst Euch nicht über- und wegschwemmen mit Uebersetzungen von des Auslauds wässrigen Produkten! Traut den Männern Eures Landes, die zum Theil Eure Jugend gepflegt, Euren Geist zu herrlicher Blüthe entfaltet, traut einem Hufeland, Rust, Horn, Chelius, Wedemeyer, — traut ihnen mehr als dunkeln, fernen Ausländern und ihrem gröfstentheils geistlosen und subtilen Empirismus. Warum an der Themse und an der Seine, oder gar am Ebro und am

Tajo mühsam suchen, was Ihr bequemer, besser und näher bey Euch selbst habt?

Doch genug, wird man sagen, nichts beweisender Deklamation. Auf Thatsachen beruht die Erfahrung der englischen und einiger deutscher Praktiker, und diese Thatsachen wollen durch Gründe des Verstandes und der Erfahrung aufgehoben oder wenigstens widerlegt seyn. Die englischen Wundärzte früher der Merkurialbehandlung huldigend, fuhren in Spanien und Portugall viel schlimmer dabei als die eingeborenen Aerzte, welche Alles ohne Merkur heilten. Nur englische Wundärzte sahen in Portugall den sogenannten *black lion*, von dem die portugiesischen Aerzte nie etwas gesehen noch erfahren. So schlimm bekam der Merkur in Portugall bey primären Geschwüren. Wir wollen die Thatsachen annehmen; aber schwerlich ist die Ursache im Merkur überhaupt oder allein zu suchen. Was in Portugall die primären Zufälle bei den Engländern und Deutschen überhaupt mifslicher machen mufste, ist die andere Lebensweise des Nordländers, die dem südlichen Klima durchaus nicht angemessen ist. Der Engländer sowol als der Deutsche trinkt gern und viel spirituöse Getränke; das Bedürfnifs derselben wird beim Krieger meist durch Hang uud Gewohnheit noch stärker. Aber was im Norden, wenigstens wo nur irgend Maafs gehalten wird, nicht so nachtheilig ist, verträgt sich unbedingt schlecht mit dem südlichen Himmel, der so schon das Blut heftiger und rascher treibt. Daraus schon läfst sich erklären, dafs bey den Engländern alle primären Geschwüre bedeutender und entzündlicher auftreten mufsten; denn sie fanden im heifsern Klima einen viel mehr zu Entzündung geneigten und gereitzten Organismus. Guthrie bemerkt sogar, dafs diese von den Engländern durch ihre andere Lebensweise verstärkte, entzündliche Disposition des Körpers, alle Wunden bedeutender und bedenklicher bei ihnen gemacht als bei den Eingebornen. Was aber zweitens, meines Erachtens, gar sehr mit in Anschlag gebracht werden mufs, ist der in der Kontagion

selbst liegende Verschlimmerungsgrund. Der Engländer und der Deutsche wurden angesteckt von Individuen eines andern Landes, eines andern Bodens; das Kontagium gewann dadurch an intensiver Kraft, wirkte stärker, heftiger. Das von Individuen verschiedenen Stammes eingesogene Gift reagirt mächtiger; so wie sich überhaupt das Verschiedenartige stärker und gewaltiger anzieht, oder stärker und feindseliger abstöfst. Dieses Gesetz der Natur, des Lebens ist tief durchgreifend; die Geschlechter sterben aus, wenn, wie das besonders bei Patriciern und fürstlichen Familien der Fall ist, durch Ineinanderheirathen derselben ein immer schwächeres, siecheres Leben gezeugt wird, dem am Ende die Kraft der Fortpflanzung ganz gebricht, so dafs der Stamm in unfruchtbaren Ehen erlischt. So ist denn auch in Deutschland, seit den Revolutionskriegen, unter ähnlichen Umständen, nicht allein die venerische Ansteckung vervielfältigt, sondern die Seuche selbst auch wahrscheinlich wieder heftiger und zerstörender geworden. Die Durcheinandermischung der verschiedenartigsten Völker hat dem Kontagium neue Kraft und frisches Leben gegeben. So legte einst jener berüchtigte neapolitanische Feldzug den Grund zur Verbreitung der Seuche durch ganz Europa; noch immer können wir nur von da an die ersten sichern, deutlichen Spuren der Lustseuche nachweisen und verfolgen. Sie sei damals erst primitiv entwickelt oder nicht; jene Durcheinanderrüttlung von Franzosen, Spaniern, Italienern, Deutschen, Schweitzern, u. s. w., gab der Seuche gewifs erst ihr furchtbar aufflammendes Leben; darüber waltet wol kein Zweifel. Die beiden Umstände also, eine dem Klima wenig entsprechende Lebensweise und die Ansteckung von fremdlandigen Individuen möchten gar sehr auf die Heftigkeit der primären Zufälle bei den Engländern Einflufs gehabt haben, und vielleicht genügen sie allein zur Erklärung derselben. Der Antheil, welchen die Anwendung des Merkur daran haben soll, ist gewifs nur sehr bedingt und sehr relativ gewesen, und höchstens hat das Metall in einzelnen Fällen s c h e i n b a r zur Verschlimmerung

beigetragen. Und wenn man weiſs, wie wenig schon seit lange die allein wahren und richtigen Grundsätze bei seiner Anwendung gelten, so möchte der Vorwurf des Nachtheils mehr die Anwendungsart, als ihn selbst, treffen.

Was ich nämlich aus Erfahrung sagen kann, ist, daſs z. B. der Kalomel, dieses, doch für so gewaltig antiphlogistisch geltende, Mittel, nicht überall zuzusagen scheint, daſs ich in zwei Fällen bei seinem Gebrauch die schankröse Entzündung immer mehr habe überhand nehmen sehen [14]; aber

---

14) Indeſs hat Wedemeyer dasselbe bei Einreibung der Neapelsalbe beobachtet, nämlich Steigerung der Entzündung, des Brandes bis zum Eintritt des Speichelflusses. Nachdenklich haben mich jene Fälle bei alle dem gemacht, und ich bin der Meinung, daſs eine kleine Abänderung des Verfahrens, welches ich bisher bei Behandlung solcher entzündlicher, primärer Geschwüre beobachtet, der Ueberhandnahme der Entzündung und des Brandes leicht begegnen können. Ich pflege nämlich gewöhnlich unmittelbar zur Anwendung des Quecksilbers in steigenden Gaben zu schreiten, und allgemein habe ich mich bei dieser Behandlung immer gut befunden. Für die Fälle aber, wo Entzündung, Phimose oder Paraphimose droht oder gar schon vorhanden ist, scheint vorläufiges antiphlogistisches Verfahren oder gelinde abführende Mittel, die zweckmäſsigste Einleitung zur Merkurialkur zu seyn. Das wenigstens lehrt, unbefangen betrachtet, das blos antiphlogistische und ableitende Verfahren der englischen Experimentatoren, und ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daſs die Heilung rascher und leichter vor sich geht, wenn man der Merkurialkur einige Tage hindurch gelinde Abführungen oder nur kühlende Mittelsalze voranschickt. So sah ich neulich nach wenigen, wegen gastrischen Unreinigkeiten durchaus nothwendigen Abführungen, syphilitische Halsgeschwüre bei weitem schmerzloser werden, an Umfang und Eiterabsonderung schnell abnehmen, so daſs der Kranke schon meinte, er sei nun wol so gut wie ganz hergestellt. Und so wird es begreiflich, wie durch die antiphlogistische, abführende Methode, strenge anhaltend angewendet, die syphilitischen Symptome sich

— wol zu merken — ehe förmlicher Speichelflufs eintrat. In einem Falle, wo ich trotz der gefahrdrohenden Phimose doch vom Merkur nicht abliefs, wurde mit eintretendem und unterhaltenem Speichelflusse die branddrohende Entzündung gehoben, der tiefe Schanker an der Eichel frafs nicht weiter, und nur ein Theil der Vorhaut sphacelirte. Ich hatte nichts zu bereuen, als, wegen der Ungebehrdigkeit des rohen Kranken über den schmerzhaften Speichelflufs, das Metall zu früh bei Seite gesetzt zu haben. Das beschwichtigte örtliche Leiden rekrudescirte, und sekundäre Zufälle sind späterhin nicht ausgeblieben. In einem andern Falle trat nach Verbindung der, die ganze Eichel umgebenden, schankrösen Verschwärung mit schwedischer Salbe, und beim innerlichen Gebrauch des Kalomel eine gefährliche Paraphimosis ein. Der Kranke vom Kalomel schon angegriffen, aber noch nicht salivirend, mufste wegen seiner ökonomischen Umstände ins Krankenhaus geschickt werden. Herr Dr. Fricke fand sich durch den um sich greifenden Brand veranlafst, vorläufig den Merkur auszusetzen, und, als ich den Kranken einige Wochen später sah, war er mit wenig Substanzverlust beinahe geheilt. Wie es ihm ferner ergangen weifs ich indefs nicht. — Immer aber stehen, wenigstens nach dem, was ich bis jetzt gesehen, die Fälle, wo der Merkur bei primären Geschwüren Anfangs nicht recht anzuschlagen scheint, sehr isolirt da; denn in der Regel nehmen die furchtbarsten und verwahrlosetsten venerischen Geschwüre schnell eine bessere Gestalt an, sobald der Organismus vom Quecksilber auch nur schwach durchdrungen wird. Mein Grundsatz ist z.B. den Bubo

---

temporär fast ganz verdrängen lassen. Aber nur für gründliche Heilung mufs diese Verdrängung der sichtlichen Symptome nicht gegeben werden; dagegen lehnt sich die Erfahrung von Jahrhunderten und die Stimme der bewährtesten Praktiker auf.

wo möglich zur Eiterung kommen zu lassen, und bis dahin die gleichzeitigen Schanker nur einfach äufserlich zu behandeln; weil die Vereiterung des Bubo die Seuche erfahrungsmäfsig leichter und sichrer ausscheidet, als die Zertheilung desselben. Aber der bekanntlich oft so träge Verlauf der Drüsenentzündung und die überhand nehmende schankröse Zerstörung nöthigte mich nicht selten von meinem Vorhaben abzustehen, und der venerischen Exulceration durch Merkur Grenzen zu setzen. Hier grade hatte ich am häufigsten Gelegenheit, die nicht anders als specifik zu nennende Einwirkung des Quecksilbers kennen zu lernen. So wie der Organismus nur damit berührt wurde, minderte sich die schankröse Eiterung, und, merkwürdig genug, wurde dadurch bisweilen auch die Vereiterung des Bubo befördert.

Und gesetzt der Nutzen des Quecksilbers wäre in der That bei einzelnen, primären Geschwüren problematisch, steigere die schankröse Entzündung, weil der sonst reitzbare, plethorische, oder skorbutische und cachektische Organismus sich nicht gut mit ihm verträgt, oder eine unerklärliche Idiosynkrasie ihm entgegensteht, — wird dadurch sein, in der bei weitem gröfseren Mehrzahl der Fälle unverkennbar heilsame Einflufs widerlegt und aufgehoben? Wenn hätten Ausnahmen je die Regel aufgehoben? Umgekehrt grade wird diese durch jene bestätigt. So unverkennbar ist der heilsame Einflufs des Metalls auf die syphilitischen Geschwüre, dafs selbst die ihn jetzt fast ganz entbehrlich glaubenden Engländer doch gestehen, dafs bei seinem Gebrauch die Geschwüre zum Theil wol schneller geheilt seyn würden. So wenigstens spricht sich Guthrie, der Unbefangenste der Neuerer, unverholen aus, wenn er sagt, dafs alle langwierige Fälle beim Gebrauch des Merkur in der halben oder in einem Drittheile der Zeit geheilt worden wären. Und Wer wäre denn im Stande zu verbürgen, dafs die Fälle, wo das Quecksilber angeblich die primären Zufälle eher verschlimmerte als besserte, wirklich auch echt syphilitisch gewesen sind? Wie, wenn ein auf Er-

fahrung sich stützender Vertheidiger des Merkur, behaupten wollte, alle jene Geschwüre, wo das Quecksilber wirklich und sichtbar geschadet hat, oder wenigstens keinen schnellen heilsamen Einfluſs gezeigt, seien wahrscheinlich gar nicht syphilitisch gewesen? Der Einwurf wäre wahrlich nicht so leicht und obenhin abzufertigen; denn phagedänische, brandige, krebsartige Geschwüre an den Genitalien, namentlich bei dem Trunk ergebenen, ausschweifenden Individuen, können besonders unter einem heiſsern Himmel nicht unwahrscheinlich auch aus nicht syphilitischen Ursachen entstehen, und sind in Zeiten beobachtet worden, wo man die Syphilis mit ihren eigenthümlichen Symptomen nach gar nicht kannte, wenn einer nicht etwa annimmt, Hiob sei syphilitisch gewesen. So finden wir bei Plinius dem Jüngern (Epist. Lib. VI. 25) die in jeder Hinsicht interessante Geschichte einer furchtbaren Krankheit der Geschlechtstheile. »Quam multum interest,« schreibt er an einen Freund, »quid a quo fiat! Eadem enim facta claritate vel obscuritate facientium aut tolluntur altissime, aut humillime deprimuntur. Navigabam per Larium nostrum, quum senior amicus ostendit mihi villam, atque etiam cubiculum, quod in lacum prominet. Ex hoc, inquit, aliquando municeps nostra cum marito se praecipitavit. Causam requisivi. — Maritus ex diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat: uxor, ut inspiceret, exegit: neque enim quemquam fidelius indicaturum, possetne sanari. Vidit, desperavit: hortata est, ut moreretur, comesque ipsa mortis, dux immo, et exemplum et necessitas fuit. Nam se cum marito ligavit, abjecitque in lacum. Quod factum ne mihi quidem, qui municeps, nisi proxime auditum est; non quia minus illo clarissimo Arriae facto, sed quia minor est ipsa.« Wir erfahren freilich nichts über die Ursache einer so gräſslichen Verwüstung der Genitalien; aber arg muſs sie gewesen seyn. An ähnlichen krebsartigen Geschwüren der Geschlechtstheile starb Ende des 14. Jahrhunderts der Herzog von Lancaster, Johann von Gent, und Anfangs des 15. ein ge-

wisser Willus, wie uns Becket Phil. transact. vol. XXXI. pag. 47 mittheilt [15]). Magnus enim dux in Anglia, scil. J. de Gaunt, mortuus est ex tali putrefactione membrorum genitalium et corporis sui, causata per frequentationem mulierum. Magnus enim fornicator fuit, ut in tota Anglia divulgabatur, et ante mortem suam jacens sic infirmus in lecto, eandem putrefactionem Regi Angliae Ricardo secundo ostendit, cum idem Rex eundem ducem in sua infirmitate visitavit, et dixit mihi, qui ista novit, unus fidelis sacrae Theol. Baccalaureus. — Willus etiam longe vir maturae aetatis et de civitate Londinii, mortuus est ex tali putrefactione membrorum suorum genitalium et corporis sui, causata per copulam carnalem cum mulieribus, ut ipsemet pluries confessus est ante mortem suam, cum manu sua propria eleemosynas distribuit, ut ego novi. A. Dni. 1430. — Von seinem Gegner Apion erzählt Josephus [16]), er habe an Geschwüren des Penis gelitten und sei unter entsetzlichen Leiden daran gestorben. Vom Galerius Maximian, der auf unbändige Weise ausschweifte, erzählt Eusebius (Histor. Ecclesiast. Lib. 8. cap. 16.) Aehnliches. — Noch merkwürdiger ist die Geschichte, welche der Bischoff Palladius von einem gewissen Heron erzählt [17]), dem in Folge eines vertrauten Umgangs mit einer Schauspielerin (*μιμαδὶ προσομίλων*) in Zeit von sechs Monaten die Geschlechtstheile wegfaulten und abfielen. (*καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνοσήσεν ἐξαμηνιαῖον χρόνον, ὡς κατασαπῆναι τὰ μόρια καὶ αὐτομάτως ἀποπε-*

15) Die ganze Stelle ist aus einem ungedruckten Manuscript im Lincolncollege zu Oxford, welche Dr. Wagstaffe dem Becket mitgetheilt hatte. S. Hensler a. a. O. pag. 313.

16) Contra Apionem Lib. II.

17) In seiner *ἱστορία, περιεχοῦσα βίους ὁσίων πατέρων*. Ed. Meurs. Lugd. Bat. 1616. pag. 82.

σεῖν.). Bringen wir auch in Anschlag, dafs dieser Heron, wie Palladius erinnert, ein γαστριμάργων και οἰνοφλυγῶν, (ein Schlemmer und Säufer) war; so bleibt doch immer die auffallende Thatsache stehen, dafs er nach dem Coitus mit einer Hetäre einen ἄνθραξ κατὰ τῆς βαλάνου (eine Brandbeule an der Eiche!) bekam.

Nenne man nun solche Einwürfe und solche Begründung derselben immerhin weit hergeholt und sophistisch; sie bestehen so lange in ihrer ganzen Stärke, als einzelne Fälle gegen die Wirksamkeit und den Nutzen des Quecksilbers bei primärer Syphilis zeugen sollen. Oder gibt es etwa so sichere, unwandelbare, charakteristische Symptome des venerischen Geschwürs, dafs wir in der Diagnose nie fehlen könnten? Die subtilen, unfruchtbaren und zu nichts führenden Unterscheidungszeichen zwischen syphilitischen, syphiloidischen und nicht syphilitischen Geschwüren beweisen wenigstens, dafs es kein untrügliches, pathognomonisches Kennzeichen des syphilitischen Schankers gibt, und eine unbefangene Erfahrung bestätigt es täglich. Eine unbedeutende, kaum beachtete, selbst von Aerzten für unschuldig erklärte, Excoriation am Gliede oder an der Vorhaut heilt weg, und sechs Wochen darauf blühen die unverkennbarsten Schanker an der Uvula oder an den Tonsillen auf. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich es nicht wiederholt erfahren hätte. Wedemeyer bezeugt aus reichhaltiger Erfahrung dasselbe und kein echt praktischer Arzt wird es leugnen. Auch geht ja, — was auch Unkundige dagegen sprechen mögen — die Tücke der Lues so weit, dafs sekundäre Zufälle auftreten, ohne vorgängige primäre an den Geschlechtstheilen. Das, was die Franzosen „gagner la verole d'emblé« nennen, ist gewifs kein eitles Traumbild der Phantasie; so wenig, als unmittelbar ohne Schanker und Tripper auftretende Bubonen. Wie wenig würde echt syphilitisch seyn, wenn wir nur Hunter's charakteristischen Musterschanker dafür gelten lassen wollten! Die als echt aufgestellte Schankerform hängt von der Individualität,

von der Lokalität und Umständen ab, die sich weder angeben noch berechnen lassen. Die einzige echtpraktische Wahrheit, die als Leitstern dienen kann, ist nur die, dafs es Zeichen und Umstände gibt, welche keinen Zweifel über die venerische Natur eines Geschwürs lassen, dafs aber die Abwesenheit eines einzelnen Symptoms keineswegs zu einem apodiktischen Urtheile über die nicht venerische Natur eines Geschwürs berechtigt. Bücher mag man zusammen schreiben und füllen mit allen jenen zahlreichen und subtilen diagnostischen Merkmalen von syphilitischen, syphiloidischen, skorbutischen und merkuriellen Geschwüren; in der Praxis steht man mit all jenem bunten, diagnostischen Reichthum, ohne tüchtige Erfahrung, hülflos, verlassen und rathlos da. Ueber die Heilversuche der vermeintlich merkuriellen Halsgeschwüre, gehen Gaumen und Nase zu Grunde, ohne dafs die hartnäckigen, eingefleischten Gegner des Quecksilbers aus ihrem Traume erwachen. Man verzeihe diese Digression über, was syphilitisch und was nicht syphilitisch; aber sie war fast nothwendig, um Denjenigen, welche alle primäre venerische Geschwüre — deren Diagnose sie zum Theil selbst so schwierig machen — glücklich ohne Merkur heilen, zu zeigen, dafs ihr Glück so lange nichts beweist, als immer die Frage bleibt: ist das ohne Merkur gründlich gehobene Leiden wirklich venerischer Natur gewesen? Dafs ferner Diejenigen, welche die Anwendung des Metalls bei primären Geschwüren für nothwendig und heilsam erachten, den angeblichen Nachtheil in einzelnen Fällen aus ganz andern, und nicht so verwerflichen, Gründen erklären können, als die Gegner des Merkurialgebrauchs.

Und, was eigentlich gleich von vorn herein zur Sprache kommen mufs, wenn von angeblicher Entbehrlichkeit und Nachtheil des Quecksilbers bei primären venerischen Geschwüren die Rede seyn soll, — haben es die Engländer nach den Regeln echter Kunst angewendet, und sind sie überhaupt in der kunstgemäfsen Anwendung desselben zu Hause? Historisch habe ich schon früher nachgewiesen, wie lange der kunstge-

mäſse Gebrauch des Quecksilbers gegen primäre und sekundäre Lustseuche aus den Lehrbüchern und der Praxis der Aerzte gewichen ist. Das praktische Verfahren aber der englischen Aerzte, ja vielleicht der Aerzte überhaupt, schwankt meist zwischen einem zu schwachen, peinlich ängstlichen und fast indifferenten Gebrauch des Metalls und zwischen einer zu reichlichen, gewaltsamen Anwendung desselben. Abernethy z. B. wendet es in den kleinsten Dosen an, und räth alsbald davon abzustehen, wenn Verschlimmerung eintreten sollte. Wozu kann solches Verfahren führen, wie das Quecksilber sich, so angewendet, heilsam erweisen? Sein Einfluſs auf den Organismus wird ja dergestalt fast auf Null reducirt, oder Hahnemann mit seinen Decimalbrüchen müſste Recht haben. Der Verfasser dagegen des »surg. Vademecum« räth (pag. 305 sec. ed.) nach Pearson; 5 bis 6 ℥ ung. fort. bei ganz frischen Schankern, 8 bis 10 bei mildern, sekundären Zufällen, und, wo die Knochen ergriffen sind 12 bis 14 ℥ anzuwenden. Die Kur dauert in milden Fällen 5 bis 6 Wochen, bei allgemeiner Syphilis 8 bis 12 Wochen, und in der schlimmsten 12 bis 14 Wochen, bei leichter und mäſsiger Diät. Der erste und wesentliche Miſsgriff ist hier gleich die Bestimmung der zur Heilung erforderlichen Quantität Merkurialsalbe, weil darüber hauptsächlich und fast allein die Individualität entscheidet. Man kann die schwersten, verjährtesten Uebel bei dem Einen durch eine sehr geringe Quantität Merkur aus dem Grunde heben, dagegen scheinbar leichte sekundäre Zufälle bei einem Andern, nur durch den stärksten und anhaltenden Gebrauch des Metalls. Zweitens ist die Quantität selbst, als Basis der Behandlung angenommen, viel zu groſs für die Mehrzahl der Kranken. Wenn man weiſs, daſs wenige Drachmen Ung. neap. bei manchen Individuen schon hinreichen, die profuseste Salivation zu erregen; so wird das Seichte und Unstatthafte dieser therapeutischen Maximen deutlich genug einleuchten. So viel ist gewiſs, daſs, wenn man strenge darnach handeln wollte, der erschöpfendste Speichelfluſs und all

die gefährlichen Folgen einer wirklichen Merkurialvergiftung in vielen Fällen nicht ausbleiben würden. Und wenn nun dabei noch erinnert wird, dafs der Merkur nur mäfsige Salivation erregen soll, die kräftigste Stütze seiner antisyphilitischen Wirksamkeit also verkannt und entzogen wird; dann kann freilich oft nichts anderes die Folge seyn als, wie Astruc sich treffend ausdrückt, *ut operose nihil agant.*

Denn nicht auf der Quantität und auf der Länge des Gebrauchs beruht die Heilsamkeit des Quecksilbers bei der Lues, sondern vorzüglich auf energischer Einwirkung desselben auf den Organismus, die bald leicht, bald schwer zu erreichen ist, bald in kürzerer, bald in längerer Zeit. Aber wie wenig wird in unsern Tagen nach dieser, aus den Erfahrungen der bewährtesten Praktiker abstrahirten, Regel gehandelt! Es ist genug an diese Regel zu erinnern, um von vielen Zeitgenossen als Giftmischer verketzert zu werden. Wie wenige sind es vollends, welche in unsern Tagen zugeben und erkennen, dafs bei hartnäckigen, primären Geschwüren die Wirksamkeit des Quecksilbers erst mit dem eintretenden und unterhaltenen Speichelflufs sich kräftig zu äufsern anfängt! Erst, wenn die sekundäre Lustseuche die Knochen ergriffen, dann könne die Salivation vielleicht — so wenig gewifs sind sie der Sache — von Nutzen seyn; wenigstens müsse man das, zufolge Louvrier's, Rust's, Horn's, Chelius, Wedemeyer's Erfahrungen, beinahe glauben. Wer aber unterschreibt wol jetzt das früher von Astruc citirte Wort, das selbst bei primären venerischen Geschwüren eigentlich nur die vollständige Friktionskur der sekundären Lustseuche am sichersten vorbeuge? Gewifs, aufser etwa Rust, Wedemeyer, dem Dresdner Recensenten meiner Abhandlung »von der Radikalkur der Lustseuche,« nur sehr Wenige oder gar Keiner. Die Lustseuche ist ja jetzt so milde, so gutartig; sie beleidigt keinen Organismus, wenn man sie nur nicht durch Merkur reitzt und wüthend macht. Sie wirft sich zwar auch im wärmeren Spanien und Portugall, ohne durch Merkur gereitzt zu seyn, auf die Knochen; aber

wer wird solche Unarten derselben wieder erzählen oder gar genauer beleuchten?

So viel ist gewiſs, Keiner, der die gegen primären Schanker gebräuchlichen Merkurialkuren kennt, wird sich wundern, daſs sein Nutzen gegen primäre Syphilis so problematisch geachtet wird. Abgerechnet etwa Hahnemann, welcher ein Merkurialfieber zur Heilung erforderlich hält, verlangen die Meisten, man solle den primären Schanker zwar mit Merkur, aber ohne ihn zu stark und bis zur Wirkung auf den Mund zu geben, behandeln. Dazu ist ein Gränchen Kalomel Morgens und Abends, allenfalls auch zwei und drei vollkommen hinlänglich. Oder man läſst auch Neapelsalbe, aber ja vorsichtiglich einreiben, daſs dem Munde und den Zähnen ja kein Schaden geschehe. Französische Aerzte, wie Cullerier, Lagneau, Fournier und Andere, haben sogar berechnet, daſs allgemein 12 bis 18 Gran Sublimat in einfachen Infektionen ausreichen. Bei manchen deutschen Wundärzten herrscht die Sitte, den Merkur bei verdächtigen Geschwüren an den Geschlechtstheilen erst dann anzuwenden, wenn sie nach 14tägiger Dauer noch immer keine Anstalt zu freiwilliger Heilung machen. Manche — die die Sache recht künstlich betreiben wollen — empfehlen als das Probateste, das Metall, selbst nach verheilten Geschwüren, noch 8 bis 14 Tage, aber schwächer, fortbrauchen zu lassen; denn freilich hat die Erfahrung stets gezeigt, daſs Verheilung der Geschwüre kein Kriterium des durchaus abgetödteten Saamens der Lustseuche ist. So freigebig man nun auch in England sonst mit dem Quecksilber ist, so öconomisch verfährt man damit — besonders seitdem die Merkurialkrankheit ihr Unwesen treibt — gegen die Lues. Wie weit hier die Verblendung, selbst der Kundigen, geht, und wie wenig sie von heilsamer und kunstgemäſser Anwendung des Quecksilbers verstehen, zeigt selbst Mathias, der wiederholt (pg. 99 u. 284 seines Buchs über die Merkurialkrankheit) aus Erfahrung behauptet, daſs die antivenerische Kraft des Metalls um so negativer werde, je we-

niger es Speichelsekretion und Hautfunktion befördere, und dafs die alterirende Merkurialkur die langwierigste und unsicherste sey. Trotzdem entgeht es ihm durchaus, dafs Merkurialkrankheit fast immer nur da vorkommt, wo vermeintlich zu viel Quecksilber, oder richtiger, unzweckmäfsig angewendet worden. Warum, wenn der Merkur an und für sich so schlimme Folgen hat, sind sie in Amerika nicht häufiger, wo der Körper ja oft in wenigen Tagen so mit Merkur überladen wird, dafs man sich in der That wundern mufs, wenn keine Vergiftungszufälle eintreten? Amerikanische Aerzte haben das auch selbst auffallend gefunden, und geben, indem sie Merkurialkrankheit auch nur nach mit Quecksilber behandelter Lustseuche beobachtet haben, deren zweideutige Natur zu erkennen. Aber das Vorurtheil ist zu grofs, zu eingewurzelt. Schon Hahnemann, der die primäre und sekundäre Lustseuche nur durch sein Präparat und sein Merkurialfieber heilt und geheilt haben will, stellt (pg. 264 seines Buches über die venerischen Krankheiten) die Regel auf, dafs sobald während des fortgesetzten und gehörig erhöheten Gebrauchs des Quecksilbers die venerischen Zufälle in der Besserung stille stehen oder sich verschlimmern, man damit inne halten müsse; denn der Merkur könne dann nicht mehr nüzzen, und die während der Quecksilberkur zunehmenden oder gar wiederkehrenden Leiden seyen gewöhnlich nicht venerischer Natur, und gegen sie könne das Metall, auch bei noch so sehr erhöhten Gaben, zu nichts dienen. Sehr naiv aber, setzt er, der den Speichelflufs überall so hart beschuldigt, anmerklich hinzu: „es müfste denn zuweilen etwa noch durch einen gefahrvollen Speichelflufs geschehen seyn.“ Auf solche lächerliche Widersprüche kommt es dem allwissenden Schöpfer der Homöopathik aber nicht an. Und dieselbe Regel, welche hier Hahnemann aufgestellt hat, geben auch viele der lebenden Praktiker, namentlich Guthrie, der den Merkur doch nicht ganz verbannt haben will. Aber nicht selten werden Diejenigen,

welche die sichtbare und starke Reaction des Organismus gegen des Metall, besonders bei primären Zufällen, für entbehrlich, unnütz und schädlich erklären, es erleben, dafs noch während der Merkurialkur die Geschwüre sich verschlimmern, neue hinzukommen, wodurch, nach der falschen Meinung des Tags, die Kur abgebrochen werden mufs, weil dann der Merkur schädlich zu wirken anfängt. Aus den venerischen Geschwüren werden sonst, sagen sie, noch schlimmere und unheilbarere Merkurial-Geschwüre, die sich durch die blauen, lividen Ränder auch zu erkennen geben. Bestätigung ihrer Meinung finden sie darin, dafs wenn sie den Merkur dann aussetzen, die Geschwüre nicht selten nach und nach von selbst heilen. Die Thatsache ist gewifs richtig; aber über den Grund derselben werde ich noch einige Anmerkungen beizubringen haben, wodurch sie sich auch aus einem, den Antimerkurialisten ganz fremden Gesichtspunkte sehr genügend erklären läfst. Wird nicht eben so gut behauptet, das Quecksilber verschlimmere oft die sekundären Zufälle der Lues, sey vielleicht die alleinige Ursache ihrer Bösartigkeit und Hartnäckigkeit? Warum sollte es nicht dasselbe bei den primären thun? Ueberall liegen dieselben Ursachen zum Grunde; überall gehen daraus dieselben Folgen hervor. Ohne Beschwerde soll der Merkur leicht und bequem die sekundäre Lustseuche tilgen, wie seine gepriesenen Stellvertreter, die hungrigen Holztränke; ohne Beschwerde soll er die primären Schanker heilen. Aber er thut Ersteres selten und Letzteres nicht immer! Weder die primäre noch die sekundäre Lustseuche kehrt sich immer an ein Paar Gran Kalomel oder an ein Paar Einreibungen, und das Warum wollen wir nachzuweisen suchen.

Venerischer Tripper, primärer Schanker, primäre Bubonen und sekundäre ode rsogenannte allgemeine Lustseuche sind nämlich ihrem wahren Wesen zufolge schwerlich so verschieden, als gewöhnlich geglaubt wird. Der Tripper hat freilich die unschätzbar gute Seite, fast immer durch kopiösen Schleimflufs das venerische Contagium zu ersticken oder auszuschei-

den. Sekundäre Lustseuche folgt auf ihn nur ausnahmsweise, oder wenn er gleich Anfangs gestopft wird. Nur in bösartigen, aber nie zu bestimmenden Fällen schadet das Anhalten desselben noch in den spätesten Perioden, wie ich selbst einmal warnend erfahren habe; wo, nachdem ich in der zwölften Woche den Ausflufs mit Kopaivabalsam gestopft hatte, erst Hodengeschwulst, dann später furchtbare Kondylomata auf der Zunge und Geschwüre an den Tonsillen auftraten, die sich erst durch anhaltenden und starken Gebrauch des Sublimats beseitigen liefsen [18]. — Schanker und Bubo sind dagegen schon bedenklichere primäre Leiden; in ihrem Geleite ist die sekundäre Lustseuche eine gewöhnliche Erscheinung, und schwer fällt zu entscheiden, wie oft sie folgt, wie oft nicht, so lange es keine festere Diagnose der primären Geschwüre gibt, als wir bis jetzt haben. Der Tripper wird gewöhnlich als ein rein örtliches Leiden betrachtet; von Vielen auch der Schanker. Beides ist nur bedingt wahr; aber man hat aus der bedingten Wahrheit sehr falsche theoretische Schlüsse gezogen und ein sehr gefährliches, praktisches Verfahren darauf gegründet. Freilich ist beim Tripper wie beim Schanker die Lues an eine einzelne sehr beschränkte Stelle des Organismus gebunden: ist sie das nicht in der Mehrzahl der Fälle auch bei der sogenannten allgemeinen Lustseuche? Wie oft ist nicht ein Geschwür im Halse, oder in der Nase, ein Tophus am Kopfe, oder am Schienbein, das einzige Symptom, wobei der übrige Organismus nicht im

---

18) Ich traute meinen Augen kaum, als ich diefs Halsleiden sah; aber ich verkannte den tückischen Feind darum nicht eigensinnig, und der glückliche Erfolg der Sublimatkur bestätigte mir, dafs ich nur zu richtig gesehen. Solche Fälle sind freilich seltnere Ausnahmen, aber warnend für Diejenigen, welche den Tripper so leicht und oberflächlich nehmen und überall gleich mit anhaltenden Mitteln bei der Hand sind.

entferntesten leidet? Die Fälle bei der sekundären Lustseuche, wo gleichsam die ganze Saftmasse wie vergiftet erscheint, wo sich z. B. Flechtenausschläge, venerische Pocken über den ganzen Körper verbreiten und gleichzeitig mehrere Knochen leiden, weiche und harte Theile zugleich ergriffen sind, sind grade die seltneren, und gewöhnlich nur im Gefolge tiefgewurzelter und lange mifshandelter Krankheit. Aber trotz des örtlich beschränkten Leidens, was primäre und sekundäre Lues so oft gemein haben, darf dabei durchaus nicht an ein rein örtliches Uebel gedacht werden; denn so wie Blattern, Masern und Scharlach aus dem Konflikt eines eigenthümlichen Kontagiums mit dem menschlichen Organismus hervorgehen, eben so Tripper und Schanker. Beide beruhen auf der allgemeinen organischen Empfänglichkeit des Menschen für das eigenthümliche venerische Kontagium, und sie sind streng genommen nichts anderes, als die bald stärkeren, bald schwächeren Uranfänge und Keime der eigenthümlichen Krankheit, die wir Lustseuche nennen. Denn wo man auch das venerische Kontagium mit dem lymphatischen System des menschlichen Organismus in Berührung bringe, immer wird, bei vorhandner Empfänglichkeit, ein venerisches Geschwür sich entwickeln, weil überall auf diesem Boden das parasitische Leben der Lues Nahrung und Gedeihen findet.

Freilich aber ist die frisch gezeugte Lues an den Geschlechtstheilen im Ganzen leichter und leichter zu bekämpfen, als die schon matastatisch übertragene, sogenannte allgemeine, Lustseuche; der lebensschwache Keim ist im zweyten Falle schon selbstkräftig in die Höhe geschossen, fester und tiefer im lymphatischen System gewurzelt. Der Parasit hat sich inniger mit dem organischen Leben des Individuums verschwistert, ist unzertrennlicher geworden. Das venerische Kontagium legt gleichsam in die lymphatischen Gefäfse und Drüsen der Geschlechtstheile den ersten Keim der Lustseuche; dort wuchert er zuerst, je nach der ihm mehr oder weniger günstigen Beschaffenheit des einzelnen Organismus, bald

schwach und in der Reaktion des organischen Lebens früh seine Beschränkung und seine Abtödtung findend, oder stark und hartnäckig, mehr und mehr an Lebensumfang und Kräftigkeit gewinnend. Je fremdartiger und ungewohnter der erste Eingriff des venerischen Kontagiums den Organismus trifft, um so stärker und heftiger die Reaktion; daher die häufige Entzündlichkeit der primären Geschwüre, die bei den sekundären nur selten und ausnahmsweise vorkommt, wo der Parasit sich gleichsam schon mehr eingebürgert hat, ruhiger und friedlicher für sich assimiliren und wuchern kann. An den Geschlechtstheilen ist brandige Entzündung nichts seltenes; die Tonsillen werden gewöhnlich [19]) nur langsam, ohne akute Entzündung, und schleichend zerstört. Man findet sie bisweilen schon halb weggeeitert, ohne dafs der Patient bedeutende Schmerzen gefühlt hat oder fühlt. Gewöhnlich veranlafst ihn nur eine Unbequemlichkeit beim Schlucken seinen Hals selbst zu untersuchen oder untersuchen zu lassen. Der schnellere, heftigere Verlauf ist allgemein vielleicht der merklichste, wenn auch nicht der wesentlichste, Unterschied zwischen primären und sekundären Geschwüren; örtlich sind sie beide, wenn wir das Verhältnifs des übrigen Organismus zu ihnen ins Auge fassen. Der Körper leidet bei den sekundären Halsgeschwüren jahrelang oft eben so wenig als bei den primären Geschwüren an den Geschlechtstheilen. Der Schanker im Halse, das Geschwür in der Nase, der Tophus am Schien-

---

19) Ich sage gewöhnlich, denn allerdings kommen bisweilen sehr heftige venerische Anginen vor, wovon ich erst ganz kürzlich ein Beispiel gesehen. Solche Fälle scheinen indefs gröfstentheils nur Folge zugetretener Erkältung zu seyn, oder auch umgekehrt eine Erkältung die erste Veranlassung, dafs sich das erste primäre Uebel metastatisch auf die Halsdrüsen wirft. Ich mache auf diese Komplikation aufmerksam, weil theils die Diagnose, theils die Behandlung derselben ihre Schwierigkeiten hat.

bein ist in sehr vielen Fällen nicht anders zu betrachten, als eine metastatische Wanderung des venerischen Kontagiums von den Geschlechtstheilen, die sich jahrelang als ein örtliches Uebel behauptet und behaupten kann. Nur die ergriffenen Theile leiden, und erst, wenn deren Leiden die Nachtruhe stört oder mit peinigenden Schmerzen verbunden ist, wird das Gesammtleben, der ganze Organismus des Individuums in Mitleidenschaft gezogen. Wer hätte das nicht schon beobachtet? Ich habe Menschen jahrelang mit Halsgeschwüren, mit zerstörenden Ozänen, mit Tophen an verschiedenen Knochen herumwandern sehen, ohne daß ihr äußerer Habitus die leiseste Spur des gefährlichen Parasiten verrieth, der an Gesundheit und Leben schleichend nagte. Schon im Klinikum zu Göttingen sah ich unter andern eine Bauerdirne mit rothen Wangen, deren Gaumen im Umfange eines Schillings durchbohrt war, ein anderes Weib mit venerischer Karies vorn am Stirnbein, das übrigens ganz gesund schien. Selbst die so empfindlichen Lungen tragen nicht selten lange Zeit das venerische Kontagium ohne merkliche Beeinträchtigung und Gefährdung des übrigen Lebens; erst, wenn der quälende, erschütternde Husten durch Zerreißung der zarten Verästlung der Bronchien Blutspeien herbeiführt, pflegt Allgemeinleiden und Lebensgefahr einzutreten.

Und dieselbe Aehnlichkeit, welche wir in pathologischer Hinsicht zwischen primärer und sekundärer Lustseuche finden, gibt uns nur allzuhäufig auch die Therapie derselben wieder. Leicht und bequem lassen sich die primären Geschwüre oft verdrängen, sind scheinbar milde und gutartig; aber unter dieser friedlichen Maske verstärkt sich der schwache Keim des Parasiten unbemerkt zu einem schwer auszurottenden Stamme. Eben so lassen sich die sekundären Halsgeschwüre durch unbedeutende äußere und innere Mittel manchmal schnell verdrängen; dafür wandert aber die venerische Afterorganisation in Kurzem auf irgend einen Knochen über. Wir sehen die Geschwüre an den Geschlechtstheilen

selbst trotz energischer innerer und äufserer Merkurialkur nicht weichen oder wiederholt wiederkehren, wir klagen nicht ganz mit Unrecht über die Hartnäckigkeit der Bubonen, sei es, daſs sie zertheilt oder die aufgebrochenen geheilt werden sollen; eben so kehren die Halsgeschwüre trotz energischer Merkurialkuren wieder, und Diejenigen, welche mit dem Wesen der Lues nicht bekannt sind, finden das so unbegreiflich, daſs sie solche Wiederkehr fast immer nur auf den Merkur schieben. Die sekundären Zufälle der Lustseuche überhaupt bessern sich manchmal nur erst dann, wenn das Quecksilber Speichelfluſs anregt; dasselbe ist nicht selten auch bei primären Geschwüren der Fall. Und weil die Ansicht, daſs das Metall nur mit und durch längere Zeit unterhaltenen Speichelfluſs sich überall wahrhaft heilkräftig gegen die Seuche bewährt, keineswegs allgemein gilt; so wird vielfach behauptet, weit entfernt, daſs das Quecksilber die Lustseuche zu heilen im Stande ist, verschlimmert es ihre Zufälle manchmal sogar. Man rühmt von jeher die Holztränke, die Hungerkur, Blutlassen und Purgiren als souveräne Mittel gegen die sekundäre Lustseuche, und mit demselben Erfolg wird jetzt die primäre von den Engländern eben so behandelt; die Schanker heilen dabei rasch weg, und die Bubonen, die nicht freiwillig weichen wollen, werden durch Druck gezwungen. Die Merkuriallaxanzen mit dem Zittmannschen Dekokt, welche Chelius selbst gegen eingewurzelte Syphilis heilkräftig fand, bewährten sich eben so vortrefflich gegen primäre Schanker.

Indem ich so die Analogie zwischen den pathognomonischen Symptomen und der Therapie der primären und sekundären Geschwüre verfolge, will ich blos aus der Erfahrung Beweise entlehnen, daſs keine geringe Aehnlichkeit zwischen primärer und sekundärer Lustseuche statt findet; daſs sehr häufig beide sich nur als ein örtliches Leiden einer organischen Empfänglichkeit und Reaktion für und auf das venerische Kontagium reflektiren, daſs in beiden Fällen sich die Lustseuche gleichsam als örtlich gebundener und örtlich be-

schränkter Parasit des menschlichen Organismus äufsert. Daraus aber gehen nicht unwesentliche, meines Erachtens wohl zu beherzigende praktische Folgerungen hervor. Sind nemlich die primären Geschwüre als derselbe Ausdruck derselben Lustseuche zu betrachten, die sich als sekundäre oder sogenannte allgemeine, bald als Hautgeschwür, bald als Hautkrankheit, bald als Leiden einzelner oder mehrerer Knochen reflektirt; so folgt daraus, dafs sie wesentlich dieselbe Behandlung erfordern, dafs sich dasselbe Mittel unter denselben Bedingungen gegen sie bewähren mufs, wenn ihm erfahrungsmäfsig überhaupt Heilkräfte gegen die unter dem Namen der venerischen bekannte Krankheit einzuräumen sind. Damit aber soll nicht übersehen werden, dafs das frische primäre Geschwür immer nur als bald stärkerer, bald schwächerer Keim der erst Wurzel schlagenden und wuchernden Lustseuche zu betrachten ist, dafs in seiner Behandlung Maafs gehalten werden soll und mufs. Nicht den Grundsatz will ich sanktioniren, dafs, weil als die gründlichste und sicherste Kur der sekundären Lues die Speichelkur betrachtet werden mufs, darum auch der erste, oft von selbst ersterbende Keim derselben, eben so behandelt werden müsse. Das würde theils grausam, theils kaum praktisch durchführbar seyn, wie schon Astruc bemerkt. Nur das wollte ich damit erinnert haben, dafs fälschlich und mit Unrecht der Merkur beschuldigt wird, wenn nach seiner gebräuchlichen, meist durchaus unzulänglichen, Anwendung bei primären Geschwüren, sekundäre Zufälle über kurz oder lang hervorbrechen. Verschieden ist die Empfänglichkeit, verschieden die Reaktion des einzelnen Organismus gegen das venerische Kontagium. Wer kann, wer will das a priori durchschauen? Wer, oder er müfste mehr als Mensch seyn, kann daher bestimmen, welche Anwendung des Metalls bei primären Geschwüren zulänglich sei, bestimmen, dafs es gar nicht nöthig gewesen wäre? Der Saame, den die Lues gestreut hat, kann einen sehr empfänglichen oder auch sehr unempfänglichen Boden getroffen haben; im

ersteren Fall ist fast nur eine Merkurialkur bis zu anhaltendem Speichelfluſs zu völliger Tilgung der venerischen Wucherung hinlänglich, im letzteren vielleicht jeder Gran Merkur überflüssig gewesen.

Faſst man diese Ansicht der Dinge irgend vorurtheilsfrei auf, so wird man leicht begreifen, warum der Eine trotz des angewendeten Quecksilbers sekundäre Zufälle erfolgen sieht, der andere keine, obgleich er den primären Schanker ohne das Metall geheilt hat. Daſs überhaupt auf primäre Geschwüre immer sekundäre Zufälle folgen und folgen müssen, ist nicht allein unwahrscheinlich, sondern überhaupt schwerlich je der Fall gewesen, selbst nicht zur Zeit des heftigsten Verlaufs der Lustseuche. Schon die von jeher stattgefundene dreiste Abfertigung der primären Geschwüre scheint, nach meiner Meinung, dafür zu sprechen. Mit dem primären Geschwür ist freilich nicht allein die Möglichkeit, sondern auch das Vorhandenseyn der Lustseuche gegeben, und es hängt nur vom Organismus ab, und von unbekannten begünstigenden Umständen, daſs sie bisweilen furchtbar wuchernd emporblüht, bisweilen im Werden wieder abstirbt, weil der Anfang alles Lebens die mehrsten Hindernisse zu besiegen hat, und im Ganzen nur wenigen kräftig zu widerstehen vermag. Gewiſs ist die Gelegenheit zu venerischer Ansteckung und zu sekundären Zufällen derselben viel häufiger als sie selbst; sonst wäre die Integrität des Menschengeschlechts schon längst, bei so selten gemiedener Quelle derselben, viel mehr und härter gefährdet. Und das ist es hauptsächlich mit, was die Antimerkurialisten so dreist macht; obgleich, wenn sie nur sehen könnten und wollten, die vorhandene Lustseuche ihnen die Augen öffnen sollte. Aber die Merkurialkrankheit, mit welcher sie sich wahrhaft künstlich gedeckt haben, ist ihr Schild und ihr Hort; diese muſs Alles vertreten, eingesunkene Nasen, zerstörte Knochen und den endlichen, jammervollen Tod.

Wahr ist es, so wie die Lustseuche fast immer mit dem Tripper erstirbt, so auch in manchen Fällen mit dem pri-

mären Schanker; oder sie treibt auch, als metastatische sekundäre Krankheit, nur leichtere, durch beschwerdelose Behandlung oder auch von selbst mit der Zeit absterbende Reste. Weit anders aber verhält sich die Sache in andern Fällen; da erscheint sie unheilschwanger mit all der Hartnäckigkeit und allen, dem Parasitenleben eigenthümlichen Tücken. Kaum berührt mit Merkur verschwinden manchmal die primären Geschwüre, selbst die sekundären an dem Zäpfchen und den Mandeln; aber nur um immer tückischer und hartnäckiger wiederzukehren. Eben so zeigen sich jene Parasiten und, auf der tiefsten, beschränktesten Stufe des Daseyns stehenden Thierorganismen empfindlich gegen die leisesten Eindrücke von aufsen und ziehen sich scheu davor zurück; aber sie zu tödten und zu tilgen fällt schwer, weil die unumgänglichsten Bedingungen ihrer Fortdauer leicht und überall gegeben sind. Die intensive Kraft ihres Daseyns ist unbedeutend, aber die extensive Breite desto gröfser, und vermöge dieser widerstehen sie selbst den tiefgreifendsten Einflüssen, wenn der erste Eindruck sie auch schwächt und betäubt. Man kann den Regenwurm in Stücke schneiden, und die getrennten Stücke setzen unter günstigen Bedingungen ihr Leben selbstständig fort und regeneriren die fehlenden Theile. Es hilft nichts dem Bandwurm alle Glieder geraubt zu haben; er setzt neue, zahllosere Reihen an, so lange er nur seinen Kopf behält. Auf demselben indifferenten Parasitenleben, und auf dem trägen Mischungswechsel in den Theilen, woran sie gewöhnlich gebunden ist, beruht die Hartnäckigkeit der stets wieder kräftiger emporblühenden und, trotz der energischen Kuren, manchmal schwer zu tilgenden Lustseuche. Gebunden aber ist die Lustseuche gröfstentheils an das Lymph- und Drüsensystem, und, tiefgewurzelt, an die tela cellulosa oder mucosa selbst, das Ur- und Grundgewebe des ganzen Organismus; und die Thätigkeit in diesen Geweben kräftig umzustimmen, ist nur durch die ausdauerndsten, stärksten Eindrücke möglich, und darum nur durch diese das in ihnen gewurzelte und wuchernde

Unkraut der Lues zu zerstören. Dazu kommt noch, dafs die Lues, als sogenannte allgemeine, so häufig nur das örtliche Leiden einzelner Parthien des Lymph- und Drüsensystems oder des Zellgewebes ist. Wir haben also nicht allein mit dem trägen Umlauf der Säfte in diesen indifferenten Geweben zu kämpfen, sondern wir müssen, was noch schwieriger ist, die Thätigkeit in den einzelnen ergriffenen Parthien derselben ganz und gar umzustimmen suchen, um aus diesen die parasitische, afterorganische Wucherung der Lues für immer auszuscheiden. Darin liegt die Schwierigkeit gründlicher Heilung, besonders der mehrjährigen Lustseuche, aber auch zugleich die nicht seltene Hartnäckigkeit der primären und nächsten sekundären Zufälle. Sie haften in demselben Gewebe, in derselben schwer zu durchdringenden Hülle des Organismus. Wahrlich, es thäte manchmal Noth das Grundgewebe Masche für Masche aufzulösen, um, was von Lustseuche durchflochten ist, auszumerzen und auszuscheiden. Für so leicht bezwinglich auch in unsern Tagen die primäre und selbst die sekundäre Lustseuche von Vielen erklärt wird, so wird doch Derjenige, welcher Gelegenheit hat, sie sowohl in ihrer reinen, nackten, als durch unzweckmäfsigen Gebrauch des Merkur verwahrlosten Gestalt zu sehen, noch immer Boerhaave und Astruc beistimmen, welche die Schwierigkeit gründlicher Heilung mit so grellen, aber wahrlich nicht überladenen Farben schildern.

Wenn daher Girtanner und Andere behauptet haben, schon ehe die Erfahrungen der letzten zehn Jahre dasselbe angeblich bestätigten, dafs der Merkur bei primären Geschwüren unnütz und entbehrlich sey, weil er der sogenannten allgemeinen Lustseuche doch nicht vorbeugen könne und den Körper ohne Noth schwäche; so beruht das grofsentheils blos darauf, dafs in nicht wenigen Fällen der in den primären Geschwüren wirksame und wuchernde Keim der Lues vermöge individueller Disposition zu fest und tief gewurzelt ist, um ohne eine den ganzen Organismus und sein innerstes Gewebe

durchdringende Einwirkung des Quecksilbers gründlich und für immer ausgeschieden zu werden. Die unkräftige innere und die blos zurückdrängende äufsere Behandlung bewirkt weiter nichts, als am Ort der ursprünglichen Ansteckung dem einmal gestreueten Saamen der Seuche den gedeihlichen Boden gleichsam zu verderben. Sie zieht sich zurück und sucht eine andere Gegend des ihr entsprechenden Gewebes zum Tummelplatz ihrer Verwüstung. Glück genug, wenn aus dem weggeätzten oder weggetrockneten Schanker noch ein vereiternder Bubo entsteht, oder wenn der lebensschwache Keim an irgend eine Drüse gebunden lebenslang schlummert, oder in der Reaction des organischen Lebens folgenlos erstirbt, ohne hierhin und dorthin bald in den weichen, bald in den harten Theilen gleichsam Ablagerungen und Kolonien zu bilden. Und wenn auch nach der meist üblichen Merkurialbehandlung der primären Geschwüre keine sekundären Zufälle ausbrechen; so würde man im Allgemeinen eben so Unrecht thun in ihr den Grund dieses Glücks zu suchen, als den Merkur zu beschuldigen, wenn nach derselben doch früher oder später sekundäre Uebel erfolgen. Wie sollen ein Paar Gran Merkur täglich oder einige Frictionen den Keim der Lustseuche tilgen, den sie gar nicht erreichen? Sie können dazu dienen, den Organismus für die Wucherung des venerischen Giftes empfänglicher zu stimmen, indem sie theils störend, theils lähmend auf alle seine Functionen einwirken; sie können den Schanker im Halse befördern und beschleunigen, ihm vorbeugen schwerlich. Dafs nicht auf alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen, wenn sie auch noch so verdächtig sind, sekundäre Lustseuche erfolgt, hat schon Astruc bemerkt, Rust geprüft, und die neuesten Versuche der Engländer, die Syphilis ohne Merkur zu heilen, bestätigt. Darum will ich gerade keinen getadelt haben, wenn er die, bei sekundären Zufällen fast unumgänglich nothwendige, Energie der Behandlung für die primären Geschwüre zu hart und zu streng findet. Ich habe sie bis jetzt selbst nur ausnahmsweise in aller

Strenge angewendet; gewöhnlich nur dann, wenn eine weniger eingreifende Behandlung versagt hatte, die primären Geschwüre hartnäckig fortbestanden, oder, kaum verheilt, wieder aufbrachen. Will man aber nicht ganz umsonst, oder gar zum Nachtheil des Kranken, den Merkur bei primären Geschwüren anwenden, so gebe man einmal nicht kleine und immer gleiche Gaben desselben, und höre zweitens nicht eher damit auf, als bis man sichtbare und anhaltende Wirkung auf den Organismus hervorgebracht hat. Ich weifs wol, dafs man auch so nicht immer sekundären Zufällen vorbeugt, aber ich kann so viel aus Erfahrung sagen, dafs ich mit diesen Heilmaximen im Ganzen gut gefahren bin, wenige und nicht bösartige sekundäre Zufälle habe erfolgen sehen. Einzelne Ausnahmen hinsichtlich der Bösartigkeit und Hartnäckigkeit der venerischen Geschwüre sind mir freilich vorgekommen; aber Ausnahmen können nur den flüchtigen Empiriker und Theoretiker sofort irre machen und ihm die unverkennbare Heilkräftigkeit des Metalls verdächtigen. Wer gesehen und erfahren, was das Quecksilber selbst in den verzweifeltsten Fällen noch zu leisten vermag, wird die Ausnahmen aus äusseren Umständen und Mifsgriffen [20]) genügend zu erklären wissen.

Ich will, wie gesagt, Keinen schlechthin tadeln, der die primären Geschwüre leicht nimmt, mit wenigen Granen Quecksilber dabei ausreichen zu können glaubt, oder es für ganz entbehrlich dabei hält; aber er verdamme auch dann nicht

---

20) Mifsgriffe, die ich mir selbst habe zu Schulden kommen lassen. Wem aber begegnet das nicht bisweilen, selbst bei dem gediegensten Wissen und der gewiegtesten Erfahrung, in unserer Kunst, die ewig nur ars conjecturandi bleiben wird? Es greife jeder, der den Muth hat sich selbst die Wahrheit zu gestehen, in seinen Busen, und frage sich ehrlich: ob er nicht Manches anders, Manches besser hätte machen können.

das Mittel, wenn es nicht überall anschlägt, er glaube sich nicht berechtigt über dessen Heilkraft Zweifel aufwerfen, es verdächtig machen zu können, er behaupte dann nicht gleich, es sey oft eher schädlich als nützlich, man komme nicht weit damit. Diese Ansicht der Dinge, welche gerade die Engländer aus ihren seynsollenden Erfahrungen abstrahirt haben, ist eben so falsch und schlecht als nachtheilig, und verleitet angehende Praktiker, wie Wedemeyer richtig bemerkt, zu einem Schwanken in ihrer Behandlungsweise, das nicht anders als verderblich für ihre Kranken werden kann. Wir reichen in sehr vielen Fällen mit wenigen Granen Merkur beim primären Geschwür aus; ohne Nachtheil haben Manche den frischen Schanker weggeätzt, oder ihn auch ganz indifferent, wie ein gewöhnliches Ulcus behandelt; daraus aber folgt keineswegs, dafs das immer so leicht und bequem gehen mufs. Der eine Mensch erkrankt kaum bei den Blattern, der andere stirbt daran; ein Dritter siecht schwer und lange. Was folgt daraus? Nichts Anderes, als dafs die Blattern den Menschen verschiedenartig ergreifen. Eben so ist es mit dem venerischen Contagium. Bei dem Einen läfst es sich leicht und bequem ausscheiden, so dafs vielleicht gar kein Merkur nöthig gewesen wäre; bei dem Andern wurzelt es unmittelbar tief und schwer tilgbar. Es gibt hier keine feste und sichere Regel, als nur die, nicht das leichte oder schwere Erkranken bei dem Einen zur Regel bei dem Andern zu erheben; nicht weil man den Einen mit 5, 10 oder 20 Gran Calomel glücklich hergestellt hat, zu schliefsen: also sind Alle mit diesen Gaben zu heilen, und umgekehrt, wenn diese Gaben sehr oft nicht anschlagen, gleich zu verkündigen: der Merkur sey keineswegs ein Antidotum venereum. Nie werden wir, so lange nicht Wesen höherer Art die Heilkunde betreiben, dahin gelangen, a priori in einem gegebenen Fall mit Gewifsheit zu bestimmen, ob dabei der Merkur oder ein anderes ihm an Wirksamkeit ähnliches Surrogat durchaus entbehrlich oder nicht,

und wie viel, wenn letzteres der Fall ist, wir gerade, um sicher und gründlich zu heilen, nöthig haben werden.

Incerta si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.
Terent. Eunuch. Act. I. Sc. I.

Die Lustseuche kann und wird wahrscheinlich allmälig aussterben; aber man anticipire nicht voreilig diese Möglichkeit, und schlage nicht leichtsinnig all die scheufslichen Symptome, die noch heutiges Tages, sie mag unzweckmäfsig oder gar nicht behandelt seyn, in ihrem Geleite vorkommen, in den Wind; man verkenne nicht muthwillig die so oft unerläfslichen Bedingungen gründlicher Heilung, wenn gleich das Uebel sie nicht immer zu erfordern scheint; man greife wenigstens nicht bei gefahrdrohender und schändender Zerstörung zu unzuverläfsigen Mitteln und Methoden, wenn die glaubwürdigsten und besten Praktiker uns eine bessere und zuverläfsigere als erprobte Zuflucht dargeboten haben und noch darbieten. Schwerlich wird die Erfahrung, und wenn die Engländer ihre Experimente noch so sehr vervielfältigen, etwas Anderes lehren, als was sie dem Kundigen schon lange gelehrt hat, dafs erstlich nicht alle Individuen nach primären Geschwüren an sekundären Zufällen erkranken, und dafs zweitens nicht alle sekundäre Zufälle gleich schwer und gleich heftig sind, dafs sie bald früher bald später kommen, sich bald leicht, bald schwer verdrängen lassen. Ja, man kann den Engländern sogar zugeben, dafs die gewöhnlichen, leichten Merkurialkuren bei primären Geschwüren die sekundären Zufälle manchmal begünstigen, in so fern sie das selbstständige und produktive Leben des Organismus herabstimmen, wodurch die afterorganische Wucherung, welche vermöge ihres Sitzes und ihres indifferenteren Wesens vom Einflusse des Metalls gar nicht erreicht wird, mehr Kraft und Festigkeit gewinnt. Aber Alles diefs und sogar zugegeben, dafs in man-

chen Fällen die syphilitischen Leiden auch ohne Anwendung des Merkur gar nicht so schlimm werden, als man erwarten sollte; so folgt ewig daraus weiter nichts als was schon Tode gesagt hat: „*lieber gar kein Quecksilber gebraucht, als eine* „*unzuverläſsige Zubereitung und kleine Doses.*“ In diesen Worten liegt eine groſse und wichtige praktische Wahrheit.

Wer indeſs auch bei dem dreisten und stärkeren Gebrauch des Quecksilbers gegen primäre und sekundäre Syphilis im Ganzen nicht glücklich fährt, verstöſst gewöhnlich gegen den *Urgrundsatz aller antisyphilitischen Merkurialkur, von kleinern Gaben des Metalts zu immer gröſsern zu steigen, so lange der Organismus es irgend verträgt* 21). Selbst wenn auch schon nach wenigen Granen Calomel Speichelfluſs überraschen sollte, — was gerade nicht so selten begegnet, — so setze man den Gebrauch des Metalls lieber ein Paar Tage aus, um dann wieder in steigenden Gaben fortfahren zu könneu; denn manchmal ist es blos der erste Eingriff des Metalls, welcher so schnell auf die Speicheldrüsen wirkt, und die vermehrte Speichelsecretion läſst bald wieder nach. Der schnell entstehende Speichelfluſs aber, der blos von einer besondern Reizbarkeit der Speicheldrüsen herrührt, ist weder wohlthätig noch zu begünstigen; denn wir werden dadurch bisweilen gehindert, die Merkurialkur fortzusetzen, und davon hängt doch vor Allem die gründliche Heilung ab. Und so wie bei sekundären, so kommt auch bei primären Zufällen es vorzüglich darauf an, den Organismus so lange als möglich in die Gewalt des Quecksilbers zu geben, aber so, daſs dessen Einwirkung immer mehr verstärkt wird; denn vom Quecksilber gilt, was von allen andern heroischen und nicht heroischen Mitteln gilt, daſs der Organismus gegen sie indif-

---

21) Nach diesem Grundsatz habe ich von Anfang an die Syphilis behandelt, wie die Auswahl der schlieſslich folgenden Krankengeschichten zeigen wird.

ferent wird, wenn man bei längerem Gebrauch nicht die Gaben erhöht. Man lasse z. B. fortgesetzt einen Gran Opium nehmen, und es wird früher oder später gar keine narkotische Wirkung mehr äufsern. So geht es überhaupt mit allen auf das organische Leben wirkenden gröbern oder feinern materiellen Einflüssen, vorausgesetzt, dafs sie nicht gleichsam im ersten Anlauf das Lebensprincip gelähmt und ganz überwältigt haben.

Eine besondere Aufmerksamkeit mufs ferner bei jeder antisyphilitischen Merkurialkur auf die Diät und die ganze Lebensweise des Kranken gerichtet werden. Er mufs sich während derselben, besonders wenn er Calomel nimmt oder Neapelsalbe einreibt, warm halten und strenge Diät beobachten, ohne gerade zu hungern. Ich habe hier, um nicht mifsverstanden zu werden, vorzüglich die Merkurialkur primärer Geschwüre im Auge, welche keineswegs die methodische Frictionskur in ihrer ganzen nothwendigen Strenge seyn soll. Was die sekundären Zufälle anbetrifft, welche ich nach solcher Behandlung der primären bisweilen habe auftreten sehen, so kann ich mit Wahrheit behaupten, dafs sie im Ganzen eher milde und gutartig und leicht bezwingbar gewesen, als heftig und hartnäckig. Nur wo ich, ungewifs über die venerische Natur eines Geschwürs, nicht kräftig verfuhr und zu früh, ohne merkliche Einwirkung des Metalls auf den Organismus erreicht zu haben, die Kur abbrach, habe ich bisweilen den Verdrufs gehabt, bedeutendere sekundäre Zufälle erfolgen zu sehen. So behandelte ich unter andern Anfangs des vorigen Jahres einen jungen Engländer, der oberflächliche Geschwüre an der corona glandis hatte, und vom 17. bis 30. Januar im Ganzen 30 Gran Calomel in steigenden Gaben erhielt, ohne irgend merkliche Reaction des Organismus. Die Geschwüre heilten schnell weg, und ich glaubte bei mir eher zu viel als zu wenig gethan zu haben, weil sie wenig verdächtig schienen, und die Inguinaldrüsen wenig oder gar nicht consensuell aufgetrieben waren. Am 18. Juni sah ich

ihn erst wieder; er war während der Zeit lange verreist gewesen. Ein Halsweh, woran er schon seit Ostern gelitten, führte ihn wieder zu mir. Ich untersuchte den Hals, und fand beide Tonsillen in weit gediehener Vereiterung, die mich unbedenklich zu einer energischen Merkurialkur bestimmte, wodurch seine Halskrankheit und sein Schmerz in den Schienbeinen, worüber er so beiläufig klagte, beseitigt wurde. Die zweite Kur gab zugleich einigen Aufschluſs über den schlechten Erfolg der ersten; denn es fand sich, daſs er sehr schwer und langsam zu einem trotzdem nur schwachen Speichelflusse zu bringen war. Man kann überhaupt bei denen, deren primäre Geschwüre beim Gebrauch des Merkur schnell wegheilen, ohne daſs derselbe merklich auf den Körper eingreift, häufiger auf sekundäre Zufälle rechnen, als wo der Merkur merklich und stark wirkt. Ich könnte das durch mehrere Krankengeschichten beweisen, wenn ich nicht selbst ein grosser Feind solcher Historien wäre, die so selten das beweisen, was sie beweisen sollen, noch seltener Belehrung und am seltensten allgemein gültige Resultate gewähren. Eine genauere Kritik der von Rose ohne Merkur behandelten primären und sekundären Zufälle wird das vielleicht nur zu sehr bestätigen.

Rose führt zuerst eilf Fälle auf, in denen auf die primären Geschwüre trotz der einfachen nicht merkurialischen Behandlung keine sekundäre Lustseuche erfolgt ist. Als Rose es an der Zeit hielt, Resultate solcher Behandlung zu geben, waren kaum zwei Jahre verflossen. Welcher erfahrne Praktiker wird einen so kurzen Zeitraum für hinreichend erkennen, um zu entscheiden, ob gar keine sekundäre Zufälle erfolgt sind [22]. Wer, der die Tücke der Lues und ihren schlei-

22) Nicht einmal Diejenigen, welche bei primären Geschwüren und Bubonen Merkur bis zum Speichelfluſs gebraucht

chenden Gang kennt, weiſs nicht, daſs sie zwei, drei und mehr Jahre wenig bemerkt im Körper wuchern kann oder auch sich unter Beschwerden versteckt, die für nichts weniger gelten als syphilitischen Ursprungs? Bald ist ein abwechselnd auftretender rheumatischer Gliederschmerz, bald ein häufiges Kopfweh, bald kommende und gehende anginöse Zufälle, bald lange gar nicht bemerkte venerische Flecken, oder ein hartnäckiger Schnupfen, ein unbezwinglicher Husten, die Maske, welche die Lues, gewöhnlich aber nur Nichtkennern, vorsteckt. Rose aber zu den Nichtkennern der mannigfachen Nuancen der sekundären Syphilis zu zählen, komme ich gar sehr in Versuchung, wenn er aus zweijähriger Beobachtung sich zu einem Endurtheil berechtigt glaubt, ohne erst Rechenschaft gegeben zu haben, von dem häufigen Nasenmangel in Madrid und Lissabon. Doch kann man einwenden, es sind ja jetzt bereits zehn Jahre verflossen, und das sogenannte „simple treatment" bewährt sich noch immer als zulänglich und besser denn die Merkurialkur. Ich erwiedere darauf: *es ist nicht das erste Mal, daſs praktische Miſsgriffe sich viele Jahre hindurch, manchmal gleichsam par dépit ihrer Lehrer und Anhänger, behauptet haben;* was aber die Heilung der Syphilis ohne Merkur betrifft, so erinnere ich nur an das, was schon früher bemerkt worden ist, daſs schon im 16ten Jahrhundert, als die Lues wahrhaftig nicht gutartiger war, dieselben Künste und Methoden an 40 Jahre den Merkur fast ganz aus der Praxis der Aerzte ex professo verdrängt hatten. Nur, wenn die gewöhnlichen Heilkünsteleien durchaus nicht anschlagen wollten, hielt man sich, merkwürdig genug, für berechtigt, auch das verworfene und verschrieene Metall, als

---

haben, sind, als unbedingt vor sekundären Zufällen sicher, zu entlassen. Ich meinerseits stelle keinen ganz sicher, sondern mache ihn aufmerksam auf die Möglichkeit sekundärer Uebel, trotz der zweckmäſsigsten Behandlung.

die ultima linea rerum zu versuchen. So spricht sich der berühmte Fallopia selbst aus.

Ferner sind unter den eilf Fällen vier, in denen sich Bubonen bildeten und in Eiterung übergingen, ein Ausgang, *der immer als eine günstige Naturkrise zu betrachten ist, wodurch theils sekundäre Zufälle ganz verhütet, theils sehr gemildert werden, wenn auch gar kein Merkur gebraucht worden ist.* Ich habe sogar in Folge venerischer Geschwüre an den Geschlechtstheilen Bubonen in der Achselhöhle und am Halse mit günstigem Erfolg in Vereiterung übergehen sehen. Aber auch die Fälle hartnäckiger und krebsartiger, eiternder Bubonen kommen vor, und erfordern vollständig durchgeführte Speichelkur zu gründlicher Heilung; palliative ist theils mißlich und schlägt theils nicht immer an. Endlich dauerte die Heilung der primären Geschwüre und Bubonen in drei Fällen ungefähr zwei Monate, in einem Falle drei Monate, und in noch einem Falle beinahe sieben Monate. Ohne daß Merkur angewendet wurde, zerstörte der Brand in mehreren Fällen mehr oder weniger beträchtliche Theile der Eichel und Vorhaut, im neunten Falle die ganze Eichel mit dem von ihr umgebenen Theil der Urethra. Diejenigen, welche so oft den Merkur beschuldigen, daß er die brandige Entzündung der venerischen Geschwüre so sehr begünstige, bitte ich, doch solche Fälle in etwas genauere Erwägung zu ziehen. Solche Zerstörung ist mir wenigstens, der ich bei gefahrdrohendem Brande den Merkur nur um so stärker und bis zu anhaltendem Speichelflusse zu geben pflege, noch nicht begegnet; und ich muß gestehen, es gehört eine englische Kaltblütigkeit dazu, solche Zerstörung gelassen mit anzusehen, wenn man sich im Besitze eines Mittels weiß, das sich seit Jahrhunderten gegen die Lues so glänzend bewährt hat. Wenn deutsche Aerzte in solchen Fällen Musterbeispiele der Nachahmung finden sollten, so wäre das warlich nicht anders als höchst beklagenswerth, und die armen Kranken noch beklagenswerther.

Ich gehe zu den Fällen über, wo sich auf die ohne Merkur behandelten primären Geschwüre sekundäre Zufälle zeigten, die ebenfalls ohne Merkur — angeblich — geheilt wurden. Im ersten dieser Fälle, dort dem zwölften der Reihefolge nach, zeigten sich trotz der vereiterten Bubonen schon zehn Tage nach geheiltem Geschwür, Hitzblattern, besonders an der Stirne und dem Nacken, wozu sich auch eine Entzündung des linken Auges gesellte. Beide Symptome verloren sich indefs beim Gebrauch des Epsomsalzes und Spiefsglanzpulver, später eines Chinadecocts mit Säuren, binnen drei Wochen. Aber nach kaum vierzehn Tagen waren die Hitzblattern wiedergekehrt, verbunden mit Gliederschmerzen, die des Nachts zunahmen und mit geschwollnen Füfsen. Warme Bäder mit Pulv. Doveri hoben diese Symptome, auf welche keine weitere Nachwehen gefolgt seyn sollen. — Die sogenannten Hitzblattern scheinen nichts anderes als, was wir sonst venerische Pocken nennen, gewesen zu seyn. Dafs aber nach dieser leichten und bequemen Abfertigung derselben und des Gliederreifsens nie wieder Symptome der sekundären Lustseuche sich gezeigt haben sollten, wird Keinem ganz wahrscheinlich dünken, der erfahren hat, dafs bisweilen 4, 6 auch bisweilen 8 und mehr Jahre hingehen, ehe mehr oder weniger bestimmte Zeichen der im Körper schleichenden Seuche auftreten. Aber die alsbald nach den primären auftretenden sekundären Symptome sind doch ohne Merkur wieder verschwunden. Wann wäre das nicht geschehen? Schon Fernel pries sein *Opiatum antivenereum* als untrügliches Mittel zu einer Zeit, wo die Lues gewifs nicht milder war als in unsern Tagen. Dafs abführende, schweifstreibende und narkotische Mittel die Seuche dämpfen, aber nicht so leicht gründlich heben, ist ebenfalls nichts Neues. — Im darauf folgenden Fall verschwand der sekundäre Ausschlag allmälig, aber das Individuum kehrte seitdem häufig an Brustbeschwer- ins Hospital zurück, wobei Rose die allerdings richtige Bemerkung macht, dafs Leute, welche vorher an Geschwüren

litten, nachher bisweilen Brustkrankheiten bekamen; aber nur bei solchen Individuen sey das geschehen, die Anlage dazu gehabt. Letzteres ist eine, nach meiner Erfahrung durchaus erschlichene Behauptung; denn mehr als einmal habe ich Brustleiden bis zum heftigsten Blutspeien und Vereiterung der Lungen als sekundäres Symptom der Syphilis bei Personen beobachtet, die nichts weniger verriethen als Anlage zur Schwindsucht. Ich habe zweimal dergestalt, ohne es zu wissen und zu wollen, Symptome einer weit gediehenen Schwindsucht durch Calomel mit Spiefsglanz-Schwefel geheilt, indem durch zu lange fortgesetzten Gebrauch oder durch aus Versehen zu häufig genommene Gaben desselben, ein heftiger und mehrwöchentlicher Speichelflufs eintrat, nach dessen Beendigung der Husten und das Gefahr drohende Brustleiden wie weggezaubert war und die blühendste Gesundheit wiederkehrte.

Was aber soll man sagen, wenn Rose, trotz der Einsicht, dafs das Brustleiden ex causa syphilitica entstanden oder wenigstens dadurch mitveranlafst seyn konnte, gar nichts von der dadurch indicirten Behandlung sagt, und darüber als über eine ganz gleichgültige Sache hinweggeht. Ist es nach den Gesetzen der Kunst zu verantworten, die Behandlung eines Individuums, das dem Tode an Phthisis venerea früher oder später entgegen gehen mufs, so leichtfertig und oberflächlich abzufertigen? Die Phthisis ex causa venerea führt langsam, sehr langsam zum Tode; aber ist das ein Grund, es darauf ankommen zu lassen, ob die Natur das venerische Brustleiden von selbst überwinden wird oder nicht? Wenn französischer Leichtsinn sich so ausspräche, so möchte man das allenfalls noch hingehen lassen; aber was soll man sagen, wenn das bedächtige englische Phlegma so denkt und so spricht? — Aber es kommt noch besser. Scrophulöse Verhärtungen der Drüsen am Halse, sagt er gleich darauf, kamen häufig vor; auch die Tonsillen schwollen häufig zu einer enormen Gröfse an. Er bekräftigt das auch noch durch ein Beispiel, wo Verstopfung in den Thränenkanälen mit Eiteransammlung in den

Thränensäcken statt fand nebst stark geschwollenen Tonsillen, in Folge eines vor fünf Monaten dagewesenen verdächtigen Geschwürs an dem männlichen Gliede. Kaum hat aber Rose diese Bemerkung gemacht, so heifst es: manche von diesen Beschwerden standen ohne Zweifel mit den vorgängigen Geschwüren gar nicht in Verbindung; aber in einigen Fällen schien es, als wenn das in den Körper gebrachte Gift die Krankheitsanlage zur Thätigkeit geweckt hätte. Kann wol insipider gefaselt werden, kann man auf einer Seite mehr abgeschmackte Widersprüche nebeneinander stellen? Das heifst in der That den Wald vor Bäumen nicht sehen wollen. So freilich wird es leicht, die sekundären syphilitischen Symptome hinweg zu demonstriren, oder als wiedererstandene Scropheln mit oberflächlicher Behandlung abzufertigen, oder lieber gar der gütigen Natur und dem Zahn der Zeit zu überlassen. Beide wirken bekanntlich bei der Syphilis sehr wohlthätig.

Im 14ten Fall zeigten sich ebenfalls nach Schanker und zertheiltem Poulain in der zehnten Woche venerische Hautausschläge, welche mit Sassaparille und Salpetersäure geheilt wurden; der rechte Hoden schwoll und wurde mit kalten Umschlägen zertheilt. Noch nach sieben Monaten sah man die Flecke, welche die venerischen Blattern zurückgelassen hatten; nach meiner Erfahrung ein Beweis einer gedämpften aber nicht geheilten Lustseuche. Ich habe Fälle dieser Art mehrmals gesehen, und ohne energische Merkurialkur die unangenehmsten Recidive beobachtet.

Im 15ten Fall erschienen als sekundäre Symptome erst sehr bedeutende venerische Pocken, dann Entzündung des Zapfens, des Gaumens und der Tonsillen. Es gesellte sich dazu Heiserkeit, Schmerzen im Larynx und mehrtägige Unfähigkeit zu schlucken mit drohender Erstickung. Mehrmaliger Aderlafs und grofse Vesicatorien um den Hals scheinen glücklicherweise eine Metastase des Uebels nach aufsen veranlafst zu haben; denn es trat, wie Rose sagt, eine erysipelatöse Entzündung

im Gesicht und am Halse ein, welche den Kranken sehr mitnahm. Nach acht Wochen trat erst Besserung ein, die aber durch Eiterung mehrerer Drüsen am Halse sehr verzögert wurde. Diese Symptome, meint er, standen wahrscheinlich mit dem Geschwüre in gar keiner Verbindung. Wie? Womit denn? Etwa mit Scropheln, mit Erkältung, mit Rheumatismus oder Katarrh, oder lieber mit irgend einem unbekannten X von Dyskrasie? Freilich heifst es bei uns mit Recht: „post hoc, ergo non propter hoc. Wenn aber nach Geschwüren an den Geschlechtstheilen eine solche Kette von Symptomen sich in und durcheinander entwickelt, dann noch Ursache und Wirkung zu bezweifeln und leugnen, heifst entweder, die Sache nicht sehen wollen, oder nicht kennen. — Die unverkennbare venerische Halsentzündung wird, ein seltnerer Fall, und vielleicht in Folge des Vesicators um den Hals, nach den aufsenliegenden Drüsen determinirt, und dort durch Eiterung das venerische Contagium, wenn vielleicht auch nicht ganz geschieden, doch sehr gemildert. Solche Scheidung der sekundären Lues ist mir bis jetzt in zwei Fällen vorgekommen, nach unvollständiger oder ganz unzulänglicher Merkurialkur, und die Patienten haben sich bis jetzt leidlich befunden. Der Eine leidet aber noch immer an Auftreibung der Tonsillen und häufig wiederkehrender Angin. Nimmer aber möchte ich zu solcher Behandlung rathen und von ihr stets so günstigen Ausgang erwarten, wie Rose gerade gewonnen hat. Auf solche Fälle läfst sich vor Allem jenes gemeine Sprichwort anwenden: eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Im 16ten Falle, wo neben einer Lungen-Entzündung gleichzeitig Schanker mit Phimose und vereiternden Bubonen vorhanden waren, und nach vier Monaten sogenannte scrophulöse Abscesse in den lymphatischen Drüsen nahe den Schlüsselbeinen, nebst Husten und andern Symptomen krankhafter Lungen erschienen, nachdem schon früher einmal Brustbeschwerden mit flechtenartigen Ausschlägen sich gezeigt

hatten, heifst es ebenfalls, dafs diese Symptome ohne Zweifel mit dem vorgängigen Geschwür nicht in der geringsten Verbindung standen. Bei solcher Ansicht der Dinge verschwindet die Syphilis leicht aus der Reihe der vorhandenen Krankheiten. Venerische Drüsenabscesse sind nichts als unschuldige Nachzügler einer scrophulösen Kindheit, der verdächtige Husten wird und mufs sich legen, und thut er es nicht, — nun so stirbt der Mensch an einem Lungenleiden, das, trotz des dringendsten Verdachtes, ohne Zweifel mit der Syphilis gar nicht in Beziehung steht.

Der 17te Fall wäre in so fern merkwürdig, dafs schon ziemlich bedeutende sekundäre Zufälle, als da sind, Flechtenausschläge, Abscesse am Schienbein und starke Entzündung der Conjunctiva an beiden Augen sich durch Blutegel und abführende Mittel vorläufig beseitigen liefsen. Ich sage, wäre merkwürdig, wenn man nicht schon in den ersten Jahren der Lustseuche, wo sie gar nicht mit sich spafsen liefs, mit ähnlichen Methoden eben so weit gekommen wäre.

Wie der 18te Fall unter die ohne Merkur geheilten Beispiele der Lustseuche gekommen ist, begreife ich nicht recht. Nach einem mit blauem Vitriol in drei Wochen geheilten Schanker zeigten sich ein Jahr später Schmerzen in den Schienbeinen, Flechtenausschläge, Augenentzündung, Heiserkeit. Gegen diese Symptome wurde eine starke Abführung, dann acht Tage lang dreimal täglich eine Pille aus zwei Gran Calomel mit einem halben Gran Opium verordnet, so dafs der Mund sogar sehr angegriffen wurde. Die Symptome besserten sich dabei sehr, obgleich es freilich keine regelmäfsige Merkurialkur genannt zu werden verdient, was es auch nach Rose's Willen gar nicht seyn soll. Aber sind 48 Gran Calomel in acht Tagen, wenn sie auch besonders der Ophthalmie entgegengesetzt wurden, als Antidotum der syphilitischen Symptome gar nicht in Anschlag zu bringen? ist das ein Fall ohne Merkur geheilter Lustseuche? Ich wäre gerade sehr begierig gewesen zu wissen, wie der Ausgang hier gewe-

sen seyn würde, wenn man gar keinen Merkur angewendet hätte. Die Augen wären nach meiner Meinung gewifs verloren gewesen.

Vom 19ten Fall gilt dasselbe. Auch hier wurden 14 Tage lang täglich vier Gran Calomel gereicht, so dafs das Zahnfleisch sehr schmerzhaft wurde. Das beste ist, dafs Rose in einem Raisonnement über diese beiden Fälle es noch wahrscheinlich findet, dafs die Krankheit gar nicht venerisch war, denn die geringen Gaben Calomel waren doch nicht in Anschlag zu bringen. Die Erfahrung lehrt gegen Rose, dafs oft wenige Gran Merkur hinreichen, selbst bedeutendere sekundäre Zufälle zu einstweiligem Schweigen zu bringen. Dafs übrigens Rose Bedenken trägt, die unzweideutigsten Symptome der Syphilis dafür zu erklären, wird Keinen Wunder nehmen, der den Wirrwarr, welchen Abernethy, Carmichael und Andere durch ihre diagnostische Spitzfindigkeit in die Beurtheilung der syphilitischen Symptome gebracht haben, in Erwägung zieht.

Im darauf folgenden 20sten und 21sten Falle verlor sich rheumatisches Gliederreifsen und venerische Flecken bei abführenden Mitteln. — Die Natur thut oft dasselbe ohne alle Kunsthülfe; aber wer daraus den Schlufs zieht, dafs damit Alles abgethan ist, irrt gewöhnlich, wenn ein seltneres Glück der Constitution den im Körper schleichenden Feind nicht unschädlich macht.

Im 22sten Falle blieben die Tonsillen noch lange aufgetrieben, und hatten in acht Monaten nach dem Auftreten der sekundären Symptome ihre natürliche Gestalt noch nicht völlig wieder erreicht. Zwei Monate war die Sassaparille gebraucht worden; trotzdem brachen nachdem noch neue Ausschläge aus. — Von der Behandlung ist so gut als nichts gesagt; man erfährt nur, dafs Sassaparille, und mufs es errathen, dafs sie zwei Monate gebraucht worden.

Im 23sten Falle erhielt der Kranke schon bei den primären Geschwüren, nachdem sie acht Wochen gedauert,

täglich zweimal fünf Gran von den gewöhnlichen Merkurialpillen; wiederum, streng genommen, keine ohne Merkur behandelte Syphilis. Und, erst als Merkur gebraucht wurde, heilte das Geschwür. Die trotzdem auftretenden sekundären Symptome, kupferfarbige Flecken über den ganzen Körper, geschwollene Knöchel, Schmerzen in den Gliedern, geschwollene Tonsillen, wurden mit Sassaparillepulver dreimal täglich zu ℨj geheilt. Im Mai 1816 war das Individuum erkrankt, im Juli 1817 waren noch Warzen auf dem vernarbten Schanker entstanden, seine Gesundheit aber gut. Ich glaube Letzteres; doch woher die Kondylome? Sind auch das Beweise einer radicalen Heilung? Und was kann später noch erfolgen, wo diese sich gezeigt haben?

Der 24ste Fall sagt uns, dafs vier Monate nach einem Schanker die Haare, besonders am Hinterkopfe, ausgingen, wenn gleich sie nachgehends wieder wuchsen. Noch ein ähnlicher Fall sey ihm vorgekommen, erinnert Rose dabei, aber er könne nicht mit Gewifsheit bestimmen, ob das Ausfallen der Haare mit den Geschwüren in Verbindung stand, oder nicht vielmehr zufällig war. Soll man den Mann für so unwissend halten, als er sich stellt, oder nicht? Er wüfste nicht dafs das Ausfallen der Haare nach venerischen Geschwüren, besonders wenn man nichts zur Tilgung des Grundübels gethan hat, ein characteristisches Symptom der Seuche ist? Soll ich mit einem Jünger Aeskulaps erst noch das symptomatische Abc der Syphilis wieder durchnehmen? Und ein so oberflächlicher Kenner der Syphilis will sie uns durch seine Erfahrungen ohne Merkur heilen lehren? Was könnte doch ein deutscher Arzt von solcher Ignoranz, die nicht einmal in den gewöhnlichsten, alltäglichsten Symptomen der Lues bewandert ist, Brauchbares und Erhebliches lernen? — Das Haar ist angeblich wieder gewachsen; es wird schon gelegentlich wieder ausfallen, auch mit der Zeit vielleicht die Conchae sammt dem Vomer.

Der 25ste Fall würde gewifs sehr lehrreich seyn, wenn

man nur etwas mehr vom endlichen Ausgang der Behandlung erführe. Auf Schanker und langsam vereiternden Bubo war Tonsillengeschwulst und kupferfarbiger Ausschlag gefolgt, wogegen, wie es scheint, einen Monat und länger täglich 12 ℥ Sassaparilledecoct mit ʒj des Extracts gebraucht wurde. Der Ausschlag verschwand und die Tonsillen wurden viel kleiner. Vier Wochen später kehrte der Patient mit Schmerzen in der Lendengegend und den Knieen wieder, die ihn besonders Nachts quälten. Dazu kam eine bedeutende, an der Seite des linken Schienbeins am Knochen hängende Geschwulst. Das Zahnfleisch schwillt so stark, als wenn der Kranke Quecksilber genommen, was er aber leugnet, und zugleich wird die Knochengeschwulst allmälig geringer. (Hört! hört!) Durch den Gebrauch von China und Säuren liefs die Geschwulst des Zahnfleisches nach. Der Patient wurde fünf Monate später verabschiedet; und wir erfahren nichts weiter von ihm. — Diese Krankheitsgeschichte ist doppelt interessant. Wir sehen hier einmal den ganzen Jammer der Behandlung sekundärer Syphilis ohne Merkur. Der anhaltende Gebrauch der Sassaparille gewährt nur eine temporäre Erleichterung, und schon nach vier Wochen kehren die unbequemsten Recidive wieder. Zum Andern waltet dringender Verdacht, dafs heimlich Merkur gebraucht worden, und wie ungenügend und oberflächlich wird dieser abgelehnt! Das blose Leugnen des Kranken gilt so viel als nichts. Auch soll es nichts Ungewöhnliches seyn, dafs die Kranken, welche der Behandlung ohne Merkur nicht trauen, wider Willen und ohne Wissen ihres experimentirenden Arztes, doch Merkur nehmen. Von diesem Falle ferner den Ausgang zu erfahren, wäre gewifs wichtig, und Einer, dem es ernst um Wahrheit zu thun ist, hätte das gewifs bewerkstelligen können. Es ist nicht so schwer, Erkundigung über ein Individuum einzuziehen, wenn auch dieses seinerseits nichts von sich hören läfst; aber zu schliefsen, es sey gesund geblieben, weil man nichts erfahren, solche Schwachsinnigkeit mag Rose allenfalls Gleichgesinnten zu-

muthen, aber keinem deutschen Arzte, der die Sache aus Erfahrung kennt.

Auch der 26ste Fall gibt kein anderes Resultat, als daſs die Sassaparilledecocte nur palliren; denn bei ihrem Gebrauch und dem eines Infusums der Gentiana und der Säuren gelang es nach acht Monaten die venerischen Pocken, die Geschwüre der Tonsillen und des Schlundes zum Stillstande zu bringen, und welch eine verdächtige, palliative Hülfe bleibt das nicht nach der Erfahrung von Jahrhunderten! Alle diese lästigen Symptome würde eine vernünftig eingeleitete Merkurialkur in sechs Wochen, und wahrscheinlich ohne Recidiv, gründlich gehoben haben. Solche Lust zu unnützen Experimenten, die nicht einmal ein endliches, befriedigendes Resultat gewähren, ist nicht allein für den gesunden Menschenverstand beleidigend, sondern, wie Wedemeyer (Rust's Magazin Bd. 9. pg. 258) sich noch kräftiger ausdrückt, verderblich und abscheulich.

Der 27ste Fall beweist wieder, daſs auch ohne Merkur Geschwüre an den Tonsillen und Auftreibungen des Schienbeins entstehen können; beweist ferner nichts Neues, wenn diese Symptome durch adstringirende Gurgelwasser, durch Dovers Pulver, durch China und Mineralsäuren sich nach sechs Monaten zurückdrängen lieſsen. Solche Kuren sind warlich weiter nichts als neue Auflagen alter Geschichten, Kuren, von denen wir gerade zurückgekommen sind, weil deren Unzulänglichkeit und Gefahr durch tausend und aber tausend unglückliche Beispiele erwiesen ist.

Im 28sten Fall wird uns ebenfalls nichts Neues und nichts Befriedigendes über die unmerkurielle Behandlung beigebracht. Drei Monate nach primären Geschwüren brechen an beiden Tonsillen aphthöse Geschwüre aus, wozu sich Schanker an den Lippen und dem Zahnfleische gesellen, welche Symptome beinahe vier Monate dauern und dann allmälig verschwinden. Von der Behandlung wird nichts gesagt,

und wie es dem Unglücklichen nach Jahren ergangen, erfahren wir natürlich eben so wenig. Das scheint Rose für überflüssig zu halten; ich nicht.

Hat man nun vorstehende Erfolge der Behandlung primärer und sekundärer Syphilis ohne Merkur möglichst unpartheiisch erwogen; so lehren sie nichts Neues, nichts Unerhörtes, nichts, was nicht eben so oft schon da gewesen wäre, als wieder verworfen worden ist. Aber diese Experimente sollen einladen, in die Fufstapfen der Engländer zu treten. Können sie das? Ich will von der Behandlung der primären Geschwüre, ihrer häufigen Langwierigkeit und dem Verluste der ganzen Eichel schweigen; aber jenes widerliche Hin- und Herkuriren bei den sekundären Symptomen, das uns am Ende immer ungewifs läfst, ob das Verschwinden der dringendsten Symptome auch gründliche Heilung gewesen seyn werde, wen kann das zur Nachahmung reizen, der beim kunstgemäfsen Gebrauch des Quecksilbers in sechs Wochen freilich nicht ohne Leiden und Entbehrungen des Kranken weitergekommen ist, als Rose in sechs bis acht Monaten und länger? Ich sagte, diese Experimente lehren nichts Neues. Das thun sie auch nicht. Oder wäre es etwas Neues, dafs man mit Sassaparille, Säuren, strenger Diät, Blutentziehung, abführenden und schweifstreibenden Mitteln, mit Dovers Pulver und China die Syphilis gedämpft hat? Oder sollten es etwa Naturheilungen seyn? Keine einzige unter allen kann mit Recht dafür gelten. Bei den primären Geschwüren hat man sich sogar erlaubt, Merkurialsalben zu Beschleunigung des Heilprocesses zu gebrauchen. Kein Atom Merkur hätte da den Leib berühren müssen. Bei den mit Augenentzündung complicirten sekundären Symptomen ist mehrmals bis zur Wirkung auf den Mund Merkur gebraucht worden. Ist das Dämpfung oder Heilung ohne Merkur zu

nennen? In einem Falle waltet sogar dringender und schlecht widerlegter Verdacht, dafs der Kranke heimlich Merkur genommen; aber trotzdem mufs er mit dienen als Beweis der Entbehrlichkeit des vermeintlich specifiken Metalls.

Das Resultat, was demnach eine unpartheiische Kritik aus sämmtlichen Fällen, die Rose für die Behandlung der Syphilis ohne Merkur aufgeführt hat, ziehen kann, ist nur dies, dafs uns dadurch erklärt wird, wie so schon im 16ten Jahrhundert die Holz- und Hungerkur an 40 Jahre lang sich als bewährtes Antisyphilitikum mit Ruhm behaupten und das Quecksilber fast ganz verdrängen konnte. Erklärt wird uns dadurch ferner, wie in manchen Fällen durch starke Eiterung der primären Geschwüre oder der Bubonen die Wucherung der Syphilis gemindert oder ganz gehoben wird, wie sie sich in seltneren Fällen durch sekundäre Drüsengeschwüre am Halse oder an andern Theilen vielleicht noch zu scheiden im Stande ist, wie häufig dagegen die blose Dämpfung mit schreiendem Unrecht für gründliche Heilung ausgegeben wird; wie häufig die unverkennbarsten Symptome der sekundären Lustseuche, als solche, von den befangenen Gegnern des Merkur verkannt werden; wie endlich bisweilen die Kranken, sich nicht auf die Heilung ohne Merkur verlassend, heimlich, gegen den Willen des anders denkenden Arztes, das bewährte Mittel sich zu verschaffen suchen, und unverdienter Weise zu Bewährung ohne Merkur vollbrachter Heilung dienen müssen. — Wer, der überhaupt die vis medicatrix naturae kennen und ehren gelernt hat, wollte wol bezweifeln, dafs sie sogar in einzelnen Fällen die sekundäre Lustseuche, vom Clima oder individueller Eigenthümlichkeit begünstigt, allein und ohne energische Kunsthülfe zu besiegen im Stande ist; wer aber nicht auch, wenn er ihre gewöhnliche Ohnmacht gegen diesen gefährlichen Parasiten des menschlichen Organismus kennen gelernt hat, auf sie oder auf den Jammer der Palliativkuren mit sorgloser Sicherheit bauen? Traurig ist es, dafs durch Jahrhunderte bewährte und von den tüchtigsten Praktikern anerkannte

Wahrheiten, noch in unsern Tagen polemisirender Schutzreden bedürfen, die gegen den eignen Willen die Ansichten und Einsichten der Gegner in ein schlechtes Licht setzen müssen. Aber vor dem wahren Wohl, vor Leben und Gesundheit der Menschen mufs keine engherzige Schonung zurücktreten; in so wichtiger Angelegenheit milde zu schonen wäre verderbliche Schwäche, zu schweigen Verbrechen.

Nachdem ich nun so in der speciellen Kritik der von Rose ohne Merkur geheilten primären und sekundären Symptome der Lustseuche gezeigt habe, wie wenig im Ganzen den Resultaten jener Behandlung zu trauen ist, will ich als Gegenstück einige Beispiele, als Beweis der fast unglaublichen Wirksamkeit des Quecksilbers in den schlimmsten Fällen und unter den ungünstigsten Umständen anschliefsen. So wie Rose hat beweisen wollen, dafs der Merkur zur Heilung der Lues überhaupt entbehrlich ist; so mögen diese treu erzählten Krankheiltsgeschichten darthun, was er bei derselben, selbst in noch so eingewurzelten und verjährten Uebeln und nach jahrelangem Mifsbrauch noch zu leisten vermag, wo gründliche Heilung überhaupt fast unmöglich zu seyn scheint, seine nochmalige Anwendung aber, wenigstens a priori, beinahe für unsinnig gelten möchte.

Erster Fall.

Im Sommer 1821 kam die Frau L., einige 50 Jahr alt, zu mir mit der Klage über Halsschmerz und grofse Beschwerden beim Schlingen, woran sie seit sechs Wochen unter steter Verschlimmerung zu leiden vorgab. Ich war, bevor ich den Hals näher in Augenschein nahm, sehr geneigt, das Uebel für eine chronische, catarrhalische Affection zu halten, als sie zugleich den rechten mit einer ansehnlichen Flechtenborke bedeckten Unterarm vorzeigte und einen ähnlichen Ausschlag am rechten Unterschenkel. Diese auffallenden Symp-

tome nahmen meine Aufmerksamkeit alsbald lebhafter in Anspruch, und ich forschte nach deren Dauer und wahrscheinlicher Ursache. Da vernahm ich denn, daſs sie daran seit mehr als zwölf Jahren, in Folge des letzten Wochenbetts, gelitten, und überhaupt seitdem keine gesunde Stunde verlebt habe, stets von Kopfschmerz und Gliederreiſsen geplagt werde. Sie habe Viel und Mancherlei dagegen von namhaften Aerzten gebraucht, aber mit wenig Erfolg. — Das Wochenbett und diese localen Flechten schienen mir nicht in Causalnexus zu stehen; aber eben so wenig konnte ich durch Ausfragen auf primäre syphilitische Symptome eine leitende Spur entdecken. Ich kam also auf die Halsschmerzen zurück, die erste und Hauptklage der Kranken, und nahm diesen ohne Arg in Augenschein, als ich, man denke sich mein Erstaunen, ein tiefes, speckiges Geschwür an der rechten Seite der Uvula entdeckte, das ich, wiewohl es mir seltsam vorkam, für nichts anderes als ein syphilitisches erkennen konnte. Die Frau war eine ordentliche anständige Bürgersfrau, von tadellosem Wandel, wofür auch ihr ganzes Aeuſseres bürgte; aber so viel erfuhr ich, daſs ihr Mann stets ausschweifend gewesen. Ich lieſs diesen besonders kommen, den ein vieljähriger Husten mit eigenthümlicher Heiserkeit verdächtig machte und das mühsam ausgepreſste Geständniſs, daſs er vor angeblich zwanzig Jahren Schanker und Bubonen gehabt habe, Symptome, die sich von selbst verloren haben sollten. Ich lasse diese Angabe eines alten Sünders auf sich beruhen; nur so viel schien wahrscheinlich, daſs er vor Jahren seine Frau angesteckt haben muſste. Aus triftigen Gründen gewohnt und geneigt pseudosyphilitische oder syphiloidische Leiden anzunehmen, unterwarf ich diese höchst kränkliche und cachektische Frau einer vierwöchentlichen Speichelkur mit Calomel und Opium eingeleitet und unterhalten. Das Geschwür im Halse heilte bald, die borkige Flechte, welche über 12 Jahre bestanden, kehrte nicht wieder, und obgleich seitdem älter geworden, ist sie gesünder als je. — Zweierlei scheint

mir bei diesem Krankheitsfalle bemerkenswerth. Erstlich, wie schleichend die sekundäre Lues manchmal einherschreitet, und wie spät manchmal noch die sekundären Symptome erscheinen, die sonst gewöhnlich die nächsten sind. Zweitens, daſs eine Kachexie des ganzen Körpers, ex causa syphilitica entstanden und dadurch unterhalten, eine vorsichtig eingeleitete Merkurialkur nicht allein erträgt, sondern sogar nur durch sie dauernd beseitigt werden kann. Während der Kur selbst lag die Frau fast stets zu Bette, und war im höchsten Grade, eine Zeit lang bis zur Todesschwäche, hinfällig.

Zweiter Fall.

Magd. W., 20 Jahre alt, litt bereits seit vier bis fünf Jahren an einer furchtbaren Ozäna mit Durchbohrung des Gaumenbeins und gleichzeitigem Leiden der sin. frontal. und des Oberkiefers. Schon im Jahre 1821 (am 16. October) sah ich diese Kranke, weil ich aber das Uebel für syphilitisch erklärte, fanden sich die Aeltern des Mädchens beleidigt, und meinten sie bedürften meiner Hülfe nicht. Beinahe ein Jahr später (am 5. Septemher 1822) sah ich die Kranke wieder, deren Zustand sich seitdem sehr verschlimmert hatte. Die Nase war ganz eingesunken, das Stirnbein, da wo dessen äussere Knochenplatte die Stirnhölen bildet, weich zum Eindrükken, eben so wie die Nasenbeine selbst, das Loch im Gaumen wie ein Schilling groſs im Umfang, der Gestank ex carie venerea scheuſslich. Die Aeltern, welche sich meiner ihnen vor einem Jahr gegebenen Erklärung erinnerten, aber auch, daſs ich sichere Heilung versprochen, hatten meine Hülfe wieder in Anspruch genommen. — Merkur war oft und anhaltend gebraucht worden; zuletzt noch ein Dec. nuc. jugl., aber wie der Znstand zeigt, in dem ich sie fand, mit steter Verschlimmerung. Ich fing die Kur mit dem innern Gebrauch des Sublimats an, theils weil ich damals mehr als jetzt auf ihn bauete, theils weil der Winter vor der Thüre war, und ich gern schnell retten wollte, was noch zu retten

war. Das Uebel stand zwar bald; aber als ich, mit ⅛ Gr. zweimal täglich anfangend, bis zu gr iß Morgens und Abends gestiegen war, rebellirte der Magen, trotz des beschwichtigenden Opiums, so sehr, dafs ich davon abzustehen genöthigt wurde. Uebrigens war augenscheinlich die Besserung nur sehr prekär; die Caries in den Stirnhölen und im Innern der Nase dauerte, dem wenig geminderten Gestanke zufolge, noch immer fort. Auf Zahnfleisch und Zähne hatte der Sublimat wenig gewirkt; auch der Organismus schien kaum davon ergriffen. Da sich offenbar bald nach der Beendigung der Sublimatkur das Uebel eher wieder verschlimmerte als besserte und ich von der epidemisch grassirenden Merkurialkrankheit bis jetzt noch frei geblieben bin, so beschlofs ich der fast sechswöchentlichen Sublimatkur, welche höchstens pallirt hatte, und wie kümmerlich! eine Calomelkur bis zu anhaltender Salivation nachzusenden, um das hartnäckige, tiefgewurzelte Uebel mit Stumpf und Stiel auszurotten. Mitte November fing ich diese zweite, entscheidende Kur an, von einem Gran Calomel täglich bis dreifsig steigend, so viel war bei diesem Mädchen nöthig, eine legitime Salivation hervorzubringen. Gegen Ende Januar 1823 war es, in der härtesten Kälte jenes rauhen Winters, als sie eintrat und in den ersten Wochen stürmisch heftig anhielt, so dafs der Speichel stromweise, jugi fluvio, ablief. Während desselben trank dabei die Kranke fast nichts als Wasser; die unbemittelten Aeltern konnten nicht viel Boullion aufbringen. Als der enorme Speichelflufs endlich nach vier Wochen aufgehört hatte, war keine Spur des alten Uebels mehr übrig, die Stirnknochen überall fest, die Nase zwar platt, aber die Decke gesund. Und so ist es seitdem bis jetzt, da ich dies niederschreibe, geblieben. Ich habe in den drei Jahren Patientin oft gesehen und untersucht, indefs nie die leiseste Spur von Recidiv entdecken können. — Man könnte fragen, warum ich nicht lieber die Einreibungskur anwendete, welche doch eigentlich der eingewurzelten Seuche am angemessensten ist. Es fehlte Alles

was dazu erforderlich ist, und dann muſs der ächtpraktische Arzt sich zu helfen wissen so gut er kann.

Dritter Fall.

Anna St. kam im Frühjahr 1823 zu mir mit heftigem Husten, zu dem sich bedeutender Blutauswurf gesellt hatte. Die Lebensverhältnisse der Person, ihr sonstiger Habitus, der nicht für phthisische Anlage sprach, erregten in mir den Verdacht einer vielleicht zu Grunde liegenden syphilitischen Ansteckung. Jedes primäre Symptom wurde indeſs geradezu abgeleugnet, und da die Untersuchung des innern Halses kaum eine Röthung des Zäpfchens und der Tonsillen zeigte, so wurde der erste Verdacht fast ganz niedergeschlagen. Ich betrachtete das Uebel demgemäſs wie einen vernachläſsigten Katarrh, und behandelte es dieser Ansicht zufolge mit entsprechenden Mitteln. Zum Aderlaſs, den ich wegen des häufigen an Blutsturz grenzenden Blutauswurfs für nöthig erachtete, wollte sich Patientin anfänglich durchaus nicht bequemen, und als sie sich ihm unterzogen hatte, bewirkte er freilich kaum temporäre Erleichterung, so wenig als die offen gehaltene spanische Fliege. Nachdem ich die ganze Reihe der Brustmittel durchgegangen war, und keins sichtbaren Nutzen stiftete, kam ich immer auf den Verdacht der Syphilis zurück; aber selbst versuchsweise gegebener Kalomel mit Sulph. aurat. schien nicht anzuschlagen. Unterdeſs griff der heftige Husten, dessen starken und anhaltenden Anfällen gewöhnlich Blutauswurf folgte, die Constitution der Kranken immer mehr an, und ein unbezwingliches Brustleiden schien unvermeidlich zum hektischen Tode zu führen. Als ich indeſs nach längerer Zeit wieder einmal den Hals der Kranken untersuche, weil ich meinen ersten Verdacht nie ganz aufgeben konnte, erblicke ich deutlich verdächtige Geschwüre an beiden Tonsillen, und jetzt waltete bei mir kein Zweifel mehr über die Natur des hartnäckigen Lungenleidens. Patientin, welche früher die Keusche gespielt, gestand auch nun, auf jetzt wiederholte

peinliche Frage, sie habe allerdings, aber nur mit einem Mann, vertrauten Umgang gehabt, und nicht geglaubt, dafs ihr daraus irgend etwas dieser Art erwachsen könne. — Ich verordne, um zur Gewifsheit meiner Ansicht vom Uebel zu gelangen, Calomel mit Opium in steigenden Gaben, und der erschütternde Husten, der sie fast ganz darnieder geworfen, läfst in wenigen Wochen an Heftigkeit und Häufigkeit nach; aber das Zahnfleisch fängt an zu schmerzen, und Patientin bleibt weg, weil sie wenig Beschwerde fühlt und sich ganz geheilt wähnt. Doch bald kehrt ihr Leiden mit erneuerter Gewalt wieder, und sie sucht aufs Neue meine Hülfe, die ich jetzt aber nur unter der Bedingung zusage, dafs sie sich einer regelmäfsigen Kur unterwirft. Anfangs August fange ich die zweite Calomelkur an, steigend bis zu ungefähr zehn Gran täglich. Der Speichelflufs tritt in den ersten Tagen des Septembers ein; arm und verlassen schleppte sie sich, wiewohl ich das Haus zu hüten strenge geboten hatte, noch in der Acme desselben zu mir, und sinkt ohnmächtig in meinem Zimmer nieder. Sie erholt sich indefs, schleppt sich, unterstützt, mühsam nach ihrer Behausung, liegt an drei Wochen in furchtbar heftiger Salivation, und erholt sich endlich von dieser mit gründlicher Heilung ihres hartnäckigen und langwierigen Brustleidens. Sie ist noch immer gesund und hat seit der überstandenen Speichelkur nie wieder Husten oder sonstige Symptome eines Lungenleidens gehabt. — Möge diese treue Erzählung eines schwer zu erkennenden syphilitischen Brustleidens zur Belehrung dienen, so wie es mich belehrt hat.

Vierter Fall.

Am 17. September 1822 wurde ich zu Madam Grz. gerufen. Ich fand eine Wöchnerin 14 Tage vom Kinde, bedeckt mit venerischen Pocken, im Halse und Munde überall Geschwüre, Auftreibungen am Stirnbein, am Schienbein, an den Knochen der Hand, am Brustbein; kurz ein Jammerbild und ein wahres Collectaneum der schlimmsten Symptome

eingewurzelter Lustseuche. Eine später angestellte, genauere Nachforschung ergab, dafs der wahrscheinliche Ursprung des Uebels ungefähr 7 bis 8 Jahre zurück liegen mochte. Erst im Sommer 1822 brach die Seuche so gräfslich los, die sich bis dahin fast nur als stetes Kopfweh geäufsert hatte, das indefs so heftig geworden war, dafs Patientin die Besinnung verlor. Ehe ich sie zuerst sah, war sie schon an vier Monate von einem andern Arzte behandelt worden, aber unter steter Ueberhandnahme der so eben beschriebenen Symptome. Mehrere Merkurialpräparate waren bereits in Anwendung gezogen, aber, wie es scheint, planlos; zuletzt Sassaparilledecocte. Für den Unkundigen mufste ihr Zustand sehr täuschend seyn; denn sie schien an einem förmlichen Speichelflusse zu leiden, und ein oberflächlicher Gegner des Quecksilbers hätte sie eher für merkurialkrank als für syphilitisch gehalten. Der Speichelflufs entstand besonders von den entzündeten und eiternden Drüsen im Halse und Munde, und das venerische Halsleiden schien sich überhaupt sehr tief in den Schlund zu erstrecken. Solche Wuth und solche Ilias von Symptomen, und dazu bei einer Wöchnerin! Es war, das wird ein jeder Kundige gestehen, keine leichte Aufgabe, unter solchen Umständen zu helfen und zu heilen. Und doch durfte mit energischer Kunsthülfe nicht gezögert werden, denn viele Pocken eiterten und fingen schon an breite Geschwüre zu bilden, namentlich auf der Nase und an der Handwurzel.

Der drohend um sich greifenden Verwüstung so kräftig als möglich zu begegnen, entschlofs ich mich daher unbedenklich zu einer Calomelkur mit steigenden Gaben. Schon nach acht Tagen stand der von den syphilitischen Geschwüren entstandene Speichelflufs, die Pocken fingen an abzutrocknen, bis auf diejenigen, welche schon vereitert waren, und langsam heilten. Ich stieg innerhalb vier Wochen bis auf 10 Gran Calomel täglich in Pillenform mit Opium; hier aber wurde ich genöthigt Halt zu machen, weil der Mund und die Speicheldrüsen vom Metall so stark angegriffen wurden, dafs

die Kranke nichts mehr schlucken konnte. Der jetzt wieder, in Folge der Merkurialwirkung, eingetretene und an vier Wochen andauernde Speichelfluſs war indeſs mehr schmerzhaft als heftig; ein nicht erwünschter Umstand, wie die spätere Folge nur zu sehr lehrte. Trotzdem hatten sich bis Ende November alle jene furchtbaren Symptome nach beendigtem Speichelflusse, gelegt; der Hals war ganz rein, die Pocken spurlos verschwunden, die Tophen zurückgegangen, und Patientin vorläufig gesünder als je. Die einmalige Speichelkur, unter den ungünstigsten Umständen angefangen und durchgeführt, schien, was ich, aufrichtig gesagt, kaum erwartet hatte, gründliche Heilung bewirkt zu haben.

Bis Mitte Mai 1823 dauerte diese angenehme Täuschung; aber mit diesem Monate fing eine neue Kette von Leiden an und Kuren, an deren Kühnheit und deren endlichen glücklichen Ausgang ich nimmer a priori geglaubt hätte. In den weichen Theilen erschien zwar kein Recidiv; aber jene zurückgegangenen Tophen an Stirn- und Brustbein fingen sich wieder an zu melden, und nahmen bald eine unerwartet drohende Gestalt an. Ich war Anfangs geneigt sie für leichter zu bekämpfende Nachwehen zu halten und lieſs daher concentrirte Sassaparillendecocte nehmen, aber sie kehrten sich wenig daran, stiegen höher und höher und wurden äuſserst schmerzhaft. Dazu kam, daſs Patientin wieder schwanger war, und dadurch schon jeder ernstern Kur ein nicht unwesentliches Hinderniſs in den Weg legte. Dessenungeachtet versuchte ich die sich immer mehr entzündenden und schwellenden Tophen durch den innern Gebrauch des Sublimats zu bekämpfen, und dieser beschwichtigte auch in der That den Schmerz und das Weiterschreiten derselben, aber das war auch Alles. Ende Juli hatte die palliative Erleichterung durch den Sublimat schon wieder ihre Grenze erreicht, obgleich ich zuletzt täglich Morgens und Abends über einen Gran hatte nehmen lassen. Der Tophus über dem linken Auge besonders schien sich nur durch Vereiterung sc eiden zu wollen. So gedrängt

so gräfslich und unerträglich, dafs sie in eine, als letztes und äufserstes Mittel vorgeschlagene Frictionskur einwilligte. Ich schritt dazu, in der zweiten Hälfte des November, mit schwerem Herzen und banger Erwartung. Zweimal, trotz der kräftigsten Heilmethoden, gescheitert, zweifelte ich selbst unter so trüben Umständen am glücklichen Erfolge, und mehr als je mufste ich fürchten, dafs Patientin abortiren oder der Kur unterliegen würde. Aber es blieb nur die Wahl zwischen einem schmerzvollen, unvermeidlichen Tode und einer doch noch möglichen, wenn gleich mifslichen und verzweifelten Hülfe. Ich fing wieder mit ℈j Neapelsalbe an, steigend während fünf Wochen bis zu zweimal täglich ʒij, mit zwischengeschobenen Abführungsmitteln, um die Wirkung auf den Mund zu mäfsigen, der immer sehr angegriffen wurde, trotzdem dafs nie ein recht heftiger Speichelflufs zu erzielen war. Zwar sanken die Kräfte der Kranken sehr, Ohnmachten wechselten mit schweren Krampfzufällen; aber entschlossen, das Aeufserste zu wagen, und die bald wieder eintretende Besserung gewahrend, hörte ich mit den Einreibungen erst auf, als mit Fortsetzung derselben tödtliche Erschöpfung drohete. In der zweiten Hälfte des Decembers schlofs ich die Kur mit günstiger Aussicht; denn das entblöfste Knochenstück über dem linken Auge hatte sich exfoliirt und die offene Wunde war vernarbt, der aufgebrochene Tophus über dem rechten Auge ging rascher Heilung entgegen. So erschöpft Patientin auch war, so erholte sie sich jedoch auch diesmal nach der dritten Speichelkur sehr bald, und die Schwangerschaft rückte ungestört fort.

Bis zur Mitte Januar 1824 ging Alles gut; aber von da an trat ein neuer Krebsgang ein, der unvermeidlich zum qualvollsten Tode zu führen schien, und noch ist es mir räthselhaft, wie Patientin so glücklich entronnen ist. Die Heilung nämlich des vereiterten Tophus über dem rechten Auge stockte aufs Neue, so, dafs zwar der ursprüngliche Heerd derselben, dicht über dem Auge vernarbte, aber vom Umfange

derselben aus sich eine krebsartig um sich fressende Geschwürsfläche mit wulstigen Rändern bildete, die zur Zeit ihrer gröfsten Ausbreitung über drei Zoll breit und lang war und fürchterlich jauchte. Damit nicht genug erhob sich der früher am Sternum nahe der rechten Clavicula vorhanden gewesene Tophus, der während der letzten Speichelkur ganz verschwunden schien, ebenfalls wieder, und stieg unter grausamen Schmerzen mit furchtbarer Schnelle bis zur Gröfse eines Hühnereies. Zu solchem Umfange angewachsen brach er endlich auf, und bildete, wie sein Bruder am Stirnbein, eine handgrofse Geschwürsfläche, die eine ungeheure Menge dünnen, jauchigen Eiters ergofs. Die Schmerzen und Leiden, welche dem Aufbruch des Tophus am Brustbein vorangingen, wodurch eine Zeit lang der rechte Arm beiläufig ganz gelähmt war, vermag keine Feder zu schildern, und mufsten die Kranke, nachdem sie schon so Entsetzliches gelitten, dem Rande des Grabes nahe bringen. Auch trat ein unverkennbares hektisches Fieber ein, welches zweimal des Tags exacerbirte und sie, von colliquativen Schweifsen begleitet, vollends erschöpfte. China, Mineralsäuren, Decocte und Tränke von all den gepriesenen, antisyphilitischen Pflanzenmitteln, kurz Alles, was ich jetzt noch, nichts als den qualvollsten Tod vor Augen sehend, versuchte, zeigte nicht den geringsten, heilsamen Einflufs, und äufserlich litt die Kranke nichts als ihr harziges Pflaster, womit sie beide enorme Geschwürsflächen bedeckte. Alles, was die Kunst sonst äufserlich versuchte, schlug nicht an und vermehrte ihre Schmerzen. Bis zur Entbindung hatte ich zu warten beschlossen; die Hoschschwangere, durch zweimalige während des Schwangerschaft unternommene Speichelkuren bis zum Skelet abgemergelt, noch mit Merkur anzugreifen, schien mir um so gewagter, da die Wuth der Lues nach jeder neuen Merkurialkur gleichsam frisches Leben schöpfte und immer verheerender um sich griff. Auch wollte ich darum fürs Erste von jeder Anwendung des Metalls abstehen, weil durch den starken und mehrmaligen

lich von der Nase zu retten was noch zu retten war, die problematische Heilung mit steigenden Dosen von Calomel an, von einem Grane langsam aufwärts, die Diät dabei beschränkend, *ohne mit plötzlicher Hungerkur die Lebenskraft des Organismus vor der Zeit zu erschöpfen.* Chinadecoct mit Sublimat wurde in die verwüstete Nasenhöhle gesprützt. Nach 14 Tagen liefs bereits der Gestank merklich nach, und aus den cariösen Stellen des Stirnbeins sonderte sich ein gesunder Eiter ab. Der Magen vertrug den Calomel mit Opium über Erwartung gut; Speichelflufs trat erst spät und sehr schwach ein. Bis Ende März wurde langsam steigend, bis zu achtzehn Gran Calomel täglich, wovon 6 des Morgens und 12 des Abends genommen wurden, die Kur fortgesetzt. Um diese Zeit hatte aller Gestank aufgehört und das Loch im Stirnbein war dem Zuheilen nahe. In den letzten vier Wochen der Kur war grofse Anorexie eingetreten, fieberhafter Zustand und eine heftige, den Speichelflufs gleichsam vertretende Diarrhoe; zuletzt gesellte sich noch dazu beträchtliches Anasarka der Füfse mit einem hohen Grade von Entkräftung. Auch unter weniger günstigen Aussichten würden die erwähnten Umstände zu vorläufiger Beendigung der Kur aufgefordert haben.

So grofs aber auch anfänglich die Entkräftung des Patienten war, so erholte er sich doch zur Verwunderung schnell, nur die Geschwulst der Füfse verschwand langsam und erschwerte noch mehrere Wochen das Gehen. Das früher überall zum Eindrücken weiche Stirnbein war fest geworden und schmerzlos, eben so das Nasendach zwar sehr platt aber übrigens fest und gesund. Nur der innere Zustand der Nase blieb noch immer etwas beunruhigend, weil sich in derselben bewegliche venerische Knochenreste befanden, und überhaupt schwer auszumitteln war, wie weit sich eigentlich die Zerstörung erstreckte. Auch fand sich wieder bemerkbarer Geruch aus der Nase ein, der schon ganz aufgehört hatte. Dadurch fand ich mich denn veranlafst, ungefähr 6 Wochen nach der Calomelkur, als Patient sich völlig von derselben erholt hatte,

eine Nachkur mit Sublimat in steigenden Dosen vorzunehmen. Während derselben schloſs sich das Loch im Stirnbein, nachdem einige cariöse Knochenstücke mit der Pincette herausgeholt waren, und vernarbte schnell. Aus der Nase wurden etwas später ebenfalls zwei bedeutende Knochenfragmente, wahrscheinlich Stücke vom os. sphenoid., herausgezogen. Ende Juni wurde die Sublimatkur, mit zwei Gran täglich und darüber, geschlossen. Trotzdem blieb mir der innere Zustand der Nase, wahrscheinlich ohne Ursache, noch immer verdächtig, weil aus derselben eine mir sehr abnorm vorkommende Schleimsecretion statt fand. Ich schickte daher der Sublimatkur, nach vierwöchentlichem Waffenstillstande, noch den mehrwöchentlichen Gebrauch des rothen Präcipitats nach, von 1/8 Gran pro dosi bis auf zweimal täglich 1 Gran steigend. Diese zweite Nachkur muſs ich selbst, nach Beobachtung mehrerer Nasengeschwüre mit bedeutender Caries der Knochen, für überflüssig erklären; aber ich wollte selbst auf die Gefahr getadelt zu werden, keinen wesentlichen Umstand der Kur, der vielleicht Andern zur Warnung und Belehrung dienen kann, übergehen. Ende August entlieſs ich Patienten vollkommen gesund, gründlich geheilt von der Syphilis, und trotz des vielleicht zu reichlich gebrauchten Metalls *ohne die leiseste Spur von Merkurialcachexie*, abgerechnet die schon früher verlornen Zähne. Die Geschichte dieses merkwürdigen Falls, welche ich am 12. December 1823, vier Monate nach geschlossener Kur, niederschrieb, schloſs ich damals folgendermaſsen: „Seitdem hat sich der Zustand dieses von der Seuche so jämmerlich zugerichteten Menschen, der nach seinen eigenen Gefühlen und Worten den Tod als einzige Erlösung resignirend erwartete, mehr und mehr gebessert, und jetzt im December, bei rauher naſskalter Witterung, trotzt er besser als mancher nie Merkurialisirte, jedem bösen Einflusse derselben, so daſs ich mich oft veranlaſst finde, ihn dringend zu warnen, sich nicht zu viel zuzutrauen, und nicht zu vergessen, daſs er ein Reconvalescent ist von einer eben so zer-

energischen Merkuriatkur vor, welcher er sich jetzt auch bereitwillig unterwarf. Ich wählte die Calomelkur bis zu anhaltendem Speichelflusse, meine gewöhnliche Methode bei den nächsten Symptomen der sekundären Lustseuche, die ich aber auch oft, und mit glücklichem Erfolg, selbst bei der tiefgewurzelten, mifshandelten und verjährten anwende. Mit einem Gran täglich anfangend, wurde bis zu vierzehn allmälig gestiegen, und gegen Ende Februar, als der Speichelflufs schon furchtbar heftig eingetreten war, die Kur geschlossen. Schon nach wenigen Gaben des Metalls war der Schmerz im Halse verschwunden, zum Beweise dafs die Ursache desselben richtig erkannt und gehoben war; aber wenig hat der von dem Wesen der Lues begriffen, der sich mit solchem Erfolg alsbald begnügt und genug gethan zu haben glaubt. Man erinnere sich hier des Erfolgs der vorgängigen Sublimatkur, welche manchem Asclepiaden gewifs schon viel zu streng gewesen seyn mag. Und, damit man sehe, dafs ich nur Wahrheit will, Patient ist sogar trotz der energischen Speichelkur — der Speichelflufs hielt sehr heftig fast drei Wochen an — doch nicht von syphilitischen Nachwehen frey geblieben. Schon im Herbste 1824 zeigten sich schwache Tophen am Kopfe, flechtenartige Ausschläge am Ohre, die aber leicht und schnell dem Gebrauch einiger Dosen Calomel wichen; also keine Merkurialkrankheit. Im November 1825 zeigten sich ähnliche Schwellungen der Beinhaut am Knöchel des linken Fufses, als Rudera des nicht völlig getilgten syphilitischen Giftes; aber es fehlte dem Parasiten sichtlich an Lebenskraft, und die verdächtigen Symptome wichen einer vierzehntägigen Sublimatkur mit sehr strenger Diät und concentrirten Sassaparilledecocten verbunden. Ich würde mich indefs nicht kopfschüttelnd und rathlos verwundern, wenn sie, und sogar heftiger, wiederkehrten, und würde sie nur um so energischer angreifen [25]).

---

25) Aus diesem Falle erhellt ebenfalls, was ich schon so

Siebenter Fall.

Frau Peper, einige 40 Jahre alt, consultirte mich am 30. September 1825 wegen eines krebsartigen Geschwürs an der Nase. Nähere Untersuchung führte auf einen seit Jahren bestehenden Stockschnupfen mit heftiger Abstofsung übelriechender und übelaussehender Schleimpfropfen aus der Nase. Dazu kam noch gichtischer Kopfschmerz und Reifsen in den beiden Jochbeinen. Ihr ganzes Ansehen schwach und kränklich, der Puls wie bei Hektischen beschleunigt. Die äufsere Verschwärung der Nase hatte sich erst seit 4 bis 5 Monaten angesponnen, nachdem lange Zeit vorher sich Schärfen angesetzt hatten. Sie hatte keinen Begriff von der Natur ihres Uebels, und auf Fragen nach primären Symptomen erfolgte das unbefangene Geständnifs, dafs sie vor acht Jahren, in vermeintlicher Folge des letzten Wochenbetts, Bubonen gehabt habe, welche vereitert waren; seitdem habe sie keine gesunde Stunde verlebt. Ich wollte sie zur Kur ins allgemeine Krankenhaus schicken, weil ihre Umstände mir nicht geeignet schienen, sie in der eignen Behausung zu behandeln. Sie bat aber flehentlich, wenn ich sie nur herzustellen verspräche, Alles zu thun und Alles zu opfern; nur nach dem Krankenhause wolle sie nicht. Die Bedingungen der Kur, gute Stubenwärme und nothwendige Wartung, sollten geleistet werden. Ich fing demnach schon am 1. October die Kur an, indem ich am Abend desselben zuerst einen Scrupel Neapelsalbe in den rechten Schenkel einreiben liefs. Am fol-

---

oft beobachtet, dafs nichts so sehr die gründliche Heilung erschwert, als vorgängige, entweder unzweckmäfsige oder nur palliative Kuren. Die Seuche geht unter solchen Umständen eine stets innigere Verbindung mit den Geweben des Organismus ein, welche ihrer Wucherung am meisten entsprechen, und dann gelingt es selbst der kräftigsten Kur nicht immer, diese Verbindung mit einem Schlage gründlich aufzuheben.

genden Abend wurde eben so viel in den linken Schenkel eingerieben; dann in den rechten und den linken Arm an den beiden nächsten Abenden ℥ß der Salbe, darauf in derselben Ordnung ℈ij in das rechte und linke Bein; am achten Abend ℥j in den rechten, am zehnten zuletzt noch eben so viel in den linken Schenkel. Schon am achten Tage trat profuse Salivation ein — ich war, weil in den ersten Tagen gar keine Wirkung der Salbe auf den Mund zu spüren war, etwas zu schnell verfahren — die bis zum 20sten October sehr heftig anhielt. Die ohnehin schwächliche Patientin wurde sehr hart mitgenommen und litt an sehr beunruhigenden Zufällen, starker Beklemmung und Angst, häufigen Ohnmachten und Krampfzufällen. Leichte Abführungen waren die einzigen Adjuvantia; strenge Diät schliefst sich, bei heftigem Mundleiden und Speichelfluſs von selbst ein. In den ersten Tagen der Kur pflege ich sie immer nur zu beschränken [26]. Die Nase heilte schnell und ohne alle Entstellung,

---

26) Der Merkur wirkt zu gewaltsam und zu giftig, wenn dem Organismus gleich Anfangs zu viel Nahrung entzogen, oder zu viel Salbe eingerieben wird. Und der einzige wirklich gegründete Vorwurf, welchen man der Rust'schen Hunger- und Innunctionskur machen kann, ist der, daſs sie zu energisch für viele Individuen ist und daher in manchen Fällen lebensgefährlich werden kann und geworden ist. Bei der unglaublichen Verschiedenheit, mit welcher das Quecksilber auf jeden einzelnen Organismus wirkt, wird es daher stets die Vorsicht erfordern, den Organismus nicht auf einmal der ganzen furchtbaren Gewalt des Metalls zu überliefern, sondern ihn an dessen lebenzerstörende Kraft gleichsam zu gewöhnen. Uebrigens kann man, indem man mit kleinern Dosen anfängt, bald erkunden, wie der einzelne Organismus sich gerade gegen das Metall verhält, und demgemäſs mehr oder weniger, rascher oder langsamer steigen. Dieser Weg führt freilich langsamer, aber im Ganzen eben so sicher und bei weitem gefahrloser zum Ziel. Noch ist mir kein Individuum, nach dieser Ansicht behandelt, in

und der früher fast verlorne Geruchsinn kehrte wieder, indem sich die Verstopfung im Innern der Nase durchaus verlor. Der Schmerz in den Kopf- und Gesichtsknochen war wie weggezaubert, und trotz des sehr bedenklichen Mundleidens ging kein Zahn verloren. Am 31. October konnte Patientin schon wieder ausgehen, und ist bis jetzt, Ende Februar 1826, gesünder als je.

Achter Fall.

Herr V., seit ungefähr 8 Jahren an einem syphilitischen Uebel leidend, kam Rath und Hülfe begehrend den 30. October 1825 zu mir. Sein Zustand war, was er selbst fühlte und zu erkennen gab, eben so traurig als hoffnungslos, und er wollte nur wissen, ob ihm überhaupt noch gründlich zu helfen sey, des leidigen Hin- und Herkurirens sey er müde, lieber wolle er ruhig sterben. — Ein gestopfter Tripper war der Urquell seines langen und schweren Leidens; ihm zunächst waren Tophen an beiden Schienbeinen gefolgt, dann venerische Pocken an der Stirne und den behaarten Theilen des Kopfes, wozu sich wahrscheinlich gleichzeitig eine entsetzliche Verheerung im Halse gesellt hatte, die sich nicht allein bis zum Larynx, sondern tief bis in die Verästelungen der Bronchen erstreckte. In der Mundhöhle stand nichts mehr als der harte Gaumen, der aber auch schon etwas gelitten hatte; Uvula, Tonsillen, velum palatinum war fort, und in der Rachenhöhle waren die weichen Theile so weggeeitert, daſs an einer Stelle deutlich der Knochen eines Halswirbels durchschimmerte. Nachdem die Syphilis ferner in Verbindung mit wiederholten palliativen Merkurialkuren im Innern der Nase alle Knochen aufgeräumt hatte, ging sie zu guter Letzt gegen den Sommer 1825 zu den Knochen des Nasendachs über,

---

oder gleich nach der Kur gestorben, obgleich auch bei dieser Methode der Organismus im innersten Leben erschüttert und durchdrungen wird.

und warf mitten auf demselben einen bedeutenden Tophus auf, der mit langsamer Vereiterung der Nase völligen Untergang und dem Unglücklichen den kenntlichen Stempel seines Leidens mitten ins Antlitz auf eine furchtbare Weise zu prägen drohte. Der Kranke hatte während der acht Jahre seines Leidens so ziemlich die ganze Experimentaltherapie der Kuren durchgemacht, welche ohne kunstgemäfs energischen Gebrauch des Merkur und ohne anhaltenden Speichelflufs heilen wollen und nicht können. Der grofse Trofs sämmtlicher Merkurialpräparate von A bis Z war durchgegangen worden; auch mit Gold hatte man, à la Chrestienne, die Lues bestechen wollen, aber schnöde hatte sie das edle Metall zurückgewiesen. In den letzten vier Monaten hatte sich noch ein durchreisender Dr. Br. mit einem unbekannten Trank daran versucht — dem Geschmacke des Patienten zufolge war Sassaparille darin enthalten, wovon er schon früher einmal in sechs Wochen 180 Bouteillen verschluckt hatte, — wodurch die Aphonie [27]) sich etwas gemindert, aber den Tophus vielmehr verschlimmert hatte. Was dergestalt die Syphilis noch geschont hatte, war durch das viele Palliren mit angreifenden Kurmethoden, durch stetes Hungern und Ueberschwemmen des Magens mit Sassaparilletrank etc. verdorben. Neben so gräfslicher Verwüstung war die ganze Constitution zerrüttet, die Verdauung schwach, der Puls hektisch beschleunigt, und ein häufiger Husten nebst eiterartigem Auswurf aus den zum Theil verwüsteten Lungen vollendete das Jammerbild dieses doppelt verhunzten Menschenexemplars.

Hier war freilich nur zu sehr zu befürchten, dafs die etwas hart angefafste Maschiene unter den Händen zusammenfiel,

---

27) Diese hatte einen so hohen Grad erreicht, dafs Patient überhaupt keinen Laut von sich geben konnte, und ihm schon Anfangs des Sommers 1825 wegen dieses, sich sonst zum stadium conclamatum der Phthisis laryngea gesellenden Leidens, der baldige Tod als Erlösung prognosticirt war.

wie jene verkohlten Menschenreste im verschütteten Pompeji beim Anhauch der Luft; aber eben so wenig war vom palliativen Jammer zu erwarten, der sich hier wieder in seiner ganzen, unglückseligen Erbärmlichkeit offenbart hatte. Mein Entschlufs war indefs, nach reiflicher Ueberlegung der Umstände, bald gefafst. Ein solches Fortsiechen wie bisher und ein solches Palliren führten zum elenden Tode, das lag am Tage; aber eben so mifslich war eine energische Merkurialkur, und leicht konnte Patient ein Opfer derselben werden, um so leichter, weil er sowohl von der Lues als dem Kuriren derselben so sichtlich angegriffen und hinfällig war. Unterlag der Kranke, so hörte ich schon der Vorgänger Triumphgeschrei und lautklaffendes Wortgebell: »Unvernunft sey es gewesen und unverantwortliche Unbesonnenheit, den so aufgeriebenen und zerrütteten Patienten auf solchem Wege kuriren zu wollen; wenn sie solchen Ausgang hätten verschulden wollen, hätten sie dasselbe gekonnt. Unsinnig sey eine Speichelkur gewesen, wo noch die Frage schwebte, ob nicht gerade der lange gebrauchte Merkur mehr, als die Lues selbst, den Körper verwüstet habe.« Diese Lage der Dinge bewog *mich* nur, so vorsichtig als möglich zu Werke zu gehen; meinen Entschlufs vermochte sie nicht zu ändern. Erst mit dem 12. November konnte Patient wegen Veränderung seiner Wohnung die Bedingungen einer Friktionskur möglich machen, und da die Nase schon so hart bedroht war, liefs ich versuchsweise bis dahin Calomel mit Opium in steigenden Gaben nehmen. Obgleich der Appetit sehr schnell beim Gebrauch des Metalls verloren ging, so vertrug der Kranke es doch übrigens gut, und schon in den ersten Tagen trat eine sichtbare Veränderung in den Symptomen der Seuche ein; der Husten und der Auswurf minderten sich und der Tophus sank. Was ich aber befürchtet hatte, schnelle Niederlage des Organismus durch den Quecksilbergebrauch, blieb nicht lange aus; denn schon ehe ich zur Friktionskur übergehen konnte, war Patient von den 15 Gran Calomel, welche er bis zum 11. November un-

gefähr genommen hatte, so angegriffen, daſs er sich genöthigt sah, das Bett zu hüten. Ich lieſs indeſs doch nur eine kurze Pause vom 11. Morgens bis 12. Abends machen, bis wohin sich der Kranke wieder etwas erholt hatte, obgleich der Speichel schon reichlich zu flieſsen anfing. Am 12. Abends wurde nun zuerst ℈j Neapelsalbe in die rechte Lende eingerieben, am folgenden Abend eben so viel in die linke. Darauf, weil der Kranke sehr schwach und der Speichelfluſs sehr heftig wurde, erst am 15. ʒß in den rechten Arm, am 17. eben so viel in den linken; am 19. ℈ij in das linke Bein, am 21. eben so viel in das rechte, am 23, ʒj in die rechte Lende, am 25. ℈iv in die linke, und zum Beschluſs am 27. Abends ʒiß in die beiden Arme. Im Ganzen also neun Einreibungen und ʒvj gr x Salbe, so wenig war erforderlich um einen fast 45tägigen profusen Speichelfluſs bei diesem Kranken zu erregen, und ihn gründlich von seinen achtjährigen Leiden zu befreien. Es fehlte freilich nicht an sehr beunruhigenden Zufällen während der Kur; gegen die Zeit der letzten Einreibungen lag der Kranke todesschwach und fast bewuſstlos darnieder, während der Speichel stromweise abfloſs; oft hielt es schwer, ihn aus seinem dumpfen, lethargischen Schlummer zu erwecken, und er schien kaum seine Umgebung zu erkennen; sprechen konnte er lange nicht. Am 30. November lieſs ich die Wäsche wechseln und ihn in ein anderes Zimmer bringen; aber trotzdem hielt der Speichelfluſs so heftig an, daſs ich ihn noch am 6. December in einem lebensgefährlichen Zustande mit intermittirendem Pulse fand, wozu aber freilich Gemüthsbewegung Hauptveranlassung gewesen war. Die langsame Exfoliation des nekrotischen Knochenstücks am Nasenbein machte mich anfänglich etwas zweifelhaft, ob auch die Lues gründlich gehoben sey; aber jetzt, Ende Februar, ist es beinahe völlig abgestoſsen und alle andere, frühere Symptome im Innern der verwüsteten Nase und des bis zu den Lungen hinunter verwüsteten Halses völlig gehoben. Seine Sprache bleibt fortwährend so rein, als sie nach solchen Ver-

schwärungen, Vereiterungen und Vernarbungen im Larynx und tiefer nur irgend seyn kann. Schon in der härtesten Kälte dieses Winters ist er ausgegangen, ohne den mindesten Nachtheil zu empfinden, kein unbedeutendes und unwesentliches Kriterium radikal getilgter Seuche, die wo sie nur gedämpft ist, unter solchen Umständen, leicht und gern wieder auflebt.

So wie nun der Zweck der ganzen Abhandlung gewesen, die Wichtigkeit, den Nutzen und die Unentbehrlichkeit des Merkur bei der Heilung der Lustseuche zu beweisen, als des kräftigsten aller Mittel; so habe ich aus den zahlreichen Fällen, die mir in einer siebenjährigen Praxis vorgekommen sind, gerade vorstehende acht ausgezogen und der Mittheilung werth gehalten, weil sie sowohl das in unsern Tagen so häufig verkannte, hartnäckige Wesen der Krankheit, als die Wirksamkeit des Metalls, selbst unter den mifslichsten Umständen, darthun. Ich habe zeigen wollen, dafs nur der energische Gebrauch des Quecksilbers, von anhaltendem Speichelflufs unterstützt, die zuverläfsigste Heilmethode ist, dafs aber selbst diese nicht selten der Wiederholung bedarf, um zur Heilung zu gelangen; dafs man, selbst wenn die legitime Speichelkur ein, zwei ja dreimal angewendet, das Uebel noch nicht entwurzelt, doch noch eine vierte bisweilen wagen darf und mufs, um den hartnäckigen Feind vollends zu überwältigen. Ich habe zeigen wollen, dafs Alles auf die rechte Anwendung des Metalls ankomme, dafs jahrelanger Mifsbrauch desselben durchaus nicht zu dem Schlufs berechtige, dafs von seiner nochmaligen Anwendung keine Heilung zu erwarten sey. Ich habe zeigen wollen, dafs zwar der falsche Gebrauch des Metalls die Lues eher verschlimmere als bessere, dafs aber das, was gewöhnlich Merkurialkrankheit genannt wird, in der Natur gar nicht vorhanden sey, dafs es nichts ist als ein leeres Gespenst, welches gerade nur durch eine kunstgemäfse Merkurialkur am sichersten gebannt werden kann. Ich habe

endlich zeigen wollen, daſs der subtile Empirismus der Engländer, welche sich in diagnostischer Spitzfindigkeit bis zur Ohnmacht erschöpft haben, zu nichts führen könne.

Der Lustseuche oder irgend einer Krankheit vorschreiben wollen, wie sie den einzelnen Organismus befallen und sich bezeichnen soll, kann nur Aerzten einfallen, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur aus vielleicht wenigen, ewigen Grundstoffen nicht zu. ahnen, viel weniger zu erfassen vermögen. Ungesucht hat uns hier die Empirie ein Beispiel gegeben, wie viel erbärmlicher sie faselt, wenn sie die höhere Einheit und das Urprincip der Erscheinungen zu zerstreuen und greifbar zu theilen sucht, als die Theorie, wenn sie das Mannichfaltige der Erscheinungen zu stolz und zu kühn überall einer höhern, schwer zu fassenden Einheit unterzuordnen sucht. Wenn man so vom Standpunkte der Reflexion aus, das Treiben der Empiriker und der Theoretiker kritisch beleuchtet, so kann man sich nicht verleugnen, daſs die eingebildete und kurzsichtige Empirie uns das Leben ohne Noth oft eben so schwer macht, als die Theorie in überseeliger Klarheit es uns leicht zu machen strebt. Hört man die Empiriker schwer ächzend stöhnen, daſs man erst so spät, so gar spät zur Einsicht des Rechten und Wahren gelange, so wäre eigentlich das Leben eines jeden alt gewordenen Arztes entweder ein verlornes, oder es wäre jammerschade, daſs auch der Arzt wie der Mensch in der Periode des Daseyns von der Lebensbühne scheiden muſs, wo er sagen kann: „es ist schade, alsdann sterben zu müssen, wenn man allererst gelernt hat, wie man recht gut hätte leben (heilen) sollen“ 28). Hört man dagegen die Theoretiker sprechen mit dem Frohsinn, der dem sanguinischen Temperament und der Jugend wie angeboren ist, und hat man sich gar geletzt und berauscht aus dem Taumelkelch ihrer stelzfüſsigen, Alles begreifenden und erklärenden Phrasen, dann will es einem gar nicht einleuchten, warum nicht jede Krankheit, sobald sie nur den Arzt erblickt, ehrfurchtsvoll zurücktritt und von dem Kranken weicht, und warum überhaupt noch nicht das Mittel ewiger Jugend und Unsterblichkeit der erdgebornen Menschen erfunden worden ist.

Die Wahrheit liegt, ein tröstender und erhebender Gedanke, ruhig in der Mitte. Sie gefällt sich weder in den kalten gefühllosen Armen des phlegmatischen Empirikers, noch in den bacchantischen Umarmungen des evohe! jauchzenden Theoretikers. Wie ein Sonnenblick durch Nebelgewölk leuchtet sie nur je zu-

---

28) S. Kant. Anthropologie pg. 122.

weilen dem, der auf dem mühsamen Pfade der Geschichte, selbstständiger Erfahrung und unbefangenen Nachdenkens ihr unermüdet und redlich nachspürt; und mit diesem kurzen Sonnenblick ist Derjenige gern zufrieden, der es ahnet und fühlt, wie wenig das schwache Menschenauge ihrem vollen, ungedämpften Glanz zugänglich ist, und wie schwer es ihn ertragen könnte. Jene scherzhafte Allegorie des launigen Lucians in seinem, Ἁλιεύς ἢ Ἀναβιοῦντες, wo die über seinen Spott ergrimmten Philosophen ihn steinigen wollen, und er die Philosophie selbst zur Schiedsrichterin seines Streites mit ihnen aufruft, ist gewiſs nicht ohne tiefere Bedeutung. Die Philosophie erscheint mit ihren personificirten Attributen, der ἀρετή, der σωφροσυνη, der δικαιοσυνη und der παιδεια; dann setzt sie hinzu: ἢ ἀμυδρὰ δὲ αὐτὴ καὶ ἀσαφὴς τὸ χρῶμα, ἢ αληθειά ἐστιν [29]. Lucian erwiedert Οὐχ ὁρῶ ἣν τινα και λέγεις [30]. Die Philosophie: Τὴν ἀκαλλώπιστον ἐκείνην οὐχ ορᾷς, τὴν γυμνὴν, τὴν ὑποφεύγουσαν αἐὶ, καὶ διολισθαίνουσαν [31]; Lucian: Ορῶ νῦν μόλις [32].

Absolute Tugend gibt es unter den Menschen nicht, etwas Legirung von Silber oder Kupfer muſs immer daran geduldet werden, wie Wieland sagt; eben so ist es mit der Wahrheit, oder vielmehr mit dem, was menschliche Einsicht als wahr gibt. Und so wie der Mensch ein zeitgebundenes und zeitbedingtes Geschöpf ist, so auch sein Leben, so auch das empirische und theoretische Resultat desselben. Kann immer seyn, daſs andere Zeit, andere Umstände das Gegentheil von dem erweisen, was ich als praktisch wahr und brauchbar erkannt. Wer möchte das überhaupt, der seine Abhängigkeit und die Gebundenheit seines Daseins an die kleine Erdscholle, und den nahenden Sekundenschlag seiner Lebensuhr recht lebendig fühlt, verkennen oder leugnen? Aber eben darum glaube ich mich auch nicht gebunden an das Αὐτὸς ἔφα noch so hoher und glanzvoller Auctorität, und an das Ἑυρήκαμεν nachlallender Jünger; denn des gepriesenen Meisters Wort und Ruf stirbt oft mit ihm, und tiefanbetender Jünger rauschender Beifall stirbt nach.

---

29) Jene unscheinbare bleiche ist die Wahrheit.

30) Ich sehe nicht, welche Du meinst.

31) Siehst Du nicht jene schmucklose nackte, die immer zu entfliehen und zu entschlüpfen sucht?

32) Ich sehe sie jetzt kaum.

Taf. 1



R
51
.M44
v.2
900347
Heidelberger klinische
annalen.1826


UNIVERSITY OF CHICAGO
79 180 000